

Geburt

und

Wiedergeburt.

Erinnerungen aus meinem Leben und Blicke auf die Kirche.

Von

Friedrich Hurter.

Zweites Bändchen.

Dirupisti vincula mea; tibi sacrificabo hostiam laudis.

Schaffhausen,
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1845.

Innhalt.

Bis zum Jahr 1837 hatte ich meinen Wohnort selten, nie auf lange Zeit, immer nur auf unbeträchtliche Entfernung verlassen. Eine Reise einige Stunden über Stuttgart hinaus, zum Besuch von Verwandten, als Begleiter meines Vaters, im Jahr 1818, und zehn Jahre später ein zufällig von Freiburg unternommener Ausflug nach Straßburg, um den glänzenden Einzug Karls X. in diese Stadt zu sehen, waren die weitesten Reiseziele. Ebenso hatte ich zu dieser Zeit noch sehr wenige persönliche Bekanntschaften, weil Anknüpfungspunkte, so wie Gelegenheiten, dergleichen zu erwerben, mangelten. Nicht einmal in brieflichem Verkehr von einiger Ausdehnung stand ich bis dorthin mit Andern. Mit dem Jahr 1837 trat ein Wendepunkt ein, der nicht deßwegen für mich sehr folgereich geworden ist, weil ich von da an jährlich mehrere Länder besuchte, sondern weil die erste dieser Reisen mit allen nachfolgenden Ausflügen in enger Verkettung stand, jede nachfolgende in der vorangegangenen ihre Veranlassung oder ihren Beweggrund hatte; weil nicht allein mannigfaltigere Berührungen daraus hervorgiengen, sondern in der Folge zum Theil auch alle diejenigen Bestrebungen dadurch ihre Rechtfertigung finden sollten, durch deren Ausgang die in mir liegenden Elemente geweckt, ihrer Entwicklung und endlichen Gestaltung entgegengeführt werden

konnten. In der letztern Zeit erst, da ich dasjenige, was in seiner momentanen Erscheinung mir vereinzelt erscheinen mußte, in einem innern Zusammenhang zu überblicken im Stande war, durfte ich wohl dem Jahr 1837 eine Bedeutung zuerkennen, die gleich einer reifen Frucht aus einem augenblicklich wenig beachteten Samenkorn allmählich aufgegangen ist, und darum in dem Verlauf der göttlichen Führungen meiner Person nicht die unwesentlichste Stelle einnimmt.

In gedachtem Jahr feyerte die Universität Göttingen ihr hundertjähriges Jubelfest. Schon seit längerer Zeit hatte ich mir vorgenommen, zu demselben mich einzufinden. Zwar durfte ich nicht hoffen, akademischen Freunden daselbst zu begegnen, denn deren zählte ich einst nur wenige, mehrere von ihnen waren längst gestorben, andere kaum im Falle, sich einfinden zu können. Von den Professoren zogen keine mich hin; der einzige, dem ich wahre Anhänglichkeit immer bewahrt hatte, Heyne, lebte nur noch in der Erinnerung so vieler Schüler; die wenigen Lehrer, die seit dreißig Jahren noch übrig waren, hatte ich früher nicht einmal gekannt. Es war mir blos vergönnt, dem Herrn Oberbibliothekar Reuß meine Dankbarkeit für freundlichen, in Benutzung der Bibliothek mir einst erwiesenen Vorschub zu bezeugen. Diese selbst, in der ich so manche Stunde geweilt, den Ort, an dem ich beinahe zwei Jahre nicht ganz nutzlos verlebt, nach mehr als dreißig Jahren wieder zu sehen, so manche Stätte wieder zu betreten, an welche harmlose Erinnerungen sich knüpften, dieß hatte Reizes genug für mich; grösserer bot mir darin sich an, unterwegs in verschiedene Städte wiederkehren, an andern, die mir in frühern Jahren unbekannt geblieben, weilen, hie und da einen mir interessanten Mann kennen lernen, vielleicht neue Bekanntschaften anknüpfen zu können. Die vorzüglichste Annehmlichkeit gewann die Reise dadurch, daß sie mit einem werthen Collegen, dem vielseitig gebildeten Herrn

Professor Maurer-Constant, der so geistreich und anziehend das Leben seines später hingeschiedenen Vaters zu behandeln wußte, gemeinschaftlich konnte gemacht werden. Es darf mich freuen, wenn wir, wie während sechswöchentlichen Zusammenseyns, so noch in der Rückerinnerung an heiter zugebrachte Tage zusammenstimmen.

Die Hoffnung, mit Welt und Menschen in nähere Berührung zu treten, als dem in enge Umgränzung stets Gebannten möglich, ging schon zu Tübingen in Erfüllung, wo ich Herrn Professor Hefele, als Recensenten der Geschichte Innocenzens des Dritten in der Quartalschrift, besuchte, durch ihn mit andern Professoren bekannt wurde. Das nahe Rottenburg konnte nicht übergangen werden. Ich hatte kurz zuvor bei dem dortigen Bischof willfähriges Entsprechen zu (damaliger würtembergischer Gesetzgebung gemäß zwar erfolgloser) Verwendung gegen einen Nachdruck meines Werkes erfahren; als bei einem ehemaligen Nachbar unserer Stadt, daher mit manchen mir bekannten Personen einst in freundschaftlicher Beziehung gestanden, durfte ich geneigte Aufnahme um so eher erwarten. Ich fand mehr als dieß; ich fand das herzlichste Entgegenkommen. In der vielseitigsten Unterhaltung, in welcher ich unter andern die Nothwendigkeit der Einheit der Kirche und der organischen Verbindung der Bischöfe mit ihrem Oberhaupt lebhaft verfocht, ging Stunde um Stunde hin, bis über Mitternacht hinaus. — Angenehme Tage waren mir durch Fürsorge von Verwandten in Stuttgart bereitet, andere zu Backnang bei einem Freunde, den ich vor 30 Jahren in St. Blasien kennen gelernt, mit dem kurz zuvor der sonderbarste Zufall mich wieder in Verbindung gebracht hatte; ähnliche in dem lieblichen Jaxtthal, von wo in dem nahen Mergentheim die reichen Denkzeichen fürstlicher Forschungsliebe unter unkultivirten Völkern vorübergehend beschaut wurden. In Würzburg wollte der vorige

Bischof in den Schriften über das Jubiläum der Universität Heidelberg Materialien zu nachheriger Vergleichung des beabsichtigten Zweckes meiner Reise mir zustellen, und den Entscheid, ob in sinniger Veranstaltung von Festen Süddeutschland von Norddeutschland übertroffen werde, möglich machen, dafern die kurz bemessene Zeit das Auffinden jener Gedenkblätter mich hätte abwarten lassen. Ein köstlicher Abend wurde auf der Wartburg zugebracht, die um eben diese Zeit durch Montalemberts heilige Elisabeth zu neuem Ruf gelangen sollte. Was es in diesen Landschaften heiße, von der gebahnten Strasse abweichen, um auf vermeinten Fahrwegen irgend einen Ort zu erreichen, das haben wir damals, in der Absicht nach Reinhardsbronn zu gelangen, ohne vorerst Gotha zu berühren, gleichwie später in Hessen zwischen Jesberg und Treisa, genugsam erfahren; dießmal kamen wir mit angestrengtem Schieben des Wagens zur Nachhülfe für die Pferde davon, das Anderemal aber lief das, was sie Strasse nannten, in einen so inpraktikablen Holzweg und zuletzt in einen so engen Fußpfad aus, daß wir Kutscher, Wagen und Gepäcke nach Marburg zurücksenden, dann aufs Gerathewohl durch Wald und Wiesen in menschenleerer Gegend über Fußsteige wandern mußten, und kaum die Erreichung unseres Zieles hoffen durften. — Das anmuthige Reinhardsbronn mit so mancher übriggebliebener Spur vormaliger Bestimmung, welche vicissitudines rerum! Aber, wie lieblich es auch seye, doch kein Hohenschwangau, keine Franzensburg, nicht einmal harmonisch, wie auf der Wilhelmshöhe die Löwenburg. Unter die Lichtpunkte der Reise zählte ich die persönliche Bekanntschaft des trefflichen Perthes und seiner liebenswürdigen Familie; bei ihm verflossen in Gotha zwei Tage, wie ebensoviele Stunden. — Die Nachfrage nach einem, mir jedoch fremden, Rechtsfall in Schaffhausen, worüber ich einst einem Verwandten eine Species facti nach Heidel-

berg zugesendet hatte, um die Ansichten dortiger Juristen zu vernehmen, wurde an der Abendtafel zu Müllhausen auf dem Eichsfelde alsbald zum Anknüpfspunkt mit zwei andern Göttinger-Jubilanten, dem Herrn Geheimen Justizrath Martin und Herrn Professor Guyet, Deputirten der Universität Jena, und gewährte für den kurzen Aufenthalt an der Georgia Augusta je in vorüberfliegendem Zusammentreffen vergnügliche Augenblicke.

Hier am Morgen vor dem Feste in der längst bereit gehaltenen Wohnung angelangt, war die erste Bekanntschaft diejenige des Herrn Professor Phillips von München. Ich gestehe, daß ich ihn damals noch nicht einmal dem Namen nach kannte. Er dagegen fragte mir Nachmittags in dem Gewühle der vielen Festbesucher in Ulrichs Garten nach; und wie selten auch in dem Hin- und Herwogen der folgenden Tage wir uns treffen konnten, wir fanden uns dennoch in diesen rasch vorübereilenden Augenblicken zusammen.

Wie groß auch die Zahl der Schweizer seye, die in Göttingen ihre Studien gemacht hatten, Maurer und ich waren die Einzigen, die unser Vaterland bei dieser Feyer vertraten. Aber, an die Herzlichkeit, Gemüthlichkeit und sinnige Aufmerksamkeit gewöhnt, welche in den Festlichkeiten unseres Landes die Fernestehenden einigt, befriedigt, und solche Tage für sie in heitere Momente zu verwandeln versteht, wollte es uns bedünken, wären hier die Vielen aus allen Weltgegenden mehr herbeicitirt worden, um der Georgia Augusta die Cour zu machen, und dann zu sehen, wie sie im Weitern sich abfinden möchten. Jedenfalls stimmten wir darin vollkommen überein, daß sie es im Norden nicht so wie im Süden verstünden, Feste zu veranstalten; daß aber pomphafte Berichterstattungen, die nachmals nach allen Richtungen in die Welt verjagt wurden, den mangelnden Kern ersetzen sollten.

Für den Rückweg war Cassel aufgespart, mit mancherlei

Rückerinnerungen aus früherer Zeit. Unser Erstes war, Johann von Müllers Grab aufzusuchen. Kaum war es zu finden. Die Steinplatte, die es bezeichnete, war schon eingesunken. Irre ich nicht, so veranlaßte Maurer die Wittwe des treuen Fuchs, auf etwelche Besorgung desselben Weniges zu verwenden. — Aber wie Vieles hatten nicht die Wasserwerke auf der Wilhelmshöhe eingebüßt gegen ehedessen! Hier zerrinnt zwischen den Steinfugen und Ritzen das Wasser, dort auf Spielbänken das Geld. Diese Wasserwerke und die Kattenburg, welche traurige Sinnbilder der Zeit, die das Begonnene nicht vollenden, das Vollendete nicht erhalten kann, vielleicht nicht einmal mag! — Sind Gasthöfe und Schenken der Barometer der Cultur, wie tief steht nicht Hessen unter der Schweiz? Hier würde man in einem Städtchen wie Treisa zwischen mehreren stattlichen Wirthshäusern die Wahl haben, dort findet sich eine erkleckliche Herberge nur in dem Hause eines begüterten Bäckers. Doch für uns war gesorgt. Eine Cousine, die während meines Aufenthalts in Amsterdam erst auf dem Wege zur Geburt sich befand, bewohnte den ehemaligen Edelsitz der Grafen von Ziegenhain. In ihrem Mann, dem Advokaten Wittekind, lernte ich einen tüchtigen, redlichen und mit Recht allgemein geachteten Verwandten kennen, dessen bald nachher erfolgter Hinscheid in den kräftigsten Jahren mich als Zeugen einer glücklichen Ehe um so mehr schmerzte. — In Marburg stellte der reiche Reliquienkasten der heiligen Elisabeth die Sinnigkeit und Arbeitstreue der Künstler, zugleich mit der Bereitwilligkeit der Großen des Mittelalters, zum Schmuck der Gegenstände ihrer Ehrerbietung das Kostbarste zu verwenden, in einem der bewundernswerthesten Denkmäler mir vor Augen, gleichwie die Elisabethenkirche mit dem prachtvollen Portal selbst in ihrem jetzigen verwahrloseten Zustand als würdige Umgebung jenes Denkmals gelten mag. Aber auch das Bild der leichtfertig-

sten Frevelhaftigkeit gieng an mir vorüber, welche die irdischen Ueberreste der edlen Ahnfrau, der Zierde ihres Geschlechts, unter würdelosem Hohn der Ruhestätte entreißen und sie mehr als verunehren konnte. Sollte darin ein Zug „hoher Gesinnung“ erkannt werden? — Im schönsten Schmuck herbstlicher Tage zeigte sich das fruchtbare Lahnthal, das überreiche Rheingelände, hinauf von Coblenz nach dem alten Sitz des heiligen Bonifacius.

Die folgenreichsten Verbindungen wurden in Frankfurt angeknüpft, zunächst mit dem für seine Familie, seine Vaterstadt, die Wissenschaften und die grosse Zahl seiner Freunde allzufrüh und so unerwartet dahingeschiedenen Bürgermeister Thomas. Gleiche Vorliebe zu Erforschung der Zustände des Mittelalters, obzwar nach verschiedenen Seiten desselben, ähnliche Ansichten über manche Erscheinungen der Gegenwart, verwandte Neigung, Bestehendes lieber zu erforschen und zu vertheidigen, als in raschem Aburtheilen zu verwerfen, über diesem Allem eine seltene Großartigkeit und Gediegenheit des Charakters, verbunden mit der größten Anspruchslosigkeit und Anmuth im Umgange, mußten zu demselben hinziehen und alsbald das zusagendste Verhältniß begründen. Die nicht lange vorher im Vorübereilen durch meine Vaterstadt gewonnene Bekanntschaft der HHrn. Bibliothekar Böhmer und Dr. Passavant wurde erneuert, bei längerem Verweilen gefestigt, und die zufällige Empfehlung von Perthes an den Buchhändler Schmerber Veranlassung, den Besuch von Frankfurt im nächsten Frühjahr zu wiederholen.

Die Frankfurter Freunde empfahlen dringend, an Heidelberg nicht vorüberzureisen, ohne auf dem lieblichen Stift Neuburg bei Hrn. Rath Schlosser anzukehren; was um so lieber geschah, da ich einst dessen verstorbenen Bruder zu meinen Göttinger Bekannten gezählt hatte. Für so Viele in Deutschland mag es genügen, die Namen Schlosser oder

Stift Neuburg nennen zu hören, um zu wissen, mit welcher zuvorkommenden Freundschaft ich dort empfangen wurde, wie anregend und lehrreich die wenigen Stunden verflossen, die ich dießmal, gleichsam nur zu baldiger Wiederkehr mich anmeldend, dort zubrachte.

Hier darf ich einen Umstand, der auf merkwürdige Weise in meine Lebensführungen sich verflicht, nicht unberührt lassen: nemlich, daß in Deutschland, Frankreich und Italien viele, durch Gelehrsamkeit, Stellung und intellectuellen wie moralischen Werth ausgezeichnete Männer mir entgegenkamen, die erst in ihren spätern Jahren Glieder der katholischen Kirche geworden sind. Wir haben eine so grosse Vorliebe für das Wort „Zufall", daß es insgemein an alle unsere Erinnerungen, meist an unsere ganze Auffassungsweise der Gegenwart sich anknüpft, in alle unsere Begegnisse und in alle einflußreichern Bezüge der Aussenwelt zu unserer Person sich hineinwebt. Darum ich dieses Wortes ebenfalls mich bedienen will, weil ich die wenigsten dieser Männer aufgesucht habe, sondern absichtslos mit den meisten zusammengetroffen bin, niemals in jenem Umstand das verbindende Mittel lag, ich vielmehr — wie es hier bei der Familie Schlosser der Fall war — erst, nachdem die Bekanntschaft sich angeknüpft und vielleicht schon längere Zeit gedauert hatte, zur Kenntniß ihrer vorigen oder jetzigen kirchlichen Beziehung gelangte.

Wann und wie ich mit Hallern bekannt wurde, habe ich früher erwähnt; es geschah zu einer Zeit, wo zwischen dem gereiften Manne und dem kaum zum Knaben gewordenen Kinde andere Berührungspuncte, als diejenigen einiger freundlichen Worte und schüchterner Erwiederung, noch nicht statt

finden, auch nach einem Jahrzehend dieselben bloß nach Maaßgabe des inzwischen vorangeschrittenen, für jene Zeit aber immer noch trennenden Lebensalters sich modificiren konnten. Zwischen jenem Tage des Ueberganges des österreichischen Heeres über den Rhein und Hallers Rückkehr in die katholische Kirche liegt aber ein sehr langer Zwischenraum, und ein beinahe ebenso langer zwischen dieser und den nachmals vielfältiger gewordener Beziehungen. Dennoch hat später unbegreiflicher Mangel an Ueberlegung und vorurtheilsfreyem Urtheil mir aus jener, von den Tagen der Kindheit herrührenden Bekanntschaft einen Vorwurf, oder sie zu einem schlimmen Anzeichen für meine Gesinnungen machen wollen, was doch unbestreitbar ein grosses Maaß von Engherzigkeit oder von übelm Willen voraussetzt.

Als bemerkenswerth hat erst in neuester Zeit, seitdem ich auf Manches, was an meine Lebensführungen sich knüpfte, aufmerksamer geworden bin, oder werden mußte, die Thatsache mir sich dargeboten, daß, wie ich früher erwähnt habe, von meinen akademischen Bekannten drei in die katholische Kirche zurückgekehrt sind, und ein vierter, mehr als blosser Bekannter — Freund und Mitbürger — unfehlbar den gleichen Gang würde genommen haben, hätte ihn nicht bald nach seinem Abgang von Göttingen der Tod hinweggerafft. So war ich von dem Jahr 1837 an ungesucht überall Manchen begegnet, die einst nicht zur katholischen Kirche gehört hatten. So in Mailand dem Baron von Meysenbug, damals österreichischem Legations-Secretär in Turin, in Wien dem berühmten Dr. Jarke, in München, ausser Hrn. Professor Philipps, noch einigen Andern, zu denen, im Rückblick auf frühere Geistesrichtung, selbst Clemens Brentano dürfte gezählt werden; in Paris dem so gelehrten und arbeitsamen als liebenswürdigen Engländer Dighby und seiner Familie, dem Abbé Theodor Ratisbonne, verschiedenen bemerkenswer=

then Personen; in Rom endlich der glaubensfreudigen und glaubensthätigen Fürstin Wolkonsky, mehrern Deutschen verschiedenen Standes und Berufes, unter denen ich einzig den Wiederhersteller jener, von dem tiefsten christlichen Geist durchhauchten Kunst und zugleich dieses Geistes reinstes Gefäß, Overbeck, aufsuchte, mit allen Uebrigen mehr zusammentraf, oder zu ihnen mich hinleiten ließ.

Eine Wahrnehmung, die seit vielen Jahren schon mir sich darbot, ja von Zeit zu Zeit, ich darf wohl sagen, mit unwiderstehlicher Macht, mir sich aufdrängte, schweigend zu übergehen, fällt mir schwer, noch schwerer aber, meines jetzigen Verhältnisses wegen, sie zu berühren. Aber trotz dessen, daß ich wohl ahnen mag, wie man von einer Seite her auch das bescheidenste Wort gegen mich wenden und in grosser Vergnüglichkeit einer Anwandlung mich bezüchtigen werde, deren ich mich vollkommen frei weiß und auch frei erklären darf, und weil diese Wahrnehmung eine solche ist, die weder von heute noch von gestern datirt, kann ich dieselbe doch nicht unberührt lassen: diejenige über die Persönlichkeit so vieler, zu der katholischen Kirche Zurückgekehrter. Angefangen von Stollberg, der ersten Rückkehr eines bedeutenden Mannes in der Zeit, da ich mir ein Urtheil erlauben durfte, bis hinab zu den neuesten, welcherlei Individualitäten stellen sich uns dar? Ob sie, wie mit einer gewissen entschiedenen Hoffahrt erklärt werden will, das Vollkommene an das Unvollkommene, das Lautere an das Trübe, die Freiheit an die Knechtschaft und das Licht an die Finsterniß vertauscht haben, das ist ihre Sache, ein unbedingt gültiges Urtheil in diesem Sinne darf hier nicht zugestanden werden. Ueber die Frage hingegen wäre ein parteiloser Urtheils-

spruch möglich: durften diejenigen, von denen sie sich ausgeschieden haben, sich glücklich schätzen, ihrer los geworden zu seyn, die Andern, denen sie sich angeschlossen, darüber klagen, daß sie dieselben nun unter die Ihrigen zählen müßten? Mögen sie alle die Zweifel, die an ihre richtige und klare Einsicht, an ihre Geistesunabhängigkeit sich knüpfen, mögen sie alle Vorwürfe, die Finsterniß mehr zu lieben als das Licht, die Fortschritte der Menschheit mit scheelen Augen anzusehen, den Aufschwung derselben in neidischem Entgegenstreben hemmen zu wollen, geruhig hinnehmen; aber herausfordern dürfen sie, wenigstens alle Notabilitäten derselben, herausfordern dürfen sie Jedermann, ihnen darüber Rede zu stehen, ob irgend ein Bewußtseyn von Unerlaubtem, irgend ein sittlicher Mackel, der an ihnen gehaftet hätte, irgend eine Nothwendigkeit, gerechter Ahndung sich entziehen zu müssen, sie weggetrieben, sie genöthigt habe, eine Sicherheitsstätte ausserhalb ihrer bisherigen Verbindung zu suchen? Und fragen wir jener höhern Moralität nach, deren Mangel jenseits des Bereichs aller Gesetze und Tribunalien liegt, deren Besitz die Zierde des Menschen und das bekräftigende Siegel des Christenglaubens ist, finden wir diese z. B. eher bei Voß, der seinen vormaligen Freund nur deßwegen, weil er seiner Ueberzeugung und der Leitung der göttlichen Gnade folgte, mit dem bittersten Groll auf die hämischste Weise herabzuwürdigen, zu verunglimpfen, so es möglich gewesen wäre, zu entehren sich bestrebte, oder bei Stollberg, der, auch das Kränkendste ihm verzeihend, noch sterbend seinen Kindern Versöhnlichkeit und milde Gesinnung gegen den zum erbitterten Feind gewordenen Freund empfahl?

Aber, heißt es weiter: Wenn nicht gerade strafwürdige, so kommen doch unlautere Beweggründe dabei zum Vorschein, laufen solche wenigstens mit. Aber welche denn? Etwa daß die Einen leichter Stellen und Einkünfte aufgegeben als ihrer

Ueberzeugung Gewalt angethan haben? daß Andere leicht vorauszusehenden Verfolgungen und endlosen Neckereien sich unterzogen (wie vor Jahren aus einem gewissen Land mehr als Einer merkwürdige Zeugnisse hätte ablegen können)? daß diese ihrer Heimath den Rücken wenden, jene bitteren Entbehrungen sich bloßstellen mußten? Ist eine solche Bereitwilligkeit, in der Wahl zwischen unabweislicher Ueberzeugung und den äussern Dingen, ob nun die anziehenden müssen aufgegeben, die sonst zurückstossenden gewählt werden, nicht wankend in der Mitte zu bleiben, sondern um jener willen Alles daran zu setzen, ohne sittliche Kraft (um nicht zu sagen Werth) denkbar? Hat sich dann aber, nachdem in redlichem Entschluß diese Wahl getroffen worden, Einzelnen aus Jenen, dieweil sie Intelligenz und praktische Brauchbarkeit zuvor bewährt und durch ihre Rückkehr in die Kirche an Beiden keine Einbusse erlitten, den Einen in der Folge wieder eine ehrenvolle Laufbahn, den Andern ein angemessener Wirkungskreis, der gegen Durft sie sicher stellte, eröffnet, so berechtigt dieß zu keinem schiefen oder herabwürdigenden Urtheil; indem jedes Kind wissen kann, daß zwischen der freyen Handlung von heute und den ohne unser Zuthun sich bildenden Umständen von morgen bei weitem nicht immer ein Causalnexus bestehe. Oder haben die Sieben von Göttingen, deren Erklärung so viel Bewunderung erregte, dieselbe in Voraussicht und zu dem Zweck abgegeben, daß der Eine in Berlin, der Andere in Tübingen, ein Dritter in Bonn und Jeder, wo immer, eine Anstellung finden werde? Sicher wandelt euch da kein solches unbefugtes Urtheil an; und wolltet ihr euch es erlauben, mit Recht könnten Jene euch injuriarum belangen. Soll aber das, wessen ihr dort Bedenken trüget, ja euch schämen würdet, hier, weil es gerade christliche Ueberzeugung und kirchliches Verhältniß berührt, unbedingt frei gegeben seyn?

Diese Frucht haben wir wenigstens dem Indifferentismus

unserer Tage, dem auf religiöser Gleichgültigkeit ruhenden Getriebe der heutigen Staaten, und dem mit protestantischen Elementen durchsäuerten Princip der jetzigen weltlichen Gewalten zu danken, daß kein Gelüste nach zeitlichem Vortheil, dasjenige, was bloß Wirkung der Gnade und der die innersten Tiefen durchdringenden Klarheit seyn soll und darf, fernerhin zur blossen äussern Maske herabwürdigen kann. Wahrlich, wem irdische Ehre, zeitliche Güter, gesellschaftliche Stellung das Höchste sind, wem, wie man zu sagen pflegt, eine Carriere zu machen, Ziel und Zweck des Lebens wäre, der würde wohl besser dadurch sich berathen, daß er einer, unter allen Formen der katholischen Kirche entgegenwirkenden, vielleicht sogar, wenn nicht mehr ihr Erdrücken, so doch ihr Verenden bezweckenden, Verbrüderung sich einverleibte, als daß er frey und offen vor aller Welt diese Kirche für seine Mutter erklärte, zurückkehrte in ihre Arme, da er zuvor ferne von denselben gestanden. Es ist hier der gleiche Fall, wie in der Schweiz mit den politischen Meinungen. Wer denjenigen, welche das laute Wort führen und damit zugleich die Herrschaft an sich gerissen haben, entgegentritt, wer sich nicht scheut, dem Blendwerk, das mit jenem getrieben wird, das Licht gegenüber zu halten und die Handlungen und Bestrebungen nach den absoluten Principien der Wahrheit und des Rechts zu beurtheilen, wer nicht von den Wogen sich will treiben lassen, sondern selbst ihnen entgegenzurudern den Muth hat, auf dem darf gewiß nicht der Verdacht lasten, daß er seine Person vorandrängen wolle, daß er nach irgend einer Stelle trachte; denn ganz andere und wahrlich leicht anzuwendende Mittel würden ihn solchen Zweck ohne grosse Anstrengung erreichen lassen.

In dieser Beziehung mag die katholische Kirche, mögen die Vielen, die nicht zu den Unbemerkbarsten unter ihren Zeitgenossen gehören, zu Würdigung der Beweggründe ihrer

Rückkehr mit freyem Bewußtseyn herausfordern einen Jeden, der unbefangenen Sinnes, parteilosen Willens dieselbe vornehmen mag. Könnte wohl Niemand aufrichtiger, als ich, denjenigen bedauern, der eigener Selbstständigkeit dermassen baar und bloß wäre, um, so zu sagen, von Anderer Beispiel leben zu müssen, der, nicht bloß in dem Wichtigsten, sondern selbst in Unwichtigem, einzig in dem Benehmen von Vormännern zu irgend Etwas einen Bestimmungsgrund fände, so darf doch das Summarium homogener Erscheinungen reichen Stoff zu ernstem Nachdenken genug bieten. — Ammon sagt in seinem Buche von der „Einheit der evangelischen Kirche:" „Auch mir kommt es vor, als sey etwas in unserm jetzigen Protestantismus, was einen ehrlichen Mann zwingen kann, katholisch zu werden; ich meine die Kerns-, Wesens- und Innhaltslosigkeit unseres Glaubens — die Sublimirung alles materiellen Glaubens in wesens-, und leblose, rationelle Begriffe — das unruhige Vordringen des Verstandes auf dem Gebiete des Glaubens, welches Christum austreibt, und sich dafür an dessen Stelle setzt. Wehe dem ganzen Protestantismus, wenn er sein urkatholisches Princip verkennt und verläugnet."

Es sind, die Thatsache ist nicht in Abrede zu stellen, in dieser Zeit auch Austritte aus der katholischen Kirche vorgekommen, und es hat nicht an rechtfertigenden Gründen gefehlt, welche auf dichte Schatten und gewaltige Gebrechen in derselben hinzuweisen sich bemühten. Aber eine Zahl in die Kirche zurückgekehrter und eine gleiche Zahl aus derselben ausgetretener Individualitäten einander gegenübergestellt, sollten nicht unter den Letztern weit mehr als unter Jenen Solche sich finden, an welche die Vermuthung sich knüpfen dürfte, es möchten rein subjective Gründe wenigstens eben so grosses Gewicht gehabt haben, als die Einsicht in jene Gebrechen? Es seye ferne von mir, Jemand zu nahe zu treten,

mir ein Urtheil zu erlauben, Namen zu nennen; Jeder mag dieses für sich selbst thun. Das aber, abgesehen von allen tiefern Anschauungen und Beweggründen, wird Niemand läugnen wollen, daß die katholische Kirche ungleich mehr fordere, ungleich mehr auferlege, in ungleich grössere Zucht nehme, als jede Religionsform ausser ihr. Der Zurückkehrende daher — ist ihm anders die Sache nicht bloß Spiel, welches mit leichtem Sinn Form an Form und Namen an Namen tauscht — nimmt Vieles über sich, was der Austretende hingegen von sich wirft. Was aber dem natürlichen Menschen leichter falle, der Autorität sich unterzuordnen, oder derselben sich zu entziehen, in Anforderungen und in Beschränkungen einen heilsamen Zweck, oder einen lästigen Zwang anzuerkennen, in dem Joch etwas Sanftes, in der Last etwas Leichtes zu ehren, oder Beide als unerträglich abzuschütteln. darüber mag Jeder, seye er wer er wolle, Antwort leicht sich ertheilen.

Vernehmen wir hierüber das Zeugniß eines Mannes, den Niemand in Verdacht haben kann, nicht aus tiefster Ueberzeugung dem Protestantismus zugethan gewesen zu seyn, doch nicht in dem Maaße, um darüber den richtigen und freyen Blick zu verlieren: Joh. Jacob Moser. Er sagt in dem Leben des Freiherrn Georg von Spangenberg: „Man kann in Beurtheilung einer sogenannten Religionsveränderung nicht behutsam und vorsichtig genug seyn; und geradehin zu billigen oder zu tadeln, zu loben oder zu verdammen, wenn ein gesetzter Mann, dem man Nachdenken, Prüfungsgabe, Rechtschaffenheit, Sorge um seine Seele, Uneigennutz ꝛc. zutrauen kann, von einer kirchlichen Verfassung zu der andern übertritt, däucht mir Unbilligkeit, Ungerechtigkeit Unverstand, es treffe eine Religionspartheі, welche es wolle. Ja, frei zu bekennen, ich habe an Personen jener Gattung, die aus Ueberzeugung (von Seelenverkäufern, die aus

Ehrgeiz, Hunger oder anderer leiblicher Noth es thaten, ist die Rede nicht) katholisch wurden, mehr Treue vor Gott, mehr Reinigkeit des Lebens, mehr praktische Religion wahrgenommen, als unter Solchen, die aus der katholischen zu der protestantischen Kirche übergetreten sind."

Endlich, wenn man nicht vor Allem die Augen schliessen und sogar den nackten Zahlen ihre Beweiskraft absprechen will, so dürften selbst diese stummen Zeichen mit gewaltiger Stimme sprechen. Unsere Zeit, das läßt sich nicht läugnen, sieht häufigere Uebergänge aus der einen Confession in die andere, als das vorige Jahrhundert, und denjenigen, welche da und dort auf irgend eine Weise zu den Bemerkbaren gehören, schliessen noch Viele sich an, die vor der Welt minder bedeuten, darum aber an innerem Werth, an Festigkeit der Ueberzeugung, an Lauterkeit der Absichten, an Allem, was vor dem Herzenskündiger einzig Werth hat, auch den Ausgezeichnetesten nicht nachstehen. Wie verhalten sich nun diese Zahlen zu einander; wo ist das Uebergewicht, und zwar ein sehr entschiedenes Uebergewicht? auf Seite der Austretenden oder auf Seite der Zurückkehrenden? Schlaget die ersten besten Blätter auf, ihr werdet jene Zahlen finden? Sollte diese unbestreitbare Erscheinung mit ein paar hoffärtigen Declamationen, mit ein paar in Abschätzigkeit hingeworfenen Federzügen sich abfertigen lassen? Dürfte darin nicht ein leiser, oder, wenn man will, ein ernster Wink liegen über das Bedürfniß der menschlichen Seele, über ein in ihren Tiefen verborgenes Sehnen nach göttlicher Offenbarung, über einen ihr innewohnenden Zug nach dem getreuen Hort und redlichen Spender dieser Offenbarung?

Diesem liegt dann die Einwendung nahe: unzählige Namen sind in die Verzeichnisse der katholischen Kirche eingetragen; aber sehr würde diese irren, wenn sie auf die grosse Zahl derselben stolz seyn wollte; denn weiter, als daß diese

Namen eben in jenen Verzeichnissen stehen und die Genannten ihre Jugendjahre in dem Bereich, vielleicht unter der Obsorge der Kirche zugebracht haben, geht ihre Beziehung zu derselben nicht. Wollten sie von ihren Gesinnungen getreue Rechenschaft ablegen, so dürften wir sie mit grösserem Recht zu den von ihr Abgewendeten zählen; sie haben sich von ihr emancipirt, so gut als diese; sie theilen deren Ansichten über dieselbe vollkommen, ja nicht selten sind sie noch entschiedenere und, können sie die Gesinnung zur That werden lassen, grimmigere Widersacher derselben, als jene. Wollte Jemand dieses in Abrede stellen? könnte er bestreiten, daß sie dem Wesen nach von der Kirche so gänzlich geschieden seyen, daß hiezu gar nichts als die äussere Erklärung mangle? Und doch erfolgt diese nur selten. Warum? Sie halten es nicht der Mühe werth. Der thatsächliche Indifferentismus genügt ihnen hinreichend, sie kommen mit der Verneinung der Kirche vollkommen aus, die unsichtbare Kirche überragt ja so alle sichtbar gewordenen religiösen Vereine, daß es ein eigentlicher Ueberfluß wäre, einem solchen sich anzuschliessen, und der Preis vorurtheilsfreyer und aufgeklärter Menschen kann ihnen in keiner Weise entgehen. Warum also, wo die Sache spricht, Namen an Namen tauschen? Warum also, da man aus dem organischen Gefüge sich ausgelöst hat, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob man diesem oder jenem Gehäufe sich anreihen wolle?

Beobachtungen dieser Art haben seit einer langen Reihe von Jahren mir sich aufgedrängt. Wer meinen möchte, sie hätten Einfluß auf mich üben können, der würde eben so sehr mich falsch beurtheilen, als irren. Aber eben so seltsam würde die Forderung seyn, daß die sich darbietenden Beobachtungen hätten abgewiesen werden, oder zu andern Schlüssen leiten sollen. Daß der Mensch, hat er irgend einen ernsten und gewichtigen Vorsatz durchgeführt, hintennach in den Persona-

litäten, die ähnliche Bahnen betreten haben, eine etwelche Bestätigung oder Rechtfertigung seiner Wahl finde, ist doch natürlich.

Wer überhaupt so lesen und urtheilen will, wie sichs gebührt, wer mit ehrlichem Sinn aufnehmen mag, was in ehrlichem Sinn ihm gegeben wird, der muß wohl sich überzeugen, daß ich nicht Jahrbücher meines Lebens schreibe, in welchen Gedanken und Wahrnehmungen immer nur in derjenigen Reihefolge aufgezeichnet werden, wie sie zu wurzeln begannen, sich entwickelten und zur Reife gediehen; daß vielmehr Einzelnes, was zu dieser erst später gelangte, berührt wird, wie es während des Schreibens sich darbietet. So knüpft sich an jene, weit in die Vergangenheit zurückreichenden Wahrnehmungen eine andere, worin zu bemerkenswerthen Schlüssen Stoff liegt. Bei mehr als Einem, der aus der katholischen Kirche ausgetreten ist, liegen, neben den innern Geistesoperationen, worüber Andern ein zutreffendes Urtheil nicht möglich ist, ein stabbrechendes nicht zukommt, bisweilen Veranlassungen zum Grund, welche diesem weniger sich entziehen: es ist vielleicht ein gewisser Drang nach Befreyung; es tritt selbst bei mehr als einem Fall die Nothwendigkeit ein, dieser oder jener Ursachen wegen, zu diesem oder jenem Zwecke, in andern Verhältnissen hier Schutz, dort Vorschub zu suchen; es mag dergleichen bisweilen so in den Vordergrund treten, daß es die Ahnung von tieferer Veranlassung überflügelt; im einen wie im andern Fall läßt die katholische Kirche das von ihr sich trennende Glied gehen, wohin es ihm beliebt; sie wird es allerdings seiner selbst wegen bedauern, weil es hiedurch die Fülle der Heilmittel, welche sie darbietet, übermüthig verschmäht, nie aber wird sie es angreifen, beirren, schmähen. Es lebt in ihr zu hell das Bewußtseyn, daß ihr Ansehen, ihre Bedeutung, ihr segnender Einfluß auf die Gemüther nicht das Geringste ver-

liere, wenn auch da oder dort der Einzelne jenes nicht mehr anerkennen mag, diesem sich entziehen will. Sie fühlt wohl über solchen Verlust eine Bekümmerniß, aber nur eine solche, die auf denjenigen sich richtet, der von der Mutter sich trennt, der ihre Einwirkung auf sich für eine werthlose erachtet. Die Bekümmerniß um einen Menschen läßt sich aber von Milde gegen denselben nicht trennen; diese dagegen verbannt alles stürmische, ungeberdige Wesen, unter welchem der Gegenstand, wider den es sich wendet, vor demjenigen, der solcher Stimmung Macht über sich einräumt, zurückweicht, dagegen gekränkter Stolz, eine selbstgeschaffene Unfehlbarkeit, der Wahn einer alles überragenden geistigen Höhe immer zwischendurchblickt.

Wie wird es umgekehrt gehalten? und zwar durch alle Schichten der Gesellschaft, je nach den verschiedenen Arten der Aeusserungen, die denselben möglich oder angemessen sind. Man erinnere sich, nicht sowohl wie viele Federn, als vielmehr in welcher Weise dieselben in Bewegung gesetzt wurden bei der Rückkehr von Stollberg, Haller, Anderer? Sollte dieses Stürmen, Pochen, Scheelsehen, Verdächtigen, Bemittleiden unter dem Wahn von absoluter Vortrefflichkeit, von hellerer Erleuchtung, von preiswürdiger Freiheit, von Befreyung aus mancherlei nichtigen Vorurtheilen, von beneidenswerther Entwicklung, mit dem vornehmen Dünkel, womit man auf das Gesammte der katholischen Kirche, ja selbst auf ihre noch immerfort bestehende Fortdauer herabsieht, zusammenhängen? Sollte es zusammenhängen mit dieser subjectiven Selbstverherrlichung, die man nicht bloß in polemischen Schriften, in wissenschaftlichen Werken, in Geschichtsbüchern zur Schau trägt, sondern womit man sogar Romane, Flugblätter, Volksbücher, selbst Kalender ausstaffirt, und in dem man vergnüglich sich schauckelt und herabschaut auf den Haufen, welcher so tief unten in Ketten und Banden und schwüler

Luft daherkeucht und aller Schwungkraft, um zu jenen Höhen sich emporzuheben, gänzlich ermangelt? Sollte daneben an so manchartig hervortretender Gereiztheit und Aerger und Geschrei nicht ein dunkles Gefühl der Störung und des unzeitigen Aufrüttelns aus behaglichem Traum und eine Mahnung an innere Schwäche, bei allem Umsichwerfen von Kraft, zum Vorschein kommen, wenn Solche, die auch auf jenen Höhen hätten wandeln, und ebenfalls mit jenen Gütern hätten stolziren können, freiwillig hinübertreten in das Gebiet welches man als Niederung zu bezeichnen gewohnt ist; wenn sie einem Gehorsam sich unterziehen, in dessen Beseitigung man die zweifellose Gewähr der Größe sucht; und mit entschiedenem Zeugniß Gütern einen Werth beimessen, denen der Eigendünkel solchen längst abgesprochen hat?

Es ist bekannt, daß der italienische Schauspieler Grimaldi, als im Jahr 1781 unter dem Londonerpöbel eine gewaltige Aufregung gegen die Katholiken herrschte und Ausbrüche gegen diese befürchtet wurden, kein sichereres Schutzmittel kannte, als an seine Hausthüre zu schreiben: „Kein Christenthum!" Mag auch die Anekdote blosser Schwank seyn, sie ist dennoch wahr, denn sie wiederholt sich häufig in vollkommenster Wahrhaftigkeit. Erkläret euch selbst vor denjenigen, welche von den göttlichen Offenbarungen noch mehr beibehalten haben, als den Kartendeckel des Einbandes, und von dem Christenthum mehr, als die gleichgültige Benennung, erkläret euch nicht bloß als vollendete Rationalisten, sondern selbst als entschiedene Atheisten, sie werden es vielleicht bedauern, daß euere Geistesfreiheit euch so weit geführt habe, sonst aber zu allen Dingen euch für tüchtig und geeignet zu Allem halten; erkläret ihnen aber: die ausserhalb der katholischen Kirche vorkommende Mangelhaftigkeit und Unsicherheit in demjenigen, was die tiefsten Grundsätze der Erkenntniß, des Glaubens und des Heils berührt, hätten euch zur Rückkehr

in diese nicht allein veranlaßt, selbst gezwungen: sie werden zurückschaudern, sie werden diese Anwendung euerer Geistesfreiheit als Frevel erachten, sie werden entweder an euerem Verstand oder an der Reinheit eueres Willens zweifeln. Ist es doch vorgekommen, daß ein junger Mensch, dem die Bemerkung gemacht wurde: in dem grossen Rath des vormals ganz protestantischen Genfs säßen jetzt dreissig Katholiken, und die Sachen giengen darum nicht schlimmer als ehedem, erwiederte: „er würde lieber dreissig entschiedene Atheisten in demselben sehen, als so viele Katholiken.“ — Ja, ließen in solchen Angelegenheiten Versuche sich anstellen, sicher würde die Erklärung, zu dem Muhamedanismus sich bekennen zu wollen, ungleich ruhiger vernommen werden; man würde diesen Vorsatz höchstens als Idiosynkrasie belächeln, oder darüber, als über eine seltsame Extravaganz, die Achseln zucken. Sollte nicht auch dieß auf einen, hinter allen Aeusserlichkeiten sich verbergenden Zweifel hinweisen?

Indeß giebt es noch eine Potenz, vermuthlich bei mehr als einer Rückkehr in die Kirche vorwaltend, die bisher wahrscheinlich am wenigsten in Anschlag gebracht, weil am wenigsten begriffen worden ist. Diese Potenz ist unendlich erhaben über alle denkbaren Factoren, die bloß in dem Niedern, Subjectiven und Vergänglichen wurzeln könnten, und denen die träge Oberflächlichkeit oder der verschmitzte Aberwille so gerne, nicht allein das Gewicht, sondern das alleinige Uebergewicht anzusinnen geneigt wäre. Diese Potenz ist auch höher als alle Würdigung der äussern Erscheinungen der katholischen Kirche, als da sind: Zeitdauer, gesellschaftliche Einrichtung, Cultus; und ebenso ist sie unbegreiflich tiefer, als selbst das Bedürfniß nach nahrhafterer Seelenspeise

und erfrischenderem Trank, als der so nach innen als nach aussen verkümmerte und verlebte Protestantismus sie dem Geist und dem Herzen zu bieten vermag. Ich möchte diese mächtige und, wo ihr Walten sich kund giebt, Alles besiegende Potenz die geheimste Innerlichkeit des Geistes-, Gemüths- und Seelenlebens nennen, eben das, was ich früher, als Prädisposition des Geistes zu bezeichnen mir erlaubte. Man kann den Organismus der Kirche, denjenigen jeder andern Institution ebensosehr überragend, als der menschliche Organismus jeden sonst bekannten überragt, bewundern; man kann durch den Cultus derselben, dessen genauere Kenntniß uns einen Blick in die Harmonie des Aeussern mit dem Innern, des Bezeichnenden mit dem Bezeichneten, des Abbildes mit dem Urbilde eröffnet, angezogen sich fühlen; man kann in der Mannigfaltigkeit der dargebotenen Heilmittel die wahre und für Alles zureichende Befriedigung der manchartigen unabweislichen Seelenbedürfnisse durchschauen; man kann in den Lehren, zumal in dem Ganzen des Lehrgebäudes, die unverkennbare Manifestation des Unnahbaren und Unerforschlichen zu Herstellung der zerrissenen Einigung mit ihm verehren; man kann durch die unabweisliche und bewältigende Einwirkung des einen oder des andern dieser Elemente, oder durch ihre zusammenwirkende Macht, sich bewogen sehen, ja gezwungen fühlen, zurückzukehren dahin, von wo das hergestellte Leben der Menschheit ausgegangen ist, wo der reine, ewig fliessende Quelle sprudelt, in welchem das Leben des Einzelnen sich tauchen soll, um gesund, urkräftig, fürderhin ungefährdet zu pulsiren, zu walten, zu wirken: es giebt über diesem Allem noch Etwas, was jene Elemente nicht allein zumal in sich beschließt und einigt, sondern sie durchdringt und überragt: es ist dieß das Sehnen, einzugehen in den unermeßlichen Kreis, in welchem Organismus und Cultus und Heilmittel und Lehren und was ihnen verwandt wir uns

denken mögen, Radien sind, die von dem unerschaffenen Lichte im Centrum, nach allen Puncten dieselben erleuchtend und mit sich verbindend, ausstrahlen, von diesen zurückglänzen nach der Mitte, von welcher Alles die Wandelbahn gewinnt und auf derselben nach dieser Mitte stets zielt.

Die Reformation ist das Heraustreten aus diesem Kreise. Sie hat erst sich, dann jede Individualität, die ihr huldigte, als Mitte und bewegende Kraft und bestimmende Ursache der Wandelbahn aufgeworfen. Ob dann auch den Strahlen, die aus der Mitte jenes Kreises in unendlicher Lichtfülle hervorgehen, kein Ziel gesetzt seye, jenseits dessen ihr Licht erlösche, immerhin kann, was ausserhalb desselben steht, wenn es auch nicht gänzlicher Finsterniß verfallen ist, nur durch gebrochenes Licht erleuchtet werden; und ist auch etwelcher Reflex noch möglich, so ist es doch nimmer ein Strahl, der dahin zurückleuchtete, von wannen er hervorgegangen wäre und allein hervorgehen konnte; sondern es ist blos ein confuses Flimmern, welches, nach allen Seiten gerichtet, als innern Kern dasjenige erscheinen läßt, was nur gebrochener Widerschein der mehrern oder mindern Helle ist. So kommt es, daß, Alles genau erforscht und gewürdigt, die, so von der Kirche getrennt sind, jedes wahre Gute, was ihnen verblieben ist und worauf sie Werth setzen, einzig dieser zu verdanken haben, und daß sie Eigenthümliches nichts schaffen, nichts besitzen können, was die Kirche nicht in vollkommenerem Maaße, und geweiht und vollendet durch das Eingehen in jenen Kreis, längst schon besessen, durch die ihr innewohnende Lebenskraft geschaffen hätte.

Nehmet die Lehrer! Auf die Einen fällt noch Etwas von dem Lichte des Mittelpunktes in gebrochenem Strahl, die Andern sind jene Irrsterne, die der heil. Apostel „Fluthen des tobenden Meeres“ nennt, „die ihre Irrsale ausschäumen.“ Selbstständige Sonnen wollen sie seyn, mit innewohnender Be-

Befugniß, zu bestimmen die Wandelbahn demjenigen, was in ihren Bereich tritt. Während dort Alle in geordneter Wandelbahn und mit gleichem, nur dem Maaß nach verschiedenem Glanz um das eine, ewige, unveränderliche Licht kreisen, stellt hier die Strahlenbrechung unendliche Gestaltungen auf, deren jede ihres Laufes eigener Urheber ist. — Nehmet die Gebräuche, wo noch welche sind! Was an ihnen ersprießlich und wirksam ist, findet in der katholischen Kirche sich ebenfalls, aber in Leben empfangender und Leben ausströmender Beziehung zu jener Mitte ausgegangen und sich erhaltend; und wo denselben in der Trennung Etwas soll beigefügt werden, läßt es sich nur der Kirche entlehnen, kann es nur als Schale, deren Kern darnieder getreten, als Form, deren Geist abgetrieben worden, auf andern Boden sich verpflanzen lassen.

Nehmet die Heilmittel! Noch tragen sie die vorigen Namen, noch tönen manche Worte in herkömmlichem Klang, aber das Strömen von und zu jenem Mittelpunkt ist unterbrochen, sie sind zum Schatten geworden, alldieweil nur dort das Wesen geblieben ist, wovon die Eucharistie und besonders die Beichte zeugt. — Schauet auf die Lebensäußerungen! Es werden an beiden Orten die Worte gelesen: „gehet hin und lehret alle Völker." Wer aber hat sie der Zeit nach zuerst in Anwendung gebracht, wer hat sie dem Geist nach richtig verstanden? Wer hat den alten Missionseifer, der einst die Schüler des heiligen Franziskus und Dominikus nach dem feindseligen Afrika, nach dem fernen Asien getrieben, wieder geweckt, geordnet, zu rastloser Thätigkeit befeuert? War es nicht jene erlauchte Gesellschaft, welche Gott in der grossen Krise der Kirche mit allseitig wirkender Heilkraft begnadete? Wer ist in Stiftung der großartigsten Anstalt zu diesem Zwecke vorangegangen? War es nicht das Oberhaupt der Kirche, das in seiner Schule zu Verbreitung des Glaubens Boten für alle Erdgürtel und Himmelsstriche seit mehr als dritthalb

Jahrhunderten erziehen läßt? Wenn von anderer Seite Aehnliches unternommen wird, so hat die Kirche im Wollen dazu den Antrieb, im Vollführen das Vorbild gegeben. Wie aber jenes Wort, in welchem der Weltheiland gleichsam das Endvermächtniß hinterlassen, so von dieser als von den Andern verstanden und verwirklicht werde, das habe ich S. 320 des ersten Bändchens dieser Schrift angedeutet; denn auch diese Lebensäusserung, wie jede andere, kann ebensowohl innerhalb jenes Kreises und dann unter den belebenden Einflüssen, die nur in diesem zu finden sind, als ausserhalb desselben als Scheinwesen statt finden.

Und die Obsorge um die Armuth, Hülfsbedürftigkeit, Noth in jeglicher Gestalt, welchem Boden ist sie als eine der duftigsten, lieblichsten, segensreichsten Blüthen entsprossen; auf welchem Gebiete wird sie am sinnigsten, sorglichsten, emsigsten gepflegt? Bietet nicht auch hiezu die Kirche den entsprechenden, gedeihlichen, fruchtbaren Boden? Sie allein erkennt die zweifache Bedarf und verflicht in einander die doppelte Sorge um die leibliche und geistliche Noth, die Sorge um den sterblichen Körper und um die unsterbliche Seele. Und allerdings haben in Vieles, was die verwünschte „Werkheiligkeit" einst in gottgeheiligtem Darangeben zu Stande gebracht, Andere jetzt warm sich gebettet; aber meisten Orts hat die Erkenntniß der geistigen Bedürftigkeit und der unablässigen Wachsamkeit um diese sich verflüchtigt, und an die Stelle der geistlichen Leitung sind staatsgewaltliche Regulative getreten und Calcul und Administratoren halten von aussen her zusammen, wo sonst von innen die christliche Liebe durch alles Geäder den gesunden Lebenssaft getrieben. Was dann in unerschöflicher Liebe, in unbegränzter Dahingebung, in stillem, durch die Hinwendung zu Gott gekräftigtem Walten, daher in unbemessener Wirksamkeit zu Besorgung der Unheilbaren, zu Herstellung der Kranken, zu Zurückführung der Verirrten, zu Emporhe-

bung der sittlich Gefallenen, zu Aufrichtung der Niedergebeugten, zu Berathung der Verlassenen, zu Unterweisung der Unwissenden, zu Heranbildung der Unmündigen auf beiden Gebieten, dem leiblichen und dem geistigen, und immer in Erkenntniß des Ineinanderlaufens oder des gegenseitigen Bedingens beider, in spätern Jahrhunderten jener erlauchte Orden, der in dem Demantschmuck der Braut des Herrn als einer der köstlichsten Edelgesteine glänzt, seit seinem Daseyn unternommen, gewirkt, ausgerichtet hat, auch das hat zuletzt unter allem Daherfahren wider die Wurzel, der allein auch diese Frucht entwachsen konnte, Staunen geweckt; es hat zu dem Versuche getrieben, ein Nachbild außerhalb jenes Kreises und abgetrennt von jenem Mittelpunkt aufzustellen. Aber gerade das, was hier unter den Gesichtspunkt des Unwesentlichen und Zufälligen verwiesen wird: die Einigung mit jenem Mittelpunkt, dürfte bald durch den Gegensatz des Nachbildes als das Wesentliche, Nothwendige, ja Unerläßliche unverkennbar sich herausstellen. Nur in dieser Einigung ist das getreue Abbild jener, hier so besonders fördersamen Tugenden möglich, deren wegen der „Bräutigam der Jungfrauen," die „Krone aller Heiligen" in der „Litanei von seinem süssen Namen," als „der Liebwürdigste, Ehrwürdigste, Demüthigste, Aermste, Sanftmüthigste, Langmüthigste, Gehorsamste, Keuscheste" gepriesen wird. Nur das immerwährende Naheseyn des Erlösers in dem täglichen Opfer, nur die hieraus hervorgehende klare Einsicht, daß in jeglicher Gestaltung das Leben ein fortlaufender Gottesdienst seyn sollte, nur die unzertrennliche Verkettung mit ihm, nur die unbedingte Hingebung unter seinen Willen, nur die Verschmelzung der Individualitäten durch Gottesdienst, Gelübde und Gehorsam in ein Bewußtseyn und in eine Lebensaufgabe, nur die, durch diese sich hindurchziehende Anerkennung, daß mit dem Schluß der Pforten gegen die äussere Welt diejenigen einer andern sich öffnen, einzig

dieses Alles verbunden, kann zu dem schweren Dienst den erforderlichen Muth, genugsame Ausdauer, Ernst und zugleich Freudigkeit und Beharrlichkeit verleihen; kann, was noch mehr ist, sämmtlichen Verrichtungen dieser Gefäße der reinsten christlichen Liebe jenen zarten, geistigen Blüthenduft anhauchen, unter welchem jede Pflege nicht allein für die Leistenden leicht, sondern für diejenigen, denen sie zu gut kommt, auch wenn sie in nächster Beziehung nur den Körper betrifft, zur wahren geistlichen Segnung sich verklärt.

Es ist nicht zu mißkennen, die Philanthropie hat ausserhalb des Bereiches der Kirche Vieles geleistet, Schönes zu Stande gebracht, manchem Schaden zu wehren, mancher Noth zu steuern, manchem Bedürfniß abzuhelfen gesucht. Vielerlei Anstalten erkennen sie als Mutter, Vielen in dem Wogendrang des Lebens reicht sie die helfende Hand, Unzähligen wird sie im Kampfe des Daseyns die emporhaltende Kraft, die geleitende Beschirmerin. Aber darf sie neben der Charitas, die das reich ausgestattete, alle denkbaren Vorzüge vereinigende Kind des Christenthums, der mackellose Brautschmuck der katholischen Kirche ist, als ebenbürtig sich hinstellen? Wir sollen nicht zum Richter des Innern der Menschen uns aufwerfen, darum in allen den Beweggründen, durch welche die Philanthropie in Thätigkeit kann gesetzt werden, nicht grübeln; freuen wir uns, wenn Gutes geschieht, wo, weßwegen, durch wen es vollführt werde! Das aber dürfen wir sagen, daß die Charitas (wofür uns Deutschen leider der erschöpfende, scharf bestimmende Ausdruck mangelt) nach innen und nach aussen, in Beziehung auf ihren Träger, so wie auf ihren Gegenstand, in Allem nach dem Vollkommenen strebt; denn Beides, ihre Regungen sowohl, als ihre Aeusserungen, stellen sich in jenen Kreis, in jenes aus dessen Mittelpunkt leuchtende Licht, wenden ihre Strahlen wieder demselben zu. Während die Philantropie in der Unterschrift zum Beitrag

für eine gemeinnützige Anstalt, zur Betheiligung bei der Abhülfe in dringlicher Noth, zur Beisteuer in gewaltig anklopfender Calamität mit einem Federzug gemacht und fertig dasteht, ist die Charitas eine expansive Kraft, die geheimnißvoll aus den Tiefen unseres, nicht bloß allgemein sittlichen, sondern unseres durch die Wiedergeburt mit Christo geeinten Wesens aufquillt und niederströmt und so wenig Stillstand als Gränzen und Form der Erscheinung kennt. Die Charitas allein erstreckt sich über Alles, umfaßt Alles, durchdringt Alles, bringt Alles, nicht mit sich, sondern durch sich mit Christo in Verbindung. Sie offenbart sich in der Gabe der Hand so gut, als in der Gabe des Mundes, in dem Almosen, wie in dem Wort, in dem Brod, das sie dem Hungernden bricht, wie in dem Rath, den sie dem Fragenden ertheilt. Aber eben dieses ihr innerliches Wesen will sie auch, — nein, sie will nicht, sie muß, denn könnte sie es unterlassen, so wäre sie die Charitas nicht mehr — übertragen auf das, was sie in's Daseyn ruft. Es genügt ihr z. B. bei einer Wohlthätigkeits-Anstalt nicht, durch die erforderlichen materiellen Mittel dieselbe dem äussern Bestehen nach zu sichern, sie muß dieselbe auch durch die spirituellen mit demjenigen in Verbindung setzen, von dem und zu dem sie selbst pulsirt; sie hat nichts gethan, wenn sie den Leib des Nackten bekleidet, sie sorgt ihm zugleich für das Hochzeitkleid zum Brautmal des Lammes; es genügt ihr nicht, dem Hungernden das erdentwachsene Brod zu reichen, sie giebt ihm zugleich das Brod, das vom Himmel kommt; sie beschränkt sich nicht darauf, dem Obdachslosen ein schirmendes Haus zu öffnen, sie will ihn auch zum Eingang führen des Hauses, welches nicht Menschenhände gebaut haben; sie bietet dem Kranken körperliche Pflege und Arznei zur Genesung des Körpers, aber die Pflege seiner Seele, die Mittel, um deren Gesundheit zu erhalten oder herzustellen, sind ihr eben so wichtig. An dieses Alles

denkt die Philanthropie entweder gar nicht, oder nur wenig, oder fügt es nur bei, dieweil es so Brauch und Ordnung noch ist; die Charitas aber fügt es nicht an, sondern schmilzt es hinein.

Zöget ihr nicht mit den Schwertern der weltlichen Gewalt, mit den Stangen der Gesetzgebung und mit den Laternen der Polizei aus, um Christum abermals zu fangen und zu binden; däuchtet ihr euch nicht weise und gewaltig, klug und mächtig, tief verständig und hoch erhoben, wenn ihr die Kirche von ihrem Allod verdränget, wenn ihr sie in euerm verblendeten Dünkel als unverbesserlichen Störenfried in ihr Haus eingränzet, wenn ihr selbst in dieses einen eurer Trabanten mit Dreispitz und Degen zur Ueberwachung noch einlagert, wenn ihr die leiseste Lebensregung derselben zu Protokoll nehmen, was vorgegangen durch einen Berittenen an allerhöchsten Ort allerunterthänigst citissime einberichten lasset, alsdann hättet ihr nicht mehr nothwendig, mit der Philanthropie als dem dürftigen Surrogat der Charitas euch zu behelfen. Setzet sie wieder in die Kirche, als die mit euren Staaten von gestern her allermindestens Ebenbürtige, setzet sie wieder ein in ihr von Gott angewiesenes, von euch aber durch Felonie usurpirtes Gebiet, nehmet sie von ihr die Ketten, deren Klirren eurem mißgestalteten Ohr wie Harfengetön klingt, rufet ihn ab den Trabanten, dessen blosse Gegenwart sie verunehrt, gebet sie frey die Kirche, und die erste Wirkung ihrer Freiheit wird das Wiederaufblühen der Charitas seyn, die über euern Staat und über euere Gemeinden und über eure Familien und über eure Anstalten und über eure Schulen und über Alles einen Segen verbreitet wird, von dem ihr freilich in eueren Registraturen, Protokollen, Geschäfts-Manualen und Diarien nichts verzeichnet findet. Schauet auf Frankreich — ich bin weit entfernt, es in Allem als Muster aufstellen zu wollen — aber dort werdet

ihr sehen, was bei einer weniger geknechteten Kirche die Charitas geleistet hat und alltäglich leistet.

Diese Charitas wird in der katholischen Kirche nicht blos erörtert, besprochen, anempfohlen, sondern sie ist der wahre Lebensausdruck derselben, die verklärte Lebenskraft und Daseynsbedingung, welche, herniedersteigend von oben und hinaufsteigend von unten, empfangend und gebend, ein- und ausströmend, jeden Gläubigen zum einigenden Träger beider Richtungen weiht. Die Thatsachen des Glaubens entzünden sie, und in den Begriffen, Gewohnheiten, Aeusserungen und Bethätigungen strahlt sie wieder. Am Altar bietet sie in Christo selbst sich dar, und an eben diesem Altar wird sie mittelst der Gegenwart der Gläubigen auf Lebendige und Verstorbene, auf Anwesende und Abwesende, auf Bekannte und Unbekannte, auf Freunde und Feinde übergetragen. Im Gebet wendet sie sich durch den Mund und den Sinn des Flehenden an ihre Fülle und zerbreitet, was sie aus dieser geschöpft, über Nahe und Ferne, über die, denen sie enge befreundet ist, wie über diejenigen, deren Namen sie nicht einmal weiß. In der Opfergabe bei dem Trauergottesdienst für das verstorbene Glied des engeren Kreises wird sie in Thätigkeit erhalten für die sichtbar Verbundenen; in der Fürbitte bei so manchen geistlichen und leiblichen Nöthen, um Schutz und Hülfe in äusserer Drangsal, um Kräftigung und Erleuchtung in innerer Ungewißheit, wird sie in dem Bewußtseyn gefestigt, um mit gleicher Innigkeit alle unsichtbar Verbundenen zu umfassen. Das Flehen für die Kirche bei besondern Gefahren oder Kümmernissen derselben, für deren Hirten und Lehrer, für Abwendung von Trübsal und Heimsuchung, wie im allgemeinen so im einzelnen, für Stärkung der Schwachen, für Aufrechthalten der Wankenden, für Belehrung der Unwissenden, für Zurückführung der Irrenden, ist nichts anderes, als die laut werdende Stimme der Charitas. Und

wo ist der Geist des Gebets und die Freudigkeit zum Gebet so lebendig und so thätig und so eifrig als in der katholischen Kirche, deren Charitas hinausdringt über deren Gränzen, und ihre reinsten, ihre mildesten, ihre, alle Segnungen in sich begreifenden Gefühle und Wünsche auch denen zuwendet, die jenseits dieser Gränze stehen, und die sie dennoch mit ihren Liebensarmen umfängt? Und jene Geneigtheit, die Gedanken des Heils, die Regungen des Herzens, die Handlungen des Lebens, durch die der Christ der göttlichen Gnade sich würdiger zu machen hofft, auf den Andern überzutragen, sich selbst mit der That zu begnügen, diesem die Frucht zuzuwenden, hiemit des verherrlichten Hauptes Gesinnung gegen uns in schwachem Abbild wieder zu geben, was ist es anders, als die reinste und duftigste Blüthe dieser Charitas? von der der heil. Augustin sagt: „Sie erneuert uns, daß wir neue Menschen sind, Erben des neuen Bundes, Sänger des neuen Liedes. Diese Liebe hat die alten Gerechten, Patriarchen und Propheten, so wie nachher die heil. Apostel erneuert. Sie erneuert auch die Völker und macht aus dem ganzen Menschengeschlechte, das über den Erdkreis verbreitet ist, Eines und sammelt ein neues Volk, den Leib der neuvermählten Braut des Sohnes Gottes, von der es im Hohen Liede heißt: welche ist diese, die weiß aufsteigt?"

Hierüber habe ich Erfahrungen gemacht, anmuthige, wohlthuende, erquickende; nicht einmal nur, mehrmals, in den bedeutendsten Momenten des Lebens. Glaube niemand, ich hätte mich, bestochen durch das Aeussere, verleiten, gleichsam bethören lassen, einzutreten in das Innere der katholischen Kirche. Allerdings leuchtete Jenes in die Augen, aber nicht, um hierüber die Pflicht ernster und genauer Prüfung der Grundlagen zu beseitigen; nicht, um die Nothwendigkeit, im Innern ohne Uebereilung mich umzusehen, bei Seite zu sezzen. Ich bin erst hineingetreten als Fremdling, ich bin erst

umhergegangen mit offenem Auge, wie etwa der Kauflustige in einem Hause, welches er zu beziehen zwar wohl Neigung hätte, nicht aber in überstürzter Hast zugreifen will; ich habe mir hiedurch vielleicht eine, auch das Einzelnste durchforschende Einsicht erworben, mehr als Mancher, der selbst in dem Hause geboren worden, dessen Leben in demselben verlaufen ist; ich habe mir freyen Entscheid lange genug vorbehalten, um sagen zu können: das Haus gefällt mir, oder es gefällt mir nicht, dieses, jenes, hätte ich daran auszusetzen. Erst nachdem ich es fest, dauerhaft, wohnlich, in jeder Beziehung zusagend gefunden, erst da hätt' ich mir nimmer Gewalt anthun, nimmer mit der durch die genaueste Einsicht gewonnenen Ueberzeugung in Widerspruch mich setzen, oder mich anstrengen mögen, Fehler herauszucalculiren, wo vielleicht einer der Vorübergehenden nur eine Befleckung hingeworfen, welche Aufmerksamkeit bald wahrnehmen, treue Sorgfalt leicht beseitigen wird. Denn wahrlich nicht von innen, sondern von Aussen, wird manchmal das Haus entstellt; und geschieht es dort, so geht es nicht von denjenigen aus, welche über dasselbe gesetzt sind, sondern von Solchen, welche sich eingedrungen und ein Recht der Aufsicht, das in seiner Anwendung oft mehr der Lust zum Verwüsten gleich kommt, sich angemaßt haben.

Aber eben über diesem Beschauen, Forschen, Prüfen hat sich mir die Charitas genähert zu einer Zeit, da ich sie noch nicht einmal kannte. Verborgen und dennoch theilnehmend ist sie mir gefolgt, da ich's noch lange nicht zu ahnen vermochte. Sie hat meiner sich angenommen, ihre reinsten, zartesten, erquicklichsten Blüthen mir zugewendet unter Umständen, da ich sie noch nicht einmal zu würdigen, sie von ihrem mangelhaften, des Gotteshauches entbehrenden Nachbilde noch nicht zu unterscheiden wußte. Sie hat in den Anempfehlungen so vieler Priester an Gott unter dem heiligen Meßopfer, in

der Fürbitte verschiedener klösterlicher Communitäten beiderlei Geschlechts, in den Gebeten so mancher Layen und grösserer religiöser Vereinigungen, selbst in dem Flehen vieler Kinderstimmen, nachmals in Danksagungen von den Altären, mir unbewußt und erst in letzter Zeit zu meiner Kenntniß gelangt, mich umgeben, getragen, längst schon die geistigen Bande geflochten, welche alle wahren Gläubigen unter einander verbinden und mit dem Haupte einigen, dessen Gottesthat der Erlösung in ihrer Richtung zu den Menschen die vollkommenste Erscheinung der absoluten Liebe ist, nach des Erlösers eigenem Wort, das er im Evangelium Johannis III, 15 gesprochen.

Wollte man meinen, diese Memento's, diese Gebete, diese Seufzer wären hervorgegangen aus andern Beweggründen, als aus den heitersten, lautersten Regungen der Charitas; etwa aus dem Wahn, die Kirche werde an mir einen Gewinn machen, meine Rückkehr in dieselbe könnte für sie, meiner äussern Verhältnisse wegen, von einigem Werth seyn, und was dergleichen Voraussetzungen mehr wären, so würde man den edelsten Gliedern derselben und zugleich Tausenden und Tausenden, die wenig Bedeutung haben in der Welt, nur dessen sich freuen, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben sind, Etwas unterschieben, was doch ihre Liebe niemals trüben, nie in ihre Gedanken kommen könnte. Die Kirche sucht keine Parteigänger, sie *kann* keine solche suchen, sie bedarf ihrer nicht, denn sie ist keine Partei. „Sie bedarf, wie ich es anderswärts ausgesprochen, nicht der Menschen, aber die Menschen bedürfen der Kirche; und wenn Hunderte und wenn Tausende zu ihr zurückkehren, so hat nicht *sie*, sondern haben *diese* von Gewinn zu sprechen. Würde aber die Mutter, wenn sie die Zahl anhänglicher Kinder sich mehren sieht, nicht für diese selbst sich freuen, dann wäre sie die treue, die mit allen Schätzen der Gnade ausge-

stattete Mutter nicht." Es waren auch alle mündlichen, alle schriftlichen Glückwünsche, die mir nachher zugekommen sind, insgesammt der einstimmige Ausdruck dieser Charitas, die nur dessen sich freute, aus ihrer Verborgenheit vor mir endlich an das Licht treten zu dürfen. Ferne blieb jeder andere Ton, der nur als Mißklang sich würde hineingemischt haben.

Ich will von manchen Zeugnissen, die ich als Beleg hiefür beibringen könnte, nur Nachstehendes aus einer Zuschrift anführen, die ich am letzten Tage Novembers von einem Mitgliede der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers erhalten habe. „Das glücklichste Ereigniß für Sie, schrieb mir der würdige Mann, erfuhr ich zuerst in Wien, bei dem Nuntius, Fürsten Altieri, wenige Tage, nachdem es geschehen war. Als Sie mir vor etwa sechs Jahren nach Belgien schrieben, so faßte ich den Entschluß, Sie täglich der ganz besondern Fürbitte der Gnadenmutter anzuempfehlen und beim heiligen Meßopfer täglich ein Memento für Sie einzulegen. Ich weiß, daß mehrere Priester am Rhein und an der Maaß ein Gleiches thaten. (Daß es auch in andern Gegenden Deutschlands, hie und da in der Schweiz, selbst in Frankreich und Italien geschehen seye, ist mir nachher zur Kunde gekommen, gleichwie es fortwährend für diejenigen geschieht, die meinem Herzen am nächsten stehen). Mich trieb dazu nicht nur die grosse Verehrung, die mir Ihr Innocenz eingeflößt, sondern auch Dankbarkeit. Denn, was Sie selbst vielleicht kaum gemuthmaßt, ist dennoch wahr: daß nämlich Gott sich Ihrer ganz besonders bedient hat, um mich der Rückkehr zur Kirche zuzuwenden und mich dadurch der ganzen Gnadenfülle theilhaft zu machen, die an einen solchen Schritt geheftet ist. Daß Gott Ihnen die Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Gemeinschaft mit der Lebensquelle alles Christenthums verleihen werde, daran zweifelte ich niemals."

Dieß über die Caritas, als die unter allen Gestalten zum Vorschein kommende Lebensäusserung der wahren katholischen Kirche. — Ich wende mich wieder zu jenem Kreis, dem Born alles wahren, von Gott strömenden, zu Gott wieder sich wendenden Lichtes und Lebens.

Indem die Reformation herausgetreten ist aus diesem Kreise, hat sie nicht allein von demselben sich losgesagt, sondern zugleich, erst gegen sein Einwirken auf die innerhalb Verbliebenen, sodann selbst gegen sein Daseyn Protest eingelegt. Erst hat sie mit aller ihrer damals noch übrigen Habe, sodann mit ihrer ganzen Zukunft ausserhalb desselben sich gestellt, und es von jeweiligem Standpunkt und jeweiliger Bewegung abhängig gemacht, ob und wie viel von dem über seine Peripherie hinaus dringenden, durch diese aber gebrochenen Licht theils auf Einzelne, theils auf die besondern Gruppen noch fallen möge. Da haben die Einen in unsicherem Zwielicht sich gebahret, als säßen sie an dem vollen, heitern, ungetrübten Sonnenstrahl; Andere fanden sich behaglich in einem nebelhaften Schimmer, den sie als wahre, vollkommlich genügende Erleuchtung ausgegeben haben; Viele sind zurückgewichen in die äusserste Finsterniß und haben von dorther versichern wollen, da nur lasse sich's recht ungestört und bequem und heiter sitzen; darin aber sind Alle übereingekommen, daß der Lichtkreis nur ein Traumgebilde seye, welches kein gesicherteres Bestehen habe, als alle Phantasmata einer krankhaften Einbildungskraft, oder als die Vorspiegelungen eines befangenen Wahns, oder als die wohlberechneten Täuschungen der Gewandten und Pfiffigen.

Ihrer Stellung wegen sind sie um die Erkenntniß der Wahrheit, ihres Protestirens und Negirens wegen um den Glauben an das Daseyn der Wahrheit gekommen. Und da dieser zweifache Verlust die obersten Regionen des Geistes, die höchsten Manifestationen des Lebens berührte, mußte er

natürlich auch nach unten sich erstrecken, und ebensowohl die Habe als die Habenden angreifen. So ist es dann gekommen, daß an die Stelle der Wahrheit, d. h. der Erkenntniß der Wahrheit und des Glaubens an eine Wahrheit, der Zweifel getreten ist, und Allem, nicht bloß dem Wissen als Object, sondern auch der Anwendung des Wissens auf die Erscheinungen und Zustände, der Zweifel sich angehängt, derselbe Wissen und Thun immer mehr durcharbeitet, darniedergezogen, an die Erde gekettet und zuletzt die tollsinnige Behauptung erzeugt hat, daß der Zweifel die Quelle der Wahrheit seye, das Negative die Mutter des Positiven; womit man wieder zu der Trostlosigkeit des Arcesilaus, des Stifters der zweiten Schule der Akademiker, zurückgekehrt war.

Und in der That sehen wir alle Institutionen, alle Wissenschaften, alle Lebenserscheinungen, ja das Leben selbst von dem Zweifel untergraben, zerrissen, durchfurcht, und Alles dahin gediehen, daß derselbe, wie einst die Wahrheit es war, beinahe zum einzigen Organ in der politischen, wissenschaftlichen, sittlichen und gesellschaftlichen Welt geworden ist. Er hat damit begonnen, daß er die göttliche Einsetzung der Kirche erst in Frage stellte, hierauf bestritt, zuletzt geradezu abläugnete. Mittelst dieser Operation schlich er sich von den Gebieten, auf denen er gezeugt und groß gezogen worden, auf diejenigen hinüber, die ihn lange noch ferne gehalten hatten. Er wußte schon, wo er aufmerksame Zuhörer, gelehrige Schüler finden würde. An diese wendete er sich, bei diesen fand er erst Gehör, hernach Aufmerksamkeit, sodann Zuneigung, endlich Beipflichtung; denn es winkte aus der Lehre mancher Vortheil und erfreulicher Gewinn. Obwohl nun die Zeiten nachwärts so gekommen sind, daß sie bedeutende Zweifel gegen die Wahrheit jenes Zweifels nicht allein aufgestellt, sondern eigentlich eingepaukt haben, so ist nun manchen Orts der sonderbare Zustand des Zweifels am Zwei-

fel entstanden, ohne deßwegen noch der Wahrheit zum vollen Durchbruch verhelfen zu können.

Darauf hat sich der Zweifel an den Organismus der Staaten und an die bürgerlichen Einrichtungen gemacht, und zuerst deren Grundlage, bald darauf Alles, was über derselben sich erhob, angegriffen. Da mußte er dann seine Zuhörer in andern Kreisen aufsuchen. Aber es fiel ihm ebensowenig schwer, solche für diese Modalität seiner Erscheinung zu finden, als für die erste. Dieselben waren ebenso gelehrig, als jene, und er sah deren Zahl von Tag zu Tag sich mehren. All dieses Herumfühlen nach zusagenderen Staats- und bürgerlichen Einrichtungen, all' dieses Constituiren, Modificiren, Organisiren, Reglementiren und Paragraphiren, worin wir uns gleichsam auf immerwährender Fluth und Ebbe in unsern Tagen herumgetrieben finden und nimmermehr den festen Boden, die sichernde und zusagende Gestaltung zu gewinnen vermögen, ist nichts Anderes, als die Frucht des Zweifels, oder der Zweifel selbst, welcher uns unfähig macht, die Wahrheit zu finden, weil unfähig, sie zu erkennen, weil unfähig, an deren Daseyn zu glauben.

Nach diesem ist er auf das Gebiet der individuellen Existenz und aller derselben sich anknüpfenden Bedingungen und Sonderthümlichkeiten übergegangen. Da hat er abermals ein weites Gefilde, einen empfänglichen Boden für seine Aussaat gefunden. In manchen Beziehungen ist diese bereits, hier dichter, dort sparsamer aufgeschossen; und wenn anderwärts dieß nicht der Fall war, so hofft er auf den Wind, der aus den vollen Halmen ihn weiter wehen kann, auf die Zugvögel, die entweder in ihrem Schnabel ihn über das Land tragen, oder in ihren Excrementen auf dasselbe werden fallen lassen, unbesorgt, daß günstige Witterung zu seinem Aufgehen nicht früher oder später eintreten dürfte. Er hat sich in der neuesten Zeit an das Letzte, an den individuellen Be-

sitz und dessen Rechtmäßigkeit und Uebereinstimmung mit demjenigen, was er (in Frevel das Wort verkehrend) göttliche Ordnung nennt, gemacht, und hiefür nicht zu verachtende Anknüpfspunkte gefunden. Denn wenn es auch zur Zeit gelungen ist, den Uebergang dieser Gestaltung des Zweifels in eine wahrhafte und durchgreifende Thatsache noch zu verhindern, so dürfen diejenigen, welche zur Abwehr, auf diesem Gebiete die Hände sich zu reichen, noch so geneigt wären, der Hoffnung entschiedener Erfolge gar nicht in stolzem Wahn sich hingeben, dieweil sie seinem Walten in andern Bereichen mit der höchsten Gleichgültigkeit zusehen und dabei nicht ahnen, daß es ihm nicht schwer fallen werde, zu erneutem und verstärktem Angriffe Hülfskräfte im Verborgenen gerade aus jenen an sich zu ziehen. Ja dadurch, daß er den Bereich der staatlichen Einrichtungen sich dienstbar gemacht und durch alle Gesetzgebung in ihren weit ausreichenden Verzweigungen sich eingeschlichen, hat er für den dringlichern Fall unerläßlicher Abwehr zum voraus schon, wenn nicht den Willen gelähmt, so doch die Hände gebunden, und in den Rückerinnerungen, die er entgegenhalten kann, ein niederschmetterndes Wort zu seiner Hülfe sich aufbewahrt.

Dort hauptsächlich, in den Gebieten des Wissens, hat er sich festgesetzt, diese hat er erobert, da vornemlich schreibt er Gesetz, Ordnung und Gang vor. Er hat die Theologie abgelöst von der Grundwurzel, also daß sie nicht mehr die Gottesgelahrtheit ist, das Wissen, in welchem Gott selbst uns lehrt, was er seye, in welchem Verhältniß zu uns er stehe, in welches wir zu ihm gesetzt seyen; nicht mehr die Lehre, wie wir nicht blos zur Erkenntniß Gottes, sondern zur Verbindung mit ihm gelangen können. Sie ist, von dem Zweifel durchdrungen und aufgetrieben, zum Aggregat menschlicher Speculationen geworden, welche keine absolute Wahrheit mehr zugeben, sondern derselben blos eine gleiche Möglichkeit neben

jenen andern Allen einräumen. Und die Wissenschaft der Auslegung und Erklärung hat der Zweifel vollends von der Wahrheit weggeschoben; hier hat er es in Anspruch genommen und errungen, daß diese das Legalitäts-Zeugniß nur von ihm sich dürfe ausstellen lassen, wofür er dann, um ja nicht allzuoft darum angegangen und in seinem Herrschen beeinträchtigt zu werden, Formalitäten und Cautelen in reichem Maße zu schaffen gewußt hat.

Die Rechtswissenschaft hat sich in den eigentlichsten Ausdruck des Zweifels verwandelt, ist gleichsam aufgegangen in denselben. Sie ist aus einer Juris peritia, aus der auf positivem Grunde ruhenden Erfahrenheit in dem, was Rechtens ist, in eine Juris Prudentia hinübergezogen, aber nicht in die prudentia, die nach Cicero in delectu rerum bonarum et malarum erkannt wird, sondern in eine Prudentia, die sich selbst als Zweck setzt, und von diesem Standpunkt aus urtheilt, was ihr zuträglich, was nicht. Damit, daß ihr der Begriff einer objectiven Wahrheit gänzlich entgangen ist, daß sie von Anerkennung derselben übermüthig sich losgesagt hat, ist ihr der Stoff, an welchem die Juris peritia ihre Anwendung finden konnte, unter den Händen zerronnen; ein solcher ist in letzter Beziehung für sie gar nicht mehr vorhanden, und so verläuft sich ihre Prudentia ganz in dem Schaffen von Formen und in dialektischer Spitzfindigkeit, um das Gewebe so künstlich anzulegen, als möglich. Hiedurch hat in so vielen Rechtsfällen der Stoff, über den sie walten, in das Accidens sich verkehren müssen, und ist zum Principale die Form erhoben worden; wer es dann am besten versteht und wem es am sichersten gelingt, diese mit zwingender Gewalt über jenen hinaufzustellen und jenen vor ihr möglichst zurückzudrängen, dem wird der Preis zuerkannt. Unter solchem Bestreben wird von der heutigen Rechtspflege das sittliche Moment nicht allein gar nicht mehr anerkannt, sondern als ein

Fremdartiges, wo nicht gar Feindseliges, ausgeschieden. Welchen Einfluß aber dieses auf Menschen und Leben, auf Stellung und Verkehr, auf Glaube und Unglaube übe, hierüber liesse sich Vieles sprechen.

Auch die Arzneiwissenschaft findet sich durch den Zweifel unterjocht. Sie anerkennt als wahr nur, was sie betasten, zerlegen, der Einwirkung materieller Mittel unterwerfen kann. Damit ist sie in so Manchen ihrer Pfleger durchaus fleischlich geworden. Der Mensch erscheint ihnen bloß als eines der mannigfaltigen, wenn immerhin das vollendeteste, Gebilde der Körperwelt; sie betrachten ihn als ein Rechenexempel, das sie zu corrigiren haben, bis es von der Tafel ausgetilgt wird; als eine Maschine und sich als Maschinisten, die allfälligen Störungen des Räderwerks nachsehen und nachhelfen, bis das kunstreiche Gebilde, unbrauchbar geworden, in seine Bestandtheile zerlegt wird, um als Rohstoff zu neuen Formen verwendet zu werden. Daher ihr ganzes Wissen zu einer Kunde des nackten Leibeslebens einschrumpft, zu dessen durchgehender Kenntniß Skalpell und Reagentien die Hülfsmittel sind, wobei das Psychische, wenn höchstens dieses noch anerkannt wird, seinen letzen Erscheinungsgrund doch nur in den Organen des Leibes finden darf; dieweil der Zweifel an den ungreifbaren und höheren Potenzen, die mit dem Mittelpunkt in jenem Kreise in unmittelbarem Rapport stehen, Anderes nicht aufkommen läßt.

Die Philosophie vollends! Sie hat den Zweifel zum Grundprincip erhoben und ihn zum fertigen System ausgebildet. Sie verläuft sich in dem umgekehrten Proceß, den die grossen christlichen Denker der Vergangenheit eingehalten haben. Auch diese sind nicht zurückgebebt vor dem Zweifel, sie haben ihn verfolgt bis in seine subtilsten Verflechtungen, bis in sein lichtlosestes Dunkel; aber erst nachdem sie der Wahrheit ein volles, kräftiges, unumwundenes Zeugniß gegeben,

nachdem sie dieselbe mit dem Zweifel ausser alle Berührung gesetzt, gegen jede Anfechtung durch diesen sie aufs genügendste geschirmt hatten. Diese haben in reiner, ungemischter Objectivität denselben angeschaut, und ihm zu der eigenen, festgewahrten Ueberzeugung keine Beziehung gestattet. Jetzt ist die Stellung vertauscht, die Wahrheit wird dahin verwiesen, wo damals der Zweifel stund, und dieser wird behandelt, wie damals jene behandelt wurde. Noch darf sie ihre Danksagung erstatten, wenn ihr ein Recht zur Existenz ebensowohl zugestanden, wie für jenen postulirt wird.

Die Geschichte hält der Wahrheit den Zweifel als Schild mit dem Medusenhaupt entgegen. Nachdem die Lüge in ihrem Gebiet breit und derb sich festgesetzt und bei Jahrhunderten mit autokratorischem Ansehen in demselben gewaltet, Gesetz und Vorschrift gegeben und, daß hieran ihr Wille geschehe, in immerwährenden Erlassen kund und zu wissen gethan, hat es seit jüngster Zeit die Wahrheit angewandelt, zu meinen, dort gebührte eigentlich das Dominium ihr, und hat ihrerseits einige Satzungen aufzustellen begonnen. Da hat Jene alsbald ihren Getreuen, Edlen und Vesten, den Zweifel, aufgeboten, daß er wohlbewehrt mit Roß und Harnisch erscheine und ausziehe gegen die Widerwärtige. Und er hat sich aufgemacht, nicht nur wider das, was diese gesetzt, sondern wider sie selbst, nicht bloß wider die Befugniß, die sie in Anspruch genommen, sondern wider diejenigen, welche ihr zu huldigen geneigt sind, um sie zu bereden, ihre Göttin seye eine Nebelgestalt, ein Schemen, weit entfernt von aller Realität.

Und in welchen Jammertönen klingt nicht der Zweifel durch die Poesie? Ihrer mehr als Einer hat ihn zum Substrat derselben gemacht. Sie haben ihn zum Pieridenquell geadelt, an dem sie sich tränken; er ist ihnen der Hybla, von dem die Honigbäche rieseln; er wird ihnen zum Gott, von dem sie bekennen:

Suadente calescimus illo.

Sie empfehlen, sie preisen, sie verherrlichen ihn, gleich als wär' er eine schaffende Macht, ein emporhebender Vorzug, eine der kostbarsten Anlagen des Geistes. Epos und Lyrik müssen das Strahlendiadem um seine Stirne binden, welches die innere Finsterniß, das verzweiflungsvolle Ringen, die trostlose Zerrissenheit geflochten haben. Andere, die es noch nicht zur objectiven Huldigung gegen den Zweifel gebracht, aber seinem Einwirken auf ihre Subjectivität Thür und Thor geöffnet haben, tönen wenigstens ihr Von-Gott-Verlassenseyn, ihr in die ziellose Leere hinausschweifendes Sehnen, ihre unter dem Glutwind des Zweifels entstandene Dürre, ihr umherirrendes Suchen, ihr stolzes Darangeben jeglicher Hoffnung, das Zusammenbrechen jeder emporhebenden Stütze, den Verlust von Steuer und Compaß auf der unsichern Fahrt durch die Fluthen des Lebens, in Weisen aus, welche mehr unheimliche Gefühle als wahres Mitleid wecken, mehr inneres Entsetzen als Wehmuth hervorrufen. Es ist der Kampf der Verzweiflung gegen ein Ungethüm, das hier in frevlem Uebermuth, dort in wildwüstem Leichtsinn herausgefordert worden ist, und gegen welches sie nur ihrer Ohnmacht, der Unzulänglichkeit ihrer Waffen, der schaurigen Zuversicht der Erfolglosigkeit sich bewußt werden. In enger Verbindung mit diesen Weisen der finstersten Trostlosigkeit, vielmehr bloß die der Welt, wie sie ist, zugekehrte Seite der heutigen Verzweiflungspoesie ist jene andere, die uns das innere Wühlen und Kochen und Zerarbeiten gegen die realen Zustände verräth, insofern noch Hüter von Schranke und Ordnung aus ihnen heraustreten. Da schäumt der Zweifel gegen den Willen, gegen die Möglichkeit, Befriedigung den Gemüthern zu gewähren, anders, als durch Auflösung in ein allgemeines Wirrsal. Diese Vulkane der Jetztzeit, welche einem in wildem Gebrause sich bäumenden Titanengeschlecht, wahren Kindern der Tellus, hinter dem Weinglas in der Krone Waffen ge-

gen die Kronen zusammensingen und mit schneidender Ironie ihr wirres Summen und Brausen und Toben, unter welchem Alles zusammenbrechen sollte, als „süßen Brei" bezeichnen, der sicherer das lechzende Menschengeschlecht laben würde, als Sitte, Ordnung und Gesetz, — sie ziehen vorüber als dämonische Gestalten, welche die schwarze Fahne schwingen, auf die sie mit blutgetränktem Griffel das Wort „Zweifel" als Losungswort, als Laut der Einigung zur allgemeinen Zerrissenheit, gezeichnet haben.

Das Leben selbst endlich, wie ist es nicht in seinen tiefsten Regungen angefressen von dem Zweifel; wie ringt es nicht mit demselben, ohne dessen giftige Schlangennatur zu erkennen, ohne Tüchtigkeit, seiner zusammenpressenden Umschlingungen sich erwehren, noch ihn selbst überwältigen zu können? Was ist das Mißtrauen, welches in unsern Tagen zu einer Triebkraft und zu einem Regulator der Gesellschaft geworden ist; was sind die Cautelen, mittelst deren man alle Aeusserungen des Lebens zu verbollwerken sich befleißt und befleißen muß; was ist jene Scheelsucht, welche neben der Eigensucht Quelle des allgemeinen Centralisirens mit allen seinen Reglementen, Verfügungen und Formularien geworden ist; was sind diese Alle Anderes, als der Zweifel an der Kraft des selbstständigen Lebens, ja an dem Daseyn desselben, als die absolute Herrschaft des Zweifels, der die wahnstolzen Freyen als Fronknechte hinter sich herkeuchen läßt? Er hat gleich jenem zerstörenden Holzwurm das Leben in seinen edelsten Theilen angebohrt, Rinde und Mark zernagt und, statt des durch alle Gliederungen strömenden Saftes, jenes trockene Mehl zurückgelassen, welches von der Zersetzung und dem Absterben Zeugniß giebt, wie auch die zeitweilig noch vorkommende Grüne zu widersprechen scheine.

Diesem Alles anfressenden, zernagenden und zerstörenden Zweifel tritt die Wahrheit entgegen, wie sie inmitten jenes Krei-

ses ewig, ungetrübt, unbeirrt thront und ihre Lichtfülle ausgießt über alle Punkte und Gruppen und Gebilde innerhalb des Kreises; und wie die aussen Stehenden sich einfügen würden in denselben, müßte der Zweifel sich lösen und zerrinnen und zurückweichen in das Dunkel, aus dem er aufgestiegen, dieweil er seiner Natur nach vor der Wahrheit nicht bestehen mag. Dann würde die Kirche erkannt als diejenige, welche eigentlich den Kreis umsäume und die, zurückstrahlend das Licht, welches der Mittelpunkt auf sie ausströme, mit den wahren, so wie äusserlichen also vornehmlich auch innerlichen, Lebenselementen Alles durchdränge. Mit dem freyen und redlich-willigen Zurücktreten in diesen Kreis würde auch der Staat das innere Gleichgewicht, das sichere Bestehen und das Wirken ohne Uebergriff oder Beschränkung wieder finden. Dem individuellen Daseyn aber, dem bald vielfach zerrissenen, bald schwer gefährdeten, würden die verläßlichen, die bewährten, die sicher zur Genesung wieder führenden Heilmittel sich darbieten, wonach wohl das Bedürfniß sich aufdrängt, nicht aber die Fähigkeit, sie zu ermitteln, vorhanden ist. Die Gottesgelehrtheit würde wieder an denjenigen sich anknüpfen, ohne dessen Erkenntniß und Verehrung sie ein immerwährendes Herumtappen des Blinden ist, der über Allem, was ihm in die Hände fällt, sein „Gefunden" ausruft. Die Jurisprudenz würde es einsehen, daß sie Werth und Ansehen und segnende Einwirkung auf die Menschen nur dann gewönne, wenn der Strahl jenes Lichtes auch durch sie durchgienge, und daß in demselben den Dingen eine reellere Wahrheit zuständig seye, als ihren formellen Gebilden. Die Arzneiwissenschaft würde durch die tiefere Ueberzeugung von dem Leben, als ebenfalls jenem Mittelpunkte entquellend und in seiner höhern Erscheinung zu demselben zurückzielend und niemals mit ihm ausser Beziehung stehend, eine höhere Befähigung gewinnen, die Störungen seines Verlaufes zu heben.

Die Philosophie würde umgekehrt, wie die Theologie von der Mitte zum Umkreis sich erweitend, von dem Umkreis zur Mitte streben. Die Geschichte würde dann die Begegnisse und Erscheinungen dann, statt nach dem Widerstreben gegen das Licht, nach dem Maßstab würdigen, welchem gemäß sie in dasselbe hinein sich stellen. Die Poesie würde wieder eine gottesfreudige, mit dem Quell des Lebens und der Wahrheit geeinte, die himmlischen Accorde um den Thron der Majestät wiederhallende werden; und das gesammte Leben würde von anziehenden, verbindenden und bejahenden Kräften durchströmt sich fühlen, wo es jetzt nur allzusehr das Vorten der abstoßenden, trennenden und verneinenden zu beklagen hat.

Der erste Besuch in Frankfurt wurde ohne vorherige Absicht zur Veranlassung eines zweiten im folgenden May. Der Buchhändler Schmerber schien mir der geeignete Mann, um ihm meinen Sohn als Lehrherrn anzuvertrauen; eingezogene Erkundigungen bestätigten, was das erste Zusammentreffen mich hatte vermuthen lassen. Da ich einen besondern Werth darauf setze, Söhne in Städten unterzubringen, in welchen ich auf Freunde zählen kann, und persönliche Einführung eines Kindes befriedigendern Erfolges versichert seyn darf, als bloß briefliche Empfehlung, so begleitete ich meinen Sohn dahin.

Unterwegs erneuerte ich die vorjährige Bekanntschaft mit dem Erzbischof von Freiburg, mit welchem ich damals in freundschaftliche Verbindung getreten war, die bis an seinen Tod fortdauerte. Während ich mit ihm in seinem Gartenhause saß, erlaubte ich mir manche freimüthige Bemerkung über den Stand der kirchlichen Angelegenheiten des Erzbis-

thums. Gerade damals war das Treiben der sogenannten Synodiker in seinem schönsten Lauf. Es gehörte keine besondere Divinationsgabe dazu, um einzusehen, daß es diesem Volk nicht um Synoden im Sinne der katholischen Kirche und zu dem Zwecke der Befestigung im Glauben, der Einigung in der Lehrer- und Hirtenpflicht, der Erneuerung der Kirchenzucht, der Beseitigung vorhandener Uebelstände unter Layen und Klerus, sondern bloß um Einschwärzung des demokratischen Princips und manches Andern, was mit demselben zusammenhängt, in die Kirche zu thun war. Die unter so merkwürdigem Treiben verlangten Synoden wären hier zu eben dem geworden, was in dem Bereich des Staates die zweite Kammer. Man würde gleissende Theorien aufgestellt haben, um dadurch den vorlauten Theil des Volkes zu berücken und zu födern; Redner würden da ihren Tummelplatz gesucht und gefunden und, um kirchliche Vorschrift und Sanction unbekümmert, weggestürmt haben, was ihnen unbequem oder beschwerlich gewesen, zum Gesetz erlärmt, wofür eine Majorität zusammenzurednern ihnen gelungen wäre. Dieser Form, welche so vielfältig an die Stelle der Juno eine Wolke schiebt und den Fürsten zum blossen Figuranten herabwürdigt, schon auf dem Boden der Landesverwaltung wenig geneigt, hätte ich, auf die Leitung der katholischen Kirche angewendet, noch weit weniger das Wort reden können; durch sie würde das bisherige Verhältniß geradezu umgekehrt und jedes Gelüste bloß dadurch, daß es Einem über die Hälfte andemonstrirt und angebrüdert und angelärmt werden könnte, zu einer wohlthätigen Vorkehrung gestempelt. Ich bemerkte daher dem Erzbischof, daß, wenn er solchem Ansinnen nicht allen Ernstes sich entgegenstemme, der Tag des Zusammentrittes einer derartigen Synode zugleich derjenige des Erlöschens seiner Rechte und seiner Würde zu nennen wäre, diese bloß noch auf das Pontificiren und einige andere kirchliche

Functionen sich beschränken, er unfehlbar zu den Ketten des Staats noch die Stricke der radicalen Geistlichen würde zu tragen haben. Der Erzbischof pflichtete mir unbedingt bei. Aber von der Stellung des Vorstehers der Kirche eines protestantischen Ländchens, und dazu noch einer Republik heutzutägigen Schlages, scheint er keinen rechten Begriff gehabt, dieselbe wirksamer sich gedacht zu haben, als sie je war. Denn als zwei Jahre später diese Synodiker das Bierhaus zur schwarzen Straußfeder in Schaffhausen abermals zur Capelle für ihr Conciliabulum auserseyen hatten, wendete er sich an mich, in Voraussetzung, es würde mir möglich seyn, Solches zu verhindern.

Bei ihm hatte ich voriges Jahr auch den jetzigen Bischof von Straßburg kennen gelernt, dem ebenfalls, so wie dem jetzigen Bischof von Speyer und dessen Vorgänger, dem nunmehrigen Coadjutor von Cöln, ein Besuch zugedacht war. Ich erwähne dessen, da nirgends so anschaulich, weil in die Zeit weniger Stunden zusammengedrängt, die Gegensätze zwischen dem lebendigen, freyen und geistreichen Verkehr mit den veilseitig ausgebildeten höhern katholischen Geistlichen und der beengenden Berührung mit Pietisten mir vor Augen trat. Ein Mittagmahl bei dem damaligen Domdechanten, jetzigen Bischof, Hrn. Dr. Weiß, dem auch der Bischof, Hr. von Geissel, beiwohnte, war eigentlich ein Symposion im Sinne der Alten, gewürzt durch die belebteste Unterhaltung über kirchliche Verhältnisse, politische Zustände, literarische Erscheinungen, über Alles aus jeglichem Gebiete der Gegenwart und der Vergangenheit, was den Geist anregen kann, und die Obsorge um des Leibes Nothdurft nur als Vehikel betrachtet, um jene Gaben gegenseitig sich darzubieten. Jedes Gastmal hat dann nur Werth, wenn es zum geistigen Kränzchen wird, bei dem keiner der Gäste ohne Festgabe erscheinen darf. So war dieß hier der Fall.

Kaum in meinen Gasthof zurückgekehrt und schon zur Abreise bereit, erstattete mir ein königlicher Beamteter den Besuch, welchen ich ihm des Vormittags hatte machen wollen, und überredete mich, Speyer ja nicht zu verlassen, bevor ich einen der ersten dortigen protestantischen Geistlichen noch gesprochen hätte. Ich kannte denselben aus öffentlichen Berichten als einen rüstigen Kämpfer für die Rechtgläubigkeit, jenem seichten und verfaulten Rationalismus gegenüber, der in Rheinbayern seit langem schon Feldgeschrei und Marschroute von Heidelberg sich geben ließ. Insofern willigte ich gerne in den Vorschlag ein. Aber in welch' eine ganz andere Atmosphäre, als eine Stunde zuvor, fand ich mich jetzt versetzt! Gleichsam von der Höhe eines sonnigen Bergesgipfels, auf welchem Blumen sich wiegen, um den erfrischende Lüfte säuseln, in die dumpfe Schwüle einer eingeschlossenen Niederung! Da rückte von zwei Seiten der beengende Pietismus mit seinen Traktätleins und Missionsvereinen und Bibelfesten und allem langweiligen Baslerkram gegen mich heran, so daß ich mich leibhaftig in der Lage von Hiobs armem Sünder befand, der auf Tausende nicht Eines antworten kann. Kein freyer Gedanke, kein Flug in die heitern Räume des Wissens; eitel Gewimmer, und doch nicht die milde, treuherzige, in Gott sich wiegende Einfalt der alten Askетik! Ich war froh, daß Pferde und Wagen bereit standen und ich raschen Laufes aus der drückenden Lage heraus mich bewegen konnte.

In Frankfurt selbst erweiterte sich der Kreis werther Bekanntschaften. Folgereich war die Einführung bei dem Bundestagspräsidenten, dem Herrn Grafen von Münch-Bellinghausen, indem ich durch dessen Vermittlung Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich, bekannt wurde.

Dieß zum Theil, neben dem Wunsch, wenigstens die Vorhalle von Italien und die großartigen Festlichkeiten der

lombardischen Königskrönung zu sehen, ward Veranlassung, in dem Herbst des gleichen Jahres nach Mailand zu gehen. Hier ward mir die Ehre zu Theil, erst dem Herrn Erzherzog Johann, sodann dem grossen Lenker der europäischen Politik meine Aufwartung machen zu dürfen. Und wieder ward diese Reise der Keim zu einer folgenden, durch die ich, ohne dessen auch nur die leiseste Vorahnung, noch weniger hiezu den Willen haben zu können, dem Ziele, zu dem ich geführt werden sollte, um einen bedeutenden Schritt näher gebracht wurde. Ich lernte nämlich zu Mailand in den Vorzimmern, seiner kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann, dessen Adjutanten, Hrn. Major Frossard, als schweizerischen Landsmann kennen. Die Unterhaltung wendete sich auf die k. k. Ingenieur-Akademie, über deren Einrichtung und Zweck ich von Herrn von Frossard, als ihrem ehemaligen Zögling, Vieles vernahm, was meine Aufmerksamkeit auf sich zog und später das Vorhaben reifte, bei Sr. kaiserlichen Hoheit um die Gnade nachzukommen, meinen zweiten Sohn in dieselbe aufnehmen zu wollen. Da meine Bitte huldreich gewährt ward, durfte ich den fünfzehnjährigen Knaben die weite Reise nicht unbegleitet machen lassen; daneben war der Anlaß, die Kaiserstadt, so Vieles, was auf dem Wege dahin Sehenswerthes sich darbietet, zu besuchen, allzulockend, als daß ich denselben ungenützt hätte sollen vorüber gehen lassen.

Ich war nicht mehr ganz unbekannt; da und dort hätte die Geschichte Inocenzens des Dritten mir zur Empfehlung gedient, freundliche Aufnahme bereitet; mehr aber noch that abermals ein schweizerischer Landsmann, Herr Meinrad Kälin, Prior des Benedictiner-Stifts zu St. Stephan in Augsburg, für mich durch empfehlende Briefe in alle berühmten Abteyen Oesterreichs, an welchen der Weg mich vorüber führte. Ich habe in diesen Abteyen viel Schönes und Merkwürdiges gesehen, manchen kenntnißreichen und verdienten

Mann kennen gelernt, in wissenschaftlichem Umgang und freundlichem Verkehr schöne Tage verlebt. Das Resultat meiner Wahrnehmungen und Erlebnisse auf dieser Reise wurde unmittelbar nach meiner Rückkehr niedergeschrieben und unter dem Titel: „Ausflug nach Wien und Preßburg," in zwei Bänden veröffentlicht.

Sollte man es glauben können, daß hernach ein Vorwurf gegen mich daraus wollte abgeleitet werden, nicht nur, daß ich im Vorübergehen so manche Klöster besucht hätte, sondern selbst, daß ich nach Wien und überhaupt in ein katholisches Land gegangen wäre? Und dennoch geschah dieses, ungeachtet, wie ich anderwärts gesagt habe, „männiglich wissen konnte, daß die Veranlassung zu dieser Reise (wie zu andern) weder in Calw zu suchen, noch in Treuenbriezen zu erreichen gewesen wäre." Aber freilich, wer Andere überreden will: „die katholischen Geistlichen seyen nach dem Essen ganz an„ders als während des Essens, denn alsdann trete die Pole„mik mit ihrer ganzen Unduldsamkeit hervor," demjenigen ist es nicht zu verargen, wenn er in dergleichen Besuchen Verdacht wittert. Hätte aber nicht auch hier wieder ein sehr bescheidenes Maaß von Ueberlegung und richtiger Beurtheilung es natürlich finden sollen, daß Einer, der als Dilettant in der Wissenschaft gelten mag, eher werthvolle und mit vielem Merkwürdigem ausgestattete Bibliotheken und andere Sammlungen und Männer, die mit ihm auf dem gleichen Gebiete sich ergehen, aufsuche, als hundert andere Dinge, denen er kein Interesse abgewinnen kann, oder bei deren Anblick er gleichgültig und fremd sich findet?

Man hat sich zwar wohl gehütet, Dergleichen in meiner Gegenwart alsbald durchblicken zu lassen; vor Andern glaubte man sich weniger Zwang anthun zu dürfen. Gewiß aber wird es Niemand befremden, daß ich, zumal bei der offenkundigen und selbst unabweislichen Veranlassung zu einer

solchen Reise, Jenes nicht einmal zu ahnen vermochte, daher im Kundgeben der mancherlei erfreuenden Eindrücke, die ich von so vielen Männern und so manchen Gegenständen zurückgebracht hatte, keinen Zwang mir auferlegte. Hätte ich nicht die festeste Zuversicht haben dürfen, mit Allem, was ich gesehen, erlebt, besprochen, zu bemerken Veranlassung gefunden, selbst vor der gallsüchtigsten Krikeley zu bestehen, ich würde schwerlich mit solcher offenen Rückhaltslosigkeit über Alles mich geäussert, Alles mitgetheilt haben. Wer Ursache hat, dieses zu verhüten, der schweigt, selbst wenn er zum Reden aufgefordert würde. Hatte derjenige so Unrecht, welcher seiner Zeit mich beklagte, daß ich alle „Unbilden eines neuen Abdera" zu tragen gehabt hätte? Doch auch dieses hat zur Zeitigung der segnenden Frucht beigetragen, darum jetzt dessen sich zu freuen ist.

Indeß finde ich hier Veranlassung, eine, während mancher Jahre gemachte Erfahrung im Vorübergehen doch zu berühren. Von dem Jahre 1837 an trat ich in Deutschland Frankreich und zuletzt in Italien mit vielen katholischen Geistlichen jedes Ranges in gesellschaftlichen Verkehr; aber nie und nirgends kamen Religions-Differenzen zur Sprache, nie und nirgends wurde ein Anwurf gemacht, als dürfte ich mich leicht in der katholischen Kirche zurecht finden, ihr vielleicht näher stehen, als ich wohl selbst glauben möchte. Der einzige Cardinal-Erzbischof von Mailand ließ einst eine solche Bemerkung fallen, doch nur flüchtig, selbst ohne grosses Gewicht darauf zu legen. Wurde auch niemals verhehlt, daß die Geschichte Inocenzens des Dritten allen wahren Katholiken höchst willkomm gewesen seye, daß Keiner, der dieser Kirche angehöre, den grossen Papst gegen die längst stabil gewordenen

Entstellungen, Verdrehungen und Verunglimpfungen besser hätte rechtfertigen können, als dieß durch mich geschehen seye, so beschränkte sich hierauf Alles. Und ich gestehe, daß diese zarte Schonung (worauf ich später zurückkommen werde) von mir stets gewürdigt, neben tiefern Gründen für mich zu nicht geringem Gewicht geworden ist. Wollte man auch annehmen, bis zum Jahr 1841 hätte meine öffentliche Stellung etwelche Zurückhaltung geboten, so fiel diese mit jenem Jahre weg. Die freundlichen Beziehungen zu manchen Geistlichen des obersten Ranges verminderten sich nicht, aber auch das Benehmen veränderte sich nicht, höchstens gab sich etwa in allgemeinem Ausdruck der Wunsch zu vernehmen: Gottes Gnade möchte mich doch vollends erleuchten, um die Wahrheit in ihrem umfangsreichsten Lichte zu erkennen; nie aber ward eine förmliche Aufforderung auch selbst da nicht gemacht, wo längerer Umgang etwelche Vertraulichkeit herbeigeführt hatte. So bin ich mit dem jetzigen Hrn. Cardinal de Angelis während seines zehnjährigen Aufenthalts in der Schweiz als Nuntius öfters zusammengekommen, in ununterbrochenem Briefwechsel mit demselben gestanden; er wußte, daß das unterdrückte Recht an mir seinen beharrlichen Verfechter finde; aber niemals hat er jene Saite berührt, niemals es versucht, meinem Willen eine Richtung zu geben. Der Eifer, mit welchem der Bischof von Nancy voriges Jahr für den Ankauf und die Erziehung von Chinesenkindern zu wirken suchte, ergriff mich so, daß ich zur Verwendung in Deutschland ihm mich anerbot. Er nahm das Anerbieten mit der größten Freude an, ohne, wozu sich hierin so bequeme Gelegenheit dargeboten hätte, einen Wunsch oder eine Zumuthung in Betreff meiner Person daran zu knüpfen, ja auch nur von ferne die kirchliche Differenz zu berühren. Und wie vielfältig bin ich nicht mit den Herren Prälaten von Einsiedeln, Muri, Rheinau, vielen andern Weltgeistlichen und Religiosen jedes

Ranges und jedes Ordens zusammen gekommen? Niemals ist Derartiges weder in offenem Wort, noch nur in leiser Anspielung zur Sprache gekommen. Auf meiner Reise nach Rom brachte ich noch einen Tag in Einsiedeln zu; ich bin überzeugt, daß der Herr Prälat den heissen Wunsch in sich trug, es möchte erfolgen, was erfolgt ist; es hätte sich bei Uebergabe einer dem Oberhaupt der Kirche einzureichenden Bittschrift der bequemste Anlaß zu etwelchen Andeutungen auf die Rückkehr in die Kirche dargeboten, aber es geschah nicht. Diese überall mir begegnende Discretion hatte grössern Werth für mich, als die aus dem reinsten Wohlwollen hervorgehenden Versuche, mich zu bewegen, oder zu bestimmen, würden gehabt haben. Da darf ich mit der reinsten Wahrheit alle Vermuthungen und Verdächtigungen, wozu die Unkenntniß der Personen so geneigt ist, für Traumbilder einer irregeleiteten Einbildungskraft erklären.

Dagegen, wie oft ich zwar im Verkehr mit Geistlichen jeder Rangstufe über die Verfassung, das Regiment, die Institutionen, die Stellung der Kirche gesprochen habe, enthielt ich mich doch immer aller Theilnahme an äussern Gebräuchen. War mir das Kreuzzeichen, als unabläßig in das Leben sich verflechtende Erinnerung an die in Christo erschienene Gnade, stets theuer und war ich von Jahren her gewohnt, mit demselben mich niederzulegen und von meinem Lager mich zu erheben, und beseufzte ich manchmal in meinem Innersten den protestantischen Kreuzeshaß, der das Zeichen des Heils nur dann duldet, wenn es der Eitelkeit fröhnt, so wird doch kein katholischer Geistlicher sagen können, daß er je in seiner Gegenwart, weder bei dem Eintritt in eine Kirche, noch vor Beginn oder am Ende eines Mahles, mich mit solchem bezeichnen gesehen habe. Die Sache selbst war mir zu heilig, und die Achtung vor meiner eigenen Person stand, wenn man will, bey mir zu hoch, als daß ich mich je zu Etwas hätte

verstehen können, wovon so nahe die Vermuthung gelegen hätte, es geschehe nur, um den Menschen zu gefallen, oder des Scheines wegen. Das sind schwache Seelen, welche nicht ahnen, daß man ein Kreuz machen könne, ohne die Hand zu bewegen, und das mea culpa bei der Messe sprechen, ohne an die Brust zu schlagen. Wohl bin ich selten an einem Kreuz am Wege vorübergefahren, ohne es zu veneriren. Aber, wer hat es gesehen? Muß man denn, um Solches zu thun, gerade den Hut abnehmen? Doch läßt sich ebenfalls fragen: wäre ein protestantischer Geistlicher deßwegen weniger würdig und tüchtig, weil ihn sein Inneres mahnte, das Kreuz, in Erinnerung an denjenigen, der das Heil daran bewirkt hat, zu ehren? Wenn die Masse mit weniger durchkommen kann, Glück auf den Weg! Derjenige, der sein Mehr weder dem Andern entreißt, noch aufdringt, dürfte doch immer nebenher und selbst voran laufen mögen.

Wie bereits angedeutet, die verschiedenen Reisen, seit jener nach Göttingen standen in einen unzertrennlichen Zusammenhange. Ohne nach Göttingen zu gehen, wäre ich schwerlich nach Frankfurt, ohne dieß nicht nach Mailand, und ohne den Besuch in Mailand nicht nach Wien gekommen; was auf die nachmaligen Ereignisse wenigstens nicht ohne allen Einfluß blieb. Gerade dieser innere Zusammenhang des in seiner Vereinzelung zufällig Scheinenden bildet eine der Strecken, durch welche der Lebenspfad sich zog, und worüber erst nachher, von dem (damals noch fernen) Ziele aus, das wahre Licht sich verbreitete. Jarke sagte es mir vorher, ich würde nicht mehr lange in Ruhe bleiben. Er hatte die Erfahrung, die tiefe Weltbeobachtung für sich, ich meine Unbefangenheit, mein Bewußtseyn, meine bessere Mei-

nung von den Menschen. Ich lachte über seine Besorgniß, und je mehr ich lachte, desto ernster nahm er es, und desto unbelehrbarer kam er mir vor. Der Richterspruch, der zwischen Beiden entschied, ließ nicht lange auf sich warten.

Aber eben am Anfang des gleichen Jahres, in welchem ich Wien besuchte, hatte ich in jenem vermeintlichen Bewußtseyn, den Anforderungen meiner Stelle nach allen Beziehungen zu genügen; voll Eifers, zu Allem, was meinen Mitbürgern nützlich und gemeinsamem Wohl förderlich seyn könnte, redlich mitzuwirken; in gutmüthiger Voraussetzung, durch alle Arten von Dienstleistungen und durch immer sich gleich bleibendes offenes, zutrauliches und entgegenkommendes Benehmen auf die Achtung, das Wohlwollen und das Vertrauen der Geistlichen zählen zu dürfen; hiebei dann befriedigt sowohl durch meine öffentliche Thätigkeit, als durch die persönlichen Verhältnisse, in denen ich mich befand, den Antrag eines Ministers, der in einem der ansehnlichsten unter den deutschen Staaten eine ehrenvolle Stellung mir anbieten ließ, vornehmlich unter Berufung auf alle jene Verhältnisse und Voraussetzungen, von der Hand gewiesen. Ebenso unberücksichtigt blieb der Wink, welchen ein auswärtiger Gesandter mittelbar mir zugehen ließ: ich würde sammt den Meinigen mit offenen Armen in den Staaten seines Herrn empfangen werden und alle Fürsorge finden, wobei jedoch Rückkehr in die katholische Kirche erstes Bedingniß gewesen wäre. Meine politischen Ansichten, meine geschichtlichen Versuche, meine Verwendungen im Bereiche des Rechts und meine Gesinnungen in Bezug auf die katholische Kirche, die von denjenigen der meisten meiner Confessionsverwandten wesentlich abwichen, mochten ihn zu der Vermuthung gebracht haben, ich könnte

zu dieser Rückkehr leichter mich entschliessen, als es damals noch der Fall war.

Hienach dürften jene, mit der breitesten Leichtfertigkeit ausgesprochenen Vermuthungen: ich gehörte förmlich der katholischen Kirche an, ohne für gut zu finden, dieses äusserlich zu zeigen; jene Besorgnisse, als brächte ich der Anerkennung von Verschiedenem, worüber ich allerdings das landläufige Urtheil nicht theilen konnte, die Interessen, die ich zu wahren hätte, zum Opfer, ihre Berichtigung finden. Hieraus ließe sich zugleich ermessen, ob für mich die Rückkehr in die Kirche zur Sache eines Vertrages, zum Gegengewicht für irgend einen dargebotenen weltlichen Vortheil habe herabgewürdigt, überhaupt als ein Wechsel angesehen werden können, welcher ebenso leicht auszuführen als zu unterlassen seye, als eine Sache, zu der man sich so eilends bequemen möge, wie zum Umtausch eines abgetragenen Rockes an ein neuen. Darnach mögen auch jene allzeitfertigen Urtheilsprechen, die in dem Innern des Menschen wie in einem aufgeschlagenen Buch lesen zu können wähnen, sich selbst fragen: ob derjenige, der bereits im Verborgenen in einer Verbindung steht, zu der er sich wegen gemeiner Nebenabsichten vor den Menschen nicht bekennen mag, gegen offene Erklärung wohl sich sträuben würde, sobald er sich in den Fall gesetzt sähe, auf jene nicht nur keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen, sondern selbst noch irgend einen äussern Vortheil davon zu tragen? Auch die Frage mögen sie sich vorlegen: ob das Bekenntniß endlich gewonnener Ueberzeugung deßwegen weniger Werth habe, weil es frei von allem Hinblick auf zeitliche Verhältnisse erfolgt, als wenn es zur leicht dargebrachten Dareingabe gegen diese umgewandelt worden wäre? Wer in freyem Willen das, was Hunderte locken könnte, ausschlägt, und in ebenso freyem Willen das, wofür ebensoviele Andere zu mancherlei sich verstehen würden, von sich

wirst, der mag wohl mit der ruhigsten Fassung das Gerede der Menschen über sich ergehen lassen.

In eben dieses Jahr, in welchem die Reise nach Wien unternommen wurde, fiel die Berufung Straußens nach Zürich. Zwar unmittelbar berührte dieselbe weder unsern Canton, noch weniger mich. Allein bei der nahen Verbindung Schaffhausens mit Zürich, bei dem Einfluß, welchen die dort vorherrschenden Gesinnungen und getroffenen Maßregeln auf unsere Zustände stets, seit der letzten Revolution aber in vermehrtem Maaße, übten, bei dem entscheidenden Schritt, welchen hiemit der Radicalismus seinem Endziel entgegen wagte, konnte der Gang dieser Sache weder im allgemeinen mit gleichgültigem Auge betrachtet werden, noch weniger von mir die vielseitige Bedeutung dieses Wagnisses unberücksichtigt bleiben. Der entschiedene Unwille, welchen dasselbe nach seiner christlichen, kirchlichen und theologischen Seite bei der hiesigen Geistlichkeit hervorrief, fand seinen vollen Widerhall in mir, verstärkt durch die Ueberzeugung, daß die politisch und social zersetzenden Tendenzen hiemit ihren Scheitelpunct erreichen müßten, indem durch die Straußischen Bestrebungen das bereits manchen Orts und in manchen Individuen hinweggenommene letzte Reagens gegen eine allgemeine Auflösung planmässig, daher in möglichst weiter Ausdehnung, allgemach müßte vollends beseitigt werden. Die Berufenden und deren bisheriges Walten auf dem politischen und bürgerlichen Boden ins Auge fassend, überzeugte ich mich bald, daß in Strauß nicht eine der manchartig protestantischen Richtungen, nicht die vermeinte Wissenschaftlichkeit, mit deren Trugbild der Mythologe sich zu umhüllen suchte, nicht die feine Gesittung, die als empfehlende Seite den Widersachern.

und in mehr als lächerlicher Phantasterei sogar den Widersacherinnen wollte entgegengehalten werden, sondern eitel nichts als die nackt auftretende Negation seye berufen worden. Es war mir daher sehr erwünscht, der erfreulich ausgesprochenen Gesinnung der Geistlichkeit durch Ausfertigung eines Theilnahme bezeugenden und ermunternden Schreibens an diejenige von Zürich entgegenkommen zu können *). Dennoch war man des ächt christlichen Ausdruckes und selbst der Formen, die nothwendig in diesen verwachsen seyn müssen, so sehr entwöhnt, daß man der Zuschrift durch die Bemerkung, sie seye in mittelalterlichem Ton geschrieben, irgend Etwas anhängen zu können glaubte.

Konnte ich auch in den vornehmsten Urhebern der Reformation jene angebliche Erleuchtung, jene erhabene Intelligenz und jenen unantastbaren sittlichen Werth, mit denen man sie zu wahren Heroen des Menschengeschlechts erheben möchte, in dem gewöhnlich postulirten Maaße nicht finden, dieweil meine Augen für die Kehrseite ebenfalls offen waren; konnte ich der so vielfach angerühmten tadelfreyesten Lauterkeit der Motive zu derselben, wo so viele unverwerfliche Zeugnisse laut das Gegentheil beurkundeten, nicht beipflichten; konnte ich dem Gerede, erst mit ihr seye das so schmählich verunstaltete Christenthum wieder in seiner Reinheit dargestellt und aus dem Wust von Anfügseln, unter denen es begraben gewesen, wieder hervorgezogen worden, mich nicht anschließen, weil Beweise aus der ältern und die Zustände der neuesten Zeit dagegen sprachen; konnte ich

*) Abgedruckt als Beilage A in der Schrift: „Antistes Hurter" u. s. w.

überhaupt in das schallende Frohlocken über jene Erfolge aus politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen niemals einstimmen: so war doch die Glaubenstrennung nun einmal vorhanden, schien sie mir durch den Bestand von drei Jahrhunderten für diejenigen Länder, die ihr den Eingang eröffnet, sich legitimirt zu haben, und war sie nun einmal diejenige Form, in welcher das Christenthum auch in unserm Ländchen sollte anerkannt und erhalten werden. Demnach erkannte ich als meine Aufgabe: dahin zu wirken, daß unvermindert dasjenige wenigstens noch bewahrt werde, was jene an ächt Christlichem behalten hatte, somit das Voranschreiten des übrig gebliebenen Positiven in das absolute Nichts aus allen Kräften abzuwehren. Hierüber habe ich mit dem Ausdruck der treuesten Wahrheit zu jener Zeit folgendermaßen mich erklärt:

„Dem Antistes Hurter waren die katholische und die protestantische Kirche von jeher zwei unermeßliche Thatsachen, die nun einmal bestanden; zwei Gebiete mit scharf gezogenen Gränzen, innerhalb deren auf jedem eine eigene Reichsverfassung, ein eigenes Recht, eine eigene Gestaltung hervortrat. Er nahm jede dieser Gestaltungen als etwas Gegebenes, als einen legitimen Zustand, und als revolutionär galt ihm auf jedem Boden derjenige, der zunächst die gemeinsamen Fundamente untergraben, sodann derjenige, welcher die Rechte deterioriren, die Verfassung zerstören, die Gestaltungen zertrümmern wollte. Als Protestant konnte es ihm so wenig einfallen, die katholische Kirche als eine Usurpation zu betrachten [an pietistischen Schwindlern und rationalistischen Flachköpfen, welche selbst so weit sich versteigen möchten, fehlt es auch Heutzutage nicht], so wenig es ihm als Schweizer einfallen kann, das Recht des allerhöchsten Erzhauses an Oesterreich und seine übrigen Länder deßwegen für eine Usurpation zu halten, weil die Schweiz dem größern Theil nach von demselben sich emancipirt hat."

Ich hatte auch in meinem Werke über Innocenz die Lehre von dem Papst gar nicht von ihrer dogmatischen, sondern bloß von ihrer historischen, politischen und rechtlichen Seite aufgefaßt, indem ich darüber sagte: „Ob sich dessen Bestehen durch Aussprüche der heiligen Schrift rechtfertigen lasse, oder ob sich dasselbe aus dem Wesen der christlichen Kirche als einer tiefer, denn eine bloß philosophische Secte, begründeten Gemeinschaft gleichsam nach einer Naturnothwendigkeit herausgebildet habe, ist für den Geschichtschreiber, der vielmehr die Grösse, den Umfang und den durchgreifenden Einfluß dieser, Jahrhunderte durch das Menschengeschlecht bewegenden, Thatsache in's Auge faßt, gleichgültig." — Dieser letztere Standpunkt war es vorzugsweise, auf den ich mich gestellt hatte, wenn gleich die Auslegung derjenigen Aussprüche, aus welchen der Primat Petri abgeleitet wird, mir mehr für Bejahung als für Verneinung des Erstern zu sprechen schienen. Ich hatte mich aber mit der Prüfung der beidseitigen Gründe in Betreff dieser Frage niemals ernstlich befaßt, daher mir hierüber von Hrn. von St. Cheron selbst die Bemerkung müssen gefallen lassen: „Diese Unentschiedenheit seye blos aus Schonung gegen meine Confessionsverwandten hervorgegangen; denn, obwohl von modernen Geschreibern oft angewendet, seye die Indifferenz, welche die Rechtsfrage der Thatsache unterordne, ein allzubequemes Mittel, um aller Ueberzeugung sich zu entschlagen, als daß auch ich darnach hätte greifen können." Auch in diesem Punkt sind Freunde und Feinde zusammengetroffen. Ich aber sprach — damals noch — die volle Wahrheit in den Worten, zu denen die Letztern mich veranlaßten: „Will Jemand die Lehre vom Papst ein Dogma nennen, so mag er es thun; der Verfasser der Geschichte Innocenzens des Dritten hat die Thatsache, die Institution, in ihrem wirkenden Verhältniß zu der Kirche und für die Kirche und auf die damalige Welt=

gestaltung, aufgefaßt, ohne groß nach deren dogmatischer Begründung zu fragen." Daß bei solcher obwaltenden Stimmung im Verfolg, als Veranlassung und Gelegenheit dazu sich bot, der Uebergang auch zu der dogmatischen Gewißheit um so leichter ward, wird Niemand in Verwunderung setzen. Wer den Vorurtheilen keinen Einfluß auf sich einräumt, der steht bereits an der Pforte der Wahrheit.

Ich habe daher nach dem 16. Juni 1844 von mehr als Einem das Geständniß erhalten: die Frage, ob ich einmal zur Erkenntniß der vollen Wahrheit gelangen und in die Kirche zurückkehren würde, seye unter Solchen, die mir seit langer Zeit wohlgewogen gewesen, mehrmals erörtert worden. Denjenigen, welche zu jener Hoffnung sich bekannt, hätte man Jedesmal diesen meinen eigenen Ausdruck entgegengehalten, welcher hier in der katholischen Kirche, dort in dem Verein der von ihr getrennten Secten, zwei neben einander laufende, gleichberechtigte Strömungen erkenne, denen der Mensch, je nachdem sein Leben in die eine oder in die andere gefallen seye, mit gleicher Zuversichtlichkeit folgen könne und müsse, wenn er gleich in den Bestandtheilen beider Fluthen, oder in deren Lauf, oder in ihren Wirkungen auf das, was sie berührten, etwelche Verschiedenheiten bemerken möge. Ich könnte ja ebensogut zu denjenigen gehören, die in der einen der beiden Thatsachen das minder Unvollkommene, als in der Andern, die Vollkommenheit aber in keiner von Beiden erkennten, daher ihnen die Befugniß des gleichberechtigten Nebeneinanderstehens unbedenklich einräumten.

Daß der religiöse Indifferentismus mich nie angewandelt habe, dessen wird man nach dieser Darlegung meines Lebensganges keinen Zweifel hegen können, und wird es durch Einiges, was von mir im Druck erschienen ist, genugsam bestätigt finden. Erklärt man aber jene eigenen Worte als den Ausdruck des confessionellen Indifferentismus,

so ließe hiegegen wenig sich einwenden. Eine unabweisliche Hinneigung zu der Meinung, daß bei Einführung der Reformation das Wegfegen gar rasch und rührig betrieben und Manches, etwelchen unheimlichen Aussehens wegen, als Schlacke seye behandelt worden, woran bei minder Hast und Eifer das edle Metall wohl zu erkennen gewesen wäre, ist sicher auf die damalige Ansicht nicht ohne Einfluß geblieben. Dieser confessionelle Indifferentismus, zumal wenn das Gemeinsame und Wesentliche darunter nicht Noth leide, schien mir zu jener Zeit etwas ganz Zulässiges. Die göttliche Gnade hat kräftig Hand angelegt, um mich aus dieser Verblendung herauszutreiben, herauszurütteln, herauszureissen. Jetzt urtheile ich anders, übereinstimmend demjenigen, was ein mir Unbekannter in der Zeitschrift „der Katholik" hierüber gesprochen hat. „Das Christenthum," sagt er, „fand bei seinem Auftreten auch „„zwei unermeßliche Thatsachen"" vor, „„zwei Gebiete mit scharf gezogenen Gränzen,"" das Judenthum und das Heidenthum; es „„nahm dieselben auch als etwas Gegebenes,"" aber nicht „„als einen legitimen Zustand,"" sondern ruhte nicht eher, als bis es dieselben in sich aufgehoben hatte, überzeugt, daß die Legitimität derselben mit dem Eintritte der Erlösung aufgehört hatte. Der Antistes Hurter ist ein geborner Protestant: als solchem kann man es ihm nicht verargen, wenn er präsumirt, daß der Protestantismus das „„legitime"" Christenthum sey; aber bei dieser Präsumtion darf er nicht stehen bleiben, er muß mit sich selber und mit seiner Confession ins Reine kommen. Entweder ist die Reformation Wiederherstellung des reinen Christenthums, oder sie ist eine Verschlechterung desselben. Im ersten Falle ist die Legitimität der katholischen Kirche vernichtet, denn der Irrthum und die Sünde hat kein göttliches Recht; im andern Fall ist die Reformation von Geburt aus eine illegitime Empörung, und ein Abfall von der Kirche

kann in alle Ewigkeit durch keinen Besitzstand, weil „„sie nun einmal besteht,““ legitim werden, so wenig als die katholische Kirche selber sich jemals dazu bestimmen wird, dem Protestantismus irgend ein göttliches Recht zuzuerkennen.“

Noch richtiger hatten den Standpunkt, auf dem ich bis zu jener Zeit mich befand, die „historisch-politischen Blätter“ aufgefaßt. Sie bemerken über die angeführte Stelle: „Hurter“ hat also das Leben und Wirken der katholischen Kirche als welthistorische Erscheinung nur von der äusserlichen, menschlichen, natürlichen Seite aufgefaßt. Wie Tacitus den Römern die Sitten der Germanen und die hervorragenden Charaktere einer bessern Zeit, so hat er seinen Glaubens- und Zeitgenossen die Geschichte der katholischen Kirche und den grossen Papst Innocenz III entgegengehalten. Der nämliche Abscheu vor der Zerfallenheit und Armseligkeit dieser Zeit und ihrer Erzeugnisse, nicht die höhere, heilige Sehnsucht nach den geistlichen Gütern, deren Verlangen jene Zeit erfüllte, hat ihn bewegt. Er stellt sich ausschließlich, von dem geistlichen absehend, auf den politischen Standpunkt, und in diesem Gebiete zeigt er sich von ausnehmender Tüchtigkeit; aber das übernatürliche Leben der Kirche und dessen Verhältniß zum natürlichen Leben der Menschheit möchte er als ein verschlossenes Räthsel bei Seite lassen, ja ganz ignoriren. — Wollte er freilich den Dingen des geistlichen Lebens dieselbe lebendige Theilnahme zuwenden, die er für das politische hat, so würde er unfehlbar von den Prämissen, die ihm durch seine Arbeit über Innocenz zu Handen kamen, rasch zu den äussersten Folgerungen vorgedrungen seyn, und die Bruchstücke, deren er habhaft geworden, hätte er bald zum Systeme ergänzt; aber er scheint sich davor zu scheuen, sonst hätte er unmöglich im Verfolge solcher Arbeiten um die katholische Kirche sich nicht bekümmern können; und darin liegt der Schlüssel des ganzen Räthsels,“ u. s. w.

Das Urtheil ist etwas scharf, es kam mir damals beinahe zu schneidend vor, und Hr. Dr. Phillips selbst scheint diese Ansicht getheilt zu haben; denn, ohne daß ich eine Bemerkung darüber machen konnte (ich lag zu jener Zeit schwer krank), mißbilligte er es und bemerkte mir: der Aufsatz würde in dieser Form wohl schwerlich in „die historisch-politischen Blätter" eingerückt worden seyn, wenn nicht seiner Abwesenheit wegen die Redaction andern Händern hätte müssen vertraut werden. — Jetzt, da volle vier Jahre mit allem ihren Forschen, Prüfen, Nachdenken, mit mancherlei Studien, Beobachtungen und Erlebnissen, dann aber vornehmlich auch unter mancherlei Einflüssen göttlicher Gnade nicht an mir vorübergegangen, sondern durch mich genützt worden sind, muß ich jenem Unbekannten das offene Geständniß ablegen, daß er richtiger gesehen, als ich damals nur hätte eingestehen mögen, und daß überhaupt während langer Zeit dem politischen Standpunkt von mir nur allzusehr das entschiedene Uebergewicht eingeräumt worden seye. Aber eben so sehr überzeugt mich jetzt der Rückblick auf den Gang meines Lebens, daß gerade auf jenem Standpunkt allmählig die Sphinx heranwuchs, ohne welche das noch zur Seite liegende „verschlossene Räthsel" mir vermuthlich niemals wäre erschlossen worden.

Erst nach dem 16ten Juni 1844 ist mir abermals klar geworden, welche unverwüstliche Glaubenskraft in allen wahren Gliedern der katholischen Kirche lebendig seye; welches Vertrauen an den endlichen Sieg der Wahrheit, so wie über das Ganze, so über den Einzelnen, dafern dieser nur etwelche Empfänglichkeit für sie bewahre, dieselben durchwalle. Lagen auch Vielen ähnliche Urtheile, wie das angeführte, nahe, bekannten Viele offen, daß solche Besorgniß mitunter wohl auch sie angewandelt hätte, so gestanden sie mir auch, daß sie in der Hoffnung, es werde mir unter Gottes Leitung die

innerste Fülle aller Wahrheit doch noch sich erschliessen, nie gewankt hätten. Diese, an der Geschichte Innocenz III bewährte Empfänglichkeit für Wahrheit, bei Entfernung aller Vorurtheile, erklärte mir nicht bloß ein Einziger, habe zu der Erwartung berechtigt, es würde dieselbe Wahrheit, so sie auch nach andern Beziehungen mir begegnen sollte, wenigstens nicht auf Hindernisse und Widerstand stoßen. So wie es habe müssen anerkannt werden, daß göttliche Gnade es mir möglich gemacht habe, die Geschichte Innocenzens in der Weise zu schreiben, wie sie vorliege, habe man sofort an fernerem Fortwirken dieser Gnade nicht zweifeln dürfen. Darum vernahmen so Manche meine Rückkehr in die Kirche mit aller Ruhe, als eine Sache, die nicht habe ausbleiben können, da Gott nicht auf halbem Wege inne halte. Hiemit drückte sich abermals die lebenvolleste Ueberzeugung aus, dergleichen wäre „nicht Sache des Wollenden oder Laufenden, sondern des erbarmenden Gottes.“ Eine Gesinnung, welche diejenigen sich merken können, die so viel von dem Pelagianismus der katholischen Kirche zu faseln wissen.

Ferner sagte ich damals: „Um das Dogma der katholischen Kirche hat sich in Wahrheit der Antistes Hurter bisanhin noch wenig bekümmert; dasjenige seiner Kirche kennt er, diesem gemäß lehrt er, an diesem hält er, ohne es sich durch die Exegeten verkümmern, durch die Dogmatiker gefährden, durch die Philosophen verfälschen zu lassen. Von der katholischen Kirche kennt er, was geschichtlich oder was sichtbar ist — ihre Reichsverfassung, ihr Recht, ihren Besitz, wohl auch ihre Uebung in Cultus und Disciplin.“

Man hat die im Anfang dieser Stelle ausgesprochene Versicherung in Zweifel ziehen wollen. Dennoch enthielt sie

das aufrichtigste Geständniß. Wird vorausgesetzt, daß mir im allgemeinen geschichtlich nicht unbekannt gewesen sey, welche Lehrsätze die Katholiken, ausser den von den Protestanten angenommenen, noch aufstellen, so hätten allerdings die Zweifler recht gehabt. Aber durch den Ausdruck: „bekümmern um Dogmen," dürfte doch etwas Anderes bezeichnet werden, als ein bloß oberflächliches und je zufällig über andern literarischen Beschäftigungen erfolgtes Bekanntwerden jetzt mit diesem, dann mit einem andern Lehrsatz. Ich wenigstens habe darunter ein absichtliches Erforschen, ein Prüfen, Vergleichen, mit einem Wort ein dogmatisches Studium verstanden, wobei allein der innere Zusammenhang eines Lehrgebäudes, Begründung und Bedeutung aller Theile, Gehalt und Werth derselben, so wie des Ganzen, uns einleuchten kann. Die Erklärung von diesem Standpunkt aufgefaßt, — und ich halte denselben für den allein zulässigen und richtigen, weil von mir in solchem Sinne wirklich eingenommenen, — ist und bleibt sie ein Zeugniß der Wahrheit.

Ganz anders — und ich füge abermals in voller Ueberzeugung bei: mit grösserem Recht — wurde dieses Geständniß von katholischer Seite aufgefaßt. Die Zeitschrift „der Katholik" sagte hierüber: „Wir dürfen gewiß seyn, die sogenannten „„Amtsbrüder"" haben diese Stelle unter allen am meisten befriedigend gefunden, falls ihnen nicht ihre Höflichkeit die Ausflucht an die Hand gegeben [und der Verfasser dieses Aufsatzes hatte richtig gesehen], der Antistes habe sich hier etwas Menschliches begegnen und zu einer Behauptung hinreissen lassen, die sie nicht ganz glauben können. Aber dieses Opfer, das er dem Protestantismus gebracht, ist viel zu gering. Er hätte sich um das katholische Dogma gar nicht [ich hatte gesagt „wenig"] kümmern, sondern dasselbe vornweg ignoriren, entstellen, verläumden sollen. — Er hat aber in den angeführten Worten ein furchtbares Bekenntniß

des Protestantismus ausgesprochen. So weit also ist es in dem Protestantismus mit der falschen Sicherheit gekommen, daß auch die Besten, die Vortrefflichsten unter ihnen, sich um das Dogma derjenigen Kirche, von welcher man abgefallen, „„wenig bekümmern!"" Ist die Wahrheit und Seligkeit durch sie so wenig werth, daß man sich nicht einmal die Mühe nimmt, sich in Sachen des Heiles möglichste Zuverlässigkeit und Sicherheit zu verschaffen? Gesetzt, die katholische Kirche sey allein im Besitz der vollen christlichen Wahrheit und Gnade; gesetzt, der Protestantismus sey ein Abfall von der christlichen Wahrheit; gesetzt, der Weg ausserhalb der Kirche führe zum Verderben: welche Entschuldigung hat der protestantische Prediger, dem die Kenntniß von den Principien und Lehren der Kirche so nahe liegt, und der dennoch, ohne sich um dieselben zu kümmern, die That des Protestantismus mir nichts dir nichts zu seiner eigenen That macht, und Hunderte und Tausende, denen er Führer und Lehrer ist, in der Trennung von der Kirche unterhält? Von einer solchen Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit weiß man in der katholischen Kirche nichts: der Priester, obschon fest begründet im Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, erachtet es nichtsdestoweniger für seine Pflicht, sich um die Lehren und Grundsätze der von der Kirche getrennten Parteyen recht sehr zu bekümmern, um seine formale Katholicität auch durchgängig zu einer materialen zu erheben, und sich überall als in seinem guten Recht mit der Verwaltung des Lehramtes zu wissen. F. Hurter — ist so sorglos gewesen, sich „„um das Dogma der katholischen Kirche w e n i g zu bekümmern."" Bei diesem w e n i g kann und darf er es nicht belassen; er ist es sich selber und ist es der Wahrheit schuldig, kein blinder Nachtreter seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu seyn." — Gottes Führungen haben übrigens Gewährung des wohlmeinenden Wunsches des theilnehmenden Verfassers bald

nachher angebahnt: um das Dogma der katholischen Kirche von ganzem Herzen mich zu bekümmern."

Während ich in Wien im Beschauen so vieler Merkwürdigkeiten aller Art, in Berührung mit so manchen Personen, im Genuß so erfreuender Erweise von Wohlwollen froh und behaglich mich bewegte; während ich Jarke's Voraussage: der Protestantismus werde mir meine Geschichte Innocenzens nie verzeihen, nicht blos ungläubig, sondern scherzend von der Hand wies; während ich dem Bewußtseyn, mit vollem Ernst zu wollen, was ich kraft treuer Würdigung des Obliegenden nur immer sollte, fröhlich mich hingab, schienen die bereits vor einem Jahr sich regenden, von mir aber wenig beachteten Keime des Bruches und nachmaliger Erbitterung etwas mehr gepflegt worden zu seyn. Denn als bald hierauf beide mit all der Heftigkeit hervorbrachen, woran eine in bittere Entfremdung umgewandelte Freundschaft gewöhnlich sich bemerkbar macht, wurde der Vorwurf unüberlegten Handelns in so stürmischem Herantreten wider mich durch die Erwiederung abgelehnt: „die Sache seye schon längst reiflich überdacht worden." Indeß schien es gerathener, vorerst noch an sich zu halten, gegentheils, den Schein anzunehmen, als interessire man sich für so vieles Schöne, was ich auf meiner Reise gesehen, für alles Angenehme, was mir während derselben wiederfahren. Anerborene Offenheit hat Solchen gegenüber, welche gerne ausforschen, anbei den Schein hievon zu vermeiden wissen, eine schwierige, meist unhaltbare Stellung. Es fällt mir nicht schwer, etwas ganz unberührt zu lassen; hingegen bedarf es eines fest gefaßten Vorsatzes, wenn ich, sobald ein nicht ganz gleichgültiger Gegenstand zur Sprache gebracht wird, meine Meinung in mich verschliessen soll.

Allzugrosse Offenheit hat mir hin und wieder Nachtheil gebracht; dennoch vermag das durch mancherlei Erfahrung gerechtfertigte Mißtrauen aus der Theorie selten zur Praxis vorzudringen.

Man hat sich nachwärts kein Hehl daraus gemacht, daß nur einer Veranlassung seye geharrt worden, um mit „dem längst schon reiflich Ueberdachten" wider mich loszubrechen. Man stürzte dabei auf das Unglaubliche, Widersinnigste, ohne Rücksicht auf die trübe Quelle, aus der man es auffangen mußte, und ohne zu überlegen, daß man damit die letzte Ahnung dahingebe, als wäre alle — ich will blos sagen gemeine — Klugheit und nothdürftige Ueberlegung von mir gewichen.

Je geringfügiger an sich diese Veranlassung erscheint, je bedeutungsloser sie anfangs mir selbst vorkam, je schneller der concrete Vorgang in das Gebiet abstrakter Forderungen hinüberführte, je umfangsreicher, gewichtiger und entscheidender die letzten Folgen sich erwiesen, und je bemerkenswerther in dem Verlauf der Sache die allmählige Entfaltung der höhern Absichten, die alles dessen als Mittel sich bedienten, mir werden konnte und zuletzt werden mußte, desto mehr glaube ich das nähere Eingehen in den Verlauf dieser Begegnisse und in die selbsteigene, erst beschränktere, hierauf freyere Auffassungsweise derselben gerechtfertigt. War doch hiedurch der Knoten geschürzt, der in jahrelanger innerer Bewegung einer so segensreichen Lösung entgegengehen sollte!

In die Angelegenheiten der thurgauischen Klöster, die ich seit ein paar Jahren zu verfechten hatte, waren auch diejenigen des benachbarten Frauenklosters St. Catharinenthal mit inbegriffen. Ungeachtet dasselbe bloß anderthalb Stunden von Schaffhausen entfernt liegt, war ich doch dort ganz fremd. Daß aus dieser Ursache die hochwürdige Frau Priorin und die übrigen Conventualinnen, denen solcher Verwendung

wegen mein Name nicht unbekannt seyn konnte, geneigt waren, mich persönlich kennen zu lernen, ist leicht erklärlich. Sie ließen mir mehrmals den Wunsch ausdrücken, ich möchte sie doch einmal besuchen; immer aber traten Hindernisse dazwischen. Den Winter pflegte mein Freund, der Hr. Graf von Enzenberg zu Singen, gewöhnlich in Schaffhausen zuzubringen. So ergieng an ihn, gleichwie an mich, die Einladung, an irgend einem beliebigen Tag, er mit seiner Tochter, ich mit meiner Frau, gemeinschaftlich in das Kloster zu kommen. Mehrere Tage wurden vorgeschlagen; wir konnten uns aber auf keinen derselben vereinigen, da jetzt den Einen dieses, dann den Andern jenes im Wege stand; endlich vereinigte man sich auf den Donnerstag einer folgenden Woche. Der Tag war schon längst verabredet, als ich die Bemerkung machte, es seye der 19. März, St. Josephstag. Dem Grafen war dieß doppelt lieb, weil der Festtag ihm ohnedem die Verpflichtung des Kirchenbesuchs auferlegte, mir, weil er mein Geburtstag war, den ich auf solche Weise angenehm zubringen konnte. Ich ließ mir also den Vorschlag, etwas früher von hier abzufahren, damit der Gottesdienst nicht versäumt werde, gerne gefallen, und bemerkte: ich würde dann wohl ebenfalls in der Kirche mich einfinden.

Da wir unsere Ankunft auf gedachten Tag zuvor anzeigten, veranstalteten die Frauen in Aufmerksamkeit gegen den Grafen, daß die vorderste Bank in der Kirche mit einem Teppich behangen wurde, wie dieß immer zu geschehen pflegt, wenn angesehenere Gäste erwartet werden. Wir Beide, mit der Kirche unbekannt, fragten, um nicht durch Nachsuchen Störung zu veranlassen, den Beichtvater, wo wir unsern Platz finden könnten? Dieser erbot sich, nach beendigter Predigt uns denselben anzuweisen; was auch geschah. Die Kirche war ziemlich angefüllt und wir folgten insgesammt an die für uns bereitete Bank. Ich wohnte dem Hochamt in der

Weise bei, wie ich es bisher in der Nähe wie in der Ferne, ob gekannt oder ungekannt, immer gewohnt war: mit erforderlichem Anstand. Da es mir aber von jeher schwer fiel, sitzend oder stehend allzulange in unbeweglicher Ruhe mich zu verhalten, beugte ich mich bisweilen, und dazu noch in einen Mantel gehüllt, über die etwas niedere Vorderlehne hinüber, und richtete mich zwischenein wieder auf. Erstere Stellung konnte leicht derjenigen eines Knieenden gleichen, wurde aber häufig auch in einer unserer Kirchen, wo gerade Gelegenheit sich ergab, angenommen. Wirklich knieen zu wollen, konnte mir um so weniger zu Sinn kommen, als die Kirche mit Menschen angefüllt war, blos anderthalb Stunden von meiner Vaterstadt entfernt liegt, ich wohl vermuthen durfte, unter den vielen Anwesenden wahrscheinlich mehr als Einem von Person bekannt zu seyn.

Hierin hatte ich eine richtige Vermuthung gehabt. Wenigstens fand sich ein Bauer unseres Cantons, in der Nachbarschaft wohnend, ebenfalls in der Kirche anwesend, doch, wie er nachmals selbst gestund, in einiger Entfernung von mir. Dieser schlich hierauf bei einigen Geistlichen herum, um sie mit dem Schrecklichen bekannt zu machen, wessen er Zeuge gewesen: der Antistes habe während des Hochamts gekniet und selbst andere Ceremonien mitgemacht. Sofort wurde für schnelle Verbreitung dieser Aussage gesorgt, an Erweiterung und Ausschmückung, die bis zum Ministriren bei der Messe gieng, fehlte es ohnedem nicht. Schon seit zehen Tagen gieng die glückliche Entdeckung des Bauers von Mund zu Mund, und ich hatte dessen nicht die mindeste Ahnung; schon seit zehen Tagen wußten mehrere Geistliche darum, und nicht einer derselben hatte den redlichen Willen mir, ausser einer kurzen, flüchtig gegebenen und darum auch bloß ebenso berücksichtigten Andeutung, eine Anzeige davon zu machen; ungeachtet, wo es Verwendung und Dienstlei-

stung galt, Jeder zu aller Zeit mich sicher zu finden und zu treffen wußte. Erst nach zehen Tagen bei einem Leichenbegängniß, zu welchen die meisten Geistlichen sich einfanden, glaubte ich eine gewisse Zurückhaltung, eine Art Ausweichen wahrnehmen zu können; ich vergaß es aber alsbald wieder, weil ich mir keinen Zusammenhang, keine Veranlassung hätte denken können, fuhr daher arglos nach Hause.

Am folgenden Tage war Prüfung der Studenten, zu welcher, theils als Mitglieder der Behörde, theis als Professoren mehrere Geistliche sich einfanden. Ich bewegte mich unter ihnen mit meiner gewöhnlichen Zutraulichkeit und Freundlichkeit, die immer ohne Unterschied Allen gleich wohl wollte, in Allen Mitbrüder anerkannte. Man ließ mich nichts merken, ungeachtet der Augenblick des Ausbruches nahe stand. Denn selbst die nachmals gebrauchten Ausdrücke lassen gegen vorangegangene Verabredung keinen Zweifel aufkommen. Wäre es auch möglich, sowohl die Rechtmässigkeit als die Untadelhaftigkeit des ganzen nachmaligen Verfahrens durchzufechten, so müßte es doch sehr schwer fallen, das bis zum Augenblicke des Ausbruches beobachtete Zurückhalten, das tiefe Geheimniß, womit die Sache umzogen wurde, zu rechtfertigen. Hiezu lag gewiß keine Veranlassung in der Stellung, konnte kein Vorwand in meiner Sinnesart, noch weniger in meinem Benehmen gegen Andere gesucht werden. Wer es vermöchte, in meine Täuschung und nachherige Enttäuschung ihrem ganzen Umfang nach sich hinein zu versetzen, der könnte sich darüber nicht verwundern, daß ich gerade durch dieses erst mysteriöse, hierauf hastige Betreiben der Sache am empfindlichsten mich verwundet fühlen mußte.

Nach jener Prüfung fand eine kurze, blos formelle Zusammenkunft derjenigen Geistlichen statt, die in Schaffhausen anwesend waren. Auf diese nun wurde eine Art officieller Anfrage verspart: wie es mit dem durch Stadt und Land

und über die Gränzen hinaus sich verlaufenden Gerüchte über meine Theilnahme an dem Gottesdienst in St. Catharinenthal verhalte? Schon darüber war ich aufs höchste erstaunt, daß eine Sage, von der ich ausser jener kurzen Andeutung bis zu diesem Augenblick auch nicht eine Sylbe vernommen hatte, zu einem so weit und so laut verbreiteten Gerücht geworden seyn sollte. Ich fand mich bei solcher Mittheilung ebenso verwundert als überrascht; brachte aber bei diesem ersten Stadium das Schroffe der Form, neben welcher frühere, offene Mittheilung und freundschaftlicheres Nachfragen dem Verhältniß, wie ich mir dasselbe stets geträumt hatte, angemessener, angenehmer und entsprechender gewesen wäre, gar nicht einmal in Anschlag, sondern dankte selbst noch, daß mir nun Gelegenheit gegeben seye, wahrheitsgemäße Auskunft im Kreise meiner Amtsbrüder zu ertheilen, für die ich nicht nur vollen Glauben zu finden, sondern durch die ich zugleich volle Beruhigung zu verschaffen hoffte. Denn in der That, ich dachte mir die Sache so: diese, die mit der Aussenwelt in mannigfaltigerer Berührung standen als ich, hätten die Sage vernommen und nun, da sie dieselbe weit verbreitet gefunden, aus meinem eigenen Munde ein Zeugniß vernehmen wollen, um desto entschiedener gegen dieselbe sprechen zu können. Ich zweifelte sogar nicht, daß dieses bis jetzt schon werde geschehen seyn, und einzig die Absicht vorwalte, bei richtiger Kenntniß des Sachverhalts Solches mit mehr Gewicht thun zu können. Somit wurde diese Auskunft nicht allein mit der größten Unbefangenheit, sondern mit wahrer Freudigkeit ertheilt. Ich muß mich jetzt noch darüber verwundern, daß ich Aeusserungen, wie: man wäre mir allerdings Glauben schuldig, aber der Bauer verdiene wenigstens ebensoviel Glauben als ich, er seye ein frommer Mann (über welche Frömmigkeit nachher allerlei wollte gesagt werden), er mache sich anheischig, seine Aussage (die

sich später in bloße Vermuthung verwandelte) mit einem Eid zu erhärten, endlich die wörtliche Wiederholung der ganzen Lüge in dem vollen Umfange der abentheuerlichsten Entstellungen, daß ich dieses Alles so ruhig anhören und hierin noch nicht die mindeste Spur von Mißstimmung oder andere Absicht, als blos diejenige, durch mich selbst Aufschluß zu erhalten, argwohnen konnte. Dieß war einzig deßwegen möglich, weil ich immer noch an das Daseyn eines, auf gegenseitiges Wohlwollen und brüderliche Gesinnung gegründeten Verhältnisses glaubte, noch unendlich fern von der leisesten Ahnung stund, es könnte dieses in das Entgegengesetzte umschlagen. Selbst da die Geschichte Innocenz III, die Reise nach Wien, mein Besuch in den österreichischen Abteyen, meine anderweitigen Verbindungen und Aehnliches als Gründe der Verdächtigung aufgeführt wurden, die Sage von St. Catharinenthal immer mehr in den Hintergrund trat, und es sich erwies, daß die anfangs verlangte Auskunft gar nicht beabsichtigt werde, ließ ich mich auch in alle jene Fragen ein, immerwährend mit derjenigen Offenheit und Gelassenheit, welche sich in dem Kreise wohlwollender Freunde glaubt, und der es daher unmöglich zu Sinn kommen kann, daß aus dergleichen Umständen ein Grund zu Verdächtigung wolle abgeleitet werden, oder auch nur sich könnte ableiten lassen. Endlich rückte einer der Anwesenden mit der Hauptsache heraus: „ich hätte mich der Gestattung eines katholischen Gottesdienstes nicht widersetzt und später die (nach 15 Monaten durch anonyme Zeitungsartikel hervorgerufene) Bemühung der Geistlichkeit für schützendere Maßregeln nicht getheilt, hiedurch ihre Zuneigung eingebüßt.“ Hierauf erklärte ich aber alsbald: „Dafern die Frage über Bewilligung eines katholischen Gottesdienstes noch nicht entschieden wäre, sondern erst heutiges Tages entschieden werden müßte, so würde ich, ungeachtet dieser Bemerkung, ganz wieder so stimmen und handeln, wie vor viertbalb Jahren.“

Hiemit hatte die Wendung, welche meinem Leben sollte gegeben werden, für mich auf die unerwarteteste Weise begonnen; sie hatte begonnen aus einer scheinbar höchst unbedeutenden Veranlassung, aus einer Sache, die an sich ganz unschuldig war, und die nur durch eine Lüge zu demjenigen brauchbar gemacht werden konnte, wozu sie benützt wurde. Die Wahl des Tages zu jenem Besuch war so unabsichtlich erfolgt als nur möglich, und an diesen knüpfte sich doch Alles. Weder an dem vorangehenden noch an dem nachfolgenden, noch an manchem andern Tage, der zu diesem Vorhaben sich hätte ausersehen lassen, würde ich mit dem Kloster auch den Gottesdienst besucht haben, das war nur an diesem Festtage möglich. Darum es um so weniger befremden darf, wenn das ursprünglich zufällig Scheinende, weil durchaus Absichtslose, allmählig für mich in den Bereich des Bedeutungsvollen und ernstlich Berücksichtigungswerthen hinübertrat.

Wie bitter mir daher auch im Verfolg, und zwar in steigendem Maaße, dasjenige ward, was hieraus sich entspann, bitter — ich spreche hiemit die innerste, die aus der reinsten Wahrheit hervorgehende Ueberzeugung aus — nicht meiner Person wegen, sondern derer wegen, die vorzüglich dabei handelten, weil sie hiemit in völlig umgekehrtem Lichte, als ich sie mir zu denken gewohnt war, sich darstellten; wie sehr auch die Sache eine Zeitlang mich in Bewegung setzte und den Verlust mancher Stunde, die ich lieber harmloser zugebracht und zu friedlichern Zwecken verwendet hätte, mich bedauern ließ: e i n Moment trat aus dem anfänglichen Gewirre sehr bald hervor; ein Moment, welches ich — anfangs wider, dann mit Willen, selbst bis auf die heutige Stunde festhalten mußte, welches immer von neuem meiner Beherzigung sich darbot, welches, zuerst ein kleines flimmerndes Lichtlein, an Helle immer zunahm, und allmählig zur leuchtenden Fackel wurde, d a s Moment nemlich: **daß die Ver-**

anlassung zu jener Wendung, die dem innern Leben vor dem äussern das Uebergewicht und jenem die endliche Bestimmung gab, an meinen Geburtstag sich knüpfte.

Anfangs zwar, wie noch Alles, was in den ersten Monaten nachher folgte, gleich einem unentwirrten Knäuel vor mir lag, konnte dieses in augenblickliche Vergessenheit kommen, vorübergehend unbeachtet bleiben. Sobald aber etwelche Ruhe eintrat, später vollends, als ich mit heitererem Blicke rückwärts, und mit forschendem Sinn in die Zukunft schauen mochte, da stellte sich der Geburtstag des Jahres 1840 immer von neuem als ein Denkstein auf, an welchem das Auge des Gemüthes haften mußte. Es giengen von demselben Beziehungen zu der Vergangenheit aus, und es war der Sinn nimmer von der Ahnung loszureissen, daß er auch zu der Zukunft nicht ohne Beziehung bleiben könne. Die Sache sammt deren Folgen, zu welcher Bedeutung für mich diese auch erwuchsen, trat, so zu sagen, vor dem Tag zuletzt in den Hintergrund, oder theilte doch mit demselbem alles Gewicht. Er gewann für mich die Bedeutung eines unverkennbaren göttlichen Winkes, zu dessen Verständniß zu gelangen, mein Bestreben fortan gerichtet seyn müsse. Hiemit gieng dann über dieses, nur im allerersten Beginn unbeachtete Zusammentreffen immer heller das Licht auf; das scheinbar Zufällige verklärte sich immer mehr zum Absichtlichen in der Fügung eines Höhern, und aus dem Dunkel, welches von dorther anfänglich mich zu umziehen schien, ist allmählig heller und heller und endlich in vollem Strahlenglanze am erneuten Himmel die Gnadensonne heraufgezogen. Hätte ich am St. Josephstag des Jahres 1840 ahnen können, daß ich am St. Dominicustag des Jahres 1844 in derselben Kirche von St. Catharinenthal zu nicht geringer Freude der theilnehmenden Klosterfrauen unmittelbar nach ihnen die heilige Communion

empfangen würde? Zwischen inne liegt die Vollendung der göttlichen Führungen. „Wer darf sagen, daß Etwas geschehe ohne des Herrn Gebot?" spricht der Prophet. Auch da mag wohlfeile Weisheit sich Deutungen oder nüchterne Belehrungen erlauben, sicher hätte ich diese seiner Zeit ganz leicht selbst mir geben können; aber es war in jenem Zusammentreffen eine Macht über mir, der ich nicht zu entfliehen vermochte. Gerade darum auch, weil die Sache mit allen ihren Folgen an meinen Geburtstag sich knüpfte, gleichsam der erste Laut der göttlichen Mahnungen, welche immer mächtiger und verständlicher geworden sind, an diesem erschallte, habe ich vorliegender Schrift den Titel Geburt und Wiedergeburt gegeben. Der gleiche Jahrestag, mit welchem das bereits begonnene leibliche Leben heraustrat, um sichtbar zu werden und zu beginnen seine Functionen, wenn auch in seinen Anfängen seiner selbst noch nicht bewußt, eben dieser Jahrestag sollte das innere Leben ablösen von der Hülle, die sein selbstständiges Regen bisanhin gehemmt; eben dieser Jahrestag sollte die ersten Pulsschläge dieses Lebens, ebenfalls ihm noch unbewußt, hervorrufen damit auch sie, gleich denen des leiblichen Lebens, unter Einflüssen von Aussen und unter Schmerzen und Zuckungen erstarken und so hinausträten in das volle, freye, klare Bewußtseyn.

Ist schon das Individuum, welches in seinem Wollen und Vollbringen durch Zeitungsblätter sich bestimmen, seinen Bündel rerum expetendarum et fugiendarum durch solche sich schnüren läßt, wahrhaft zu bemitleiden, was läßt sich denn über Behörden sagen, welche durch dieselben ihr Geschäftsverzeichniß sich anfertigen lassen und den Anschein noch dabei sich geben wollen, als fielen ihnen die Blätter blos zufällig in die

Hände. So ward, da gleichzeitig mit dem Auftreten mehrerer Geistlicher gegen mich ein Zeitungsblatt jenes Gerede — jedoch vorerst nur als solches — berührte, durch die weltliche Gewalt eilfertig gerathschlagt und beschlossen: „dem Kirchenrath Untersuchung aufzutragen.“ Dergleichen regiminelle Eigenthümlichkeiten in einem Republiklein, in welchem Persönlichkeiten und an diese sich anknüpfende Sympathien und Antipathien eine so grosse Rolle spielen, dürfen nicht befremden. Ein würdevoller und geordneter Geschäftsgang hätte zwar abgewartet, ob ich in Betreff solcher ausgestreuten Sagen etwas thun würde, und wäre dieß unterblieben, mir zuletzt insinuirt: entweder ich, oder die Behörde. Jetzt aber, wo doch offenbar der erste Schritt von mir ausgehen mußte, sey' es nun, daß ich bei der Behörde Schutz wider Angriffe verlangen, sey es, daß ich, unsern Rechtsformen gemäß, auf richterlichem Wege Genugthuung suchen wollte, jetzt machte jene Ueberweisung die Sache zur Staatsangelegenheit, und lieh ihr alles Gewicht, welches einer solchen gebürt; später hingegen, als es heilige Pflicht gewesen wäre, das nach eigenem Willen Begonnene bis zu dem letzten Ziel: der Genugthuung für mich, hinauszuführen, zog sie sich zurück und verwies mich auf den richterlichen Weg. — Indeß war ich der Intention nach der Behörde, der Schlußnahme nach die Behörde mir zuvorgekommen. Denn bevor ich von dieser Etwas wußte, hatte ich am 3. April vor dem Beginn einer Sitzung des Kirchenraths dem Bürgermeister erklärt: am Schluß derselben würde ich Veranlassung nehmen, über die verbreiteten Gerüchte die erforderliche Auskunft zu ertheilen. Derselbe hatte aber bereits den Auftrag, in erwähntem Sinne die Sache zur Sprache zur bringen.

Der damalige Bürgermeister ImThurn war ein billigdenkender Mann, der die Meinung, daß anonymen Stimmen in Zeitungen ein Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten

einzuräumen seye, nicht theilte. Er gehörte noch zu denjenigen, welche der Ueberzeugung sind, daß das Gemeine Wesen nicht besser fahre, wenn jeder Lotterbube sich's herausnehmen dürfe, höher Gestellte entweder zu meistern, oder sie zu verdächtigen, oder sich zum Richter über sie aufzuwerfen. Schon dem Ton seiner Rede, so wie den gewählten Ausdrücken, womit er im Auftrag des kleinen Rathes im Kirchenrath die Sache berührte, konnte man es entnehmen, daß es der Erguß seines tiefsten Gefühls seye, wenn er sagte: „er erfülle eine peinliche Pflicht, indem er einen Gegenstand zur Sprache und Berathung bringen müsse, der das hohe Ansehen, welches der Vorsteher der vaterländischen Kirche mit vollem Recht geniesse, nahe berühre. Allein die Nothwendigkeit erheische, daß die fragliche Anschuldigung in objectiver und subjectiver Beziehung genau untersucht werde, damit die Ehre und das Ansehen des Antistes sowohl, als der gesammten Geistlichkeit, bestens gewahrt werden könne." — Ich bezeugte meine Freude über dieses amtliche Einschreiten, gab übrigens auch hier jene Auskunft, welche ich bereits einige Tage früher den Geistlichen gegeben hatte.

Der Kirchenrath ernannte eine Commission zur Untersuchung, d. h. zum Verhör jenes Bauern. Sie bestand aus ein paar Geistlichen, denen es um nichts weniger, als um die Beweisführung der Wahrhaftigkeit meiner wiederholten Erklärungen zu thun war, die jenes hintennachhinkende Anstreben gegen Bewilligung eines katholischen Gottesdienstes am meisten betrieben hatten; dann aus einem Weltlichen, der im Anfang der Revolution und bei Anlaß jener Theilung des Stadtguts ungemein viele conservative Meinungen vor mir zur Schau getragen und häufig über die Richtigkeit der Lehren in Hallers Restauration mit mir gesprochen, nie aber den Muth gehabt hatte, sie öffentlich zu bekennen, hier nun

ganz durch jene Beiden sich bestimmen ließ. Es wurde mir später gesagt, jene Geistlichen wären so weit gegangen, daß sie sich sogar in die Kirche von St. Catharinenthal begeben und dort das Maaß der Bank genommen hätten, die uns seiner Zeit angewiesen worden, um hieraus zu ermitteln — ich weiß selbst nicht was; da eine leere Bank schwerlich Zeugniß darüber ablegen kann, welche Stellung einst Jemand in derselben angenommen habe. Indeß müssen die Aussagen des Bauern, als des Urhebers des Geredes, gar nicht befriedigend ausgefallen seyn, denn es wurde am 24. April berichtet: es seye für Bestätigung jener Anschuldigungen nichts gefunden worden. Weil aber inzwischen ein paar Subjecte, wahrscheinlich aus politischer Abneigung und von dem Heutzutage vielfach vorkommenden Uebermuth wider höher Gestellte getrieben, gegen die Commission aus Hörensagen verlauten liessen, daß möglicher Weise von Andern zu vernehmen seyn dürfte, was der Bauer nun nicht mehr Wort haben wolle, so meinten jene drei, die Acten wären noch nicht geschlossen, d. h., es lasse vielleicht auf anderem, als auf dem gewiesenen Wege, doch noch Etwas sich ergrübeln.

Der Kirchenrath fand aber für gut, vorerst die Acten dem kleinen Rath mitzutheilen, der am 27. April eine weitere Untersuchung von sich aus beschloß, abermals eine Commission damit beauftragte, die am 4. May wieder nichts Anderes berichten konnte als: das verbreitete Gerücht seye unbegründet und unwahr, es ergebe sich aus Allem nichts als die Thatsache: „es habe der Antistes Hurter an gedachtem Tage dem Gottesdienst in der Kirche zu St. Catharinenthal beigewohnt." In Folge dessen wurde wörtlich in das Protokoll aufgenommen: „Es gehe für den kleinen Rath aus den veranstalteten Untersuchungen die vollkommene Ueberzeugung hervor, daß das verbreitete Gerücht, als hätte der Antistes am dießjährigen St. Josephstage in Gesell-

schaft des Herrn Grafen von Enzenberg die Kirchenfeyer nach den Vorschriften der katholischen Kirche mitgefeyert und dadurch dem Publikum ärgerlichen Anstoß gegeben — ungegründet und unwahr seye, und aus diesen Untersuchungen lediglich die Thatsache sich ergebe, daß er an gedachtem Tage dem Gottesdienst in der Klosterkirche zum St. Catharinenthal beigewohnt habe. Unter solchen Umständen seye für den kleinen Rath keine Veranlassung vorhanden, weitere Schritte in dieser Sache zu thun."

Eben diese Behörde also, die 24 Tage früher hatte ankünden lassen: es müsse eine Untersuchung angestellt werden, damit (d. h. zu dem Zweck) „die Ehre und das Ansehen des Antistes — bestens gewahrt werde," fand nun „keine Veranlassung, in dieser Sache weitere Schritte zu thun!" Welcher Widerspruch in diesen beiderlei, unter gleichem amtlichen Ansehen gegebenen Erklärungen! Welche Lojalität der Gesinnungen! Welche Würde des Verfahrens!

Da in der Zwischenzeit diese Angelegenheit sowohl zu einem Bruch zwischen mir und einem Theil der Geistlichkeit, als zu einer Parteiung in dieser selbst geführt hatte; da sie, wie an einem kleinen Ort, wo Alles sich näher steht, dieß natürlich ist, nicht blos zum allgemeinen Tagesgespräch geworden war, sondern Manche mit Bitterkeit gegen mich, Andere (die sich bei Hrn. Hengstenberg in Berlin dafür bedanken mögen, daß er sie in globo zu Indifferentisten, Wüstlingen und Schwelgern gestempelt hat) für mich gestimmt; da endlich jene Erklärung des Amtsbürgermeisters im Kirchenrath: „Wahrung der Ehre und des Ansehens des Antistes" als den Zweck der angeordneten Untersuchung hervorgehoben hatte: glaubte ich, wäre es nun Obliegenheit des kleinen Raths, irgend einen öffentlichen Schritt zu thun. Durch Ueberweisung an den Kirchenrath hatte er nicht nur mit der Sache sich behelligt, durch Niedersetzung zweyer Commissionen und Ein-

vernahme, ich weiß nicht von welchen und von wie viel Personen, der Sache nicht allein Publicität sondern öffentliche Wichtigkeit gegeben; anbei — da Behörden Untersuchungen nicht blos zu Befriedigung ihrer Neugierde anstellen — durchblicken lassen, daß, wenn irgend Etwas von dem Ausgesagten mir erweislich würde können zur Last gelegt werden, die Behörde ihrer amtlichen Stellung und ihrer Pflicht würde wahrnehmen. Schwerlich wird Jemand daran zweifeln, daß, selbst abgesehen von dem, was blos auf Rechnung der Persönlichkeit hätte müssen getragen werden, bei einem andern Ergebniß der Untersuchung sehr Mißbeliebiges meiner würde gewartet haben. Ueberdem wird unsere Zeit auch deßwegen als eine vorangeschrittene und glückhafte gepriesen, weil die Formen ungleich mehr ausgebildet seyen als ehedessen, die gesammte Staatsmaschine ungleich mehr innerhalb dieser sich bewegen müsse, auf sie der vorzügliche Werth gelegt wird. Ich theile zwar diese Ansicht keineswegs; war sie aber einmal angenommen, suchte man sie bei manchen Gelegenheiten mit aller Lust als die unbedingt gültige zu präconisiren, so mußte man auch hier deren Gültigkeit anerkennen. Wie indeß der menschliche Organismus, neben den allgemeinen, noch an besondern climatischen, landschaftlichen oder beruflichen Gebrechen leidet, andere hinwiederum den Zeitperioden eigen sind, so können gewisse Ungerechtigkeiten nur in dem grossen, andere blos in dem mikroskopischen Staat begangen werden. Die Königskrone und die Jakobinermütze haben ihre Kabinetsjustiz, der Adler und der Zaunkönig ihre Idiosynkrasien.

Die beabsichtigte Untersuchung hatte amtlich, und von Behörde zu Behörde gehend, eine lobenswerthe Absicht angekündigt. Die Untersuchung vollzogen, ward die Absicht — nicht vergessen — nein, abgeläugnet, gleich als gäbe es keine Protokolle. Offen war durch das angeordnete Verfahren be-

zeugt worden: am Ende könnte doch etwas an der Sache seyn; offen zu erklären: es ist nichts daran, — dieser Schuldigkeit glaubte man sich überhoben. Es war, als hätte man sich in das Ohr geraunt: uns gelüstet, der noch unermittelten Anschuldigung die größte Oeffentlichkeit zu geben; sollte aber hieraus eine Rechtfertigung hervorgehen, so muß diese sorgfältig in unsern Kreis verschlossen bleiben; wird es uns möglich zu handeln, so wissen wir, was wir zu thun haben; wird es uns unmöglich, so mag der Andere dieser Unmöglichkeit sich freuen. Der Berner Hans Schnell hat einst von einer ungleichen Elle gesprochen, nach welcher die Leute ihrer politischen Meinung gemäß zu behandeln wären; hier war gar keine Elle vorhanden, nichts als ein altfränkisches: Fügen euch zu wissen, wem ich nicht wohl will, dem will ich nicht wohl — hienach habt ihr euch zu achten. Man nennt dieses in hämischem Seitenblick auf vormalige Rechtszustände republikanische Regeneration.

Hätte sich die Behörde in die Sache entweder gar nicht, oder blos auf mein Ansuchen eingemischt, so konnte ich von ihr auch nichts verlangen. Jetzt aber, ohne Rechtsgelehrter zu seyn, sagte mir das natürliche Rechtsgefühl, da sie mit derselben sich betheiligt habe, unter natürlichem und gewiß von Jedermann anerkanntem Vorbehalt, eventuellen andern Ausganges kraft ihrer Stellung wider mich aufzutreten, jetzt seye es ebensosehr ihre Schuldigkeit, wenn nicht gerade für mich aufzutreten, doch ein evidentes Zeugniß zu geben, daß zu Jenem keine Veranlassung vorhanden seye. Was öffentlich begonnen worden, hätte auch öffentlich sollen beendigt werden; öffentlicher Erklärung der Möglichkeit Etwas zu finden, hätte öffentliche Erklärung folgen sollen: es habe nichts sich finden lassen.

Es war mithin natürlich, den Amtsbürgermeister zu befragen, was, nun die Untersuchung beendigt wäre, in Gemäß-

heit der offen und bestimmt angekündigten Absicht derselben wollte gethan werden? Ich war ganz erstaunt über die Antwort: „der kleine Rath habe das Ergebniß in das Protokoll niedergelegt, weiter werde nichts geschehen." — „„Aber so, bemerkte ich, könnte ja Einer öffentlich des Diebstahls bezüchtigt, Untersuchung verordnet, und nach Erfund seiner Schuldlosigkeit auf das Begehren um Rechtfertigung erwiedert werden, diese stehe in irgend einem Protokoll niedergeschrieben, wo weder der Regen es verwischen, noch Sonnenschein es verbleichen, noch keines Menschen Auge es sehen könne."" — Empört über eine solche Handelnsweise und zwar durch eine Behörde, welcher in letzter Beziehung die obersten Interessen, wie die der jungen Gesammtheit so des Einzelnen, mit Zuversicht sollten anvertraut werden können, und welche von allen Bürgern nicht bloß Achtung, sondern hohe Achtung fordern will, richtete ich unter dem 6. Mai an dieselbe nachstehende Zuschrift:

„Mit dem morgigen sind 14 Tage verflossen, seit von dem Kirchenrath die fernere Untersuchung in Betreff der Aussage jenes Menschen wieder an den kleinen Rath zurückgieng. Bis heute Abend fünf Uhr harrte ich, ob wohl in dieser Angelegenheit eine Schlußnahme erfolgt seyn und mir mitgetheilt werden möchte. Bis heute Abend fünf Uhr ist mir nichts zugekommen, woraus ich wohl entnehmen darf, die Sache habe noch nicht wollen beendigt werden. Nach sechswöchentlichem ruhigem Zuwarten und Schweigen, wird man es nun nicht mehr zu frühe finden, wenn ich letzteres vorläufig breche und ein Resultat nicht mehr erwarte, sondern bestimmt fordere.

„Lassen Sie mich einen flüchtigen Blick werfen auf den Gang dieser Sache! Eine namenlose Zeitungslüge veranlaßte am 2. April den kleinen Rath, nicht mich, wie ich es von freyen Stücken anerboten, zu vernehmen, sondern, weil die oberste Autorität unserer Tage, eine Zeitung, gesprochen hatte, von

vornherein eine Schuld anzunehmen, den Kirchenrath zur Untersuchung aufzufordern, was am 3. April beschlossen und sofort, wie dieß in einer kleinen Stadt zu geschehen pflegt, allgemein ruchtbar und zum Mittel wurde, die Erwartung so oder so zu spannen. Im Kirchenrath wird mir zwar eine Erklärung abzugeben gestattet, was aber der kleine Rath demselben zur Kenntniß zu bringen für gut finde, vorenthalten. Es wird zur Untersuchung eine Commission niedergesetzt, von dieser über die Depositionen desjenigen, der die Sache in Umlauf gebracht, ein Protokoll vorgelegt, von dessen Inhalt aber demjenigen, gegen welchen die Untersuchung gerichtet seyn soll, wieder nicht das Mindeste mitgetheilt. Das Resultat einer langen Sitzung des Kirchenrathes scheint damals kein anderes gewesen zu seyn, als die Acten zu abermaliger Untersuchung an den kleinen Rath zurückgehen zn lassen, indem, dem öffentlichen Gerücht zufolge, das Glück einen Dritten auf die Bahn brachte, der deßwegen, weil er von Hörensagen Etwas vernommen, ebenfalls als vollgültiger Zeuge sich qualificiren konnte. Was dieser merkwürdige Zeuge ausgesagt hat, bleibt mir wieder ein Geheimniß, und nun nach weitern 14 Tagen steht die Sache gerade noch da, wo sie am 31. März gestanden, und ist bis heute Abend 5 Uhr mir wenigstens nichts notificirt worden, was auf Beendigung derselben schliessen liesse.

„Dieses für mich räthselhafte Procedere läßt sich aus zwei Standpunkten beurtheilen: von dem rechtlichen und von dem moralischen. Wenn ich nun, unter gewissenhafter Darlegung des Standes der Sache und des bisherigen Verfahrens, von irgend einer Rechtsfacultät, welcher Universität es seyn möchte, mir ein Gutachten über diesen eingeschlagenen Weg und das bisherige Resultat wollte verfassen lassen, wie glauben Sie wohl, Tit., daß beide würden beurtheilt werden? Wie kann Einer förmlich angeklagt, unter Sang und Klang Untersuchung

angestellt, dann, während man zusehends wahrnehmen kann, daß durch Zögerung nur die gemeinste Leidenschaftlichkeit gegen den Betreffenden fortwährend genährt werde, die Sache so ruhen bleiben? Wie kann man, sie vielleicht gar noch einschlummern zu lassen, die Absicht haben?

„Nun aber der andere Standpunkt — der moralische. Er öffnet die Aussicht nach zwei Richtungen, gegen Sie, Tit., sodann gegen mich. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, wie willkommen jene Aussagen für Einige, welche die Larve der Achtung, der Zuneigung und des Vertrauens dann schnell abwerfen konnten, geworden sind; wie diese Aussagen nicht allein schnell verbreitet, sondern auch noch manches andere daran geknüpft wurde; wie erwünscht Einigen eine solche, weit hinausgezogene Ungewißheit seye; wie, nachdem sie genug bescheint haben, daß ihnen gegen mein Ansehen, meine Person und meine moralische Würde kein Mittel zu gemein, zu schlecht, zu verwerflich seye, wie diese ein solches Zögern auszubeuten wissen; wie Manche wenigstens, die eine unbefangenere Meinung lange noch festhielten, nun je länger desto mehr wankend gemacht werden müssen; wie alle diese Ungewißheiten nur auf meine Kosten ins Endlose hinausgezogen werden: — dieß zu entwickeln, bedarf es keiner langen Erörterung, keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Tit., erklären Sie herzhaft, Alles, was ich unaufgefordert, bei meiner Ehre, bei meinem Gewissen, als Mann von Stand, Rang, Würde und Charakter versichert habe, für Lüge, erklären sie die Lüge, wie sie durch die Zeitung auch zu Ihnen gelangt ist, für unumstößliche Wahrheit: so haben Sie doch eine Erklärung gegeben, haben Sie doch einen Spruch gethan, zwar in etwas orientalischer Weise; aber es ist doch ein Spruch, es ist doch eine Erklärung, es zeigt doch noch einen Willen, es heißt doch noch regiert; während dieses Hinausziehen, dieses Tergiversiren, dieses Winden, um Jemand Recht zu halten, dem

man lieber Unrecht gäbe, eine Quelle des Verderbens und, wer weiß es, zuletzt noch der mannigfaltigsten Verwicklungen werden könnte.

„Der moralische Standpunkt öffnet aber auch die Aussicht auf Sie, Tit. Zwar kenne ich den obersten Grundsatz der jetzigen Regierungen wohl: daß sie Niemanden verantwortlich seyen, als Gott und ihrem Gewissen. Wer aber mag es demjenigen, der hiermit allein nicht sich zufrieden stellen kann, verargen, wenn ihn, wie es bei mir der Fall ist, bei längerer Verzögerung einer vollkommen befriedigenden Erklärung am Ende der Argwohn beschleicht: die Untersuchung seye unternommen worden, einzig in Hoffnung, Etwas gegen ihn herauszufinden; jetzt nun, da diese Hoffnung zerronnen, biete sich allmähliges Erlöschenlassen als letztes Mittel, ihm doch noch Etwas wenigstens anzuhängen. Wer kann es mir verargen, wenn ich bei der ganzen Sache noch andere Elemente üblen Willens im Spiel glaube? Wer kann es mir verargen, wenn ich ein solches Beginnen, Fürschreiten und Ausgehen in enge Verbindung mit meinem Geschlechtsnamen, mit anderweitigen Meinungen, mit Manchem bringe, was ich hier nicht einmal auszusprechen wagen darf?

„Sie werden sagen, Tit., diese Zuschrift sey nicht in geziemendem Ton abgefaßt. Es mag seyn! Aber habe ich nicht sechs Wochen ruhig gewartet? Habe ich nicht unbedingtes Vertrauen in die Behörden gesetzt? Habe ich nicht deßwegen über Alles, was so vielfältig gegen mich gerichtet wurde, geschwiegen? Habe ich je an den Behörden getrieben? Habe ich einzelne Mitglieder um den Stand der Sache befragt, oder gar dieselben zu stimmen gesucht? Habe ich mich nicht immer getrost auf mein Bewußtseyn, auf die Unpartheilichkeit, auf die Gerechtigkeitsliebe der Behörden verlassen? Und nun, da ich bis heute noch einen Bescheid zu erhalten hoffte, da ich, fortan

in derselben Ungewißheit, so zu sagen einen vehmgerichtlichen Verfahren mich bloßgestellt sehe, nun glaube ich, durch Alles jenes Zuwarten, durch alle jene Ruhe mir ein Recht erworben zu haben, nicht bitten zu können, sondern fordern zu dürfen, daß endlich Etwas geschehe; dieß um so mehr, da ich je länger desto weniger von der Ueberzeugung mich trennen kann, daß, wenn mir irgend etwas Bestimmtes hätte zur Last gelegt werden können, man wohl rascher würde zu Werke gegangen seyn.

„Sollte, wie ich kaum zu besorgen wagen möchte, die Mehrzahl der Glieder des kleinen Raths durch diejenigen, die Alles in Bewegung setzen, wider mich eingenommen seyn, deßhalb irgend etwas vollkommen Befriedigendes mir versagen, dann würde ich mich genöthigt sehen, dieses ganz merkwürdige Verfahren zuerst, wenigstens anzeigsweise, zur Kenntniß des grossen Raths, sodann aber mit aller möglichen Einläßlichkeit zu derjenigen des Publikums sowohl in- als ausserhalb der Schweiz zu bringen. Sollte auch der grosse Rath den Machinationen einiger Weniger gegen meine Person das Wort reden, so würde ich zuletzt (wenn immerhin ungerne) es vorziehen, ein Land zu verlassen, in welchem Gesetz und Obrigkeit nur dem muthwillig Angreifenden Schutz gewähren, gegen die Angegriffenen dasjenige kehren, was sonst in ehevoriger Zeit gegen jene gewendet wurde.

„Genehmigen" u. s. w.

Der Bürgermeister theilte den Brief nicht der Behörde, sondern bloß einem Mitgliede derselben mit. Man fand es für gut, meinem Freund, dem Rathsschreiber Peyer Im Hof, Auftrag zu geben, mir dessen Zurücknahme beliebt zu machen. Die eigentlichen Beweggründe zu diesem Auswege kenne ich nicht, da Vorwände des Wohlmeinens aus der Sache leicht hergenommen werden konnten; indeß dürfte bei einem entscheidenden Schritt von meiner Seite die Behörde vor Un-

verblendeten und rechtlich Urtheilenden wenig Ehre aufgehoben haben. Wiewohl manche Erfahrung das entschiedenste Mißtrauen hätte rechtfertigen können, ließ ich mich doch zu der angetragenen Zurücknahme bewegen. Doch bald nachher reute mich meine Bereitwilligkeit; denn ich habe mich schon öfters überzeugt, daß der nach etwelcher Ueberlegung gefaßte Entschluß des Augenblickes, ohne Rücksicht auf Anderer Gutachten, wie sehr auch deren Wohlmeinen Anerkennung verdienen mag, gewöhnlich doch der beste seye, durch Abweichen von demselben eine schiefe Bahn weit leichter betreten werde. Die Reue, daß ich mich so leicht bewegen ließ, ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Hätte ich den Brief nicht zurückgezogen, so würde ich der Sache schnell eine andere Wendung gegeben, zwar höchst wahrscheinlich Rechtszertretung aus Rechtszertretung veranlaßt, hiermit aber doch aller Unannehmlichkeit mit Einemmal ein Ende gemacht, auch Andern Manches erspart haben, dessen Unterbleiben für sie ebenfalls besser gewesen wäre. Es giebt Augenblicke im Leben, wo die heroischen Mittel die vorzüglicheren, alle andern, weder das Leben zu sichern, noch den Tod herbeizuführen im Stande sind; als Panaceen der Halbheit mögen sie Werth haben, kräftigere Naturen können durch sie nur angewidert werden.

Gutmüthigkeit hatte ich noch genug, gerade dieses scheinbar wohlwollenden Schrittes wegen, nicht zu zweifeln, es werde wenigstens das Unbedeutendste und Unverfängliche was geschehen konnte, und was unserer Uebung gemäß bei keinem Rechtshandel verweigert wird, mir zugestanden werden: nemlich, zu Abwehr aller weitern Anfechtungen, und um den natürlichen Vorwurf, daß das Schweigen der Behörde nach so augenfälligen Schritten immer zu etwelchem Argwohn berechtige, ein Auszug aus jenem Protokoll zu erhalten und zu bewirken, daß auch der Geistlichkeit ein solcher zugestellt werde. Ich ersuchte also den Bürgermeister hiefür, indem

ich das bereitwillige Zurückziehen der Zuschrift als Beweis meines Vertrauens (wofür es auch damals in Wahrheit gelten konnte) und billiger Erwartung hervorhob.

Der Bürgermeister fand mein Begehren sehr natürlich und verhieß, es zu unterstützen. Dies war kein leeres Versprechen. Er that bei der Behörde, was möglich, und fand bei zwei andern, mir immer befreundeten Gliedern Mitwirken. Bereits lag es auf der Wage, daß meinem Begehren entsprochen, wenigstens das mindeste Maaß der Gerechtigkeit noch eingehalten werde. Da trug ein Mitglied darauf an, man solle die Sache noch auf acht Tage ins Bedenken nehmen. Der Grund lag nicht darin, daß es hier viel zu denken gegeben, oder besondern Nachsinnens oder Nachforschens erfordert hätte, sondern einzig in der Abwesenheit eines Mitgliedes, welches für die Mehrzahl gewissermassen den Vordenker machte. Da man nicht wußte, zu welcher Maßregel dieses Mitglied stimmen, und ob es die getroffene nachher billigen oder mißbilligen würde, hielt man es für gerathener, den Entscheid bis zu dessen Rückkehr zu verschieben, da man dann sicher wäre, weder zu irren, noch zu Etwas, was jenem Vordenker allfällig mißbeliebig, Hand geboten zu haben.

Schon nach vier Tagen war der Augenblick gekommen, um die trügliche persönliche Meinung einer untrüglich regulirenden unterzuordnen. Der Bürgermeister erneuerte seine Bemühungen für eine meinen Wünschen entsprechende Schlußnahme. Allein jetzt weit vergeblicher, als vier Tage früher. Es wurden gegen die Zulässigkeit meines Begehrens folgende glänzende Gründe aufgestellt:

1. Die Untersuchung habe nicht die Legitimation des Antistes zum Zwecke gehabt (man erinnere sich der officiellen Mittheilung an den Kirchenrath!), sondern es seye dabei lediglich in Frage gestanden, wie es sich mit dem über ihn ausgestreuten Gerücht verhalte.

2. Es seye mit dem Ausspruch: daß das Gerücht sich als ungegründet darstelle, auch die (sorgfältig verschwiegene) Erklärung (gegen wen?) verbunden worden, daß für die Regierung keine Veranlassung vorhanden sey, weitere Schritte in dieser Sache zu thun; und eine officielle, zur Legitimation des Antistes dienende, dießfallsige Mittheilung an denselben würde mit diesem Ausspruch um so mehr im Widerspruch stehen, als dabei die Absicht obgewaltet, daß:
3. wofern er sich in dieser Sache persönlich gekränkt fühle, es ihm unbenommen bleibe, die richterliche Hülfe gegen die Verbreiter jenes Gerüchts in Anspruch zu nehmen (wozu ihm aber sorgfältig die Basis müsse entzogen werden); und endlich
4. zu beachten seye, daß Protokolls-Auszüge nur von Beschlüssen über Parteisachen, oder über Regierungsangelegenheiten, bei denen Einzelne als Petenten (ja nicht als Petirte) in ähnlicher Beziehung interessirt seyen, ertheilt würden.

Jede Beleuchtung der Windungen dieser argen und würdelosen Sophistik müßte den Eindruck, welchen dieselbe in ihrer nackten Blöße auf jeden Unparteisamen, der über der Sache von der Person absehen kann, unfehlbar machen dürfte, schwächen. Nicht einmal diese Schlußnahme wurde mir mitgetheilt, um wie viel sorgfältiger also das meisterhafte Räsonnement, das ihr zur Unterlage dienen sollte, vorenthalten! Dasselbe ist mir erst nach Jahresfrist zur Kenntniß gekommen. Wie es geschehen, soll in der Folge berührt werden.

Man begnügte sich weltlicher Seits nicht damit, durch ein so auffallendes Verfahren jedem Wagniß gegen mich Vorschub zu leisten, und den Beweis zu geben, daß für mich kein Gesetz, kein natürliches Rechtsverfahren, ja nicht einmal die einfachste Anwandlung der Billigkeit vorhanden seye,

sondern die amtliche Stellung wurde sogar noch dazu mißbraucht, um hinter meinem Rücken, da, wo es für mich gar keine Möglichkeit der Vertheidigung oder des Schutzes gab die Behörden wider mich zu präoccupiren. Zu einer Zeit, in welcher die entstandenen Irrungen zwischen der Geistlichkeit und mir blos noch zwischen beiden Parteien schwebten, noch keinerlei officielle Anzeige an irgend eine weltliche Behörde ergangen war, keine daher über den Stand der Sache irgend etwas Anderes kennen konnte, als was das Gerücht herumbot, daher auch bei richtiger Würdigung des Zuständigen keine sich damit befassen sollte, zu dieser Zeit schon wurde in einen, dem grossen Rath unter dem 17. Juni mitgetheilten „Bericht und Antrag der Petitions-Commission," förmlich vom Zaun heruntergerissen, folgende Stelle aufgenommen und durch den Druck in das Publikum geworfen, vielleicht zur Vergeltung, daß ich fünf Jahre früher das Kundwerden einer andern, mich unfreundlich berührenden Stelle zu vereiteln gewußt hatte:

„Bald nachher erhoben sich auch Zweifel, ob nicht Bürger, die von amtswegen Einfluß auf die herrschende Kirche des Landes zu üben haben, Grundsätzen huldigen, die die Grundpfeiler derselben zu untergraben vermöchten. Ein freundbrüderliches Wort der Beruhigung wurde verweigert und die Beängstigung dadurch vermehrt. Ob es nicht besser gewesen wäre, den Willen, unerschütterlich consequent zu scheinen, der Ruhe zum Opfer zu bringen, das mögen die entscheiden, die darüber zu urtheilen berufen sind."

Daß die immer weiter sich entspinnenden Irrungen zwischen der Geistlichkeit und mir nicht mehr lange innerhalb dieses engen Kreises würden gebannt bleiben können, daß in kurzem auf irgend eine Weise die weltlichen Behörden damit müßten betheiligt werden, war leicht vorauszusehen. War aber nicht mit dieser Bemerkung das Verfahren der einen

Partei als ein vollkommen rechtsbefugtes erklärt, über dasjenige der andern, bevor man sie gehört, deren Gründe vernommen, gewürdigt hatte, gewissermaßen der Stab gebrochen? War mir nicht damit ein unverkennbarer Wink gegeben, wessen ich mich von der Unparteilichkeit derjenigen, welche die Einsicht und den Willen der Mehrzahl der Behördeglieder lenkten, werde zu versehen haben?

Es standen unter jenem Bericht drei Unterschriften. Ich kannte die Feder, aus der er geflossen war, durfte aber nicht ohne Grund vermuthen, die bereitwillig Unterschreibenden hätten die Bedeutung der Stelle nicht einmal geahnet, noch weniger überlegt, wie sie damit aus ihrer Befugniß in diejenige der grellsten Rechtsverletzung gegen einen Dritten hinausgetreten wären. Ich bequemte mich daher sogar dazu, in eine Schenke zu gehen, in welcher einer jener Drei seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, um ihm geradezu zu erklären, dieß hätte ich nicht erwartet, hiezu wäre die Commission nie befugt gewesen; ich aber wolle das Billigere voraussetzen, daß bei Unterzeichnung des Ganzen wahrscheinlich nicht einmal bedacht worden seye, daß er und seine Collegen hiemit über die Gränzen ihrer Aufgabe hinausgeschritten wären. Wohnten wir in einem Lande, in welchem Alles nur in den durch das Recht vorgeschriebenen Gränzen sich bewegen dürfte, so sollte es mir nicht schwer fallen, die Unterzeichner wegen Concussion ernstlich zu belangen; hier hingegen, wo so häufig bei besondern Fällen Persönlichkeiten die bewegende Kraft wären, müßte ich Solches wohl bleiben lassen. — Der Betreffende suchte unter allerlei Windungen die Sache zu rechtfertigen, war aber froh, durch das Bemerken: die Rathssizzung habe begonnen, den unbequemen Einwendungen und triftigen Erörterungen entschlüpfen zu können.

Wie die Sachen zwischen den Geistlichen und mir sich gestaltet hatten, konnte Niemand unbekannt seyn. Man

durfte sich nicht verhehlen, daß das Mindeste, was hätte geschehen können: einfache Mittheilung des Ergebnisses der so schnell und so laut angeordneten Untersuchung, der Sache bald eine andere Wendung geben müßte. Man trug kein Bedenken, dieses zu unterlassen, und das, durch das Voranschreiten der Angelegenheit gebotene Mittel nicht in Anwendung zu bringen. Durch die in dem erwähnten Bericht mit einer gewissen solemnen Oeffentlichkeit gegen mich ausgesprochene Mißbilligung gieng man aber noch weiter, und gab damit denjenigen, die wider mich aufgetreten waren, einen leicht verständlichen Wink, im Vertrauen zu anderweitiger Unterstützung auf dem betretenen Wege fortzuwandeln. Zu allemdem kam noch eine, zwar in Dunkel gehüllte, aber denn doch bisweilen wahrnehmbare Verbindung meiner entschiedensten Gegner unter der Geistlichkeit mit Ton- und Maßgebenden auf weltlichem Gebiet. Dieß war so wenig ein Trugbild, als die Wechselbeziehung zwischen Beiden eine blos muthmaßliche. Was zu so unerklärlichem Benehmen Veranlassung gegeben habe, ist mir unbekannt; höchst wahrscheinlich jene Selbstständigkeit in den obersten Principien, die sich für berechtigt hält, neben Andere, nicht unter sie sich stellen zu dürfen. Dieses Zusammenwirken konnte mir um so weniger verborgen bleiben, als mehr denn einmal in dem Kirchenrath, wenn von der Angelegenheit die Rede war, Weltliche gerade dasjenige als ihre Meinung vorbrachten, was nicht lange vorher in den Versammlungen der Geistlichen von diesem oder jenem der Hauptbeweger als Maßregel gegen mich vorgeschlagen worden war.

Was auf Privatwege gegen mich unternommen wurde (z. B. ein eitler Versuch, durch arge Vorgeben meinen aufrichtigsten Freund, den Grafen von Enzenberg, mir zu entfremden u. a.), berühre ich nicht, denn das Endziel, zu welchem Gott Alles gelenkt hat, überwiegt jede derartige Erin-

nerung und hat auch die leiseste Mißstimmung dergestalt beseitigt, daß ich vielmehr Jedem, der damals mit unverdientem Uebelwollen wider mich auftrat, Dienste, welcher Art sie wären, mit der größten Freudigkeit leisten würde. Darum beschränke ich mich blos auf dasjenige, was, so auf der einen als auf der andern Seite, in Gemäßheit amtlicher Stellung geschah. Mögen diejenigen Alle, welche, was in dem Menschen ist, besser zu kennen vermeinen, als er selbst, von Bitterkeit sprechen, die mich erfülle, von Gereiztheit, welche die Feder führe, so darf ich doch mir selbst mit frohem Bewußtseyn das Zeugniß geben, daß ich diese Angelegenheiten gegenwärtig so rein objectiv behandeln kann, als hätte ich eine Geschichte der Vorzeit, ein Ereigniß zu berichten, was eine dritte Person berührte, was dann freilich eine gerechte Würdigung des Verfahrens nicht ausschließen darf. Da ich jetzt, in diese Vergangenheit zurückschauend, nicht nur von derselben mich abgelöst, sondern Ursache habe, in Allem, was mir damals widerfuhr, mit unaussprechlichem Dank Gottes Gnade zu preisen, die dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Einverleibung in die Gemeinschaft der ewigen Wahrheit mich leiten wollte, wie sollten Anwandlungen der Bitterkeit oder der Mißstimmung diesen Dank zurückdrängen, oder trüben können? Nur diejenigen, welche von dem innern Frieden, der einen durch das Licht göttlicher Gnade erleuchteten Geist, ein durch die milde Flamme wahrer christlicher Liebe durchwärmtes Herz, einen in den Strömungen christkatholischen Lebens sich wiegenden Geist durchdringt, keine Ahnung haben, Solche nur können es nicht begreifen, daß man aus dem Hafen von erlittenen Stürmen mit voller Vergegenwärtigung ihres Tobens und Brausens sprechen, zugleich aber Gott danken könne, daß er sie zugelassen. Sie werden es nicht zugeben, daß man wiederfahrener Unbilden sich erinnern, anbei dennoch versöhnlicher Gesinnungen in seinem

Herzen gegen diejenigen sich bewußt seyn möge, die dazu mitgewirkt. Sind für Liebe und Wohlwollen auch Andere nicht unempfänglich, die wahre Liebe ist doch nur die allumfassende, die katholische, und diese ist die einzige Tochter des einzigen Vaters des katholischen Glaubens.

Kann es doch wohl begegnen, daß für einen an hartem Uebel darnieder liegenden Heilung und Herstellung nicht anders möglich ist, als durch Schneiden und Brennen und Anwendung mancher schmerzhafter und herber Mittel. Dieser zwar kennt den Zweck dessen, was mit ihm vorgenommen wird; er ist damit einverstanden, er darf fest an der Ueberzeugung halten, daß es nicht Absicht des Arztes seye, ihm wehe zu thun, und daß keineswegs übler Wille denselben treibe, ihm Schmerz zu veranlassen. Obschon er nun dieses Alles kennt, wird es doch Niemand ihm verargen, wenn er unter der Operation schreit und flucht und gar nicht glimpflich auf den Arzt zu sprechen ist. Kömmt er dann in späterer Zeit, nachdem er genesen, auf jene Tage des Schmerzens zu reden, und giebt er Bericht von dem, was er erlitten und ausgestanden, und tritt er dabei in alle Einzelnheiten der Operation ein, zugleich unter Andeutung seiner damaligen Stimmung, selbst mit Wiederholung manchen scharfen Wortes, so wird deßwegen Niemand ihn verdächtigen, daß er dem Arzt abhold seye, daß er nicht dennoch in ihm denjenigen anerkenne, ohne welchen er vermuthlich seine Gesundheit nicht wieder würde erlangt haben.

Wiewohl nun der Verlauf dessen, was im Jahr 1840 gegen mich sich richtete, der Operation des Schneidens und Brennens füglich verglichen werden mag, nur mit dem Unterschied, daß denjenigen, welche dieselbe verrichteten, der Zweck des Heilens ebensowenig kann zugeschrieben werden, als dem Messer oder dem Eisen in der Hand des Wundarztes, so läßt sich nunmehr doch von dem Gang solcher

Operation und den dadurch hervorgerufenen Empfindungen mit aller Umständlichkeit reden, ohne daß deßwegen diese aus der Vergangenheit in die Gegenwart nothwendig müßten versetzt werden. Auch kann der Mensch über Manches, was ihn einst bewegt, angezogen oder abgestossen, in späterer Zeit genaue Rechenschaft ablegen, ohne daß hieraus sich folgern ließe, die gleichen Kräfte oder Empfindungen übten noch den gleichen Einfluß. Wenn ich daher den Verlauf jener Begegnisse, wie er von anderer Seite in Fluß gesetzt wurde, auch jetzt wieder berühre, so würde man mir sehr Unrecht thun, wenn man glauben wollte, die damals veranlaßten Eindrücke und Gefühle wären noch die gleichen. Meine man aber nicht, daß die Zeit geheilt habe; eine solche Kraft läge in ihr nicht, oder ich hätte vielleicht dieselbe nicht einmal auf mich einwirken lassen; nein, die Heilung ist einzig und allein aus der bewährten Quelle hervorgegangen, aus Einverleibung in die mißkannte, angefeindete, gehaßte, wahre katholische Kirche.

Ich hatte das, was in der früher erwähnten Versammlung einiger Geistlichen vorgekommen war, immer noch arglos aufgenommen, für eine vorübergehende Aeusserung abweichender Ansichten gehalten, es daher auf mein offenes und freundliches Betragen selbst gegen diejenigen, welche dabei den meisten Eifer gezeigt, keinerlei Einfluß üben lassen. Erst am folgenden Tage, da mir ein augenfälliger Beweis gegeben wurde, man halte sich für berechtigt, selbst von meiner amtlichen Stellung ferner keine Notiz nehmen zu dürfen, und dann in dem Widerspruch der hiefür vorgebrachten Entschuldigungen, vollends einen Tag später, als in ungestümer Hast, unter Umgehung meiner Person, durch das Organ meines

Collegen, des Hrn. Triumvir Maurer, die ungesäumte Einberufung aller Geistlichen verlangt ward', und das zu einer Zeit, wo des nahe bevorstehenden Osterfestes wegen sonst immer aus Geschäftsdrang Alles von der Hand gewiesen wurde, erst da begann ich zu ahnen: ich möchte in meiner Gutmüthigkeit mich getäuscht haben, es dürfte doch Etwas gegen mich im Plan liegen. Indeß war mein Entschluß bald gefaßt; ich sagte auf den 9. April die Versammlung zu, verspürte aber, da ich wohl ahnen ahnen konnte, daß eine compacte Partei sich's herausnehmen würde, zu Censoren meiner Gesinnungen und selbst Privathandlungen sich aufzuwerfen, keine Lust, mit Leuten mich herumzubalgen, die mir bereits einen Vorschmack gegeben hatten, welche Sprache gegen mich zu führen sie sich für berechtigt halten möchten. Deßwegen sandte ich der Versammlung ein Schreiben zu, in welchem ich — in Rückerinnerung an den Ton, welchen man sich am 30. März gegen mich erlaubt hatte — erklärte: daß ich in dem Convent kein heiliges Officium, noch weniger einen Richter über meine Person anerkenne, daher lieber im Frieden von der Geistlichkeit scheiden, auf meine Stelle als deren Decan (Präsident in den Sitzungen) Verzicht leisten, im übrigen Freundlichkeit, Dienstbereitwilligkeit und Wohlwollen einem Jeden fortan bewahren werde.

Das Schreiben war entschieden, der Ausdruck meiner tiefsten Ueberzeugung, hinweisend auf das in meine innerste Lebenskraft eingegangene Element, welches alles bloß Negirende, Zerstörende, als fremdartig, in festem Willen von sich abhalte, zugleich über verschiedenes, in der katholischen Kirche Vorfindliche, mir eine andere Ansicht aufdringe, als es von dem beengten Standpunct eines Compendiums der Polemik geschehen möchte. Hierin liege der Schlüssel zu mancher meiner Ansichten über Thatsachen der Vergangenheit, über Begegnisse der Gegenwart. Ich bezeichnete drei Stand=

puncte zu Beurtheilung meines gesammten Wirkens. I. die öffentliche Thätigkeit; — da seye Jeder aufgefordert, irgendwelche bemerkte Pflichtverletzung anzuzeigen, über jeden, im Widerspruch mit der heiligen Schrift je aufgestellten Lehrsatz mich zur Verantwortung zu ziehen; II. mein Leben; — hierüber werde das Recht zu Prüfung, Erörterung, selbst Nachforschung, hienach Klage, Jedem eingeräumt; III. dasjenige, was ich mir zuweilen schriftlich zu behandeln erlaube. In Beziehung auf dieses erklärte ich mich folgendermaaßen:

„Das werden Sie doch finden, daß selbst in dem Alter, in welchem auch die Jüngsten unter Ihnen stehen, also in dem Meinigen um so weniger, es nicht mehr passend wäre, das Thema zu einer schriftlichen Ausarbeitung entweder bei einem Einzelnen oder bei einem Collegio zu holen, ebensowenig das, was Einem zu behandeln beliebt, nachmals als Exercitium einer Correctur zu unterwerfen. Da ich aber wohl begreifen kann, daß das, was Dr. Friedrich Hurter schreibt, mit den Begriffen und Ansichten von Manchen unter Ihnen nicht zusammenstimmt, so stehen ja einem Jeglichen, der Beschwerde führen zu können glaubt, drei Wege offen, deren Betreten ich nicht hindern könnte, noch weniger hindern möchte:

1. derjenige der Widerlegung;
2. der lojalen und ehrlichen Kritik;
3. derjenige des Preßgesetzes, welches ich zwar nicht kenne, welchen Weg aber, mit Jedem zu wandeln, ich zum voraus mich anheischig mache.

In Weiteres hierüber mich einzulassen, hieße sich der Lächerlichkeit Preis geben,— die einzige denkbare Potenz in der Welt, welche mir Furcht einzujagen vermag."

Ueberschaue ich nun den Anfang dieser Zerwürfnisse nach Verfluß von vier Jahren, so stellten sich darin formell, schon, zwei nicht blos unvereinbare, sondern geradezu feindselige

Principien einander gegenüber, in deren Zwiespalt ein Bruch nicht anders zu vermeiden gewesen wäre, als wenn das eine oder das andere dieser Principien entweder freywillig sich zurückgezogen hätte, oder eines durch das andere hätte können unterjocht werden. Das eine, vertreten durch Ton und Stellung derjenigen, welche der Bewegung gegen mich den Anstoß gegeben hatten, das andere, durchblickend durch die Grundlage, Haltung und Richtung meines Schreibens; ja man könnte jenes füglich das ultrademokratische, mir überall zuwider, in der Kirche aber am meisten, dieses das aristokratische nennen. Ich habe so gut als irgend einer unter meinen Gegnern angenommen und (wie sie es auch nicht in Abrede zu stellen vermochten) mir zur Lebensvorschrift gemacht das Wort des Meisters: „Wer unter euch der Grössere werden will, der sey euer Diener, und welcher unter euch der Erste seyn will, der sey euer Knecht;" aber ich habe dafür gehalten, der Bestimmungsgrund hiezu könne einzig in Anerkennung des Willens desjenigen liegen, der also gesprochen, nie aber in dem Begehren derjenigen, zu deren Besten jenes Wort in Anwendung gebracht werden soll. Mir däuchte immer, das Wort spreche gegen diejenigen, zu denen es gesagt ist, eine Verpflichtung aus, ohne deßwegen Andern förmlich ein Recht einzuräumen. Von der Seite meiner Widersacher dagegen scheint nicht nur dieß angenommen, sondern alles Gewicht darauf gelegt und den Ausdrücken „Größerer" und „Erster" Realität nur insoweit zugestanden worden zu seyn, als Willfährigkeit, diesem in Anspruch genommenen Recht sich zu unterwerfen, vorhanden wäre. Ich habe auch nicht ermangelt, in dem Schreiben darauf hinzuweisen, daß ich des Dienens stets mich beflissen hätte und fortan mich befleissen würde, immer aber blos in freyer Anerkennung der hiezu von oben ergehenden Aufforderung.

Die Versammlung am 9. April war stürmisch. Viel

Unfreundliches wurde gesprochen, in mancher höchst anmaßlichen Bemerkung trat das erwähnte Princip mit voller Entschiedenheit hervor. Mehr als eine conciliatorische Stimme ließ sich vernehmen, verhallte aber unbeachtet, oder wohl gar verschmäht. Man entsetzte sich später selbst über die Treue, mit der das Protocoll verfaßt worden. Doch ich zähle dieses zu denjenigen Dingen, deren Wiederberühren mit dem Zweck dieser Schrift nicht in dem mindesten Zusammenhange steht, und, wenn nicht in mir, so doch in Andern unangenehme Rückerinnerungen wecken müßte. Deßwegen werde blos das Resultat erwähnt, welches darin bestand, von mir eine Erklärung zu verlangen: „daß ich der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan seye." Dieß wurde begründet auf „Beweise von unverkennbarer Vorliebe, mit welcher katholische Zustände, Einrichtungen uud Verhältnisse geschildert würden" und auf jene Aeusserung meine Zuschrift,, „daß ich Vieles in der katholischen Kirche anders ansehe, als die evangelisch-reformirte (ich hatte aber nur gesagt „Manche von Ihnen") Kirche es ansehe, so daß der Gedanke unangenehm berühre, ob nicht hierin zwischen mir (d. h. meiner Privatperson) und dem Geistlichen und Vorsteher jener Kirche ein Zwiespalt vorhanden seye." Den von mir „auf der Kanzel und in meiner sonstigen amtlichen Thätigkeit ausgesprochenen christlichen Lehrsätzen und Ueberzeugungen lasse aber die Geistlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren."

War ich damals über jene Frage, als über eine unbefugte und höchst anmaßliche empört, so darf ich mich heutiges Tages darüber freuen, daß sie so schroff, und eine Beantwortung im Grunde nicht einmal zulassend, an mich gestellt worden ist. Eben dem zähen Festhalten an derselben verdanke ich die Entledigung aller Bande, die sicher dem Fortschreiten in der Erkenntniß hinderlich gewesen wären; die Hinwegräumung der Hemmnisse, welche der Entfaltung des

in mich gelegten Keimes in dem Wege gestanden und mich in eine Stellung gebannt hätten, in welcher ich den Besitz eines Theiles der Wahrheit in denjenigen des Ganzen schwerlich je würde erweitert haben. Der Ausdruck, womit ich damals ein abgedrungenes Wort nach anderer Beziehung schloß: „Gott hat es gut gemacht,“ ist nun auf eine Weise in Erfüllung gegangen, wie ich es damals nicht im Auge haben konnte.

Es ist zu jener Zeit, so wie früher und später, durch Manche, in deren System meine Ueberzeugungen, zu deren Zwecken meine Bestrebungen nicht paßten, allerlei über mich in die Welt hinausgeschrieben worden, und Aehnliches wahrscheinlich wird auch seit dem 16. Juni hinausgeschrieben worden seyn und fortan geschrieben werden. Sprach ich z. B. für die Legitimität und die Rechte der Throne, so mußte ich im Sold bald dieser bald jener Macht stehen; vertheidigte ich die Rechte der katholischen Kirche gegen die Eingriffe der Staatsgewalt, gegen die Anfechtungen der Gleichmacher und Verneiner, nahm ich mich bedrängter und aller Ungerechtigkeit Preis gegebener Institutionen derselben an, so mußte ich heimlich in diese Kirche übergetreten, mir selbst das Unmögliche als Lohn verheissen seyn. Das Aushecken von dergleichen Verdächtigungen macht immerhin den Leuten Freude, sie meinen damit Beweise entweder ihres Scharfsinnes oder ihrer Vigilanz zu geben; sie finden eine Befriedigung darin, Andere, die ihnen nun einmal nicht behagen, nicht so zu nehmen, wie sie sind, sondern dieselben sich zu denken, wie es ihnen beliebt; vielleicht auch, wie sie nach i h r e r Erfahrung, oder selbsteigenem Bewußtseyn gemäß, die Menschen einzig sich zu denken vermögen. Man muß ihnen diese Freude nicht verkümmern, aber ebensowenig sich böses Blut darüber machen. Die wenigsten Menschen unserer materialistisch gewordenen Zeit können es eben begreifen, daß man, ohne

je nach zeitlichem Vortheil zu fragen, ja selbst dergleichen Nachtheil nicht allzusehr in Anschlag bringend, gegen das, was man als verderblich, ungerecht und gewaltthätig, für das, was man als wohlbegründet und rechtmässig anzuerkennen, durch eine höhere und verborgene Macht sich gezwungen fühlt, frey und offen auftreten könne, unbekümmert, so wie um den Beifall, so um den Tadel der Wortführer unter den Zeitgenossen, oder derjenigen, welche der Gunst derselben als ihren Götzen huldigen.

Um diesen sich anzureihen, dazu bedarf es in der That wenig. Um die Segel nach jedem Winde zu richten, dazu wird kein sonderlicher Muth, keine wesentliche Anstrengung, keine ausnehmende Entschlossenheit erfordert; ein Bischen Gewandtheit, ein wenig Verschliffenheit reicht gewiß vollkommen zu. Das Allerweltsfreundchenmachen ist weder so kopfzerbrechend, noch so herzangreifend; gegentheils, je weniger man von dem Einen oder von dem Andern besitzt, desto leichter mag es von statten gehen. Wer durch die Menge sich ziehen läßt, der darf keine Besorgniß hegen, auf einen schmalen und beschwernißvollen Pfad zu gelangen, denn jene findet zuverläßig immerdar den breitesten und müheloſesten Weg. Meint man aber, denjenigen, die Solchen nicht sich zugesellen mögen, gienge die Einsicht ab, daß sie durch das Betreten einer andern Bahn sich weder Beifall, noch Gunst, noch Auszeichnung, noch Behaglichkeit, noch die mancherlei Vortheile gewähren, die nur aus Jenem hervorgehen? Wären sie denn, dafern jenes Alles auch für sie als Ziel der heissesten Wünsche gölte, geradezu so blind, um die Mittel, die nahe zur Hand liegen und an hunderten von Beispielen vor ihren Augen sich erproben, zu übersehen, und an deren Statt nach den allerunfruchtbarsten, ja verkehrtesten zu greifen? Und vollends, wenn das Leben in einem republikanischen Ländchen verlaufen ist, welches selbst auf einer Specialcharte

nur einen winzigen Raum einnimmt! Sollte es aber so ganz und gar nichts heissen, einem innern dynamischen Princip vor allen äussern materiellen Einflüssen das Uebergewicht einzuräumen, und dadurch gleichsam jene alte Askese wieder zu rehabilitiren, die weniger groß darin war, daß sie das Rauhe ertrug, als daß sie dem Einfluß des Glatten und Geschmeidigen sich entzog.

Ich habe damals gesagt: „ich gehöre so wenig heimlich als offen der katholischen Kirche an.“ Hätte man also die Frage an mich gestellt, ob ich dieser angehöre? so würde ich ein entschiedenes Nein mit der freyesten Aufrichtigkeit erwiedert haben. Aber ein solches Nein wäre auch erfolgt auf die Frage: ob ich der katholischen Kirche abgeneigt seye, oder ob ich überzeugt wäre, daß die Reformatoren in Allem, was sie von derselben verworfen, Recht gehabt hätten? Ich würde dessen kein Hehl gemacht haben, daß ich die Zerstörung der wohlgegliederten Verfassung der katholischen Kirche, besonders aber die Auslieferung der von ihr getrennten Kirchen an die Staatsgewalt und die Verknechtung derselben durch diese, daß ich die Verwandlung der Gebäude der Andacht in Einöden der Andacht, daß ich die Beschränkung alles Gottesdienstes auf das immer wiederkehrende Predigen, daß ich die Beseitigung so vieler Mittel, um die Hinwendung zu Gott zu heben und das innere Leben zu nähren, unmöglich als ein Glück anpreisen könne. Denn, nie gewohnt, und in ernsten Augenblicken am wenigsten, das, was ich für wahr gehalten, zu verschweigen, demjenigen, was mir nicht einleuchtete, Beifall zu zollen, würde ich auch dießmal jenes Alles nicht verhelt haben. Aber zwischen demjenigen, „der an der katholischen Kirche manches Schöne sieht, in ihr manches Zweckmässige findet, selbst von Gliedern derselben manches Freundliche erfahren hat,“ und zwischen deren eigentlichem Glied und Bekenner, ist noch eine sehr große und weite

Kluft befestigt; glücklich ist er, wenn ihm die Gnade von jenem Rand zu diesem die Brücke baut! Daß aber derer, welche des Weggefegten Verschiedenes, vielleicht sogar Vieles wieder zurückwünschen, eine so ganz kleine Zahl, und könnte man die Einzelnen wägen und würdigen, deren die Leichtesten und Unbedeutendsten nicht seyen, liesse sich so mancher Klage, so manchem Vorschlag, wie unter den von der Kirche Getrennten dem Cultus und religiösem Leben aufzuhelfen wäre, entnehmen; obwohl dann anderseits Viele an Formlosigkeit und Dürre hohes Behagen finden.

Nun jene Frage war nicht allein eine anmassende, sondern zugleich eine unfaßbare, indem eine bestimmte Definition hätte müssen vorausgehen: was unter evangelisch-reformirter oder protestantischer Kirche zu verstehen seye, dafern überhaupt eine solche genügend sich geben läßt. In Bezug auf das erste jener Beiwörter habe ich bemerkt: „Ich könne nicht einmal die Gesammtheit der Geistlichkeit, wie viel weniger einen Theil derselben, als meinen Obern, noch weniger als Behörde erkennen, welcher ein Recht zu solcher Frage inhärire, am allerwenigsten ein reformirtes Inquisitionstribunal, dem ich mich zu unterwerfen hätte. Aber nicht allein den Convent könnte ich zu einer solchen Frage niemals für berechtigt anerkennen, sondern auch Niemand Anders. Würde der Kirchenrath, würde der kleine Rath, würde der grosse Rath, würde eine ganze Landsgemeinde, würde selbst der Scharfrichter mit dem Schwert in der Hand diese Frage an mich stellen, so würde ich keine Antwort geben, würde ich auf die Thatsachen, würde ich auf die Lehre verweisen."

Die Frage war auch unbefugt, indem sie sogar in das forum internum eindringen, selbst das Herz erforschen und dieses in der Antwort gleichsam als Pfand eingesetzt wissen

wollte. Hatte derjenige so Unrecht, welcher darüber sagte: „Der katholische Christ hat keine Vorstellung von solchen Plakereyen und Verfolgungen; denn in seiner Kirche würde er sich vergeblich nach einem Orte umsehen, in welchem solch eine systematische Hetze von confessionswegen angestellt würde. Man denke sich den Terrorismus eines kleinen Freistaats im Vergleich mit der gesetzlichen Ordnung einer grossen, wohlregierten Monarchie, und man hat einen Schattenriß protestantischer Ketzergerichte in ihrem Verhältniß zu dem legitimen Glaubenstribunal in der katholischen Kirche." Die Frage wurde durch jenen Beisatz „von Herzen" zugleich höchst beleidigend, indem sie dem Verdacht Raum gab, als könnte ich wohl zum Schein eine bejahende Antwort ertheilen, im Herzen aber doch andere Gesinnung hegen. Es war dieß ein Beweis mehr, daß gewöhnlich nichts weniger gewürdigt wird, als bewährte Offenheit; eine Offenheit, die da, wo sie zur Rede verpflichtet ist, einen Zwiespalt zwischen dieser und den Gesinnungen für das Verwerflichste und Unwürdigste erachtet.

Die Frage war endlich unfaßbar. Ich hätte ihr zuerst diejenige entgegenstellen können: was ist die evangelisch-reformirte Kirche und wo ist diese Kirche? Ich habe später folgendes Zeugniß eines protestantischen Theologen gelesen: „In einer Stadt des nördlichen Deutschlands ist es dahin gekommen und zu einer bekannten Sache geworden: einen andern Glauben lehrt die Universität, einen andern das Schullehrerseminar, einen andern die Gelehrten-, einen andern die Bürgerschule, einen andern lehren die beiden Nebenschulen, einen andern dreißig bis vierzig Privatinstitute; so daß es sich findet, was auch nicht anders seyn kann, daß Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Ehemänner und Ehefrauen, Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte, in ihrem Glauben wenigstens sehr weit von einander abstehen, und

doch gleichmäßig alle für protestantische Christen gehalten seyn wollen." — Wie, wenn ich nun dieses entgegengestellt und allererst verlangt hätte, es sollte aus diesem Gewirre, was, wie es hier auf einen einzigen Ort sich beschränkt, durch alle Länder sich durchzieht, die zum Protestantismus sich bekennen, das Gemeinsame herausgefunden und, was demnach wesentlich und einigend seye, mir vorgelegt werden?

Denn nach meinem Begriff ist die Kirche nicht ein Aggregat zahlloser Einzelner, die an verschiedenen Orten, in verschiedenen Gebäuden, jedoch aber an den gleichen Tagen und ohngefähr in den gleichen Stunden zu Gebet und Anhörung eines beliebigen Vortrages zusammen kommen; sondern die Kirche ist die organische Vereinigung Aller zu einem selbstständigen Ganzen, belebt durch die gleiche Lehre und denselben Glauben, sich erstreckend über die Bewohner sämmtlicher Länder, die zu diesem Glauben sich bekennen. Lehre und Glauben bilden den Centralpunkt, und die Aufnahme beider in sich bewirkt in allen Einzelnen eine centripetale Kraft. Bloße Agglomerate mit äusseren Bindemitteln sind keine Kirche, daher es wohl protestantische Kirchen, aber keine protestantische Kirche giebt. Dieß scheinen Viele zu fühlen, wenn sie Jenes auch nicht zugeben mögen. Deßwegen haben sie, seit der abstracte Centralpunkt in den Bekenntnißschriften zu Fezzen gegangen und längst in alle Welt vertrieben ist, in dunkler Ahnung, daß es doch eine Einigung geben müsse, zu der Fiction einer unsichtbaren Kirche ihre Zuflucht genommen und deren Thore so weit aufgesperrt, daß Gog und Magog, Crethi und Plethi in dieselbe Eingang und Aufnahme finden können, eine wahre Arche Noe, worin reine und unreine Thiere wohlbehaglich neben einander hausen mögen. Wollte man aber zu jenem ehebevor Einigenden, zu jenem Centralpunkt der Bekenntnißschriften zurückkehren, wollte man die volle und unbedingte Annahme von diesen — wie es in der

Vorväter Zeiten Brauch war — zum Schiboleth machen, und hienach an jeden Einzelnen die Frage stellen: „ob er der durch diesen Glauben geeinigten Kirche von Herzen zugethan seye?“ wie Viele wohl könnten mit einem entschiedenen und aufrichtigen Ja antworten? Wie Viele aber, die das Ja nicht „von Herzen“ aussprechen könnten, würden es dennoch ferm und flott mit dem Munde aussprechen? um wenigstens Haus und Garten, Korn und Wein, Holz und Geld zu retten.

Blicken wir uns in und ausserhalb der Schweiz die Sache etwas näher an. Waren nicht in Zürich der ehrwürdige Antistes Heß und der Theologus Johannes Schultheß beide Reformirte, Kirchenlehrer an einer und derselben Kirche, Letzterer noch darüberhin der Bildner aller künftigen Geistlichen? Wo ist aber der einigende Punct zwischen dem Verfasser des Planes von dem Reich Gottes und demjenigen, welcher die neutestamentlichen Wunder für baare Fabeln erklärte, „wie Kröten, die er in einem Napf voll Milch zappeln sehe?“ — Gehörte nicht der liebenswürdige Antistes Falkeisen zu Basel, der Herold göttlicher Offenbarungslehre, mit dem Professor de Wette, der in Jesu (wir sagen in Christo) ein Werkzeug in Gottes Hand sah, welches aber in seinem Plan sich betrogen hätte, ebenfalls Beide derselben Kirche an? Wo ist die Ausgleichung? In der Waat finden sich gewiß noch Anhänger der helvetischen Confession; wird aber jener Staatsmann sich für einen schlechtern Reformirten halten, als jene, indem er die Stelle der Glaubensbekenntnisse durch das bloße Gewissen ersetzen wollte, und (grundsätzlich richtig) die Bekenntnißschriften nur als einen protestantischen Papismus ansah? Ebenso folgerichtig sprachen dort Andere, ohne deßwegen auf die Benennung Reformirte verzichten zu wollen, die Meinung aus, daß Bekenntnißschriften als Regulative des Glaubens mit dem obersten Grundsatz der freyen Forschung im Widerspruch stünden, einzig vollkommene Cultus-

freiheit demselben entspreche. — Welche Gemeinschaft besteht in Genf zwischen der reformirten Kirche des Herrn Malans und der anerkannten, durch die Venerable Compagnie repräsentirten, welche seit langen Jahren schon die eintretenden Mitglieder verpflichtet, niemals über die heilige Dreyeinigkeit zu predigen, die Erbsünde zu ignoriren und die Gottheit Christi unberührt zu lassen? Es sind doch beide reformirte Kirchen, und wer der einen oder der andern diese Eigenschaft absprechen wollte, würde gegen jede einen harten Stand bekommen. — Wie es unter der Geistlichkeit von Schaffhausen beschaffen war, wie die Lehre des verstorbenen Antistes Kirchhofer und diejenige einiger seiner jüngern Mitbrüder harmonirte, das mag bei Manchen, die nicht blos auf das Predigthören sich beschränken, sondern auch wissen, was gepredigt werden soll, noch in Erinnerung seyn.

Hat es etwa an Solchen gefehlt, die zur Zeit, da Strauß nach Zürich berufen wurde, nur auf der Lauer lagen, um zu beobachten, wie es sich wenden würde? bereit, dem neuen Licht sich zuzukehren, so dieses auf den Scheffel sollte erhoben werden, aber auch sich zu bequemen, an dem alten zu schüren, so lange die Mehrheit noch für dieses sich erkläre. Es ist zur Zeit dieser Berufung ein Pfarrer genannt worden, der eines Sonntags im Sinne des Mythologen vor seiner Gemeinde aufgetreten seye, inzwischen aber die Weisung erhalten habe, die Gemeinde stimme mit ihm gar nicht überein, daher am kommenden Sonntag ganz geschmeidig Christum wieder als das gelten ließ, wofür die Gemeindegenossen ihn haben wollten. Ein solches Verfahren würde gewiß nie zu der Frage führen: „ob der Betreffende Protestant von Herzen seye?“ Diejenigen, welche es bekennen, daß Strauß im Grund doch recht habe, daß man das Volk nur allmählig zu seiner Einsicht heranbilden könne und müsse, unterscheiden sich von Manchen, die erst nach dem Mißglücken des Versuches wider ihn aufgetreten sind, blos durch größere Ehrlichkeit. Oder fanden

sich keine Diener des Worts, die an innerem Halt, an Gediegenheit des Charakters, an Würdigkeit ihres Wesens mit jenen Zeitungsfabrikanten es hätten aufnehmen können, welche Weitling, so lange er noch in der Waat und in Genf schriftstellerte, als neuen Genius der Menschheit, als Apostel einer künftigen socialen Glückseligkeit verherrlichten; hierauf, als er zu Zürich in dem Kerker saß und auf den Schub geliefert wurde, nur noch von dem „Schneider Weitling" zu sprechen wußten? Gab es nicht Leute, die formell wider Strauß auftraten, materiell so sehr nicht von ihm abweichen mögen; sobald dann die Sachen den bekannten Gang nahmen, auf jenes grosses Gewicht legten, indeß bei anderer Wendung dieses, als Beweis, daß man gegen den Fortschritt auch nicht ganz eingerostet seye, hätten aufrufen mögen. Ein rechter Passe-par-tout schließt Pantheon und Gemonien auf, je nachdem die Umstände es anrathen, und der Mann, in dessen Händen er liegt, denselben anzuwenden weiß.

Sicher hat in der protestantischen Kirche Dr. Paulus einen weitschallenden Ruf uud grosses Gewicht, und schwerlich würde er sich das Prädikat eines echten Protestanten rauben lassen, wenn er schon die Apostel Packesel Jesu Christi nennt und den Tod des Erlösers läugnet. Aber nimmt Claus Harms jenes Prädikat nicht ebenfalls in Anspruch? Wer kennt nicht Wöllners Religionsedikt, womit er dem zerfallenden, durch seine Lehrer zernagten Protestantismus beispringen wollte? Und zwanzig Jahre später sucht dort ein, als Hauptförderer des vorwärts schreitenden Protestantismus uns gepriesener Prediger und theologischer Lehrer die Auferstehung Christi als eine gleichgültige, das Wesentliche des Christenthums nicht berührende Sache zu beseitigen, und fordert auf, den heiligen Manen Spinozas eine Locke zu opfern.

In eben diesem Berlin jubelten Einzelne über Einführung der neuen „Kirchenagende für die Hof- und Domkirche,"

Andere ließen sich durch Flachhauen über ihre Vortrefflichkeit belehren, Röhr aber urtheilte in seiner Prediger-Bibliothek darüber: „sie habe die alten Formulare selbst zu überbieten gesucht; d. h. in der Wiederaufstellung altgläubiger Dogmen und in der Geltendmachung einer Erlösungstheorie, welche der anthropopathischen Vorstellung von Gott, die unsere redlichfrommen (das Beiwort ist bemerkenswerth) Altväter hegten, völlig angemessen war, die sich aber bei der reinern religiösen Begriffsweise unserer Zeit (!!) nicht mehr zu rechtfertigen im Stande ist.“ — Dräsecke und Sintenis in Magdeburg, Guericke und Wegscheider in Halle, werden doch insgesammt „von Herzen“ der protestantischen Kirche zugethan seyn wollen; an welche soll man sich halten, oder kann man Allen von ihnen gleichzeitig beipflichten? In der Veranlassung z. B. zu Kählers Schrift: „Ueber die doppelte Ansicht: ob Christus ein jüdischer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen seye“, in dieser Schrift, so wie in demjenigen, welcher dieselbe in den Heidelbergischen Jahrbüchern zerzauste, machte der Protestantismus sich geltend, welcher aber hätte den richtigen? — (Möge man sich nebenbei an Luthers verteufelte, eingeteufelte und durchteufelte Sacramentirer — Zwinglianer — und an Zwinglis Lutheraner erinnern, „die nach Knoblauch und Zwiebeln in Aegypten schmecken und auf den Zurzacher Markt gehören, wo gilt: Bescheiß, wer mag!“) — Der protestantische Kirchenvater Röhr schrieb in seinen Briefen über den Rationalismus schon im Jahr 1813: „Da ein nahmhafter Theil gelehrter Theologen, bald vermöge gewisser unauslöschlicher Jugendeindrücke, bald aus einer tadelnswerthen Besorgniß für die Autorität der biblischen Urkunden, bald aber auch aus blosser Anhänglichkeit an das Alte und aus Abneigung, das erste Princip ihres Systems zu prüfen, dem Glauben an eine unmittelbare Offenbarung von Religionswahrheiten huldige, so könne es nicht befremden, daß

dieser Glaube unter der Masse des Volkes noch einheimisch seye, bis sie Antheil nehme an der Cultur der Weisen und Gelehrten."

Es liesse sich ein reicher Schatz der erbaulichsten Aeusserungen und Vorgänge, welche solchen herzlichen Protestantismus beurkunden, aus allen Ländern zusammen zu tragen. — Als Stern erster Grösse an dem Himmel des sächsischen Protestantismus glänzte z. B. bei vierzig Jahren Rosenmüller in Leipzig. Dieser unternahm es, das apostolische Symbolum zu säubern, indem er die Sätze: „empfangen vom heiligen Geist," „geboren aus Maria der Jungfrau," „Auferstehung des Fleisches," wegprotestantistirte. Voriges Jahr drang ein jüngerer Geistlicher auf Herstellung derselben. Darob entstand Spaltung, indem die Einen Rosenmüllers Autorität, die Andern diejenige des Symbolums vertheidigten. Aus dieser Fäulniß wurde das Ungeziefer von Flugschriften erzeugt; es hieß: man wolle ein neues Papstthum einführen, die Leute in den verschollenen Obscurantismus zurückdrängen, u. dgl.; endlich befahl hochweiser Stadtrath: es solle bei Rosenmüllers Säuberung einsweilen sein Verbleiben haben. — Welches sind nun die wahren Protestanten? Denn Verneinen und Bejahen zugleich ist unmöglich.

Will man aber von dem strengern Gebiet der Dogmen noch ein wenig auf demjenigen der Moral sich umsehen, so dürfte auch da allerlei Curioses zum Vorschein kommen. Der Generalsuperintendent Henke dürfte einen sonderbar angesehen haben, hätte man ihn nicht zu den Protestanten zählen wollen; er aber zählte die Monogamie und das Verbot unehlicher Vermischung unter die Ueberbleibsel des Mönchthums. — Sein Zeit- und Amtsgenosse Cannabich beseitigte in seiner praktischen Religionslehre (für Viele gewiß sehr praktisch) das sechste (VII.) Gebot gänzlich: da ja ein gemässigter sinnlicher Genuß der Liebe ausser der Ehe, so wenig als in der Ehe,

der Sittlichkeit zuwider seye, nur müsse man Obacht geben, daß man dabei weder an Ehre noch an Gesnndheit Schaden nehme. Mit andern Worten dasjenige, was vor mehr als dreissig Jahren ein Pfarrer zu Basel einem jungen Menschen als Lebensregel für die Fremde mitgegeben hatte: Si vous ne craignez pas Dieu, craignez au moins la verole. Dieser Ehrenmann stand aber weder im Verdacht des Katholizismus, noch in demjenigen, die Jesuiten zu begünstigen! — Hegel und Rosenkranz, der Herausgeber des Erstern, sind zwar nicht Geistliche, aber der Eine war und der Andere ist Lehrer an Universitäten, an welchen die Blüthe der Jugend, und daher Viele, die für den geistlichen Stand sich bestimmen, ihre wissenschaftliche Bildung erhalten. Welchen Einfluß nun können nicht Lehrer üben, von denen der Eine in entsetzlicher Ruchlosigkeit den Satz aufstellt: „die griechische Knabenliebe ist noch wenig begriffen. Es liegt eine edle Verschmähung der Weiber darin und deutet darauf, daß ein Gott neu geboren werden solle;“ wozu der Andere die Bemerkung macht: „das Christenthum schuf den Gedanken der von der Sinnlichkeit unbefleckten Mutter, welche den Menschen gebiert, der sich mit Gott Eines weiß. Das Christenthum stellt damit das Weib dem Manne gleich; es emancipirte das Weib und vernichtete damit natürlich die antike Romantik der Knabenliebe?“

Die Paralellen könnten noch unendlich weit fortgesetzt werden. Man blicke nur auf die mehr als hundert Sekten Englands, deren nicht eine den Namen von Protestanten oder Reformirten sich würde streitig machen lassen. — Welchen Sinn kann mithin eine derartige Frage haben, sofern man nicht behaupten will, das Abgekehrteste und Widersprechendste lasse sich auf übereinstimmende positive Lehren zurückführen?

Darum ist es allerdings ein scharfer, aber von einem, den meine Widersacher zugleich mit mir als einen der Trefflichsten anerkennen werden, von Claus Harms geäusserte

Wort: „Daß er alle Lehren, in denen die Protestanten noch einig wären, auf den Nagel seines Daumens schreiben wollte."

Aber, wird man sagen, die heilige Schrift, vorzüglich das neue Testament, sind das einigende Princip! Weiß man denn nicht, daß alle Sekten, auch diejenigen, welche am weitesten auseinander gehen, hierauf sich berufen? Oder will man das Bindende und Maßgebende der heiligen Schrift auf jene allgemeinen Notionen und moralischen Vorschriften beschränken, die man bei Plato und Confucius, bei Seneca und in den indischen Vedams findet, und damit dem Ausspruch des Professors Paulus beipflichten? „man hätte gleich bei der Reformation das neue Testament abschaffen sollen, indem eine positive Religion noch zu den Vorurtheilen der Apostel gehört habe; daß dasselbe nur zur Schwärmerei führe und man ohne dasselbe, und auch wenn der Name Jesu ganz in Vergessenheit käme, sich mit Religion genugsam behelfen könnte." Endlich mag noch daran erinnert werden, wie erst Auslegungskunst und Accomodationslust, laut jubilirend über ihren gründlichen und ungetrübten Protestantismus, gewetteifert haben, die heilige Schrift auf ein mildheimisches Noth- und Hülfsbüchlein zu reduciren, wie sodann die höhere Kritik uns dieselbe unter den Händen escamotirt, bis endlich unter Straussens Behandlung Alles in eine Mythe sich verwandelt und in seinen Nachfolgern in Dunst und Dampf und zuletzt in noch Schlimmeres sich verflüchtigt hat.

Oder wäre etwa die Zeit vorüber, in welcher Johann von Müller gegen einen seiner Berlinerfreunde in die Klage sich ergoß: „Selbst Theologen (d. h. was man jetzt evangelische nennt) machen sichs zum Geschäft, die Grundsätze des ächten Christenthums in einem seichten Deismus zu verschwemmen; die Grundlehren des Christenthums nennen sie theologische Vorurtheile; ihre Religion ist nun zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wet-

ter deckt. Es existirt eigentlich unter den Protestanten keine Kirche mehr, d. i. eine Verbindung von Christen, die durch denselben Glauben und dieselben religiösen Grundsätze und Heilsmittel vereinigt sind; sondern ein Haufe von Menschen, wovon — vorzüglich unter den cultivirten und gelehrten Ständen — der geringste Theil dem Luther, Calvin, Zwingli u. s. w. mehr anhängt, der größere aber seinen eigenen Meinungen folgt, so falsch und irrig sie auch seyn mögen, und die Schrift als ein bloßes Vehikel behandelt, in welches man — der weniger aufgeklärten, noch zu bigotten und abgöttischen Bibelverehrer wegen — die Moral einhüllen müsse; indessen der größte Theil die ganze heilige Schrift, die Offenbarung und die Dogmen des Christenthums verwirft und dem Deismus, dem Halbbruder des Atheismus, huldigt." — Wie kommt es aber, daß man gegen diese, so weit verbreitete Erscheinung gleichgültig[1] ist, blos im Privatgespräch sie beseufzt, etwa in einem Blatt der eigenen Färbung Klage darüber führt, anneben mit ihr gute Brüderschaft pflegt, als wandelte man vollkommen auf gleichem Wege, als huldigte man gleicher Wahrheit, als strebte man einem gleichen Ziele entgegen? Wie kommt es, daß man dem Hinwegnehmen, bis auf das Letzte hinab, mit der heitersten Ruhe zusehen kann, aber schon die bloße und dazu noch grundlose Furcht, es könnte Etwas gegeben werden, solchen Allarm veranlaßt? Sollte es daher kommen, daß das Wegwerfen und Verläugnen eines Theils der Wahrheit auch gegen den zurückbehaltenen gleichgültig macht, hiemit nach der einen Seite keine innere Festigkeit, nach der andern nur diejenige des blinden Ungestüms vorhanden seyn kann?

Denn jene Alle, sowohl diejenigen, welche dem Standpunkt ihrer Vordermänner noch so ziemlich nahe sich gehalten haben, wie jene Andern, die von demselben ins unbemessene Blaue hinausgeschritten sind, sie Alle haben ihres Protestan-

tismus zumal sich gerühmt, Bretschneider wie Hengstenberg, Edelmann wie der Pastor Grundtvig, wenn gleich Dieser scheel sieht auf Jenen, weil er mit dem, was ihm Wahrheit seye, allzufrevelhaft verfahre, und der Eine über die Achsel blickt auf den Andern, weil sein starrer Formalismus zu plump seye, um der vor drei Jahrhunderten ergangenen Bewegung der Geister zu folgen. Alle aber, wie auch Gemeinschaft und Einigung unter ihnen sonst nicht zu finden ist, wagen es, der Welt laut zu verkündigen, „daß der Mensch frey ist in seinem Glauben von aller menschlichen Gewalt und in seinem innwendigen Menschen Niemand unterthan, denn allein Gott und seinem Worte," nur wird von den meisten noch hinzugesetzt — und seiner Vernunft. Und doch gerieth dieser von aller Gewalt unabhängige innwendige Mensch in etwelchen argen Conflict da, wo er einer neuen Agende nicht fügsamlich unterthan werden, wohl gar bei dem Glauben, gerade so wie sein Urglaubensvater Luther ihn formulirt hatte, bleiben wollte.

Wie abgekehrt und widerstrebend jedoch die zahllosen Meinungen seyn mögen, einen einigenden Punct finden sie immerhin, nur nicht in dem Positiven, blos in der Negation, blos darin, daß sie nicht allein dieses oder jenes in der katholischen Kirche, sondern daß sie überhaupt die Kirche selbst verwerfen. Es ist nicht die Liebe zu einander, es ist blos der gemeinsame Haß gegen die Kirche, welcher sie einigt. Der Haß ist aber keine bauende Kraft, nur in der Liebe wohnt eine solche; darum hat sich auch keine sogenannte evangelische Kirche erbaut, höchstens Werkstücke liegen umher, wie in jenem Bilde des Hirten. Was schon im 13ten Jahrhundert Reiner von den Irrlehrern seiner Zeit gesagt hat, gilt noch vollkommen gleich von denjenigen, deren Feldgeschrei seit dreihundert Jahren Licht, Wahrheit, Freiheit ist: „Die Irrlehrer, sagt er, sind unter sich in Secten getheilt,

jedoch im Ankämpfen wider die Kirche geeinigt. Finden sich Irrlehrer in demselben Hause zusammen, da streiten, während die eine Secte die andere verdammt, alle gleichzeitig gegen die römische Kirche."

Dieser Eifer hat dem Doctor Hengstenberg in Berlin, bekanntlich für die positiven Lehren des Christenglaubens, welchen die Stifter der Reformation bei ihrem Austritt aus der Kirche mitgenommen haben, einer der eifrigsten Streiter, einen sonderbaren Streich gespielt. Man kennt die Entschiedenheit, mit welcher er gegen Paniel in Bremen, gegen Sintenis in Magdeburg und ähnliche betrübende, leider aber mit gleichem Recht ächt protestantisch zu nennende, Erscheinungen stets aufgetreten ist. Ich zollte diesem Verfechter geoffenbarter Wahrheit stets vollen Beifall. Man weiß, mit welcher Entschiedenheit dieser Vorkämpfer die Hauptlehren derselben: von der Erbsünde, von der göttlichen Natur Christi, von der Erlösung durch seinen Tod, Lehren, welche ohne die katholische Kirche uns längst abhanden gekommen wären, mit aller Macht ponirt, durch alle Gründe unterstützt, mit vielerlei Aufwand von Gelehrsamkeit vertheidigt. Ich bin sicher, daß Niemand auftreten und mir vorwerfen kann, jemals von diesen Lehren nur um ein Jota gewichen zu seyn. Nun war in seiner Kirchenzeitung Nro. 95, 96, Jahrg. 1840, ein Aufsatz zu lesen unter der Aufschrift: „Der Hauptpastor Wolf und das Hamburger Ministerium." Diesem Wolf wird nachgewiesen, daß er an Christum gar nicht glaube, denselben auch nicht lehre, den Namen eines christlichen Geistlichen gar nicht verdiene, die Hamburger Geistlichkeit überhaupt auf arge Weise von der Bahn ihrer Pflicht und ihres Berufes gewichen seye. In den gleichen Nummern dieser Zeitung dann fand sich ein, durch Verdrehung, Entstellung, Verläumdung Alles überbietender Aufsatz unter dem Titel: „Dr. Friedrich Hurter und die evangelische Kirche Schaffhausens," in welchem mich

der Vorwurf trifft, daß ich an Christus in der strengen und bindenden Form der katholischen Kirche glaube; und deßwegen, weil katholische Sympathien den höchsten Unwillen des Glaubenswächters erregt hatten, raset hier der Haß noch wilder. Man sieht, welche Bedeutung in dem Mund dieser Leute das Wort hat: „werdet nicht der Menschen Knechte.“ Glaubet ihr, was Andere glauben, uns aber nicht gefällt, dann seyd ihr Knechte, frei nur dann, wenn ihr glaubet, was wir, oder am Ende auch gar nichts. Wer daher nicht gerade in derjenigen Form glaubt, die sie beliebt haben, der fällt in die Brüche; doch nie so tief hinab derjenige, der gar nichts glaubt, als derjenige, der über ihre Formel hinaus glaubt. Wir haben uns mehrmals an der zwischen Rationalismus und Pietismus freudig eingegangenen Offensiv-Allianz wider Alles, was die katholische Kirche berührt, oder derselben eigenthümlich ist, im Kleinen wie im Großen ergötzen können. So wie aber die Allianz wieder sich löst, kann der Rationalismus sich überzeugen, daß er der Gefoppte gewesen seye.

Indeß konnte jene an mich gerichtete Frage eine, dem evangelisch-reformirten oder protestantischen Princip offen widersprechende an sich genannt werden. „Denn, wenn der Mensch frey seyn soll in seinem Glauben von aller menschlichen Gewalt und in seinem innwendigen Menschen Niemand unterthan,“ so folgt doch nothwendig daraus, daß er noch freyer seyn müsse und noch weniger unterthan seyn dürfe menschlicher Gewalt in demjenigen, was den Glauben höchstens von ferne berührt, wie z. B. die Auffassung geschichtlicher Erscheinungen in der Vergangenheit, anderweitiger Einrichtungen in der Gegenwart. Wird das Princip der freyen Forschung, was doch ebensoviel sagen will, als in seinem

Glauben von aller menschlichen Gewalt frei seyn, als oberstes aufgestellt, so muß doch dieses unfehlbar die Befreyung von menschlicher Gewalt nicht blos nach der Gegenwart, sondern auch nach der Vergangenheit in sich schliessen, und kann Alles, was von Menschen ausgegangen ist, wer nun diese seyn und zu welcher Zeit sie gelebt haben mögen, für ihn, der den letzten und höchsten Bestimmungsgrund in sich selbst trägt, weder zur Richtschnur noch zur Schranke werden. Alle menschlichen Formeln, von wie Vielen auch dieselben einst gutgeheissen und von woher auch die Sanction ihnen ertheilt worden, können als richtige Mitte nur so lange gelten, als der Mensch sie anerkennen und in freyem Willen über sie nicht hinausschreiten mag. Fiele es ihm aber ein, von dieser, durch die Formel selbst, durch die Weise ihres Entstehens und durch das Wesen derjenigen, die sie aufgestellt haben, ihm vollkommen eingeräumten Befugniß des freyen Willens Gebrauch zu machen; bliebe hiebei für Andere gar nichts übrig, als das Zusehen, wie er nach der Linken immer weiter bis in das Grund- und Ziellose hinausschweife, so dürfte die Rechtfertigung schwer fallen, wie demjenigen, der auf dem gegebenen Boden fest und entschieden stehen bleibe, der freye Wille, nach der Rechten hinüber zu blicken, wolle streitig gemacht werden?

Es ist so eine eigene Sache mit dieser freyen Forschung, die denn doch als Forschung nicht frey seyn und als Freiheit nicht forschen soll. Diejenigen, welche auf diesen Satz so gewältig pochen, und in demselben nicht bloß ein Juwel, sondern selbst jene Perle des Evangeliums zu besitzen meinen, für deren Erwerb Einer alle seine Habe verkauft, können es nicht ablehnen, von Jedem, der kraft dieser Freiheit dasjenige gleich obsoletem Plunder wegwirft, was Andere für kostbar erachten, als Brüder in der evangelischen Kirche begrüßt zu werden. Blutet ihnen auch das Herz darob, daß

diese Kecken das Wort „Freiheit“, „Niemand im Glauben unterthan zu seyn“, „nicht der Menschen Knechte zu werden“, in weiterem Sinne nehmen, als sie selbst es gerne sehen; daß so Viele glauben, die einst gezogenen Schleussen dürften noch immer geöffnet bleiben, da die Auen noch nicht sattsam getränkt wären, so bleibt kein anderer Trost als der, daß die Kugel, einmal in den Lauf gesetzt, fortrollt, und kein Aufhalten da ist. Wie aber, wenn diese freye Forschung, in ihrer Verbindung mit der eigenen Geistesthätigkeit, da und dort eine Lehre findet, von der sie sagen muß, sie seye in der heiligen Schrift nicht minder begründet, als irgend eine andere — wie z. B. diejenige gegen die Ehescheidung und die Nichtwiederverheirathung der Getrennten; oder sie lasse sich aus der Gesammtheit der göttlichen Offenbarung folgern — wie die von der Selbstständigkeit der Kirche; oder sie werde ausserdem noch durch Vernunft und Erfahrung bestätigt — wie die von der Beichte, wollt ihr alsdann erwiedern: so aber ist's mit der Forschung nicht gemeint, so weit darf die Freiheit nicht gehen, denn längst ist vorgeschrieben, w a s nach dieser Richtung erforscht werden dürfe, längst festgesetzt, wie weit die Freiheit in dieser Beziehung zu gehen habe? — Wie viel Gründe ihr auch habt, von so manchem leuchtenden Namen das Prädicat Heilig abzutrennen, wir haben deren allermindestens ebensoviele, um Andern dasjenige von „Gottesmännern“ noch weniger zuzugestehen. Da wird man an des Rationalisten Langsdorfs Wort erinnert: „So unwidersprechlich der protestantischen Kirche die Glaubensfreiheit zusteht, so beschränkt ist dieselbe dennoch im wirklichen Leben. Zwar haben die Protestanten keinen Papst, aber — was vielleicht noch schlimmer ist — sie haben Päpste. Protestantische Consistorien und Synoden vertreten hinlänglich die Stelle eines Papstes.“

Alles dieses erwogen, beschloß ich die ganze kurze Antwort zu ertheilen: „Wenn, was mir seit 28 Jahren zum Besten unserer Kirche zu wirken gelungen seye, nicht genüge, so müße ich bezüglich dieser anmaßlichen Herzens- und Nierenprüferei auf die St. Johanneskirche verweisen, allwo allsonntäglich von acht bis neun Uhr des Morgens auf die gestellte Frage Antwort abgeholt werden könne." — Wer mich kannte, mochte eine andere Antwort kaum erwarten. Man wird vielleicht sagen, sie seye barsch gewesen; aber sie konnte in Berücksichtung, daß mir ein Conventsbeschluß vom 9. April erst am 23. zugestellt wurde, nicht anders ausfallen. Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, der Inhalt der Frage seye mir zuwider gewesen; nein, die Frage an sich, die Art und Weise, wie sie zu Stande gekommen, die Superiorität, die man sich damit über mich anmaßen wollte, das war mir zuwider, das rief jene Antwort hervor.

Wollten die Andern mit ochlokratischem Ungestüm auf mich eindringen, so mußte ich ihnen meine aristokratische Unbeweglichkeit entgegenstellen. Wohl wird es wieder nicht an Solchen fehlen, welche es hoch aufnehmen dürften, daß bei dergleichen Erörterungen jene Worte, die doch blos Formen, blos Grundsätze auf weltlichem Gebiet bezeichneten, hier auch nur zum Vorschein hätten kommen, den sie bezeichnenden Begriffen auch nur das mindeste Anrecht an mich habe können eingerämt werden. Mir sind die Formen so bedeutungslos nicht, und es hat mich immer bedünken wollen, je gewichtiger eine Sache seye, desto mehr sollte auch darauf Bedacht genommen werden, die Formen ihr anzupassen; da oft schon durch Rücksichtslosigkeit gegen diese entweder das Ersprießlichste gescheitert ist, oder, was sonst leicht zu erreichen gewesen wäre, nicht hat erreicht werden können.

Es dürfte sich noch *ein* Moment darbieten, welches etwelcher Berücksichtigung würdig wäre. Ehe ich von jener

Frage officielle Kenntniß erhielt, war mir der Verlauf der Verhandlung, als deren Resultat sie erschien, mit allen Umständen und Aeusserungen auf's genauste bekannt geworden, es daher weder so schwer, noch so gewagt, über die gegen mich hervorgerufene Stimmung ein richtiges Urtheil zu fällen. Wie aber, abgesehen von Veranlassung, Zweck, Gegenstand, Recht, Waffen, was immer es seye, bei jeglichem Streit eines Einzelnen gegen eine Masse, die Stellung von jenem schwieriger, der Ausgang für ihn zweifelhafter, oft mißlicher ist, so durfte und konnte ich mir nicht verhehlen, daß jene Antwort den Hader nicht beschwichtigen, mir keine Ruhe verschaffen werde. Wie aber, wenn ich, um all das Störende und Mißbehagliche mir mit Einemmal vom Halse zu schaffen, entweder vorerst eine einläßliche Erklärung über das Wesen dieser reformirten Kirche verlangt, oder mit allem Entgegenkommen ein rundes Ja ausgesprochen hätte? Im ersten Fall hätte man sich auf die Negation beschränken müssen, denn im Positiven waren meine Gegner unter sich so wenig einig, als ich mit einem Theil derselben es war, standen jedenfalls in den höhern Ueberzeugungen Andere unter ihnen von mir nicht so ferne, wie von Jenen; im zweiten Fall hätte man die Sache schwerlich weiter treiben, oder ein förmliches Inquisitions-Tribunal über den Sinn des „Ja" niedersetzen können. Allein Beides hätte mir widerstrebt, wäre mit meinen Begriffen von persönlicher Würde nicht verträgsam gewesen; das Erste hätte feigem Ausweichen gleich gesehen, das Andere würde vermuthlich doch nicht befriedigt, oder mich in die schmählichste Menschenknechtschaft versetzt haben, die sich denken läßt.

Der weitere Gang der Sache, wie das Volk mit derselben, als mit einer, seinen Glauben und seine Kirche gefährdenden behelligt und in einer Petition: daß hinfort zur katholischen Religion Uebertretende von dem Bürgerrecht auf

das blosse Heimathsrecht zu beschränken seyen, hineingetrieben wurde; wie mancherlei Ersonnenes gegen mich in Umlauf kam; wie sich gegen mich eine ungemeine Thätigkeit entwickelte; wie unter den Geistlichen auch diejenigen, die an der Bewegung keinen Theil nehmen wollten, unangenehme Erfahrungen zu machen hatten; wie bei wiederholten Versammlungen versöhnende Anträge ohne Anklang blieben und selbst dergleichen schriftliche Bemühungen meines greisen und kranken Collegen, des Hrn. Triumvir Maurers, eher gegen ihn aufreizten, als die beabsichtigte Wirkung hervorbrachten; wie es sich durch so manche einzelne Aeusserung herausstellte, daß man eigentlich bei allen obligaten Versicherungen brüderlicher Liebe eine Ausgleichung mit unbedingter Unterwerfung unter die Pietisten-Partei (an welche zwar wohl andere Elemente sich anschlossen, jene aber weitaus die Mehrheit bildeten), identificirt werde; wie man immer tiefer in das Unternommene und in solcher Art zur Gestaltung Gekommene sich verrannte, so daß am Ende mit Betrübniß in der Versammlung der Geistlichen die Klage erscholl: „so oft ein Samenkorn des Friedens wolle ausgestreut werden, stehe ein Kehrwisch bereit, um es sofort wegzufegen;“ dieses und so manches Andere mag, als blos auf diese Angelegenheit, nicht unmittelbar auf meine Person bezüglich, übergangen werden.

Ich blieb indeß ruhig. Ein neues Schreiben vom 15. Mai, welches mit Anzeige an den kleinen Rath drohte, nochmals Beantwortung jener Frage verlangte, hiezu eine Frist von 14 Tagen aufstellte, wurde von meiner Seite einfach ad acta gelegt. Indeß setzten die Zeitungen ihr Hetzen, Entstellen und Lügen fort, und wurden dann nachher wieder als gewichtige Autoritäten gegen mich citirt und vorgelesen, wie später sogar auf einen Ausdruck in Hrn. von St. Cherons Einleitung zu seiner Uebersetzung der Geschichte Innocenzens des Dritten, der Beweis wollte gegründet werden, ich müßte

unfehlbar Katholik seyn. Ich hätte freilich gewünscht, Andere, die über die Wege, die man einschlug, über den Gang, den man sich erlaubte, über so Vieles, wozu man sich berechtigt hielt, in warmer und herzlicher Theilnahme für mich bisweilen zu einem scharfen Wort sich gezwungen sahen, hätten meine Passivität theilen können. Veranlaßt habe ich nichts Derartiges, im Grunde nicht Alles gebilligt, weil gewöhnlich diejenigen, die sich zu jederlei Provocation bevorrechtet halten, einer Abwehr oder Erwiederung nichts Anderes entnehmen, als eine hintennach folgende Rechtfertigung für ihre vorangegangenen Angriffe. Ich habe während eines Jahrzehends Gelegenheit genug gefunden, dieses als beinahe constates Verfahren zu beobachten. Zur unbeweglichsten Passivität hatte ich zwei Beweggründe: zunächst zu zeigen, daß ich, zum Frieden stets geneigt, auch den letzten Schimmer von Möglichkeit seiner Herstellung nicht wolle fahren lassen, sodann mich zu bereiten, so die Nothwendigkeit einträte, ein ernstes Wort über das Ganze zu sprechen.

Nachdem in einer abermaligen Versammlung der Geistlichkeit am 11. Juni neue, so wohlwollende als andringliche Aussöhnungsversuche des Hrn. Triumvir Maurers zu nichts anderm als zu der Bemerkung geführt hatten: „Er seye es, der nun die Brandfackel geschwungen, den Riß unheilbar gemacht habe, den Convent (die Majorität desselben) nöthigen werde, auch gegen ihn aufzutreten," und er sogar öffentlicher Verunglimpfung nicht entgieng; nachdem ähnliche Versuche Anderer ebensowenig Zustimmung gewinnen konnten; nachdem man sich in Allem, wozu man bei frühern Versammlungen gegen mich sich hatte hinreissen lassen, noch weit überboten, und eine rathende und fördernde Verbrüderung mit Solchen,

denen die Stellung Unparteisamkeit hätte gebieten sollen, kaum mehr zu mißkennen war, sandte ich am folgenden Tage die Schrift: „der Antistes Hurter von Schaffhausen und sogenannte Amtsbrüder," in die Druckerei. Es geschah, wie ich mich mit der lautersten Wahrheit hierüber damals erklärt hatte, ungern, mit schmerzlichem Gefühl, wohl voraussehend die Folgen, aber nothgedrungen. Denn noch immer fiel es mir schwer, zwanzigjähriger Reminiscenzen mich zu entschlagen; noch immer bekümmerte es mich, ein so lange bestandenes freundliches Verhältniß auf so unerwartete Weise zerrissen zu sehen; noch immer war die Zuneigung zu meinen Collegen, wenn auch durch so manches unfreundliche Wort und noch unfreundlicheres Benehmen für den Augenblick zurückgedrängt, die ursprüglich aufrichtige, wohlwollende, zu jeglichen Erweisen bereitwillige. Ich glich dem Jüngling, den der Wankelmuth, vielleicht gar die besorgte Untreue eines Mädchens tief bekümmert, dem es aber lange unmöglich wird, der Hoffnung, frühere Anhänglichkeit zurückkehren zu sehen, zu entsagen; bereit, wieder herzustellen das vorige Verhältniß, sobald jenes nur Hand dazu bieten möchte. So glaubte auch ich, als bereits die Lanze eingelegt war, die Hand zu solcher Herstellung wolle geboten werden, und, erfreut hierob, erklärte ich, die meinige reichen zu wollen. Kaum jedoch aufgegangen, zerrann der Schimmer wieder. Wirkte, wie nachmals wollte gesagt werden, zufälliges Mißverständniß? war der Schritt ohne innere Anmuthung, blos in Gefälligkeit gegen Andere geschehen? stand dabei eine verborgene Absicht im Hintergrunde? — Ich weiß es nicht; genug, daß nach wenigen Tagen ich mich überzeugen konnte, die gehegte Hoffnung seye eine trügerische gewesen.

Es ist wahr, ich bin in dieser Schrift mit Küriß und Flamberge aufgetreten; sie ist scharf, schneidend, zermalmend. Das vorhin aufgestellte Bild von dem Jüngling, ist kein

übertriebenes, kein in falschem Farbenschimmer schillerndes. Weder die frühern Gesinnungen, die mich bewegten, noch die damaligen Empfindungen, die mir sich aufdrängten, konnten in ihrer Intensivität Jemanden kund seyn. Wozu man seit jener Zeit gegen mich sich berechtigt halten, wie sehr man mit aller Erinnerung aus der Vergangenheit frische Tafel gemacht haben, wie viele ablehnende Stimmen man dem, aus dem tiefsten Bewußtseyn der Wahrheit hervorgehenden Laut des Einzelnen entgegensetzen, und wie wenig man der Thatsachen, also um so weit weniger dessen, was als deren Wurzel blos im Innern walten kann, Wort haben möge, das darf ich jetzt noch bezeugen: alle meine Zuneigung, alle meine Bereitwilligkeit, alle meine Hingebung war denjenigen gewidmet, die sich meine Amtsbrüder nannten; ich hatte immerdar mich gefreut, ihnen zum Besten meine Thätigkeit zu verwenden, und wenn es nicht in grösserm Umfang geschah, als der Fall war, so fehlte dazu nur die Veranlassung, die Möglichkeit; hätte es von mir abgehangen, ich würde sie Alle freudig in die zufriedenste Lage versetzt, sie insgesammt gerne höher gehoben haben; es that mir wahrhaft wohl, sie einig zu sehen; ich zählte die Stunden, die ich unter ihnen zubrachte, zu den heitersten meines Lebens; ich träumte von Anerkennung, Vertrauen, Entgegenkommen; ich wiegte mich in dem Wahn eines befriedigenden, festbegründeten, unbetrübten Verhältnisses; da ward ich urplötzlich, unerwartet, unvorhergesehen, hinabgestossen von dieser heitern, sonnigen Höhe in eine grausige Niederung, aufgeschreckt aus diesen umschwebenden Traumbildern in eine entsetzliche Wirklichkeit; es war eines Schlages Alles zerronnen, was so lange in den anmuthigsten Gestalten mir vor Augen geschwebt; ich glich dem Manne, der behaglich den größten Theil seines Daseyns in einem ihm liebgewordenen Hause verlebt hat, und in einem Augenblick, in welchem er es nicht ahnet, dessen Grundfesten wanken, dessen Wände zusammenbrechen, dessen

Dach einstürzen sieht, anbei sichs nicht zu erklären vermag, woher diese Verwüstung komme? So wußte auch ich im Anfang nicht zu erklären, was dieses plötzliche Herantosen gegen mich möge veranlaßt haben. Denn das war mir klar, daß es aus jener lügenhaften Sage, welche an die Kirche von St. Catharinenthal sich knüpfte, so nicht habe können hervorgehen, um so weniger, da bereits am 30. März meiner ertheilten Auskunft die fertig gemachte Gesinnung gegenüber trat. Liegt, wie schon damals nicht wollte verhehlt werden, die Ursache in jener entschiedenen Abwehr, an demjenigen, was gegen die ertheilte Bewilligung eines katholischen Gottesdienstes hintennach angestrebt wurde, Theil zu nehmen, so kann ich Gott nur danken, daß er einen Theil der Trübsal, ohne welche Niemand in die Kirche zurückkehren kann, mich vorweg nehmen ließ, noch bevor ich an diese Rückkehr gedacht habe. Aber selbst auf Gefahr der schnödesten Mißdeutung und der störrigsten Ablehnung darf ich es wiederholen, daß die eigentliche Trübsal nicht in den mancherlei Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten, die über mich reichlich ausgegossen wurden, sondern in dem Zerreissen jener Bande bestand, die ich mir so rein, so fest, so befriedigend geträumt hatte.

Da hat freilich in den ersten Zeiten und über dem anfänglichen Verlauf des Stürmens die Entrüstung das Uebergewicht gewonnen. Aber es war mir auch des Redens und Treibens gegen mich, wie dasselbe vom 30. März an immer mehr in den Fluß gekommen ist, zu viel bekannt, es waren da Wege betreten und Wendungen genommen worden, die meiner Handelnsweise stracks entgegen sind! Wie schonungslos auch in ihrer Leidenschaftlichkeit gegen mich in gedachter Schrift Einige dargestellt wurden: wer noch im Zusammenhang die Entwicklung jener Bestrebungen sich zu vergegenwärtigen im Stande ist, dabei alle Individualitäten zu beobachten Gelegenheit hatte, der wird das Zeugniß nicht versagen

können, ich hätte der Zurückhaltung wenigstens überall da mich beflissen, wo ich nur etwelche Spuren einer gemässigtern Gesinnung, eines freundlichern Verfahrens, auch nur der Rückkehr zu solchem wahrzunehmen geglaubt hatte. Dieses nachzuweisen, selbst mit Darlegung nachmals erkannten Irrthums, fiele mir nicht schwer, so wenig, als nach überzeugender Beweisführung, daß ich irgendwie einem Menschen durch mein Urtheil zu nahe getreten seye, dieses jetzt noch zu berichtigen, mich Ueberwindung kosten würde. Denn wie unerquicklich von den angeführten Thatsachen oder Aeusserungen Manches auch seyn mag, ersonnen hatte ich nichts, absichtlich entstellt noch weniger. Aber ich stand damals mitten in dem entbrannten Kampfe, Einer gegen Viele, ohne fremde Hülfe gegen Solche, die sich Bundesgenossen aller Arten und nach allen Seiten hin geworben hatten; es wollte mir als Pflicht erscheinen, das: Nec aspera terrent, im vollesten Umfange zu bewähren.

Und doch würde ich diese Schrift in solcher Gestalt nicht wieder schreiben, da der Gegenstand, den sie behandelt, Ursache der endlich herbeigeführten Folge geworden ist. Denn verwünscht auch der Kranke den Wundarzt im Augenblick, da der heilende Schnitt in Schmerz ihn aufschreyen macht, so verwandelt sich, ist er erst genesen, das bittere Wort in aufrichtigen Dank. War daher der Kampf schon bitter als solcher, noch bitterer der Personen wegen, durch die er angehoben worden, so darf ich jetzt mit froher Stimmung auf denselben zurückblicken, da er zuletzt dahin führte, Ketten zu zerbrechen und eine Freiheit zu finden, zu der ich ohne dieses Alles wohl schwerlich würde durchgedrungen seyn; nicht jene Freiheit, von der so viel eiteln Redens ist, sondern die wahre innere Freiheit, zu der nur der Gehorsam gegen die Kirche, als der Vermittlerin der durch Christo errungenen Freiheit, uns emporhebt.

Wollte aber Jemand meinen, aus dem 16. Juni dieses Jahres eine Rechtfertigung für das damals wider mich Unternommene und die ganze Art, wie es vollführt worden, ableiten zu können, so würde er arger Täuschung sich hingeben, wie im Verfolg soll dargethan werden. Das hingegen seye zugestanden, daß die Fähigkeit, wieder ein Glied der Kirche zu werden, in mir zu jener Zeit schon gelegen habe. Schwerlich jedoch hätte diese Anlage zur regenden und bildenden Kraft sich entwickelt sofern nicht derjenige, dessen Gnadenwirkung die Kirche, wie an ihrer eigenen, so an eines jeden Menschen Leitung anerkennt, allmählig die Hemmnisse beseitigt, hienach in manchartiger Einwirkung die Hand würde gereicht haben. Aus jenem Hader ragte diese Hand allerdings hervor, obwohl sie erst später erkannt, und Heilendes damals noch gar nicht wahrgenommen werden mochte. Ohne dieses Ungeahnete wäre ich sonder Zweifel in meiner bisherigen Weise fortgeschlendert, hätte ich den Protestantismus immerfort als rechtmässige Thatsache angenommen und ihn damit auch zu der meinigen gemacht, ohne zwar den Ursprung gerade als besonders preiswürdig, noch das daraus Herfliessende als so vorzüglich wohlthätig anzusehen; aber eben so gewiß ohne Veranlassung zu finden, über dasjenige, wogegen er aller Anfangs sich aufgelehnt, mir eine andere, als eine bloß oberflächliche Kenntniß zu verschaffen.

Wäre indeß die zu jener Zeit in Beziehung auf mich immer im Hintergrund stehende Vermuthung die richtige gewesen, gewiß würden nicht vier Jahre verflossen seyn, bis „an den Altären des Herrn der Kräfte der Sperling sein Haus, die Turteltaube ihr Nest gefunden, ich in den Gezelten des Herrn Wohnung gesucht hätte.“ Entronnen den Banden, hätte ich dann sicher unverweilt den Flug dahin genommen; denn ich bin nicht deren Einer, die entweder allzulange mit Fleisch und Blut zu Rathe gehen, oder erst scheu und

zagend um sich sehen, was wohl die Menschen sagen dürften? Aber nicht auf Vogels Schwingen bin ich dorthin gelangt, sondern als Pilger, der, wenn immer von treulich leitender Hand geführt, doch nur Schritt für Schritt sich erheben kann zu dem Felsen, auf welchem die Kirche thront, die der Herr gebauet, durch sein eigenes Blut gegründet, welcher allein er die Verheissung ewiger Dauer gegeben hat.

Noch einmal beschäftigte sich der Kirchenrath mit der immer mißlicher gewordenen Sache. Mochte man auch ahnen, daß sie leicht beseitigt worden, zu solcher Verwicklung und weit klaffender Zertretung niemals gediehen wäre, hätte der kleine Rath nicht auf Ueberklugheit grössern Werth gesetzt, als auf einen geraden, würdigen, durch die Umstände, wie durch seine eigene ausgesprochene Absicht gebotenen Gang, so wollte man sich Solches doch nicht gestehen, und rieth sich mit allem Rathen nur tiefer in Irrgänge hinein, aus welchen man sich am Ende vielleicht einzig durch irgend etwas Gewalthätiges würde haben heraushauen können. Dießmal meinte besagter Rath, die Geistlichkeit sollte im Lauf nächster Woche durch mich zusammenberufen und ein Versuch zur Ausgleichung gemacht werden, nach dessen Erfolglosigkeit wohl die weltliche Gewalt zu einer Verfügung sich veranlaßt sähe.

Am gleichen Tage, an welchem dieses Ansinnen an mich gelangte, wurde das Erscheinen jener Schrift angekündigt und von mir der Tag einer Abreise nach München, die dieser Wirrsale wegen von Woche zu Woche hatte müssen verschoben werden, festgesetzt. Aber auch ohne dieß würde ich dem Verlangen des Kirchenraths schwerlich entsprochen haben, noch weniger bei dem Stand, auf den der Hader gediehen war, die aufgestellte Absicht erreicht worden seyn. Diese Maßregel

kam zu spät, würde überhaupt ohne Dazwischenkunft von Personen, in deren Wohlmeinen und Parteilosigkeit von meiner Seite kein Zweifel sich hätte setzen lassen, nie Erfolg gehabt haben. Amtliche Stellung konnte mir keine Bürgschaft mehr leisten, nur in moralischem Werth ließ sich diese noch suchen. Ich übergab also das Schreiben meinem Stellvertreter für solche Fälle, ihm es überlassend, ob oder wann er die Versammlung statt finden lassen und was er als deren Aufgabe ihr vorlegen wolle. Der Behörde zeigte ich dieses am 24. Juli an, mit dem Bemerken: „Es wäre ein für mich nicht zu lösendes Räthsel gewesen, wie nur (nach allem Vorgegangenen) in einer solchen Versammlung von meiner Seite die Initiative hätte sollen ergriffen werden; dieß um so mehr, da ich am gleichen Tage des Morgens schon das Erscheinen einer längst vermißten und erwarteten Erklärung hätte ankündigen lassen."

Während meiner Abwesenheit schien wider alle Vermuthung eine gemässigtere Stimmung zurückgekehrt zu seyn, jene Schrift wenigstens nicht, wie ich befürchten mußte, den letzten Faden abgerissen zu haben. Eine Zuschrift der Geistlichkeit vom 28. August versicherte mich, daß während der Dauer einer Sitzung des vorigen Tages ein Geist ernster Wehmuth und Versöhnlichkeit obgewaltet habe, wenn gleich durch jene Schrift der Sache eine bedenklichere Gestalt gegeben worden, und die Nothwendigkeit eingetreten seye, die jetzige Sachlage dem Kirchenrath darzulegen. Nicht nur enthalte die Schrift mancherlei Unrichtigkeiten, sondern die Mehrheit der Geistlichen erscheine von ihrem Antistes als Mitbrüder aufgegeben. Rückkehr in ihre Mitte seye möglich durch Beantwortung der frühern Frage, durch öffentliche Zurücknahme der wohl aus Irrthum herrührenden Herabwürdigung der „Amtsbrüder."

Ich kann noch jetzt bezeugen, daß ich in der ungesäumt ertheilten Antwort einen Blick in mein Innerstes eröffnete,

denn ich sagte darin: „Ich darf in Wahrheit gestehen, daß es von Anfang an tiefe Bekümmerniß in mir erregt hat, ein Band, welches mir stets so theuer, dessen Vorhandenseyn seit langen Jahren mein Stolz und meine Freude, dessen Erhaltung stets mein schönstes und frohestes Bestreben war, welchem Aufmerksamkeit und Obsorge zu widmen, ich keine dringendere Ermahnung als die Regung des eigenen Herzens finden konnte, erst gelockert, sodann durch ein ununterbrochenes Aggregat nachtheilig wirkender Einflüsse dem Zerreissen nahe gebracht zu sehen. Mag nun die seitherige Entwicklung der Dinge auf Ihre jetzige Beurtheilung meiner Person nicht ohne allen Einfluß geblieben seyn, so werden Sie doch in die Aufrichtigkeit des Geständnisses keinen Zweifel setzen: daß ich nur mit wahrer Besorgniß alles Zuwarten von meiner Seite, alle ertheilten Winke erfolglos bleiben, ja mit inniger Betrübniß die Mißverständnisse demjenigen Punkte entgegenreifen sah, auf welchem sie einen bedenklichen Charakter annehmen mußten." Am Schluß wiederholte ich im Hinblick auf jenen Ausdruck, „„wie Wehmuth die Geistlichen erfüllt habe:"" dieselben dürften „der Ueberzeugung sich hingeben, daß ich seit langem mit nicht minder Bekümmerniß und Trauer darüber mich erfüllt sehe, ebenfalls von daher und dazu noch so unerwartet und unverdient leiden zu müssen, von woher ich es am mindesten erwarten zu sollen meinte, und wohin meine Liebe, meine Hingebung und meine Fürsorge von jeher so aufrichtig als ungetheilt gewendet war."

Bezüglich der verlangten beiden Punkte ließ ich die Frage ganz unberührt, denn von dieser konnte bei mir jetzt so wenig, als im Anfang je, die Rede seyn, wollte ich anders meine freye Stellung, meine Ehre, den Begriff von meiner Würde nicht preisgeben, im wahren Sinne des Wortes der Menschen Knecht werden. Hinsichtlich des Andern erklärte ich mich mit folgenden Worten geneigt: „Finden Sie in jener,

nach so langem Dulden, Schweigen und Zusehen mir abgedrungenen und gleichsam aus den Händen gewundenen Schrift irrige Angaben, so kann zu einer Berichtigung von dergleichen Niemand bereitwilliger sich erklären, als ich; da es überhaupt zu keiner Zeit in meiner Sinnesart oder Handelnsweise lag, Jemanden absichtlich zu nahe zu treten, Jemanden vorsätzlich zu kränken, oder jedem Menschen (wie viel weniger mithin Solchen, mit denen so lange eine zusagende Verbindung bestand!), der mir über irgend Etwas ein unbegründetes Urtheil nachweisen konnte, dasjenige, was er mit Recht fordern darf, je versagen zu wollen. Indeß werden Sie nicht unbillig finden, wenn ein Gleiches auch von meiner Seite geschieht — — da einer dauerhaften und befriedigenden Einigung nicht einseitiges Verlangen, sondern gegenseitiges Zugestehen zu Grund gelegt werden muß."

Nicht lange nachher wurden neuerdings zwei Mitglieder der Geistlichkeit, die immer eine mässigende und vermittelnde Stimme geführt hatten, an mich abgeordnet, um jene Begehren nochmals vorzubringen. Zwar konnte ich auf nichts Anderes eingehen, als auf das, was in meiner Zuschrift bereits enthalten war. Doch verhieß ich, was sie mündlich noch beigefügt hatten, in Ueberlegung zu nehmen und schriftlich Antwort zu ertheilen. In redlicher Geneigtheit, die vorhandenen Anfänge freundlicherer Gesinnung meiner Seits möglichst festzuhalten, entschloß ich mich hinsichtlich jener vielbesprochenen Frage wenigstens eine Erklärung zu geben, die an den äussersten Rand des Zulässigen gehen, deßwegen befriedigen sollte. Diese Erkärung lautete so:

„Haben manche Mitglieder der Geistlichkeit grundlosen Besorgnissen in Betreff meiner Person und deren Stellung zu unserer Kirche Raum gegeben, so dürften dieselben wohl als unstatthaft erkannt werden, wenn ich diese Mitglieder in den Stand stelle, mit meinen thatsächlichen, offenkundigen

und bisanhin von Niemanden bestrittenen Bestrebungen zu Erhaltung des Wesentlichsten, was unserer Kirche angehört, die, anneben aus einer richtigen Würdigung jener Thatsachen von selbst hervorgehende Erklärung in Verbindung zu setzen, daß dieses Alles aus aufrichtigem Bestreben um Erhaltung geoffenbarter evangelischer Wahrheit hervorgegangen seye. Wenn sich mir dann in Bezug auf äussere Erscheinungen der katholischen Kirche Manches unter anderer Beleuchtung darstellt, als je von einer abgeschlossenen Norm für statthaft gefunden werden will, so ist hiebei nicht zu verkennen, daß besondere Meinungen und Ansichten über vorhandene Facta allsolange geduldet werden können, dürfen, ja müssen, so lange nicht versucht wird, denselben, obliegender und anerkannter Verpflichtung entgegen, durch amtliche Stellung weitere Geltung oder gar Einfluß zu verschaffen. Um aber den Mitgliedern des Convents solches zu erleichtern und sie jeder hieraus zu folgernden Besorgniß zu entheben, versichere ich dieselben, und männiglich, wem solches zu wissen noth thut, daß ich, so wenig als offen, ebensowenig heimlich der katholischen Kirche angehöre, ja zu einer solchen verborgenen Verbindung zu keinen Zeiten und unter keinen Umständen mich verstehen würde; welchem ich dann noch mit gutem Gewissen beifügen darf, daß ich mich der wahren Interessen unserer Kirche fernerhin in gleichem Maße annehmen werde, wie solches bisanhin geschehen ist."

Unerklärlich, ja seltsam muß es immer bleiben, wie, weder im Beginn noch in dem langen Verlauf einer derartigen Verhandlung, von den Vielen, die dabei sich betheiligten, und wahrlich nicht lau, lahm und matt dabei sich betheiligten, aus dreissigjährigem Wirken und nicht bedeutungslosem Walten unter so manchen gewichtigern Vorkommnissen, welche in dieselben sich verflochten, auch nicht ein Zweifel, geschweige denn eine erweisliche Anschuldigung konnte hervorgezogen

werden, ob jeglicher Verpflichtung nicht in vollem Maaß immer seye genügt, irgend etwas, was derselben zuwider, angestrebt worden; seltsam, daß in Ermanglung von Thatsachen Alles nur in den Gesinnungen gesucht werden, daß ein Buch, welches nicht principiell gewisse Fragen, sondern Ereignisse in Gemäßheit der vorhandenen Documente behandelt, die Stelle von Jenen vertreten mußte. Auch diese Erscheinung hat nachher, in Verbindung mit dem Geburtstag, in immer wiederkehrender Erwägung nicht geringen Einfluß auf mich geübt. Sicher würde sie diesen nie gewonnen haben, wenn Andere mir hätten nachweisen können, oder meine eigene Rückerinnerung mir hätte sagen müssen, in Diesem oder in Jenem wäre ich entweder über die vorgesteckten Gränzen hinausgeschritten, oder hätte ich innerhalb derselben nicht dem Allem, wozu ich verpflichtet gewesen, getreulich obgelegen.

War daher, wie fortwährend festgehalten worden, wirklich nichts Anderes als Besorgniß, hervorgegangen aus literarischen Bestrebungen und aus der unschuldigen Bekanntschaft mit einigen gesellschaftlich und wissenschaftlich höher gestellten Männern Ursache des gegen mich Unternommenen, so hätte jene Erklärung, als in der bindendsten Form gehalten, genügende Zusicherung geben können und sollen. Sie enthielt offenbar mehr, weil Bestimmteres, denn ein allgemeines Ja, als vage Antwort auf die vage Frage. An Erfahrung, daß ich jedem gegebenen Versprechen eine zwingende Gewalt über mich einräume, konnte es ebensowenig fehlen. Aber gerade dadurch, daß diese Erklärung nicht befriedigen wollte, wurde jene anfängliche Frage aus ihrer unbegränzten Weite nicht allein auf einen engen, sondern auf den allerengsten Umfang reducirt. Ich hätte das trockenste Ja als Antwort ertheilen, daneben als Kanzelredner das seichteste Aufklärungsgewäsch, socinianische, spinozistische, deistische und alle möglichen, das

Christenthum von sich werfenden Lehren predigen können. Hiemit wäre freilich der grössere Theil derjenigen, welche wider mich auftraten, nicht zufrieden gewesen; jede weitere Beunruhigung aber hätte mit der einfachen Erwiederung sich müssen befriedigen: indem ich dem Princip der freyen Forschung und der innern Ueberzeugung huldige, bewähre ich ja nicht nur, daß ich der protestantischen Kirche von Herzen zugethan, sondern daß dieselbe gleichsam in mich eingegangen, zur bewegenden Kraft meines geistigens Lebens und meines thätigen Wirkens geworden seye. Ich, als wissenschaftlich gebildeter Theologe, könne mich nicht durch das beschränkte und blinde Volk bestimmen lassen, sondern mir liege ob, dasselbe in das Licht der Vernunft und zu dem Bewußtseyn der Freiheit zu erheben.

Daß ein solches Fortschreiten aus dem Christenthum hinaus bei mir nicht zu befürchten seye, daß ich von den Grundlehren der Offenbarung nie abweichen würde, das wußten meine Gegner gar wohl; aber mein Gesichtskreis sollte fortan nicht weiter gehen, als der ihrige, oder ich sollte mir von den Gegenständen, welche ausserhalb ihrer Gemarkung lägen, keine andere Anschauungsweise erlauben, als wie die Mehrheit der Geistlichen es mit dem Zugethanseyn an die reformirte Kirche zuzugeben für gut finden würde. Und gerade dagegen, „weil ich seit mehr als dreissig Jahren den Standpunct der Anerkennung und des Bestrebens um Erhaltung geoffenbarten Christenthums" weder im amtlichen Wirken, noch in ausseramtlichem Thun niemals verlassen hatte, schrumpfte jene Frage aus ihrer unfaßbaren Allgemeinheit auf den winzigsten Raum zusammen.

Die angeführte Erklärung befriedigte nicht. Sie war der letzte Schritt, welcher zu gegenseitiger Annäherung in dieser Sache geschah. Es traten bald andere Fügungen Gottes ein, worüber dieselbe in den Hintergrund geschoben ward und

unerörtert sich fortschleppte, bis ich so weit herangezogen war, um der gesammten Angelegenheit eine entscheidende Wendung zu geben. Vielleicht daß mehr als ein unbetheiligter Leser mir das Zeugniß ehrlicher und ehrenhafter Nachgiebigkeit nicht versagen wird. Ich wenigstens glaube jetzt noch, dieselbe immerfort bewährt zu haben, und muß gerade darin, daß bei solcher Geneigtheit dennoch nichts erzielt wurde, Anderes erblicken, als blosse Unnachgiebigkeit so bei dem einen, als wenn man, formell genommen, will, auch bei dem andern Theil. Ich sollte von dieser Seite, auf der ich so lange nicht unthätig gestanden war (ich sage nicht: mit Absicht sondern einem unbewußten Drang folgend), hinweggetrieben werden, damit die anziehende Kraft der andern desto minder auf entgegenwirkende, ja vereitelnde Hindernisse stosse.

Um diese Zeit starb der 74jährige Diakonus Hurter, ein durch allgemeine Achtung und ungetheiltes Vertrauen nach Verdienen geehrter Mann, in meiner Angelegenheit ein so aufrichtiger als warmer Vertheidiger meiner Person. Ich ahnete nicht, daß ich am Sonntage nach seinem Tod, indem ich die Aufforderung zu dankbarer Erinnerung an seine vielen treuen Dienste in die Predigt einflocht, zum Letztenmal in meinem Leben die Kanzel betreten würde. Es war am 4. Oct., am Tage, an welchem die Kirche das Andenken des heil. Franziskus feyert. Vier Jahre später bemerkte ich dem Herrn Cardinal-Staatssecretär: wenn der heilige Franz wisse, mit welcher Vorliebe ich in dem letzten Band meiner Geschichte Innocenzens ihn behandelt hätte, so könnte er auch zu mir, wie unser Herr zu dem heiligen Thomas von Aquino, sagen: „Du hast gut von mir geschrieben." Der Cardinal erwiederte: „Seyen Sie versichert, der heilige Franz wird sich auch mit Ihnen beschäftigen!" — Erst seitdem ist mir dieser Zeitpunkt meines Erkrankens, an welchen ich vorher nie gedacht hatte, in Erinnerung gekommen.

Durch Nacht zum Licht ist überhaupt des Erdenwallers Loos; durch Nacht zum Licht, durch Schmerz zum Heil hat überhaupt Gott mich geführt; durch dunkle Nacht, durch bittern Schmerz. Schwere Opfer hat er von mir gefordert, tiefe Wunden hat er mir geschlagen. Ich habe in den Opfern das Mittel der Heiligung erkennen, in den Wunden den Weg der Genesung verehren müssen. Doch wie das vorwärts gewendete Auge des klarer und heller gewordenen Lichtes in der Erleuchtung von dem Antlitz des Herrn sich freue, immer werden dem rückwärts gekehrten Blick Trauer und Wehmuth begegnen.

Ich reiste in den letzten Tagen Juli's nach München, in Begleit meiner Tochter, eines Mädchens von 17 Jahren, blühend, geistreich, lebhaft, kräftigen Willens. Ihre Heiterkeit, ihr heller Verstand, die Leichtigkeit, mit der sie in der Gesellschaft sich bewegte, da sie doch zuvor nie aus dem engen Kreis ihrer Vaterstadt hinaus gekommen war, dabei die natürliche Unbefangenheit in ihrem Benehmen, die kindliche Naivetät, welche jenen Eigenschaften wieder eine eigene Anmuth verlieh, gewannen ihr ungetheiltes Wohlwollen. Erst hier gieng mir ihr inneres Wesen auf, erst hier lernte ich sie recht würdigen; und wie ich mich freute, sie in Münchens Kunstschätze und Herrlichkeiten und in die Kreise meiner Bekannten einzuführen; wie ich an ihrem Staunen über den Reichthum so vieles Schönen, an ihrer lebhaften Theilnahme bei jeglicher Unterhaltung, an dem jugendlich rückhaltslosen Eifer, mit dem sie auch gegen die höchstgestellten Personen ihre Sätze verfocht, mich ergötzte, so suchte ihr Auge in meinen Blicken zu spähen, was in Rede und Haltung an ihr mir wohlgefällig seyn dürfte. Ich habe niemals heiterere Tage verlebt, als diese, welche ich in München mit ihr zubrachte. Sie sollten die flüchtigen Momente eines klaren, lauen, stillen Frühlingstages vor hereinbrechendem Sturm und Ungewitter seyn.

„Fürchten sie nicht die herrschende Seuche?“ sagte einst die Fürstin von *** zu uns. „Ich rathe Ihnen, eilen Sie von dannen. Unser München ist jetzt ein gefährlicher Aufenthaltsort.“ — Wir trösteten uns, daß wir nur noch wenige Tage bleiben würden, und nie mit Personen in Berührung kämen, in deren Häusern Kranke sich befänden. Unser Aufenthalt in Bayerns Hauptstadt hatte nur zwölf Tage gedauert. Und wie fröhlich war erst die Rückreise vom Kloster Dietramszell, wo die Gräfinnen Enzenberg unser harrten, an dem lieblichen Tegernsee vorüber, durch das schöne Oberland, nach dem idyllischen Schwangau und hinaus nach den Gestaden des Bodensees! Und wie nahe standen sich nicht die heiterste Lebenslust und der namenloseste Kummer, das reinste Wohlseyn, in demjenigen der geliebten Tochter sich spiegelnd, und die schmerzenvolleste Heimsuchung!

Marianne befand sich kaum eilf Tage wieder zu Haus, als sie unwohl sich fühlte. Sie hatte dennoch, tief verborgen und lange sich verhüllend, von München den Keim jener tückischen und mörderischen Krankheit mitgebracht, welche sie und ihre Schwester hinraffte, Eltern und Geschwister an den Rand des Grabes brachte, auch die Dienstboten des Hauses nicht unverschont ließ. Neun volle Wochen giengen, erst in Kummer und Sorge, hierauf unter mattem Schimmer von Hoffnung, zuletzt bei mir ohne Fähigkeit, die brennendste Wunde zu fühlen, vorüber. Es war an eben jenem Tage des heil. Franz, Abends, da ich am vierten Band der Geschichte Innocenzens des Dritten, an dem Abschnitt über die Templer schrieb, als ich körperliches Mißbehagen fühlte. Unbedeutend schien Anfangs die Krankheit, weil schmerzlos, fieberlos ohnedem. Manchen Tag noch konnte ich für kurze Zeit hinübergehen an das Krankenbett des geliebten Kindes, des schwachen Hoffnungsschimmers mich getröstén. Aber allmählig trat eine geistige Erschlaffung bei mir ein, welche

nicht die Fähigkeit raubte, Alles zu vernehmen, Alles zu verstehen, an Alles vorübergehend mich zu erinnern, öfters des Tages um mein liebes Kind zu fragen, wohl aber diejenige, das Vernommene gehörig zu würdigen, bleibende Eindrücke in mich aufzunehmen, den Ernst der Dinge zu fühlen. Wie oft seitdem habe ich nicht die göttliche Gnade gepriesen, welche hiedurch für den Augenblick dem Bittersten das Herbe, der verwundenden Waffe die Schärfe nahm, und in einen Zustand mich versetzte, in welchem Thränen mir zum Labsal dienten! –

Es war Donnerstags den 21. October Abends, als meine jüngere Tochter, an Herzensgüte, Folgsamkeit, Bescheidenheit, Vertragsamkeit und Dienstfertigkeit ein wahrer Engel, geliebt von Geschwistern und Gespielinnen, und seit frühen Jahren mir vor Allen ins Herz gewachsen, die Hand mir reichte, um leichten Uebelbefindens wegen früher zu Bett sich zu legen. Ich habe sie von diesem Augenblick an nicht wieder gesehen. Am achten Tag, beinahe zur gleichen Stunde, da sie mir die Woche vorher zum Letztenmal die Hand gereicht, brachte mir der Arzt die Trauerbotschaft ihres Hinscheids, den ich nicht ahnen konnte, weil bei wiederholter Erkundigung jedes Tages ich mit der Wahrheit verschont blieb. Ich begriff wohl, wie ein so liebes Wesen aus meinem Herzen seye gerissen worden, aber ich fühlte die Wunde doch nicht nach ihrer vollen Tiefe; ich vernahm die furchtbare Kunde, nicht mit Fassung, sondern vielmehr in nicht überlegender Gelassenheit; nicht mit Ergebung, sondern in Unfähigkeit, den Verlust nach seinem ganzen Umfange zu ermessen. Denn wie anders möchte es gewesen seyn, hätte ich im Besitz voller Geisteskraft mich befunden! Ich äusserte zwar nachher ein heisses Verlangen, wenigstens die entseelte Hülle des lieben „Kindleins", wie ich das jüngere Mädchen zu nennen pflegte, noch zu sehen, zu küssen; die Willenskraft war aber so gering,

daß die blosse Bemerkung, Zugluft könnte mir schaden, mich leicht beruhigte. Vielleicht aber hätte auch die Körperkraft nicht zugereicht, mein Zimmer zu verlassen.

Noch waren nicht zwei volle Tage verflossen, als ich wähnte, aus der eigenthümlichen Bereitung einer Arznei mit Zuversicht auf Mariannens Besserung zählen zu dürfen; ich erinnere mich gar wohl, wie vorübergehend erquickend der Traum war, in dem ich mich wiegte; einige Stunden später ward mir angekündigt, auch sie habe ausgelitten. Weil ich durch ihre langwierige Krankheit, durch meine stete Bekümmerniß, durch meine zärtliche Pflege, so lange mir diese noch möglich, in Betreff ihrer aufgeregt, eine Nachwirkung von jenem Allem immer noch vorhanden war, so ward ich durch das, was im Grund weniger hätte überraschen sollen, als jenes Ungeahnete in dem Hinscheid der jüngern Tochter, jetzt dennoch tiefer ergriffen, wenn gleich nicht so erschüttert, bekümmert und niedergebeugt, wie es ohne die väterliche Fürsorge von oben sonder allen Zweifel geschehen wäre. Gleichzeitig lag also irdische Hülle zweyer, auf's innigste geliebter Kinder, in dem Hause, keines hatte ich in den letzten zwölf und acht Tagen mehr gesehen, keines konnte ich mit meinen Thränen zur Rückkehr in die Erde weihen, keine zu dieser geleiten. Ein Leichenstein deckt sie Beide.

Einsam — denn in allzugrosser Anstrengung um die Pflege der Darniederliegenden und in zerreissendem Schmerz über dem unermeßlichen Verlust hatte die Krankheit nun um so heftiger, weil länger verschont, auch meine Gattin ergriffen und auch sie dem Tod nahe gebracht — schlaflos durch die langen Novembernächte, diente es mir zur Erquickung, meinen Thränen freyen Lauf zu lassen; es waren nicht Thränen des Schmerzes, sondern der Liebe; ich klagte nicht, sondern dankte Gott zwischenein, daß er in solche Fassung mich versetzt habe, um ruhig und demüthig unter seinen Willen

mich zu beugen. Denn das fühlte ich wohl, daß unter andern Umständen mehr ein stürmischer Schmerz mich zerarbeitet, als ein stiller, Linderung mit sich führender Schmerz mich bewegt hätte. Ich flehte zu der heiligen Jungfrau, daß sie die Kinder unter die Chöre ihrer Jungfrauen aufnehmen möchte; ich dachte mir dieselben als meine Schutzengel auf dem Pfade des Lebens, besorgt mir voranschreitend, mich umschwebend, mich beschützend, wie ich einst besorgt und treulich alles Bittere von ihnen gerne abgewendet hätte.

Noch jetzt, da vier Jahre seit dieser Trennung hingeschwunden sind, noch jetzt sind meine Thränen ein zartes, ein aus himmlischen Stoffen gewebtes Band, welches mit den geliebten Hingeschiedenen in lebenvolle Verbindung mich setzt, besonders wenn etwa vor einem Bilde der Gottesmutter sie meinen Geistesblicken entgegentreten und ich sie ihrer Gnade empfehlen, der Zuversicht mich hingeben kann, sie seyen theilhaftig geworden ihres Erbarmens. Da ihr Tod und Begräbniß an die Feste Aller Heiligen und Aller Seelen sich knüpft, habe ich nie unterlassen, an diesen Tagen in einer Kirche das Gedächtniß der theuren Verstorbenen zu begehen; indem ich nie mit der starren, kalten, harten, öden Gewohnheit mich befreunden konnte, daß mit dem Versenken einer irdischen Hülle in die Gruft, alle, auch sichtbarlich sich erweisenden Liebesbande für diese Erde auf immer abgerissen seyn sollten; daß der Hingeschiedenen fernerhin weder als Glieder der streitenden noch der triumphirenden Kirche gedacht werden dürfe, und, daß Solches nicht geschehe, von dieser selbst die Aufforderung ausgehen sollte. Ich habe deßwegen unter dem tröstenden Eindruck, womit diese fortgesetzte lebensreiche Beziehung zu den Hingeschiedenen mich erquickte, im letzten Buch der Geschichte Innocenzens III. an geeigneter Stelle folgende Anmerkung (B. XXXII, Anm. 108, n. Aufl.) beigefügt: „Es mag seyn, daß der Gebrauch, welcher geliebten Todten,

sobald die Erde sie aufgenommen hat, den Rücken wendet, der vernünftigere und praktischere genannt werden dürfte, weil Hingeschiedene uns doch nichts mehr nützen; der nüchterne, frostigere, trockenere ist er gewiß. Zarter, freundlicher, wohlthuender ist jedenfalls die Lehre, welche eine fortdauernde Verbindung nicht allein zu glauben, sondern, solche Ueberzeugung bekennen zu können, veranlaßt."

Aber wie verschiedenartige Erfahrungen habe ich nicht während dieser schmerzlichen Tage, besonders aber nach denselben, bei Gliedern der katholischen Kirche, der ich nicht angehörte, und bei Gliedern derjenigen Kirche, für die ich so Vieles gethan, nur die Geringschätzung und den Haß gegen jene nicht getheilt habe, erfahren! Welche Theilnahme, nicht blos auf Beileidsbezeugungen sich beschränkende, sondern zur That werdende Theilnahme, was erst lange nachher zu meiner Kunde gekommen ist, hat sich dort nicht manchen Orts gezeigt! In mehr als einem Kloster, nicht in Frauenklöstern allein, wurden Gebete veranstaltet, um die Wiedergenesung meiner geliebten Kinder, namentlich Mariannens, als der länger Darniederliegenden, zu erflehen; andere Personen haben das Gleiche gethan, und war doch das Mädchen persönlich unter diesen nur äusserst Wenigen bekannt. Dagegen bezeugten mir Freunde, als ich wieder kräftiger geworden, sie dürften mir nicht einmal mittheilen, welche Reden hie und da, zumal von Menschen, die für frommer sich halten als andere und das Beiwort christlich als ausschließliches Vorrecht für sich in Anspruch nehmen möchten, über diese Heimsuchung seyen geführt worden. Noch tiefer, meinten sie, als durch diese selbst, würde ich durch so entsetzliche Lieblosigkeit mich verwundet fühlen. Meint man, dergleichen Erfahrungen, so zurückstossende als anziehende, sollten ganz wirkungslos an dem Menschen vorübergehen? Hätte wohl der Verwundete im Evangelium den Leviten preisen und mit Widerwille von

dem Samaritan sich wegwenden sollen? Wär' es ein eitles, ein gehaltloses Wort, was der heil. Augustinus gesprochen hat: „Gute Menschen scheinen auch in diesem Leben nicht geringen Trost zu gewähren. Denn — wenn die Trauer betrübt, wenn der Schmerz des Körpers beunruhigt, wenn die Verbannung bekümmert, wenn eine andere Trübsal ängstigt, giebt es gute Menschen, die nicht nur mit den Freudigen sich zu freuen, sondern auch mit den Weinenden zu weinen wissen, und heilende Worte uns zureden und mit uns sprechen können, und das Harte lindern, das Schwere erleichtern, das Widerwärtige überwinden." — Sollte es etwas so ganz Unbegreifliches seyn, daß man gemahnt würde, Lehren, welche ihre Bekenner auf so durchaus verschiedene Wege führen, etwas näher auf den Grund zu sehen?

Habe ich damals in die Heimsuchung, — wie schwer sie auch war — ohne Ungeduld oder Sträuben mich gefügt und Jobs Wort über Gegebenes und Entrissenes im Herzen und im Munde geführt und der Zusicherung des Apostels mich getröstet: „Wisset, daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen," so ist eigentlich über die Natur und Beschaffenheit dieses Guten Licht erst in späterer Zeit aufgegangen; so konnte, was damals zwar in festem Glauben, aber in unbestimmter Allgemeinheit angenommen worden, erst nachmals eine bestimmte Gestalt gewinnen. Sollte diese so schmerzende Wunde nicht Mittel der Heilung, der beinahe zerschmetternde Schlag nicht unerläßliche Bedingung des Emporhebens geworden seyn? Sollte der, wenn auch unausforschliche, doch nicht unerkennbare Wille nicht damit den Anfang gemacht haben, mich loszureissen aus Banden, denen eigener Wille und eigene Kraft nimmermehr sich hätten entwinden mögen? Sollte er hiemit nicht Hindernisse haben hinwegnehmen wollen, deren Beseitigung oder Uebersteigung mir, wenn nicht unmöglich, so doch äusserst schwer hätte fallen müssen? Wer

die menschlichen Begegnisse, ob sie für den Augenblick freudig, ob traurig uns vorkommen, mit einer höhern, verborgenen, aber in ihren Zwecken freundlichen und väterlichen und bei williger Hingebung zuletzt immer sichtbar werdenden Leitung in Verbindung bringt, der wird wohl in den Fall kommen, die für den Augenblick bekümmernde Schickung nachwärts im Lichte heilsamer und gnadenreicher Absicht zu verehren. Ich bin es inne geworden, wie mitunter durch eisige, schauer-erregende, mitternächlich finstere Schlüfte der Pfad sich winde, um zur lichtumstrahlten Höhe, zum lebensprudelnden Quell uns hinanzuheben, von wo wir heitern Auges hinabschauen mögen auf die Windungen durch die unheimliche Tiefe.

Ein allbekannter Spruch schreibt dem Tod eine versöhnende Kraft zu. Häufig ist in Sprüchen der Schatz vieler Erfahrungen niedergelegt, eine unabweichliche Regel aber wollen, können sie nicht aufstellen. Ich sollte dieses erfahren. Geistig hergestellt, körperlich aber durch dreimonatliche Krankheit aufs äusserste entkräftet, fand ich langsame Erstarkung in der Ruhe und aufmerksamen Pflege in dem Hause meines Freundes, des Herrn Grafen von Enzenberg zu Singen. Die erschlafften Beine begannen mich wieder zu tragen, die wankende Hand gewöhnte sich wieder, die Feder zu führen, die Heiterkeit des Geistes, welche nie ganz mich verlassen hatte, kehrte in vollem Maaße zurück, und die tägliche, thränenreiche Erinnerung an die lieben Entrissenen ward mir zu einer Trostesquelle, wie sie aus dem Herzen selbst der theilnehmendsten Menschen nie hätte rinnen können.

Seit längerer Zeit schon hatte ich von einer Einsendung in die Hengstenbergische Kirchenzeitung gehört, welche, kränkend für mich, nicht nur die Ereignisse des verflossenen Jah-

res berichte, sondern in harter Weise die zartesten Verhältnisse berühre. Zugleich war darin (am Anfang Novembers — die Zeitangaben sind gar nicht unwichtig) von einem Schreiben der Geistlichkeit Gebrauch gemacht worden, welches mir zu jener Zeit noch gar nicht hatte zugestellt werden können. Ich erhielt dasselbe erst am 14. Jan. 1841. Merkwürdiger Weise war es am 19. Oct. schon abgefaßt, wurde aber, zum Zweck, es mir zu behändigen, erst am 25. Nov. dem Hrn. Triumvir Maurer übergeben, mit Vollmcht, dasselbe an mich gelangen zu lassen, wann er es für thunlich erachten werde. Er schrieb mir bei der Uebersendung dazu: „Man findet seinen Commentar in ein paar der neuesten Nummern der Hengstenbergischen „„sogenannt““ Evangelischen Kirchenzeitung.“

Man hatte bisher das fragliche Blatt mir sorgfältig verheimlicht und es vermieden, der Sache auch nur Erwähnung zu thun. Jetzt aber wollte ich es sehen; ich glaubte mich stark genug gegen Alles. Ich las auch wirklich die Entstellungen, welche an meine Person sich knüpften, mit der ruhigsten Gelassenheit, blos als neue Erscheinungen einer Gesinnung und Handelnsweise, an die ich längst gewohnt war, die daher mir nichts mehr anhaben konnte. Wie ich aber an eine Stelle gelangte, die mit eisigfrommer Kälte selbst meine verstorbene Tochter in die Sache hineinflocht, und hierin zugleich ein Laut jener Reden tönte, welche man mir bei ihrem Tod so sorgfältig verschweigen zu müssen glaubte, da war meine Fassung gewichen, konnte meine Kraft nicht mehr vorhalten, wühlte in meinem Innern der tiefste Unmuth, die bitterste Bekümmerniß, daß man sich nicht gescheut, durch entweihende Betastung meines Kleinodes kalten Blutes von der allein noch verwundbaren und gegen die leiseste Berührung empfindlichen Seite mich anzugreifen. Der allmählig wiedergekehrte Schlaf floh mich in jener Nacht, ich sah nur

Marianne auf die empörendste Weise durch einen frommen Zeitungsschreiber mißhandelt. Sie, meinte ich, würde es ihm wohl verzeihen können; desto minder jedoch dürfte i ch den Frevel vergessen. In jedem einsamen Augenblick nagte mit erneuerter Gewalt dieser Schmerz an mir, so daß nach baldiger Heimkehr von Singen die noch nicht völlig gewichene Krankheit aufs neue mich ergriff.

Mein Bruder hatte bald herausgebracht, wer der Verfasser dieser Mittheilungen seye, und ihm das Geständniß abgenöthigt, er habe dieselben nach Berlin gesendet, der Aufsatz selbst aber müsse durch Hengstenberg redigirt worden seyn. Bei meinem damaligen Zustand unfähig zu jedem Handeln, nahmen meine Brüder aufs wärmste meiner sich an. Sie erklärten den Einsender der Mittheilungen, zugleich mit dem Redactor derselben, „für Afterreder und Lügner, welche falsches Zeugniß wider den Nächsten verbreitet haben.“ Ich hoffe, daß sie in der Folge zur Einsicht werden gekommen seyn, daß sie in Betreff des Erstern bei mangelhafter Kenntniß des Sachverhalts zu weit gegangen seyen, um so mehr, als nachher der Christologe selbst versicherte, derselbe habe seinen Mittheilungen einen Brief nachfolgen lassen, mit der Bitte, „von dem Zugesendeten keinen Gebrauch zu machen.“ Hierin anerkenne ich die vollgültigste Freisprechung desselben von böser Absicht, oder auch nur von üblem Willen. Dagegen mußten meine Brüder sammt mir bald einsehen, wessen, bei allem Pochen auf „leidenschaftlose Haltung,“ zu einem Menschen sich zu versehen seye, der am 28. November 1840 einen Dritten, den er gar nicht kennt, „der A b l ä u g n u n g einer Thatsache“ rundweg beschuldigen, und am 6. März 1841 behaupten durfte: „er habe nichts geschrieben, was die bürgerliche Ehre jenes Dritten verletzen könne.“ Nach so glänzendem Zeugniß über den selbsteigenen Begriff von Ehre, durfte es weder meinen Brüdern noch mir einfallen, dem

evangelischen Zeitungsschreiber die Fähigkeit unterzustellen, der Ehre eines Andern zu nahe treten zu können.

Es mag seyn, daß die Distinction zwischen dem Einsender und dem Verfasser jenes Artikels dem grössern Theil der Geistlichen bekannt war, und daß der Empfänger in seinem christlichen Eifer beigefügt habe, was dem Erstern mit Recht nicht durfte zur Last gelegt werden. Mir, von aller Gemeinschaft mit der Aussenwelt beinahe ganz abgeschnitten, war dieses durchaus unbekannt, und ich ahnete nicht, daß ein Zeitungsredactor befugt sey, erhaltenen Mittheilungen kränkende Zuthaten eigenen Gebräues beizufügen. Daß ich aber den Einsender kenne, das mochte ein Jeder wissen, so wie man mit Gewißheit annehmen konnte, daß mir das sonderbare Zusammenwirken zweyer Personen unbekannt seyn müsse; für alle Fälle lag am Tage, daß von einem Schreiben Gebrauch gemacht worden seye, welches zur Zeit der Abfassung jenes Artikels noch nicht einmal in den Händen desjenigen lag, der es mir hätte übergeben sollen; am sichersten sprang in die Augen, daß die bittersten Kränkungen, selbst Schmähungen, wie „das Ableugnen einer Thatsache", durch die Zeitung mit Absicht seye verbreitet worden. Was war also natürlicher, als die Erwartung, es dürfte dieses Verfahren von den Geistlichen gerügt werden, worauf, wenn ich nicht irre, eine Stimme in ihrer Versammlung antrug. Dieß konnte um so leichter geschehen, wenn, wie nachher auf's bestimmteste versichert worden ist, bei dem Kränkendsten der Einsender selbst nicht einmal betheiligt war. Für mich hätte hieraus ein Beweis sich ergeben, daß es mit der Aeusserung von friedlichen Gesinnungen und dem Wunsch gegenseitiger Verständigung wahrhaft ernst gemeint gewesen seye; denn die Sachen standen im Februar 1841 gerade noch da, wo sie im vorigen September gestanden hatten; nur hatte meine Krankheit mich gehindert, über weitere Hoffnungen oder Absichten

irgend Etwas zu vernehmen. Daß nicht das Mindeste geschah, daß die Sache für eine durchaus fremde, die Geistlichkeit nicht berührende angesehen wurde, festigte mich in der Vermuthung, es seye eigentlich mit allen Aeusserungen von Herstellung des guten Vernehmens niemals wahrer Ernst gewesen.

Bis zu dieser Zeit hatte ich die bessere Meinung, die freundlichere Erwartung festgehalten; meine Geneigtheit war aufrichtiger, als sie mir von der andern Seite zu seyn schien, meine Hoffnung unbefangener, als sie durch derartige Stimmung begründet werden konnte. Darüberhin wurde der Argwohn von anderwärtigen Einflüssen nicht gemindert. Ich glaubte, mich überzeugen zu können, daß Ausgleichung und Erhaltung meiner Selbstständigkeit unvereinbare Dinge wären. Doch hätte ich immer noch Beharrlichkeit und Ausdauer genug besessen, um eine weitere Entwicklung oder Verwicklung abzuwarten und in aller Ruhe zuzusehen, welchen Ausgang die Sache nehmen würde, so wie ich auch bereits in Beziehung meines Benehmens bei einem leicht möglichen Machtspruch der weltlichen Gewalt längst mit mir im Reinen war. Dieß Alles mithin hätte nicht den mindesten Einfluß auf mich üben können. Aber ich war meiner bisherigen Stellung selbst überdrüssig geworden; die gemachten Erfahrungen ließen mir die Eiferer, den von ihnen eingeschlagenen Weg, das angewandte Verfahren, die unter ihrem Einfluß stehende Masse nicht in dem vortheilhaftesten Lichte erscheinen. Es kostete mich daher keine Mühe, der Stelle, den Geschäften und den Einkünften zu entsagen, wobei der einzige unbehagliche Gedanke darin lag, hiemit heimliche Widersacher dem Dilemma zu entreissen: entweder der Verwicklung endlich doch zu einem Ausgang nach Recht und Gerechtigkeit verhelfen und so den früher betretenen Weg verlassen, oder irgend einen Gewaltact sich erlauben zu müssen, und mir hiedurch einen moralischen Triumph zu verschaffen.

Am 18. März 1841 gab ich die Erklärung ein, daß ich allen meinen Stellen entsage. Es war nicht ein „Entlassungsbegehren", wie man dergleichen sonst zu betiteln pflegt. Eine solche Form konnte nach der Weise, wie die Behörden gehandelt hatten, mir gar nicht zu Sinne kommen. Ich hatte keine Ursache, Etwas zu begehren, wohl aber zu erklären. Ich wählte jenen Tag, mit gutem Vorbedacht. Es war der Vorabend desjenigen, von welchem aus für mich so ungeahnet der Sturm losgebrochen war, zu welchem alle im Verlauf des Jahres gemachten Erfahrungen in Beziehung standen; diese Wahl war die erste Frucht jener Bedeutung, die dieser Tag für mich gewonnen hatte. Ich wollte den ersten Tag des anbrechenden neuen Lebensjahres, den Jahrestag des wider mich Angehobenen in voller Freiheit beginnen. Damit aber keine Versuche gemacht würden, mich zu anderem Entschluß zu bewegen, hielt ich die Sache geheim, entfernte ich mich, sobald die Erklärung eingegeben war. Damit auch nachher Niemand die Sache mißdeute, als wäre es nur eine Scheinmaßregel, eine List, ein Versuch, zu meinen Gunsten irgend etwas zu provociren, mußten der Correspondent in Schaffhausen am folgenden Tage, und die allgemeine Zeitung am gleichen Tage die Erklärung kund machen. Ich hätte mich geschämt, mit dergleichen Dingen ein loses Spiel zu treiben, oder dem leisesten Verdacht mich bloszustellen, als wäre es mir auch nur von ferne möglich, Alfanzereyen, die vielleicht für weltliche Pöstlein ganz passend und dennoch bereits abgegriffen sind, copiren zu können.

Jene Ausfälle in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung hatten meinen Entschluß nicht hervorgerufen, er war die Frucht tieferer Motive; aber sie verliehen ihm unantastbare Festigkeit. Indeß glaube ich jetzt doch, in einer Stelle meiner dießfallsigen Erklärung an die weltliche Behörde zu weit gegangen zu seyn, und in derselben eine unverdiente

Kränkung mir erlaubt zu haben. Aber ich war durch dasjenige, was einzig in dem fraglichen Aufsatz mich ergriffen und niedergeworfen hatte, noch zu sehr bestürmt, und mit demjenigen, was Aufschluß ertheilen konnte, noch so durchaus unbekannt, daß jenem Uebergewicht auch nicht das leiseste Gegengewicht zur Seite stand. Ich sagte nämlich: „man habe sich sogar bemüht, in einer, so eben von der Hand des Allmächtigen geschlagenen, tiefen und lebenslang schmerzlichen Wunde nicht mit einfachem, sondern mit dreigetheiltem Dolch sammt Widerhacken zu wühlen," Damit war allerdings demjenigen, von welchem jene Mittheilungen herrührten, eine „Entsetzlichkeit" zugemuthet, deren er gewiß nicht fähig ist, und eine Anschuldigung wider ihn ausgesprochen, deren Härte ich nun nicht allein anerkenne, sondern selbst ungeschehen zu machen wünschte. Die damalige Stimmung, ja nicht zu beschreibende Verwundung soll zwar nicht zur Rechtfertigung angeführt werden; wer aber vollkommen in die erstere sich zu versetzen, die andere nur einigermaßen nachzufühlen wüßte, der würde doch etwelche Entschuldigung darin finden. Mitten unter innerer Aufregung jenen klaren Blick und jene Bemessenheit sich zu bewahren, welche nie das Maaß überschreitet, ist eine Gnade Gottes, für welche dankbar seyn darf, wem immer sie gegeben ist. Ich hatte sie nicht; jetzt aber finde ich mich in aufrichtiger Meinung verpflichtet, alles Harte und Ungerechte, was in jenen Worten liegt, zurückzunehmen, da mehr als wahrscheinlich den Ausdrücken, die mich hiezu veranlaßten, ein weniger schlimmer Sinn zu Grunde lag, als ich vermuthen mochte.

Die Leute haben aber ein kurzes Gedächtniß. Sie haben von hohen Stellen gefaselt, wonach mich gelüstet hätte; und haben sich nicht erinnert, daß ich freiwillig in geistlicher Beziehung die höchste, die ich erreichen konnte, aufgegeben. Sie haben einen kleinlichen Maßstab; denn es wäre ihnen unbe-

greiflich, daß es etwa noch Einen geben könnte, der zu würdigen wüßte jenes Wort Plutarchs, welcher lieber in Chäronäa der Erste, als zu Rom der Zweite seyn wollte. Sie haben einen winzigen Begriff von moralischer Würde; denn sie wähnen, es seye unmöglich, Einkünften zu entsagen, bevor man nicht nach Ersatz in reicherem Maaße sich umgesehen. Sie haben blöde Augen; denn alle erdenkbaren Beweggründe schienen ihnen leichter, als die allein wahren. Man sieht hieraus, wie wenig sie denjenigen begreifen können, den es nicht anwandelt, ihren Götzen zu fröhnen.

Sie wurde am 31. März dem gr. Rath vorgelegt diese „Rücktrittserklärung", nicht „Entlassungsbegehren." Der Cantonsgerichts-Präsident, Bernhard Joos, beleuchtete in glänzender Rede das Verfahren der Behörden in der nun unerwartet beendigten Angelegenheit. Er riß demselben den Schleyer, in welchen man das Unförmlichste bisher so sorgfältig verhüllt hatte, hinweg, indem er zusammenstellte, was vom 1. April bis zum 3. Sept. 1840 in 17. Protokollen sich vorfand, und darin auseinandersetzte, „wie ein unregelmässiger Schritt mit dem andern gewetteifert habe; wie, während die Regierung untersuchen zu sollen glaubte, die vorangestellte protestantische Religion weit hinter dem Affect der erwachten starren Leidenschaft zurückgeblieben seye." Endlich hinweisend, wie ich zu Erhaltung des Friedens zu dem Möglichsten mich verstanden hätte, gründete er hierauf den Antrag: „Drei Männer aus der Mitte des grossen Raths zu bezeichnen und mit unbedingter Vollmacht zu versehen, damit der Friede dauerhaft hergestellt werde, dem man durch die an den Convent gerichtete Erklärung des Antistes so nahe gerückt gewesen seye."

Auch darin erkenne ich einen wahren und dazu nicht geringen Erweis göttlicher Gnade, daß der große Rath in diesen Antrag, so wohlmeinend und beifallswerth er hätte schei-

nen sollen, nicht eingieng; daß er die Rücktrittserklärung als solche ansah und behandelte, und sie nicht in ein Entlassungsbegehren verunstaltete, indem bei einem solchen, auch wenn es das geringste, unbedeutendste Aemtlein betrifft, gewöhnlich durch Verschiebung noch ein Versuch gemacht wird, den Begehrenden auf andere Gedanken zu bringen. Ich anerkenne eine segensreiche göttliche Führung darin, daß der Antrag des Hrn. Cantonsgerichts-Präsidenten, gleichviel, ob aus gutem oder aus üblem Willen, keinen Anklang fand. Denn nach dem Gang, welchen die Sache genommen hatte, war mein Vertrauen zu den weltlichen Behörden tief unter Null herabgesunken. Was man daher auch gethan und was man auch verheissen hätte, ich hätte es immer nur als Maske betrachtet, um bei anderer Gelegenheit, wo ich mich dessen vielleicht nicht würde versehen, mich in weniger vortheilhafter Stellung befunden haben, auf irgend eine Weise von neuem Etwas gegen mich zu unternehmen. Hätte ich durch diese festgewurzelte Ueberzeugung mich bestimmen lassen, und deßwegen zu nichts mich verstehen wollen, so würde man nicht ermangelt haben, mich des Starrsinns, der Unversöhnlichkeit — und wer weiß, wessen Allen? zu beschuldigen, das nachtheiligste Licht auf mich zu werfen, wozu man dann noch den Schein für sich würde gehabt und fleissig zurecht gemacht haben; hätte ich aber durch Zureden mich bethören lassen, so würde ich in die mißlichste Stellung gekommen seyn: Gegner von vorne, Feinde von hinten. Hingegen habe ich alsbald bedauert, daß von zwei Meinungen, deren die eine einfach und trocken erklären wollte, mein Rücktritt sey angenommen, die andere, eine Danksagung für Geleistetes hieran zu knüpfen, antrug, nicht jene das Uebergewicht erlangen konnte; sie hätte allem seit Jahresfrist Betriebenen in harmonischer Weise die Krone aufgesetzt, sie hätte wenigstens das Verdienst der Consequenz gehabt.

Ueberschauend, was in den Lauf eines einzigen Lebensjahres sich zusammengedrängt, welche Erfahrungen während desselben ich gemacht, welche Elemente und in welcher Weise dieselben mir entgegengetreten waren, fehlte es nicht an Veranlassung, der Stimme eines Mannes zu gedenken, den schwerlich Jemand für einen verdächtigen, weil die katholische Kirche heimlich begünstigenden Zeugen halten wird — des Grafen von Zinzendorf, Stifters der Bürgergemeinde. Er sagt irgendwo: „Seitdem ich mit den Katholiken wenig Umgang und Correspondenz mehr habe, fange ich mich an, über ihre Geduld, Räsonnabilität und Toleranz hintennach zu verwundern, daß sie so viele, zum Theil ungegründete Disputationes und Krikeleyen, deren ich mich in jüngern Jahren schuldig gemacht (während seines Aufenthalts zu Paris im Jahr 1720, wo er in häufigem Verkehr mit dem Erzbischof sich befand), von mir ertragen, meine damalige Bekehrsucht ins Beste deuten und mich doch so viele Jahre nicht hassen noch drücken mögen. Wollte Gott, daß meine Glaubensgenossen mit mir so räsonnabel und christlich gehandelt hätten, als ich die Katholiischen dreissig Jahre lang in allen Occasiones gefunden, selbst 1719 und 1729, da ich in ganz diversen Ländern bei Religionsmotibus mit ihnen zu thun gehabt und sie mir entgegenstehen müssen, wobei sie sich nicht einbilden können, daß mein Lehrsystem aus dem Concilio Tridentino genommen war, und ich ihnen überdas von meinem Volk übel beschrieben war; aber es ist eine radicirte praktische Ἐυλάβεια (Wohlwollen) in der katholischen Kirche, nicht so viel Libertinage und Haß gegen die Anbeter Jesu, als bei manchen trockenen und regellos disputirenden Protestanten; und so wenig ich mir das römische Lehrsystem mit dem meinigen zu reimen weiß, oder sie begehren, für Herrenhuter zu passiren, zumal in Articulo de Ecclesia: so sehr ehre ich ihre praktische Condescendenz für

alle stille, unsectirerische und in Absicht auf Allotria und Intriguen unverdächtige Christenmenschen in ihrer eigenen (welches ihre erstaunliche Geduld mit dem Pere Courrayer, der auf einer protestantischen Universität zugleich Doctor Theologiæ geworden, genugsam bestätigt) und noch extra casum litis in fremden Religionen. Sie führen das Anathema gegen die Gegner im Munde und haben oft viel Billigkeit gegen sie in Praxis. Wir Protestanten führen Libertatem im Munde und auf dem Schilde, und es giebt unter uns in Praxi (das sage ich mit Weinen) wahre Gewissenshenker! Bessere dich Jerusalem!"

Jetzt waren die Bande gelöst. Sie waren es nicht durch mein Zuthun, sondern selbst gegen dasselbe; da wohl nicht zu zweifeln ist, daß auf Grundlage dessen, wozu ich Ende Septembers mich herbeigelassen, wenn zwar nicht früherer, wie ich so lange wähnte — ungetrübter, Einklang, so doch ein leidlicher Zustand hätte können zurückgeführt werden. Aber es mußten Krankheit, Tod, der Menschen Bitterkeit und langer Zeitverlauf zwischenein treten, um endlich zu trennen, was zwar sich wieder genähert, auseinanderzureissen, was denn doch nimmer sollte verbunden werden. Ich selbst war vom Ende Septembers 1840 bis zum 18. März 1841 ausser Standes, weder zur Annäherung noch zum Auseinandergehen Etwas beizutragen; hier ist Alles um mich und ohne mich, nichts durch mich geschehen. Ich darf also in jenem Allem wohl einen andern Willen und eine Zulassung anerkennen, bei welcher ich durchaus thatlos bleiben mußte, und deren Zweck ich alsobald nicht zu durchschauen vermochte. Der Block, der aus dem Steinbruch endlich abgelöst worden ist, ist deßwegen noch kein Standbild; es bedarf erst des

Meißels und Hammers, um dieses zu gestalten. Deßwegen, weil ich von meiner öffentlichen Stellung zurückgetreten war, hatten weder Ansichten noch Ueberzeugungen in Betreff der höchsten Dinge sich geändert. Ich war zu dieser Zeit kein besserer und kein geringerer Protestant als zur Zeit, da jene Gewissensfrage versucht werden wollte; aber ich war auch jetzt nicht mehr und nicht weniger katholisch, als damals. Nur hatte ich innere und äussere Freiheit errungen und Musse gewonnen, fortan auch demjenigen nachzufragen, wozu, um es in den Kreis meines Forschens hineinzuziehen, bisanhin noch keine Veranlassung gefunden worden.

Das ist sicher: die Erfahrungen die ich gemacht hatte die Gesinnungen, die gegen mich zum Vorschein gekommen waren, die Aeusserungen, die ich vernommen, das Benehmen, welches man gegen mich eingehalten, waren nicht geeignet, denjenigen Protestantismus, welchen die Hauptförderer der Unternehmungen gegen mich als den ausschließlich regelrechten aufstellen wollten, von einer besonders empfehlenswerthen Seite zu zeigen. Sollte ich den Baum liebgewinnen, welcher dergleichen Früchte mir dargeboten? Herr Cantonsgerichts-Präsident Joos hatte vor der obersten Behörde des Cantons gesagt (und er durfte es mit ruhigem Gewissen sagen, überzeugt, daß Niemand der Unwahrheit ihn beschuldigen werde): „Wenn ein Kirchenlehrer von dem, was er in anderwärtigen religiösen Regionen gehört, gesehen oder empfunden, nichts zu uns hinüberbringt, nichts davon in die zarten Gemüther der Jugend einimpft, noch in seinen öffentlichen Vorträgen behauptet, dann sollte man denken, es sey weder Stoff noch Recht zu irgendwelchen Reclamationen oder Zumuthungen über Rechtgläubigkeit vorhanden." Da aber weder dieses Negative — das Unterlassen des Fremdartigen, noch das Positive — stete Verfechtung nicht allein aller wesentlichen Lehren, sondern Verwendung für Erhaltung der Lehrmittel,

genügte, indem das Hauptrequisit: zureichende Unkenntniß, erforderliche Geringschätzung und hinreichender Haß gegen die katholische Kirche mangelte, so mußten eben diese unerläßlichen Qualitäten eines Protestanten von Herzen mich bewegen, nimmer blos mit Bewunderung vor der Aussenseite des Baues stehen zu bleiben, sondern nun auch im Innern besser mich umzusehen.

Denn, wie die Sachen gekommen waren, welche Motive dabei ans Licht traten und welche Verumständungen sich in dieselben verflochten hatten: immer mehr stellte sich das Jahr 1840 gleich einer mit voller Farbenfrische sprechenden Gedenktafel auf, deren anfangs unbegriffene Züge von nun an klarer sich zu entwickeln begannen; hieran reihte sich das Zusammentreffen der Vollendung einer fünfundzwanzigjährigen Arbeit mit demselben; es folgte die Ueberlegung, daß ausschließlich diese, nichts aber, was in meinem sonstigen Thun und Wirken hiezu Berechtigung hätte darbieten mögen, die grellste Erbitterung wider mich hervorgerufen hatte; an dieses schloß sich die Wahrnehmung, daß mehr als Einmal, wenn Ausgleichung am allernächsten zu stehen schien, irgend ein, ohne meine Veranlassung dazwischen Tretendes, dieselbe hinwegdrängte, am Ende durchaus unmöglich machte; die Frage über Gottes Absicht bei so schmerzlicher Verwundung, die mich betroffen, durfte doch auch nicht unerörtert, so wenig als die in der abgekehrtesten Weise offenbar gewordenen Gesinnungen der Menschen bei solcher Heimsuchung ohne Eindruck, noch weniger, dieweil dieselben an verschiedene Glaubensformen sich knüpften, ohne abstossenden oder anziehenden Einfluß zu üben, auf sich beruhen bleiben. — Will man nun dessen sich verwundern, daß dieses Alles zusammen zur zwingenden Macht über mir sich bildete, welche vorerst absichtlicheres Forschen, eindringlicheres Prüfen auferlegte, dann in umgekehrtem Verhältniß, wie die äussern Hemmnisse schwan=

den, ebenso viel Förderungsmittel darbot? Sehen wir ab von dem Innern, Reichern, Tiefern, bleiben wir bei dem Aeussern auf beiden Seiten: seltsam ist es immer, hier alles Herbe, Bittere, Unfreundliche, Schneidende, Verwundende wider Einen loszulassen, dort alles Wohlwollende, Freundliche, Theilnehmende ihm bereitet zu sehen, und dann Lärm zu schlagen, daß jenes ihn nicht angezogen, dieses ihn nicht zurückgestossen habe. Denjenigen hauptsächlich, inwiefern Menschen dazu beigetragen haben, verdanke ich meine Rückkehr in die Kirche, welche darüber entweder am meisten befremdet schienen, oder am wenigsten sie zu würdigen vermochten.

Kaum war ich vierzehn Tage meiner vollen Freiheit wieder gegeben, körperlich noch nicht einmal von jenem nicht unbedeutenden Rückfall vollkommen genesen, als ich von dem Herrn Prälaten von Muri eine Einladung zu einer Zusammenkunft nach Zürich erhielt. Eben war jene Schrift über die Aufhebung der aargauischen Klöster erschienen, welche in allseitiger schmählicher Nichtswürdigkeit in der Literatur schwerlich ein Seitenbild auffinden wird, zumal wenn man bedenkt, daß sie nicht als das Machwerk irgend eines namenlosen Scriblers, sondern als officielle Berichterstattung sich wollte geltend machen. Der Herr Prälat fand es unerläßlich, das in derselben durcheinander geflochtene Gewebe von Verdrehungen, Lügen und Entstellungen zu enthüllen und diesem den wahren Sachverhalt unter allen Beziehungen gegenüber zu halten. Er eröffnete mir, daß er hiezu sein Augenmerk auf mich gerichtet habe und mich bäte, dieser Arbeit mich zu unterziehen.

Ich hatte die Schrift, welche ich widerlegen sollte, noch

nicht einmal gelesen, glaubte aber bei dem Umfang derselben und bei der Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, welche zu einer gründlichen Widerlegung erfordert würden, der Arbeit mich bei weitem nicht gewachsen. Denn daß ich leichtfertig zu irgend einem Geschäfte mich herbeidrängte, war nie mein Fehler. Lieber lehnte ich ab (und ich kann mich dabei auf mehr als ein unverwerfliches Zeugniß berufen), was mir nicht einleuchtete, wo Zweifel, ob ich zu eigener und Anderer Befriedigung Aufgetragenes würde ausführen können, in mir aufstiegen. Deßwegen suchte ich auch dem Hrn. Prälaten begreiflich zu machen, daß er zu gründlicher Ausführung der Sache nicht den Geeigneten auserſehen habe, es ihm gewiß nicht schwer fallen dürfte, einen Mann zu finden, welcher der Aufgabe ungleich besser gewachsen wäre, aus den versprochenen Materialien etwas Befriedigenderes zu Stande bringen dürfte, als ich. Da er aber bei seiner gefaßten Meinung verblieb und in seinem Verlangen beharrte, erklärte ich mich nur zu einem ersten Versuch bereit, welchem ich alsbald entnehmen würde, ob ich mit etwelchem Erfolg dem Auftrag mich unterziehen könnte.

Das war mir klar, daß ich unter den Verhältnissen, von denen ich so eben mich losgemacht hatte, es nie hätte wagen dürfen, eine solche Schutzschrift für die widerrechtlich und durch einen schändlichen Gewaltsstreich unterdrückten Klöster zu schreiben. Denn, obwohl der behandelte Stoff blos dem Kirchenrecht und dem allgemeinen natürlichen Recht, wozu es keiner Jurisprudenz bedarf, und vorzüglich der Geschichte anheimfiel, und es sich einzig um gebührende Abfertignng der empörenden Verdrehungen der Thatsachen in der Vergangenheit, und um wahrheitsgemässe Darstellung der Thatsachen in der Gegenwart handelte, so würde ich doch (abgesehen von dem Mangel an Zeit) bei meiner vorigen Stellung es nie haben wagen dürfen, eine solche Widerlegung und Ver-

theidigung über mich zu nehmen. Ich wußte gar wohl, wie Wenige fähig sind, confessionelle Meinungen und den Rechtsboden sammt dem Gebiete der Geschichte auseinanderzuhalten. Bei ähnlichem Verfahren zu Gunsten einer jüdischen Synagoge zu schreiben, das hätte sicher niemand mir verargt; gegentheils ich hätte darauf zählen dürfen, von Vielen den Lobspruch einer höchst vorurtheilsfreyen Gesinnung und eines achtungswerthen Rechtsgefühls ernten können; aber für beraubte und verläumdete Corporationen der katholischen Kirche einzustehen, die, weil sie Klöster sind, vor der aufgeklärten und zeitgemässen Welt auf keinerlei Recht Anspruch zu machen haben, das würde nie verziehen worden seyn. Ich durfte deßwegen mindestes ein merkwürdiges Zusammentreffen der Lösung meiner Bande mit dem Bedürfniß einer solchen Rechtfertigungsschrift anerkennen; was auch auf willfährigeres Entsprechen nicht ohne Einfluß blieb.

Sobald ich mich der Arbeit zu unterziehen begann, überzeugte ich mich, daß ich sie mir schwieriger gedacht hatte, als ich es in der Wirklichkeit fand. Die unverantwortliche Leichtfertigkeit, mit der die klarsten Sätze des canonischen Rechts, der unmißverstehbare Wortlaut der Urkunden, die Berichte der Chroniken zum Zweck der gemeinsten Verdrehung und Verläumdung entstellt worden waren, erleichterte dieselbe ungemein. Ich folgte dem Machwerk Schritt für Schritt, oft innerlich empört über die sittliche Versunkenheit, welche darin sich zur Schau stellte, über die Schamlosigkeit, womit man demselben die Tünche der Quellenforschung und der Gründlichkeit angeklext hatte. Nach sieben Wochen lag eine Druckschrift von 157 Quartseiten zum Versenden bereit, und ich freute mich, Andere gefunden zu haben, denen ich Zeit und guten Willen widmen konnte; emporgehoben durch die frohe Zuversicht, daß redliche Dienstleistungen nicht überall zum Uebelwollen aufstacheln würden.

Diese Schrift war der Keim eines grössern Werkes, welches ich im folgenden Jahr zu schreiben begann. Dieselbe hatte mich in die Machinationen der Häuptlinge und Wortführer des Radicalismus wider die katholische Kirche als Institution, wider ihren Einfluß auf das Volk mittelst Lehre, Cultus und Disciplin, wider ihren innern Organismus und ihre Rechte, endlich wider die redlichsten und ehrenwerthesten Männer, welche treulich in derselben wirkten, oder aufrichtig ihr zugethan waren, unerschrocken für sie sprachen, ungleich tiefer hineinblicken lassen, als mir bisdahin möglich gewesen. Ich wußte wohl, daß Aehnliches, wie im Canton Aargau, wenn gleich der Form und dem Umfang nach verschieden, doch dem Zweck nach übereinstimmend, in manchen andern Cantonen verhandelt, angebahnt, vollführt worden seye. Eine Zusammenstellung Alles dessen, wo möglich auf öffentliche Acten gegründet, schien mir nützlich. Einmal sollten dadurch die Zwecke, welche der Radicalismus zu erreichen trachtet und die manchartigen Mittel, die er hiezu in Bewegung setzt, enthüllt, zusammengestellt, und hiedurch zu dessen Würdigung ein Beitrag geliefert werden; sodann glaubte ich, es dürfte zur Ermuthigung und Festigung für Viele dienen, wenn sie sähen, daß ähnliche Kämpfe auch Andere zu bestehen hätten, ähnlichen Plackereyen und Anfechtungen auch Andere ausgesetzt wären, durch ähnliche Entschlossenheit und Ausdauer Alle sich auszeichnen müßten, welche berufen wären, für die Kirche, deren Rechte und unverkümmertes Bestehen zu sprechen oder zu wirken.

Ich eröffnete mein Vorhaben Männern verschiedener Cantone, und fand überall Bereitwilligkeit, durch Mittheilung von Acten, Berichterstattungen und Allem, was mir dienlich seyn konnte, mich zu unterstützen. So entstand die Schrift: „Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz seit „dem Jahr 1830;" zu welcher im Jahr 1843 als Forsetzung

noch eine reiche Nachlese über die Ereignisse des Jahres 1841 im Canton Aargau hinzukam, deren Quelle mancherlei Actenstücke, Tagebücher verschiedener Personen, Aufzeichnungen, unter dem Eindruck der Ereignisse selbst abgefaßt, insgesammt Schriften sind, von welchen ein öffentlicher Gebrauch niemals konnte geahnet werden, an deren Glaubwürdigkeit mithin um so weniger sich zweifeln läßt.

Der Radicalismus setzt seine Beweisführung in das Lärmen, in wildes, von Mund zu Mund gellendes Rufen und Schreyen und Toben. Er hat den Kreis, mit dem er sich umstellt und in dessen Mitte er über seinen Planen brütet und seine Wagnisse ausheckt und seinen Fälschungen nachsinnt, wohl geschult und abgerichtet und eingeübt. Dieser Mitte am nächsten stehen die Korybanten der knebelnden Freiheit, in unablässigem Getöse von ihren Schilden und Kesseln und Hörnern und Zinken betäubend, stachelnd und tragend das Gelärme des wildgierigen, zuchtlosen Haufens des äussern Saumes, daß derselbe, den grimmen Blick, den klaffenden Mund nach aussen gerichtet, das Halloh, ob zum Preise der drinnen Stehenden, ob zum Sturme gegen das Verfehmte, den Nächsten entgegen brülle, damit es in erweitertem Wellenschlag von der Niederung auf die Bergeshöhe und von dieser zum Thal hinab sause und in zurückkehrender Schwingung immer kecker und trutziger und verwegener lärme, und sie drinnen ob den süßen Zauberklängen gellen mögen: Hört ihrs! Es ist der Schrei der Menschheit; er dringt an das Ohr ihrer Vorkämpfer, ihrer Retter, ihrer Beglücker! Er ächzt ihnen entgegen, aufzustehen zu Rath und zu That! Sie will frey seyn ihrer Bande; sie will entledigt seyn ihrer Vorurtheile; sie jauchzet ihr Glückauf dem Morgenroth zu, das

hinaufglüht hinter den Höhen! — Aber es ist doch nur ihr, der innerhalb jenes Kreises Brütenden Wort, das sie vernehmen, es ist doch nur ihr Gelüste, welches sie treibt, es ist doch nur ihr Wille, der aus dem summenden, unartikulirten Gebrause in bestimmter Gestalt sich ablöst.

Da entsenden sie durch die Städte und Märkte und Flecken und Weiler und bis zu der einsamen Hütte am Waldessaum und in der düstern Bergschlucht ihre Helfershelfer in voller Waffenrüstung, bewehrt mit dem Streitkolben der Gewaltthat, mit den Bolzen der Lüge, mit dem Dolche der Verläumdung, und geschirmt durch die Pickelhaube der Frechheit und durch den Küriß der Ausgeschämtheit. Begleitet von Pfeiffer und Trommelschläger eröffnen sie aller Orts den Werbplatz, und es mag Manche bedünken, die Kokarde, als Sinnbild der obersten Autorität des eigenen Gelüstes, stehe gar fein an der Mütze, und es sey' eine muntere Sache, nach vollem Belieben jene Trutzwaffen zu führen; unter die Schutzwaffen aber geborgen, möge man jeder Besorgniß spotten. So sammeln sie sich ihre Prätorianer, eine zu jeder Frevelthat bereitstehende Schaar, und ziehen aus mit ihr wider Alles, was ihre Begriffe überragt, was gegen ihre Alleinherrschaft sich erhebt, was nicht vor ihrem Scepter sich beugt, was nicht ihrem Willen sich unterwirft, was ihr Bestreben nicht theilt; und wo die eine Waffe nicht zureicht, da steht die andere zur Hand, und sichert diese nicht genügenden Erfolg, so werden alle zugleich geführt; Sicherstellung unter allen Wendungen sind durch Pickelhaube und Küriß gewährt.

Aber es ist eines vornemlich, was ihre Begriffe überragt, was vor ihrem Scepter nie sich beugen wird, was ganz Anderes anstreben muß: ein Bollwerk, gefestet auf einen Felsen, der zur Erdmitte hinabreicht, hinaufragend mit seinen Zinnen zu den Himmelshöhen, der Hut übergeben einer aus langer Prüfung, nach ernster Bereitung, nicht in Schenken,

unter Gelagen, aus dem Herumrasen mit Dirnen, in wildem Brüllen, sondern in heiliger Stille gesammelten Schaar. Auch diese hat ihre Rüstung, aber eine durchaus verschiedene: sie ist gegürtet mit Wahrheit, sie trägt den Panzer der Gerechtigkeit und den Helm des Heils, sie führt den Schild des Glaubens, an welchem die feurigen Pfeile des Grundbösen verlöschen, sie schwingt das Schwert des Geistes, sie übt sich in Bitten und Flehen, sie wacht zu aller Zeit in Anrufen für alle Heiligen. Dieses Bollwerk weisen jene, aus den finstern Tiefen heraufgebrochenen Häuptlinge allen Geworbenen und allen Gepreßten als Ziel ihres Waffendienstes; gegen dieses Bollwerk ziehen sie von allen Seiten, an dieses Bollwerk rücken sie mit allen Werkzeugen; gegen die Hüter dieses Bollwerkes sind unabläßig alle ihre Waffen gerichtet; die Sturmböcke der Alten, die Carthaunen der Neuern, die Maulwurfsgänge unter der Erde sollen zusammenwirken, um seine Mauern zu legen, um niederzuwerfen das Zeichen, welches achtzehn Jahrhunderte von seinen Zinnen geleuchtet, und über seinen Trümmern auf einer dürren Stange Cirkel, Winkelmaß und Bleiwage, die Embleme des Nequissimi, aufzurichten.

Dieses Losstürmen in der Schweiz gegen die durch eine Reihe früherer Verträge gesicherte Kirche, dieses Niederwerfen, Beengen, Verkümmern, Reguliren aller Formen und Bedingungen ihres äussern Erscheinens und der daran geknüpften Einwirkung auf ihre Glieder; sodann das planmäßige Bestreben des Verflachens, Zersetzens und Vernichtens des von ihr ausgehenden und mit ihr verbindenden Geistes in dem Nachwuchs ihrer Diener und Lehrer, in Verbindung mit ähnlichen, mindestens verwandten Bestrebungen in andern Ländern, überzeugten mich immer mehr, daß eine Institution, welche den Haß der Glaubenslosen, der blos Fleischlichen, der durch den dürren Industrialismus Geknechteten, der Phi-

losophaster, der Kammerredner, der materialistischen Staatsgewaltiger, der Revolutionäre, der Despoten aller Farben, aller Gebilde und aller Gebiete wecken, spornen, antreiben, hierin das Abgekehrteste und Feindseligste vereinen könne; daß eine Institution, die alle gegen diese zumal nicht blos ausdaure, sondern mitten unter dem in allen Gestalten und von allen Weltgegenden wider sie heranfluthenden Gewoge freyer und heiterer das Haupt erhebe; daß eine solche Institution doch weder so zufällig, dem menschlichen Bedürfniß so unangemessen, dem allgemeinen Wohl so hinderlich im Wege stehen, wie die Einen vorgeben, noch so aus eitel Irrthum, Trug und Wahn zusammengesetzt seyn dürfte, wie die Andern behaupteten. Der Blick in die Zeitbestrebungen und Zeitereignisse, inwiefern dieselben die Kirche berührten, und, menschlicher Weise zu sprechen, gefährdeten und bedrängten, hat nicht wenig dazu beigetragen, immer mehr zu derselben mich hinüberzuziehen. Es ist dieß ein Proceß, ich sollte doch wohl sagen dürfen — tieferer, jedenfalls eine andere Natur kund gebender Art, als bei Boccacio's Pariser Juden, welcher deßwegen Christ wurde, weil er nach dem Anblick so mancher Uebelstände, die er in Rom wahrgenommen, sich überzeugt hatte, daß eine Kirche, die trotz dessen sich erhalte, unfehlbar göttlichen Ursprungs seyn müsse.

Da sah ich den nordischen kronentragenden Oberradicalen, eisig wie der Himmelsstrich, unter welchem eine bluttriefende Vergangenheit zur Gegenwart sich hinabwälzt, Diocletians Schnauben mit Julians Schlichen wider die Kirche und ihre Bekenner vereinen; wie er ihnen die Tempel entriß, ihre Priester verfolgte, zum Abfall sie lockte oder nöthigte; wie er der Glaubenstreue, dem Pflichteifer, dem Erbarmen um das Seelenheil die dunkeln Schlünde der Bergwerke, die der Sonnenstrahl nie erleuchtet, die Eisfelder von Sibirien, die er nie erwärmt, als Lohn entgegenhält; wie er der Anhäng=

lichkeit an die Kirche nicht blos Ruhe, sondern Rechte, Habe, Ehre, Leib und Leben gegenüberstellt, daß der zagende Mensch wähle, welchen von beiden der Despoten er den Vorzug einräume; wie in erschütterndem Gebieten Verträge durch ihn gebrochen, Zusicherungen bei Seite geschleudert, geheiligte Rechte unter die Füße getreten, die noch so schüchtern auftauchenden Regungen für die alte, treue, liebreiche Mutter, die katholische Kirche, mit den Fußtritten der Gewalt niedergestampft wurden; wie die Braut des Herrn als Vagantin behandelt, als Rechtlose ihres Besitzes beraubt wird, und bittere Noth ihrer Diener dieselben den wahren Sinn des Versprechens, für sie sorgen zu wollen, alltäglich empfinden lehrt; wie weder das Geschlecht, noch die heldenmüthige Selbstaufopferung, noch das Erbarmen um die Hülfslosigkeit die Barmherzigen Schwestern gegen brutale Verstoßung hinaus über die Gränzen zu schirmen vermochte; wie Peitschenhiebe und Knutenstreiche selbst die stille Vereinigung sehnender Herzen mit dem Gebet ferner Brüder zerreissen sollten; denn nicht von der Kirche dürfe durch die Nacht des Erdenlebens das Licht strahlen, sondern von dem in untrüglicher Vollmacht, so wie über das Diesseits, so auch über des Jenseits verfügenden Czarenwillen, vor dessen Ukasen nicht minder als der Leib auch die Seele sich zu beugen habe. — Da sah ich ein Volk, dessen Vergangenheit von Blutströmen durchfurcht, zerrissen durch die namenlosesten Gräuel jeder Art, durch Leichenpyramiden bezeichnet, dessen Gegenwart ein Gewebe von Jammer, Elend, Mühsal und Noth ist, dergleichen kein Land und kein Zeitalter und kein Menschenstamm Aehnliches aufzuweisen hat; gegen dessen Glauben habgierige Wütheriche und entmenschte Abentheurer das in einander sich schlingende Verbündniß der gesetzlosesten Gewaltthat und der gewaltthätigsten Gesetzgebung gestiftet haben; und dennoch solchem dreihundertjährigem Grimm zum Trotz, der durch Galgen und Rad, durch Hun-

ger und Blöße verfolgte, noch fortan dieses Volkes Glaube dessen Licht, Schatz, Trost, seine Strahlenkrone, die Kraft seines Duldens, der Grund seiner Ausdauer, die Quelle seines Gehorsams. — Da sah ich eine festverbrüderte Sophistenzunft, aufgeblasen durch allerlei Bruchstücke menschlichen Wissens, stolz in dem Dünkel ihrer Menschenweisheit, geschirmt durch eine materialistische Gesetzgebung, getragen von denjenigen, welchen das Beiwort „allerchristlichst" wie Zweifel an ihrem Recht, wie Hohn gegen ihr Daseyn klingt, der Jugend das Buhlen mit der Sinnlichkeit, den Unglauben, die Selbstvergötterung, den Trotz und die Unbändigkeit in allen Formen und durch alle Canäle einträufeln, in Nichtachtung der Kirche, in Geringschätzung ihrer Hirten und Lehrer, in Herabwürdigung ihrer Forderungen und Vorschriften als Bannerträger dieser Jugend voranschreiten, in hunderterlei Redeweisen, unter jedem Gewand, durch tausend und tausend Stimmen ihr Thun als das, den kommenden Geschlechtern alle Herrlichkeiten verbürgende auskünden; ungeachtet dessen Allen aber ein freudiges Glaubensleben dennoch wieder beginnen, die edelsten Gemüther, die kräftigsten Geister, die beredtesten Stimmen, die glänzendsten Talente zu Schutz und Abwehr sich vereinen, die Diener der Kirche einstehen wie ein Mann zu Vertheidigung der Rechte, der Freiheit, der wahren Lebensbedingung der Mißkannten, Angefeindeten, Gefährdeten; die Gehaßte, die sie einst zu erdrücken sich vermassen, von neuen Lebensströmungen durchwallt, aus Schutt und Trümmern und Moder und Graus in verjüngter Kraft wieder erstehen. — Da sah ich eine, aus revolutionären Elementen hervorgegangene und solchen gemäß sich fortbildende Gesetzgebung nicht blos hinübergreifen in das Gebiet der Kirche, sondern förmlich ihr Joch derselben aufladen, deren natürlichste Lebensregung hemmen, ihren innern Organismus lösen, ihre Rechte beseitigen, über ihr Gut zum

unbeschränkten Vogt sich setzen, Würde und Tüchtigkeit nach der Schmiegsamkeit unter die postulirte Gewalt bemessen, und für willfährige Huldigung Gunst und Gnaden zum Austausch in Bereitschaft halten; und doch haben sie in dreißigjährigem Bestreben noch nicht an das Ziel gelangen mögen; und doch scheint dieses, so oft sie es bereits ergriffen zu haben wähnen, immer wieder unter ihren Händen zurückzuweichen; und doch will es die zum Ableben Getriebene, ins Versiechen Gestossene auch da wie Morgenluft anwehen und das erste Zucken des Genesens wahrgenommen werden; wogegen sie dann jeden verneinenden Geist auswittern, um ihn ihrer traurigen Betriebsamkeit zu vergesellschaften; bildlich zu sprechen, jedes Bäckers sich freuen, der die schlechteste Kleye zur Hostie gut genug findet, und über das veraltete Vorurtheil, daß nur das gewählteste Waizenmehl dazu sich eignet, mit zierlichem Kratzfuß hinweghüpft. — Da sah ich den ministeriellen Despotismus, an hegel'scher Frechheit und Straussischer Fortbildung des Protestantismus aufranken, bei verblendeter Befangenheit in höhern Regionen um so tobsüchtiger sich gebahrend, die Kirche wie ein Beamteten-Bureau behandeln, die Fähigkeit zur höchsten Gewalt, über sie nach dem Maaß der Mißkennung und nach dem Willen zur Beseitigung ihrer Rechte bemessen; in bitterböseм Haß selbst der Aufforderung an die christliche Liebe zum Mitwirken der Erleuchtung derer, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, den Fußtritt geben; dagegen Spionen, Verhöre, Strafen gegen ihre Pflichtgetreuen aufbieten, jedem Angriff auf sie, jeder Lästerung gegen sie, jeder Verhöhnung derselben freyen Lauf lassen, hemmen hingegen jede Vertheidigung, Jagd machen auf jede Darlegung der Thatsachen, knebeln selbst das wahrheitsgemässe Wort in einfacher Geschichtserzählung, dulden, was die untersten Grundlagen des Glaubens zerbricht, verpönen, was einer Schutzschrift für die Gehaßte, Rechtlose, jedem Scher-

gen Preisgegebenem gleich sähe.—Da sah ich die nichtsnutzigste Perfidie den, bei allem Vertrauen auf Erdenmacht und was derselben zu Gebote steht, dennoch ohnmächtigen Fusionsversuchen behufs eines unmerklichen Erlöschens der katholischen Kirche, mit der unterwürfigsten Zuthulichkeit und den plumpsten Kunstgriffen beispringen; dennoch, als eben das: Dich loben wir, über so glückhaftigen Ausgang von dem alten Minister bis hinab zu dem jüngsten Polizei-Sergeanten aus vollen Kehlen wollte angestimmt werden, das Ding in das Gegentheil umspringen, und das Leben, das klug und behutsam abgespießt, das still und geräuschlos entschlafen Gewähnte, wieder hervorbrechen mit seiner vollen Liebeswärme, mit seinem innerlichen, tiefen, klaren, in voller Fluth wogenden Strom, und leuchten in neuer Wahrheit des alten Apostels Wort: „sie sind zu Narren geworden, da sie sich für weise hielten.“ — Da sah ich, wie die Bureaukratie eine, in wildem Sturm erlassene kirchenfeindliche Gesetzgebung mit einer Zähigkeit festzuhalten versucht, die sie vielleicht zu Gunsten des reiflichst Durchdachten und segensreichst Verfügten nicht erweisen würde; neben diesem aber dennoch allmählig die Ketten sich lösen, in welche einst der Körper der Kirche gelegt worden, durch den Lauf der Zeit schweigend Manches beseitigt, womit schnöder Wahn dieselbe darnieder gehalten, die naturgemässe Forderung über dem künstlichen Regulativ das Uebergewicht davontragen, und mitten unter der verordneten greisenhaften Geistesabmagerung die ersten Regungen eines Verjüngungsprozesses nicht zu verkennen.

Neben diesem, auf den verschiedensten Gebieten Wahrnehmbaren, zeigte sich dann im Weitern, wie eine, die Signatur der durchfressensten Lüderlichkeit an sich tragende Literatur, ein in Anmassung, waghalsiger Absprecherei und Unwissenheit sich blähendes Schreibervolk, die flache Zeitungsbildung, die rohe Unbotmässigkeit der durch falsche Doctrinen gefütterten

Hälblinge der Cultur, der Götzendienst gegen die materiellen Interessen, sammt einer mit allen destructiven Principien getränkten Jugend in wildem Gebrause gegen den hohen Gottesbau von allen Seiten und mit allen Werkzeugen losstürmten. Diesen Allen zur Seite standen dann noch jene Weisen, die in heller Dünkelhaftigkeit und im blähendem Pfauenstolz alltäglich es uns zurufen: daß die Gebiete des Denkens, der untrüglichen Erkenntniß und der unfehlbaren Wissenschaft seit mehr denn drei Jahrhunderten als ausschließliches Dominium ihnen angefallen seyen, und kein Anderer dieselben betreten, ja nur finden könne, so er nicht unter sie sich aufnehmen lasse, gleich ihnen denke, wie sie erkenne, mit ihnen wisse. Schon seit zwei Menschenaltern werden sie nicht müde, immer und immer zu rufen: es ist aus mit der Kirche, sie ist zur Mumie erstarrt, aus welcher die letzte Spur des Lebens entwichen ist; sie ist ein Strunk, der zusehends abserbt und verdorrt; allerwenigstens liegt sie im Todesröcheln; es kann kein Reagens mehr helfen (es wäre denn, daß sie uns als Heilkünstlern sich anvertraute); was ihr für Leben haltet, ist nur noch die letzte Function des erstarrenden Organismus, das dürftige Wachsen der Nägel und Haare an dem entseelten Leichnam; so mögt ihr wohl noch die Formen schauen, dieweil aber das Leben aus ihnen entwichen ist, wird es nicht mehr lange sich verziehen, bis auch diese zusammenbrechen. Was aber euer Denken anbelangt, so ist es ein anmaßliches, fälschliches, trügerisches, inwiefern es die Möglichkeit der Fortdauer, ja nur des Daseyns, oder die Zuträglichkeit der Kirche noch statuirt. Euer Wissen dann, inwiefern es ein anderes ist, als das unsere, ist nur ein schmähliches Abirren von der Wahrheit, die schon längst durch uns fixirt worden ist, und deren unbedingte Anerkennung wir, als das Kriterium aller Tüchtigkeit zu erklären, allein befugt sind. — Und trotz dessen sah ich in dem Riesenkörper, den ihre Prognose im Zustand all=

gemeiner Auflösung ankündigte, allüberall, wo sie nicht mit Kirchenräthen, bebänderten Pfaffen und Polizeisergeanten in einer Fronte wider denselben aufmarschiren, ein volles, frisches, reges Leben, dessen äussere Manifestationen zu dem Schluß auf ein inneres Walten berechtigen; ja diese Manifestationen treten je zur Zeit in solchem colossalen Umfang hervor, wie bei jener Million, welche der heilige Rock zu Trier von dem äussersten Meeressaum bis zu den Eiseszinnen der Hochgebirge in Bewegung setzte, daß selbst sie es nicht läugnen können, in der Angst aber doch wieder es als vorübergehende Zukungen erklären, hervorgerufen durch eine immense galvanische Batterie, droben auf dem Vatikan aufgethürmt, von welcher die Verbindungsketten in den Jesuiten nach allen Gliedmassen laufen sollen. Und dessen ungeachtet, mit welcher scheinbaren Fassung und zugleich vornehmer Abschätzigkeit sie in das gewaltige Regen schauen, und wie vernünftig und handgreiflich zu ihrer Welt Beruhigung sie es zu erklären wissen, zwischenein drängt es dennoch das gepreßte Herz, durch einen Nothschrei sich Luft zu machen, wovon jener ein Ton: „Wer hätte vor fünf Jahren noch an die Möglichkeit der Wallfahrtsschwärmer gedacht, worin jetzt hohe und niedere Geistliche, Standespersonen aller Art bezaubert und fortgerissen werden?" Jenes Prognosticiren und Prophezeyen bildet dann einen gar seltsamen Contrast mit dem zwischenein laufenden Beben und Wimmern und den Jammertönen von dem Umsichgreifen der Kirche und dem ängstlichen Gethue, wenn je der Alte, den Gott auf dem Stuhl über St. Peters Grab auf die Warte gesetzt hat, oder wo in der Welt einer seiner Mitberufenen, ein ernstes Wort spricht gegen die Ränke, die im Finstern getrieben werden. Da schiessen sie aus allen Winkeln hervor und sitzen zu Rath und rufen gegenseitig sich zu: habt ihr's gehört, in unserer stolzen Ruhe will er uns schrecken, die Hegemonie der dem Fortschritt Geweihten will er unsern Händen entwinden, in der festen Burg, welche unsere Vernunft aus

Negationen, Kritik und Aufkläricht gebaut, mit Kirchenzeitungen, Unterhaltungsblättern und Traktätlein gebollwerkt, sind wir nicht mehr sicher! Seht, wie er die Pranken hebt, wie der Rachen gähnt! Uns, unsere Weiber, bis auf die Kindlein an der Mutterbrust zumal, möcht er auffspeisen! Und die Hierarchie! Seht ihr, im Schrank neben der Infel steht hinter dem Vorhang schon der Helm bereit, an den Krummstab lehnt sich das Schwert, und nur halb bedeckt die Planeta den Harnisch! Und hört ihr den Blasbalg heulen und das Feuer knittern und die Hammerschläge fallen, wie sie die Ketten schmieden, in die unser Geist soll geschlagen werden! Helft, helft Gesellen, rettet die Menschheit! — Da wills Einen bedünken, wenn sie heute so hochmüthig vorüberschreiten und in die Brust sich werfen, und frohlockend rufen: er ist tod, er stinkt schon! und morgen zitternd murmeln: er ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! die Leute wären nicht bei Troste, und das viele Reden von ihrer Burg wäre blanke Windmacherei, und sie sähen wohl, wie deren Mauern rissig seyen, und das Gefüge nach allen Seiten klaffe, und daß all ihre Zuversicht darauf gebaut seyn müsse, es den Hokuspokusmachern gleich zu thun, welche die Ohren beschäftigen, damit inzwischen die Augen müssig bleiben. Oder wie reimt sich die stolze Sattheit, in der man sonst so mastig bei jeder Gelegenheit auftritt, zu dem Zittern wie Espenlaub, sobald man ein leises Lüftchen zu verspüren meint?

Zu den hier Bezeichneten gesellt sich dann noch eine andere Partei, vorzüglich durch den tiefen Griff, welchen der 20. Nov. 1837 in die Geister zum Aufrütteln aus betäubendem Hinschlummern gethan hat, hervorgerufen. Diese will in Ländern, deren Regenten zu dem Protestantismus sich bekennen, für die katholische Kirche gar kein Recht des Daseyns anerkennen, nichts als die Duldung des Landesherrn ihr zugestehen, dessen Gesetze aber ohne irgendwelche

Beschränkung über Alles verfügen mögen. Ein Herold solchartiger Toleranz hat kürzlich noch in einem ziemlich gelesenen Blatt sich nicht gescheut, das Verfahren des Kaisers von Rußland den deutschen Fürsten als preiswürdiges Vorbild entgegenzuhalten. „Darum, ruft er ihnen zu, keine Concordate! Schon aus Achtung vor seinen Glaubensgenossen darf ein evangelischer Regent durch Vertrag in kirchlichen Angelegenheiten niemals die Hände sich binden lassen; er braucht nur Gerechtigkeit zu üben.“ Mit diesem letztern Satz würde wohl Jedermann sich einverstanden erklären können; aber der ehrenwerthe Schreiber stellt sothane Gerechtigkeit mit Unterdrückung alles katholischen Gebrauchs und jeder katholischen Lebensäusserung, die der Staatsgewaltiger nicht zu billigen geruht, vollkommen gleich, und derselben das einfache und probate Mittel sofortigen Gesetzerlasses gegenüber, wobei er jegliche Einwendung von vornherein zur unbefugten Auflehnung stempelt. Der wohlwollende Mann legt mit zarter Schonung ein Zentnergewicht auf das Postulat, daß der Glaube eine Thätigkeit des innern Menschen seye, mit der die Staatsgewalt nichts zu schaffen habe (natürlich, weil in diesem zu schaffen, für sie zur reinen Unmöglichkeit würde); aber graziös und mit Federleichtigkeit schnellt das Gewicht in die Höhe, sobald dieser Glaube meinen wollte, er dürfte auch hinaustreten in die That, es müßte ihm gestattet seyn, durch Cultus einen Körper sich anzubilden, mittelst dessen eine Gemeinschaft darzustellen, dieser einige Vorschriften zu ertheilen und in eine äussere Erscheinung hinauszugehen. Sobald der Glaube zu so frecher Anmassung sich verlaufen wollte, hält ihm unser Mann alsbald die unbegränzte Staatsgewalt entgegen, welche dem in seinem Innern unangetasteten Glauben zuruft: was du da unterfangen willst, das darfst du nicht, höchstens in einer Weise mag es geschehen, wie i ch es haben will, sonst gebe ich's nicht zu. Damit ge-

schieht ja dem innern Glauben nicht der mindeste Eintrag! — Wollte dieser aber meinen, innere Glaubensfreiheit mit staatsgebieterischer Gesetzesregulirung über dessen Erscheinen lasse sich füglich nicht vereinbaren, und einem Glauben, von welchem man höchstens in verschlossener Kammer dem Andern ins Ohr lispeln dürfe, gehe die Natur des wahren Glaubens ab, so steht der freundliche Mann wieder mit gutem Rath bereit: wer sich nicht fügen will, kann auswandern. Das also wäre der letzte Trost für Völkerschaften, die länger als ein Jahrtausend unter katholischen Landesherren in ungestörter Uebung ihres katholischen Glaubens lebten, dann durch den Sturm der Zeit jenen entrissen und unter einen protestantischen Gebietiger geworfen wurden. Wie und wohin aber ganze Völkerschaften wandern sollen, das hat der Theure uns anzuzeigen vergessen, so wie er die mephistophelische Ironie, welche in dieser eisigkalten Resolution ihn überwältigte, nicht gefühlt hat. „Nicht die Staatsregierung, sagt er, vertreibt einen Solchen aus dem Lande, sondern er sich selbst wegen seinen Religionsansichten, deren Anerkennung und Gutheissung von irgend Jemanden, so auch von der Regierung, er zu fordern (ja wenn nur er und nicht die von Christo eingesetzte Kirche es wäre) überall kein Recht hat." — Gottlob, daß die Praxis der Regierungen immer noch milder ist, als die Theorie solches Schreibervolkes!

Alle diese Feindschaften nun, diese Kämpfe, dieses Anlaufen, dieses Bemühen, diese Contraste haben gewaltige Wirkung an mir geübt, haben mächtig mich gezogen, haben mich ahnen lassen, es müßte an demjenigen, was so auseinandergehende Kräfte wider sich verbinden, so entgegensetzte Waffen wider sich einigen, so verschiedenartige Be-

strebungen wider sich in Bewegung setzen könne, wohl etwas mehr seyn, als an dem, was Despoten und Revolutionäre, Philosophen und Schöngeister, Genußsüchtige und dienstwillige Schergen der Gewalt aus einem Munde als bequem, anständig und dienlich priesen.

Im Gegensatz zu jenen Staatsweisen, welche das Niederdrücken der Kirche für die höchste Aufgabe der Regierungskunst zu halten scheinen, und zu jenen Zeitweisen, welche wähnen, das, was die Kirche biete und gewähre und in ihr allein zu finden ist, liege weit jenseits des heutzutägigen Bedürfnisses der Menschheit, traten mit gewaltigen Winken, so für die Einen als für die Andern, England, Belgien, die Vereinigten Staaten hervor. In diesen Ländern könnten die Ersten der Genannten die Kirche sehen, unbeirrt durch die Staatsgewalt, unverkümmert in ihrer Lebensthätigkett durch Edicte, Ukasen, Eingriffe, Behörden und mißtrauisches Belauschen. Hier drängt sich kein Dritter zwischen Mutter und Kinder, um das Band zu lockern, das gegenseitige Verhältniß zu stören, die Wechselbeziehung zu hemmen, über Beide als unberufener Vormund sich aufzuwerfen. Die innere Lebensthätigkeit der Kirche ist frei, ihr äusseres Bestehen ist frei, ihre Anstalten jeder Art sind frei. Sie feyern Feste, und Niemand hindert sie daran; sie bauen Kirchen, und Niemand schreibt die Zahl ihrer Altäre vor; sie gründen und begaben Institute, und keine Staatsgenehmigung stellt die edelste Blüthe des Christenthums, die Wohlthätigkeit, unter Controlle; sie errichten Schulen, und Niemand zwingt diesen einen fremden Geist auf; die Gläubigen ziehen nach theuren Andachtsstätten, und kein Polizeidiener weist an der Gränze sie zurück; sie bilden Priester heran, und keine Vorschriften machen es zum glückhaften Zufall, wenn priesterli-

cher Geist in ihnen nicht rein ausgefegt wird, wohl gar noch die Oberhand gewinnt. Mag aber bei aller dieser Freiheit der Kirche die Staatsgewalt nicht ihren ruhigen und sichern Gang gehen; mag sie nicht auf dem weltlichen Boden nach voller Macht und Freiheit walten; stößt sie in irgend Etwas auf ein Hinderniß, das von der Kirche ausgienge! Kein grundloserer Wahn, als derjenige, dann nur seye wohl und gedeihlich zu regieren, wenn die Staatsgewalt mit aller Wucht auf der Kirche laste, wenn sie dem krankhaften Gelüste des Allesregierens in Betreff ihrer mit gefrässiger Gier fröhne! Keine empörendere Voraussetzung, als daß man der bürgerlichen Treue der Kinder nur in dem Maaße sicher seye, in welchem man die Mutter in Banden lege, oder durch alle Handlungen der Gewalt, durch alle Künste die Kinder ihr abtrünnig mache! Keine starrsinnigere Verblendung als diejenige, nicht wissen zu wollen, daß einzig durch Lehre und Uebung der Kirche der Gehorsam in der Reihe der Tugenden eine der ersten Stellen einnehme, da sie nur ihn als den Abglanz der höchsten Eigenschaft des Gottmenschen verehrt! Keine tückischere Gesinnung, als erst alle Drangsale auf die Kirche zu laden, ihre Glieder in dem Heiligthum ihres Gewissens aufs bitterste zu verletzen, in frevlem Bestreben den ihr eigenthümlichen Geist zu zerstören, jede Blüthe derselben zu knicken, von innen in schleichender Strebsamkeit mit allen verwerflichen Elementen sie zu durchsäuern, von aussen durch harten Zwang in allen Beziehungen sie zu beengen, und dann, wenn Schlauheit und Willkür verbündet, am Ende den lauten Nothschrei abzwingen, diesen sofort zur Rechtfertigung solches Waltens und zur Beweisführung gegen diejenigen, welchen es aufgejocht wird, zu verkehren.

Bei dem, was ich S. 35 ff. hinsichtlich des über alle menschlichen Zustände und Erscheinungen sich erstreckenden Einflusses der Abkehrung von der göttlichen Offenbarung und

dem Mißkennen desselben durch das Unterwerfen unter die Herrschaft und Botmässigkeit des Zweifels gesagt habe, gleichwie bei der Umschau über das Benehmen und die Stellung der Gewalten gegen die Kirche, mußte ich immer wieder einer Bemerkung gedenken, welche mir einst der Hochwürdigste P. General der Jesuiten machte. Schon seit dreitausend Jahren, sagte er, seye gesprochen: et nunc reges intelligite; erudimini, qui judicatis terram; und ein Jahrhundert um das andere erneuere die Mahnung, und in gewaltigen Winken wäre in des letztern Verlauf an Könige und Pfleger des Rechts die Unterweisung herangetreten, nimmer aber wolle in der Mahnung das Nunc gewürdigt werden. Nicht widersprach Felix dem grossen Heidenbekehrer, nicht sträubte er sich gegen seine Lehre, aber die gelegene Zeit, ihn rufen zu lassen, die fand er nicht. Wie dieß an tausend und tausend Einzelnen bis auf den heutigen Tag sich fortwährend erneuert, so zeigt es sich auch an den Staaten; ihre Lenker bekennen wohl, sie sähen vollkommen ein, genugsam wären sie unterwiesen, nicht blieben die Lehren, welche unter so gewaltiger Mühsal ihnen eingetrieben worden, unbeachtet und vergeblich, aber das „Jetzt" und die „gelegene Zeit," meinen sie, seyen noch immer nicht vorhanden; andere Wege stünden ihnen offen, andere Mittel genug böten ihnen sich dar, sie selbst wären mit zureichenden Kräften ausgestattet, welche die dynamischen der Kirche überflüssig machten, ja selbst geböten, gegen deren Ueberwucherung auf der Hut zu seyn. Aber der mechanischen Wirkung steht das materielle Gewicht gegenüber, und es ist zu befürchten, jene werde dieses nicht auf immer zu bewältigen vermögen.

Eben die genannten Länder, zwei derselben zumal, stellen auch jenen Andern, welche den Einfluß und die Segnungen der Kirche, als jenseits aller Bedürfnisse der Gegenwart liegend, erklären möchten, Thatsachen vor Augen, die,

weil nicht zu läugnen, mit ihrem Vorgeben kaum zu vereinbaren sind. Ferne von aller äussern Begünstigung, zurückgewiesen von jedem denkbaren Vortheil, den der Eintritt in die Kirche gewähren könnte, sieht dieselbe die Zahl derjenigen, welche sie als segnende Mutter erkennen, von Jahr zu Jahr sich mehren, die Schaaren der Gläubigen zunehmen, sich selbst festigen, erweitern, erkräftigen. Kein Zwang kann die Menschen in ihre Arme treiben, keine weltlichen Aussichten können sie locken, kein Vorbild und keine Gunst der Mächtigen können die Stelle des innern Verlangens und der Ueberzeugung einnehmen; diese allein, in Verbindung mit der göttlichen Gnade, vermögen so Erstaunliches zu bewerkstelligen. Es muß also wohl die Kirche bieten, was anderwärts nicht sich finden läßt; sie muß also wohl gewähren, was anderwärts vergeblich gesucht würde; es muß also wohl von ihr ein geheimnißvoller Zug ausgehen, der in den Menschenherzen seine Berührungspunkte findet, und mit höherer Macht, als solche in der Gewohnheit, in der Behaglichkeit, in der Unkenntniß und in dem Vorurtheil liegen kann, dieselben zu ihr hinzieht. Wollte man dieß abreden? Wüßte man eine Erklärung hiefür den untergeordneten Regungen des menschlichen Gemüthes zu entnehmen; oder liesse jene Erscheinung eine blos zufällige, eine launenhafte sich nennen, wofür zureichende Gründe aufzufinden nutzlose Mühe wäre?

Auch die Thatsache, welche Mühe man sich geben möge, läßt sich nicht darniederreden, daß, wenn unter einem uncultivirten, aber freyen, oder wenigstens in Beziehung auf Glaubenssachen durch keine Staatsgewalt influenzirten Volk Missionäre der Kirche und solche einer religiösen Partei auftreten, jene immer eines umfangsreichern und sicherern Erfolges sich zu erfreuen haben. Selbst unter den Drusen, deren Häupter der Verbreitung des Christenthums gewichtige

Schwierigketten in den Weg legen, macht dasselbe Fortschritte. Auch in Mittelasien würden diese weit ansehnlicher seyn, wenn nicht die englischen Missionäre die mahometanischen Fürsten zum Widerstand, nicht selten zu Gewaltthätigkeiten aufstachelten, und einen größern Gewinn darin sähen, wenn das Christenthum gar keine Fortschritte, als wenn es solche mache, die nicht gerade derjenigen Form entsprechen, in welcher sie es zu verbreiten wünschen.

Ich darf hier nebenbei aus genauer Kenntniß einer andern, zwar untergeordneten, dennoch aber oft so laut geführtem und so oft wiederholtem Gerede widersprechenden Erscheinung Erwähnung thun. Welche klangvolle Phrasen lassen nicht darüber sich vernehmen, daß die Klöster gar nicht mehr für unsere Zeit passen, daß dieselbe solche gar nicht mehr verlange, daß sie unbedenklich dürften beseitigt werden! Nun könnte ich Klöster nennen, die unter hartem Druck noch fortbestehen, deren Personale keineswegs in eine heitere Zukunft hinausblicken darf, deren Fortdauer nicht im mindesten gesichert genannt werden kann, die während eines Jahrzehends unter Verhältnissen sich fortschleppen mußten, die gewiß Niemand für lockend halten wird, welchen während langer Zeit aller Zuwachs abgeschnitten blieb, und die solchen, sobald es unter keineswegs anziehenden Bedingungen wieder gestattet ward, dennoch in reichem Maaße wieder finden, bei denen zahlreichere Anmeldungen eingehen, als Entsprechen selbst dann möglich wäre, wenn weder Erschwerung noch Beschränkung einträte. Und wahrlich, weder die Hoffnung eines mühelosen Lebens, noch die Aussicht auf ein behagliches Daseyn kann hier winken, noch sind die sich anbietenden Individualitäten solche, die entweder in sich selbst oder zum Theil in äussern Glücksgütern der Mittel zu ehrenhaftem Bestehen in der Welt entbehrten, mithin in solchem Entschluß einen letzten Ausweg betreten müßten. Ich könnte selbst Namen nennen,

Einzelnheiten anführen, von entschiedenem Kampf gegen versuchte Hinderniß, gegen Widerstand sprechen. Was will nun hiegegen eingewendet, womit soll diese Thatsache, wozu ausserdem Frankreich und Belgien unterstützende Belege im Ueberfluß darbieten, aus dem Bereich der Wahrheit hinaussophistisirt werden?

Wahrlich, es giebt, wie gegen den dünkelhaften Stolz, so gegen unheimliches Zagen keinen bessern Schild, als die, mit Zuversicht gegen den, der sie als Zusage seiner Gottheit gegeben, ausgesprochenen Worte: „Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Wem aber hat er diese Zusage gegeben? „Diese Pforten“, sagt Einer, der unter die Schaaren ihrer Verfechter sich einreiht, „das wissen wir, werden unsere Kirche nicht überwältigen. Allein auch das wissen wir: unsere Kirche wird gegen die Pforten der Hölle stets zu kämpfen haben. Darum darf uns ein Streit nicht bestürzt machen, der durch alle Jahrhunderte sich durchzieht. Lassen wir uns nicht schrecken durch Gefahren, Kämpfe, Niederlagen; harren wir ebensowenig mit hastiger Ungeduld eines Sieges, der niemals vollständig seyn wird. Lassen wir uns nicht von thörichtem Zorn gegen eine Empörung hinreissen, deren ewige Nothwendigkeit der heilige Geist uns verkündet, und behandeln wir Verirrungen, welche der getrübten Natur des Menschen ankleben, mit freundlichem Mitleid, statt sie mit Groll und Verwünschung als Verbrechen zu bestrafen“

Wurde dann aus dem an wechselnden Gestalten so überreichen Bilde der Gegenwart ein Blick geworfen auf die Kirche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in welcher sie in bequemer Behaglichkeit, scheinbar unangefochten,

in sicherer Ruhe lebte, und ein grosser Theil ihrer Hirten und Lenker sichs wohl seyn ließ; und wendete ich von diesem Zustande des wahrhaft faulen Friedens das Auge auf die Anläufe in der Gegenwart, so war in Würdigung des jetzigen innern Seyns und Wesens derselben nicht zu mißkennen, daß allerwärts das Wehen eines bessern Geistes, von welchem nicht gesagt werden kann, von wannen er komme, sich bemerklich mache; es ließ sich nicht übersehen, daß die Kirche auch da, wo man noch so beflissen ist, sie zu erschüttern, sich festige; daß sie an Boden gewinne, wie sehr man auch sie zurückzudrängen sich bestrebe; daß die wider sie geführten Streiche in Segnungen für sie sich verwandelten, und daß selbst das andauerndste Bemühen der Gewaltigen, um Horazens Wort von der schlimmern Nachkommenschaft schlimmer Vorfahren (mindestens an der Geistlichkeit vieler Länder) zur Wahrheit zu machen, wider alles Erwarten fehlschlage, und die Afterweisen und Mächtigen rathlos zusammenstehen und nur zu rufen wissen: woher dieses? So haben wir's nicht gewollt, noch weniger erwartet! — Welche Gesichter möchten nun wohl die Schatten der Emser Punctatoren und der Frankfurter Pragmatiker einander zuwerfen?

Es war auch nicht schwierig, das Wesen und den innern Gehalt (das Leben so Mancher will ich bei Seite lassen) derjenigen unter den Dienern der Kirche zu werthen, deren Bestreben dahin geht, diese zu beliebiger Verwendung an die Polizei-Directionen zu vermiethen, sie im Innern zu verflachen, nach aussen einzupfählen, das Gefüge ihres Baues zu lösen, ihre hehre Gestalt auf den winzigen Maaßstab ihrer selbsteigenen Aufklärerei zu legen. Es war nicht besonders schwierig, aus manchen einzelnen Wahrnehmungen die Ueberzeugung zu gewinnen, daß, das Wesen und den Gehalt von diesen, dem Wesen und dem Gehalt derjenigen, welche man durch das Wort Ultramontaner abfertigen zu können wähnt,

in die Wagschale gegenüber gelegt, das Zünglein unzweifelhaft auf Seite der Letztern treibe. Oder wo findet ihr die tiefere Innerlichkeit, den höhern Ernst des Lebens, die unverdrossenere Berufstreue, die grössere Zurückgezogenheit, das reichere Maaß priesterlicher Tugenden, bei Jenen oder bei diesen, denen ihr mit dem Wort Ultramontaner eines anheften zu können wähnt? Dieses Alles zusammen bot ebenfalls Stoff genug, ernstlich über eine Institution nachzudenken, welche aus dem Kampf wider so viele vereinigte, offene und verkappte Feinde nur verjüngt und gekräftigt hervorgeht, und in welchen die kräftigsten Naturen, die tiefsten Intelligenzen und die edelsten Gemüther am ernstesten sich verflochten sehen.

Weiter dann rückblickend, machte mehr als eine Erscheinung, blos aus der Zeit meines eigenen Lebens, mir einen andern Eindruck, als denjenigen eines nur zufälligen Ereignisses. Zunächst stand die Vertilgung des Christenthums, die Zerstörung der Kirche in Frankreich, und nach einem Jahrzehend nicht allein deren Herstellung, sondern, man darf wohl den Ausdruck sich erlauben, deren Wiedergeburt. Wer hätte erwarten sollen, daß nach einer nicht zu läugnenden innern Erschlaffung, nach der tiefwirkenden moralischen Erschütterung der Kirche durch die Materialisten, Philosophen und Schöngeister des vorigen Jahrhunderts, nach deren blutiger Vertilgung und Aechtung durch die Jakobiner und ihre Nachfolger, dieselbe je wieder anders auf Frankreichs Boden erscheinen würde, denn als beschränkter und verborgener Verein, als geheime, höchstens geduldete Secte? Weiter trat vor meinen Blick Pius VI. Wegschleppung und Tod, gleichzeitig Italiens Erledigung von französischer Waffengewalt, Roms Uebergabe an die Neapolitaner und das Conclave zu Venedig am 1. Dec. 1799, und ein halbes Jahr später das neugewählte Oberhaupt der Kirche an seinen befreiten Sitz

zurückkehren, in einem Augenblicke, in welchem so eben der Kanonendonner von Marengo wieder anders über Italien entschieden hatte, und hierauf eine Wahl, jedenfalls eine freye Wahl, nicht möglich gewesen wäre. Später zeigte sich die abermalige Gefangenschaft des Nachfolgers Petri, die Kirche theils verwaist, theils als Gefangene an den Siegeswagen des übermüthigen Soldaten gekettet, dessen Stern aber allmählig erbleichend, von der empörenden Gewaltthat an; dagegen das Leben des mißhandelten, dem Tode nahe gebrachten Kirchenhauptes, wider der Menschen Hoffen oder Fürchten, gefristet durch alle die Zeit, während welcher dessen Hinscheid für die Kirche entweder die schmachvollste Knechtschaft oder die gefahrvollste Verwirrung und bitterste Bedrängniß hätte herbeiführen müssen.

Gleichgültig, ob man diese Thatsachen ins Licht einer innern Verbindung bringe oder nicht! — Thatsachen bleiben sie immer; jenes aber steht ebenso frei als das Gegentheil; zu jenem sich zu wenden, ist nicht verwerflicher, als absprechend hierüber hinweg sich zu setzen. Oder sollte derjenige, der hierin den Finger der Vorsehung wahrnehmen zu dürfen glaubt, mindern Rechtes seyn, als der Andere, welcher dabei nur den zufälligen Weltlauf an sich vorüberziehen sieht?

Diesem schließt sich aus früherer Zeit noch an die wunderbare Beschirmung jener erlauchten Gesellschaft, die Gott mit einer überreichen Fülle von Gnaden zur innern Festigung und zur äussern Verbreitung der Kirche ausgestattet hat; welcher scheinbare Ergebenheit gegen die Kirche Verfolgung, Trotz gegen dieselbe ein Pathmos bereitete, bis diejenigen, welche ihr nach dem Leben getrachtet hatten, gestorben waren, worauf die unter maßlosen Drangsalen Alles durchfressende Fäulniß der Noth den Schrei um ihre Wiederherstellung abrang.

In neuester Zeit reihte dann diesem Allem der 20. No-

vember 1837 sich an, der, einem elektrischen Schlag gleich, das in seine verborgensten Tiefen zurückgezogene, nur dem schärfsten Auge noch wahrnehmbare Leben wieder quellen, sprudeln und mit voller Wärme durch die starr gewordenen Glieder strömen, den erlöschenden Funken wieder in vollerem Lichte erglänzen ließ, und den absterbenden Körper in das helle Bewußtseyn und zur Erkenntniß seiner Pflicht, welche zugleich seine Kraft ist, zurückrief. Es ist wahr, und ich darf jetzt um so weniger das Bekenntniß abzulegen mich scheuen, da ich damals schon dessen kein Hehl gehabt habe: das Cölner-Ereigniß machte grossen Eindruck auf mich; ich folgte ihm mit aufmerksamem Blick; ich würdigte das Benehmen der dabei Betheiligten nach seiner activen und nach seiner passiven Seite; ich begrüßte diesen nach langer Zeit wieder vorkommenden Act freyer, fester, seiner Stellung bewußter Haltung eines Kirchenfürsten mit nicht zurückgehaltenem Beifall, nicht ohne schwache Ahnung, zu ähnlichem Handeln in gleicher Stellung, so Gott die Gnade verliehen hätte, denselben Willen gehabt zu haben. Ich folgte mit Aufmerksamkeit der Literatur, die hierüber entstand, von jener glühenden Flammenrede, in welcher der grosse Meister die Gemüther in gewaltiger Macht hingerissen, durch alle Schliche der Sophistik, der afterweisen Windbeutelei, des Zerredens und der Pfiffologie, und sah, wie unter allem Abmüden und Keuchen in dem Bestreben, sie zu umhüllen, zu umstricken, zu umnebeln, die Wahrheit, das Recht, das zum endlichen Abthun und Zerlegen bereit gemachte Leben immer wieder durchbrach, und der Diplomatie, der ministeriellen Windungen, der Schreiberkünste, der Polizeisergeanten und allem doppeltuchigen Hochmuthe spottete.

Man mag es eine seltsame, müssige, mir nicht einmal geziemende Frage nennen, eine Frage, die damals mir sich darbot, und immer wieder von neuem sich darbot, und die auch jetzt, nachdem Alles in sein richtiges Geleise wieder ge-

leitet worden ist, unter der Rückerinnerung an jene Vorgänge immer noch sich darbieten mag, ist und bleibt es doch: wie, wenn die preussische Regierung sich bewogen gefunden hätte, ähnlicher oder verwandter Veranlassungen wegen und unter ähnlichen Formen einen General-Superintendenten von Magdeburg oder von Stendal wegzuschleppen, — hätte wohl die Voraussetzung der Anhänglichkeit seiner Heerde an ihn, der innern Verwundung ihrer Individuen durch solches despotische Einschreiten, ähnliches Aufbieten ansehnlichen Kriegsvolkes nothwendig gemacht? Ferner: hätte eine solche Maßregel, in solchem Verhältniß in Anwendung gebracht, ebenfalls von den eisumlagerten Gletscherfirnen bis hinab zu den Sanddünen der Nordsee, von Ungarns Niederungen bis hinauf zu den Felsenriffen des immergrünen Erins wie ein Wetterstrahl alle Gemüther durchzückt, eine gleichartige Theilnahme hervorgerufen, in Hunderttausenden die gleichen Sympathien geweckt; oder würde nicht der Eindruck während der nächsten Abende in den Bierkneipen der Umgebung sich müde und matt gearbeitet haben? Hätte sie wohl ebenso durch alle Staaten Deutschlands, durch Belgien und Frankreich und durch alle Länder, wo das Kreuz von den Höhen strahlt, die Geister geeinigt, die Massen an die Altäre des Herrn geführt, und die Begabtesten und die Edelsten unter ihnen hinausgetrieben mit dem Schwert des Geistes und mit dem Schild des Glaubens auf den Plan und die Widerwärtigen genöthigt, ihnen, wenngleich nach ihrer Weise, doch aber immer Rede zu stehen über das, was sie gegen den Diener des Herrn verübt; oder wäre, wenn in anderem Bereich Aehnliches für gut befunden worden, nicht Alles in den ersten Nummern der Localblätter verlaufen? Verarge man es mir nicht, daß damals schon die Orakelsprüche aus Darmstadt wie aus Berlin: es ist aus mit der katholischen Kirche, sie liegt in den letzten Zügen, sie sie ist ein abgedorrter Strunk, ein helles Lachen mir abge-

wannen. Da also sollte kein Leben mehr seyn, wo die unsanfte Berührung e i n e s Gliedes alsbald den ganzen Körper durchzückt, das wahre Leben hingegen dort, wo Alles auseinander gefallen, eine gegenseitige organische Beziehung gar nicht vorhanden ist; wo Alles dem aufgelösten Käse gleicht, den nur der Rand der Schachtel hindert, nach allen Richtungen über den Tisch herunter zu zappeln.

Darum weckte es in mir ein befriedigendes Gefühl, bei kurzem Aufenthalt zu Cöln im Sommer 1843 mich zu überzeugen, daß das sechs Jahre früher wach gewordene Leben über der endlich ertheilten Beruhigung nicht wieder in Schlummer übergegangen seye, und daß so manche Künste', welche dasselbe in diesen wieder singen sollen, noch lange werden müssen angewendet werden, bis sie so lobwerthes Ziel erreichen mögen. Ich freute mich im Zusammentreffen mit einigen ehrenwerthen Bürgern in dieser Beziehung manches tüchtige Wort zu vernehmen. Unter andern sagte mir Einer: „Vorigen Monat hätten Sie hier seyn sollen, um den Fackelzug zu sehen, den wir unserm hochwürdigsten Coadjutor an seinem Namenstage gebracht haben. Cöln hat einen ähnlichen noch niemals bewerkstelligt. Aber er verdiente es auch, daß wir nach zwanzig Monaten ihm einen Beweis unserer Anerkennung gaben." — „„Aber, erwiederte ich, warum ließ man es so lange anstehen? Ich hätte gedacht, es würde früher schon sich Gelegenheit dazu dargeboten haben."" — „Sie haben recht," versetzte mein Mann, „aber wir wollten erst sehen, wie unser Herr Coadjutor wäre; nun sind wir überzeugt, daß er ganz der Alte seye, und deßwegen war unser Jubel um so lauter und herzlicher." — Den Commentar zu dieser Rede gab er mir in mancherlei Mittheilungen über die Gesinnungen und die Handelnsweise des verstorbenen Erzbischofs, der freilich in Cöln hiefür nicht den zuträglichen Boden mochte gefunden haben.

Hatte ich die gegebene, festgestellte, zu allgemeiner Anerkennung und Geltung erhobene Thatsache der Reformation bisher angenommen, und Lauf und Wandelbahn durch sie mir bestimmen lassen, ohne mit Vorsatz und Absicht, einläßlich und im Zusammenhang zu erforschen, unter welchen Verumständungen sie zu solcher Thatsache geworden, so konnte nun dieses nachgeholt und mit deren fortschreitenden Entwicklung in Zusammenhang gebracht werden. Allerdings war mir im Lauf der Jahre manche Schrift in die Hände gekommen, welche von der Reformation zunächst in der Schweiz handelte; manches aus jener Zeit war mir bekannt geworden, dem ich so unbedingten Beifall, wie verlangt wird, nicht schenken konnte; manche Behauptung wurde aufgestellt, die mir mit andern Wahrnehmungen und Beweisen nicht in Einklang zu stehen schien; die Beihülfe von manchem Mittel kam zum Vorschein, dessen Rechtfertigung ich nicht hätte übernehmen mögen; und es schien mir bei mehr als einer Gelegenheit der Sache damals eine Wendung gegeben worden zu seyn, die an Vieles, was in den letzten Jahren unter meinen Augen vorgieng, nur zu lebhaft mich erinnerte. Allein diese Beobachtungen insgesammt waren bis dahin nur vereinzelte Notizen geblieben, eine eigentliche zusammenhängende Würdigung der Quellen, woraus die jetzigen Zustände hergeflossen sind, hatte ich nie vorgenommen. Jetzt war hierzu Veranlassung und Muße eingeräumt; ein näheres Eingehen in diese Reformationsgeschichte wurde nicht mehr von der Hand gewiesen.

Ich hatte die mit dem Jahr 1830 neuerdings hervorgebrochene Revolution beobachtet, über die Personalitäten ihrer vornehmsten Förderer Vieles vernommen, die vorangestellten Beweggründe und die nachmals erreichten Zwecke einander gegenübergehalten, die angewendeten Mittel, um ihr zum Gedeihen zu verhelfen, so wie die immer heller hervortretenden Folgen nur zu klar gesehen; und je mehr ich auch in jenem

Zeitpunkt mich umsah, desto mehr ward ich überrascht von der merkwürdigen Gleichartigkeit, welche durch beide Bewegungen sich durchzieht; also daß es mir auf's helleste einleuchtete, Aufang und Verlauf der Reformation würde sich lebenvoller niemals darstellen lassen, als in gegenwärtiger Zeit, welche getreue Ebenbilder der Personen, der Mittel und der Weise ihrer Anwendung, der Zwecke und der Erfolge aufstelle, indem man nur so Manches, was unter unsern Augen vorgegangen seye und alltäglich noch vorgehe, zu copiren brauche, um, was dort sich ereignet, recht anschaulich zu schildern; mit dem einzigen Unterschied, daß dort die Hauptbewegung auf dem kirchlichen Boden sich erhob, die politischen Institutionen blos in untergeordnetem Verhältniß und inwiefern sie jene fördern oder hemmen konnten, berührt worden seyen, bei demjenigen hingegen, wessen wir Augenzeuge seyn müßen, das Umgekehrte stattfinde. Die politische Revolution unserer Tage geht auf den kirchlichen Boden nur da über, wo sie auf demselben noch irgend Etwas hinwegzuräumen findet, überhaupt da, wo es noch einen kirchlichen Boden giebt. Es war eigentlich die Berufung von Strauß, welche den bisher nur flüchtig gehegten Gedanken fesselte.

Die erste Uebereinstimmung zeigt sich zwischen der ursprünglichen individuellen Stellung der Hauptbeförderer der vormaligen kirchlichen und der jetzigen politischen Umwälzung zu Land und Volk. — Die rührigsten und entschiedensten bei Beiden waren Fremdlinge. Dieß waren schon diejenigen, welche durch mancherlei offene und geheime Mittel seit langem der letztern vorgearbeitet hatten. Dergleichen traten allererst als Hauptstifter und Lenker jener geheimen Verbrüderung auf, deren Ableger seit den deutschen Befreyungskriegen in den schweizerischen Städten in unerwarteter Weise sich vermehrten. Neben jenem Heldmann, der zu Bern in einer sogenannten europäischen Zeitung unter geheimem Schutz die

den Staat auflösenden und die Kirche befeindenden Doctrinen zu verbreiten suchte, arbeiteten noch Andere in ähnlichem Sinne. Ob auch Einzelne verschwanden, Einige, die den Boden für den Revolutionssamen urbar zu machen sich bestrebten, blieben noch immer. Als dann dieser Saame zu spriessen begann, bemühten sie sich zu schnellerem Wachsthum ihm zu verhelfen. Sobald endlich die Revolution wirklich ausgebrochen, das Bisherige meisten Orts zertrümmert, mancher ähnliche Versuch in deutschen und italienischen Staaten hingegen mißglückt war, standen die meisten Cantone denjenigen Allen offen, welche den Frieden der Länder und die Ruhe ihrer Bewohner entweder ihren Theorien oder ihren Gelüsten und Zwecken hatten zum Opfer bringen wollen. Damals diente ein Steckbrief zu grösserer Empfehlung als der bestausgestellte Paß. Mit offenen Armen wurden dergleichen Leute aufgenommen, selbst mit den obersten Angelegenheiten des Landes betraut (man denke nur an den Parmesaner Rossi, den man bereits zum Solon der Eidgenossenschaft erhoben hatte), Andere, deren übereinstimmende Gesinnungen bekannt waren, mit möglichster Hast berufen. Die Wenigsten dieser Fremdlinge haben blos ein Asylrecht gesucht, sondern im Dienste der Zerstörung haben sie gearbeitet, gewirthschaftet, unternommen, was Andere nicht wagen mochten. Sie haben Zeitungsblätter gegründet, um ihrem Sinne gemäß auf die Menge einzuwirken; sie haben sich auf Lehrstühle erhoben, um die Jugend für den Götzendienst der Zerstörung zu bereiten; sie haben überall, wo sie sich einnisten konnten, alsbald in allen Angelegenheiten das grosse Wort an sich gerissen, Gesetz, Ordnung und Vorschrift für öffentliches wie für individuelles Leben zu ertheilen, sich unterwunden, und der Schweiz keinen andern Dienst erwiesen, als denjenigen, im Gewirre aller Parteyung und Zerrissenheit, im Gefühle des Mißbehagens nachträgliche Betrachtungen anstellen zu können

über das Wort der heiligen Schrift (Eccles. XI. 35): „Laß einen Fremdling bei dir ein, und er wird im Sturm dich umstürzen und dich verstossen von deinem Eigenthum."

Die Reformation nun ward ebenfalls angehoben, gefördert, gefestigt durch Fremdlinge, deren zwar Einige berufen, die meisten aber ebenfalls aus ihrem Heimathlande vertrieben und flüchtig waren und sich einzunisten gesucht hatten. In Bern waren es der Würtemberger Berthold Haller und ein Straßburger, Namens Köpflein, die, wie alle Andern, nicht gegen Mißbräuche in der Kirche, sondern gegen die Kirche selbst sich erhoben; in Basel war es der Franke Hausschein, der seine auf der Ebernburg eingesogenen Grundsätze dahin verpflanzte; in Schaffhausen unternahmen es der Waldshuter Hubmayer und der Straßburger Sebastian Meyer, die Gesinnungen der Bürger zu rectificiren; in Zürich war der Elsasser Leo Jud mit und nach Zwingli der eifrigste Beförderer der neuen Lehre, Letzterer selbst wenigstens ein Unterthan des Fürstabts von St. Gallen. Als im Jahr 1525 der Rath von Schaffhausen nach ausgebrochener bitterer Parteyung unter den Bürgern den Sebastian Hofmeister, dessen Predigten hiezu den Zunder unter sie geworfen, aus der Stadt verbannt hatte, fand er, als ein wegen des Evangeliums Vertriebener (wie in unsern Tagen einem politischen Flüchtling würde widerfahren seyn), in Zürich nicht allein freundliche Aufnahme, sondern alsbald eine ehrenvolle Anstellung. — Die gleiche Erscheinung bietet sich in der romanischen Schweiz dar: in Neuchatel stürmte der Delphinate Farel, der seines störrigen Betragens wegen von Genf vertrieben worden, wider die Kirche; wie dann hier der Picarde Calvin mit der Gewalt eines Autokrators reichsnete ist bekannt; in der Waat dagegen war der mehr als blos sanguinische Beza aus Vezelay in dem Bemühen gegen die Kirche eben so eifrig. Dasselbe fand in Bünden Statt und in den ennetbirgischen Vogteyen. Wie

in der romanischen Schweiz vertriebene Franzosen das sogenannte Glaubenslicht anzündeten, so geschah es hier durch dergleichen Italiener, durch den Florentiner Vermilio, den Sieneser Ochino, einen gewissen Beccaria u. a. Und wollte man eine Paralelle zwischen so Manchem dieser Fremdlinge der Vergangenheit und denjenigen der Gegenwart in Bezug auf Charakter, sittlichen Werth, Auswahl der Mittel zu ihrem Zwecke, Urbanität der Sprache aufstellen, man würde vielfältig durch die auffallende Gleichartigkeit sich überrascht finden. Das über den Ausgang der Capellerschlacht geängstigte Züricher Volk mochte wohl am klarsten gesehen haben, wer Zwietracht, Unfriede und Erbitterung in die Eidgenossenschaft gesäet habe, wenn es von seiner Regierung verlangte: „man solle der hergelaufenen Pfaffen und Schwaben abstehen."

In den Zeugnissen von Zeitgenossen über Einzelne derselben, dürften wenigstens Bruchstücke zu einer Würdigung ihres innern Werthes gefunden werden. Pirkheimer, einst Gönner und Wohlthäter Oekolampads, durch Angriffe desselben aber zu einer Rechtfertigung genöthigt, bezeichnet ihn unter angeführten Beweisen als „Sykophant, Verfälscher der göttlichen Schrift, schamlosen Lügner, Rabulisten, Verläumder, Urheber aller Zwietracht, als Rädelsführer, der durch verdammliche Irrthümer sich und Andere in das Verderben gestürzt habe." — Gwalter, Zwinglis Schwiegersohn und Nachfolger, gesteht in einer Schutzschrift für diesen, „daß es manche Leute gebe, die noch nach seinem Tod ihn für einen Feind des Glaubens, einen Widersacher desselben, für einen Störer christlicher Eintracht, Verderber der Kirche, Knecht des Satans, Verfälscher der heiligen Schrift, Seelenmörder, Gotteslästerer und Ketzer hielten."

Alsbald mit der Revolution haben die Förderer derselben den Wahn zu wecken und zu begründen versucht, daß Alle zu Allem berechtigt, befähigt, tüchtig seyen. Es ist ge-

lehrt, geglaubt, geübt worden, daß es keinerlei Einrichtung, Befugniß, Recht gebe, über welches nicht jedweder grosse Rath erhaben seye, demselben Gültigkeit zuerkennen oder absprechen, ihm die Gränzen der Bewegung bestimmen, die Modalität seines Erscheinens vorschreiben könne. — In gleicher Weise sollte mit dem Beginne der kirchlichen Revolution nicht nur alle Berechtigung, alle Kenntniß, alle Einsicht, alle Erleuchtung, deren durch fünfzehn Jahrhunderte die gelehrtesten, erfahrensten, gewissenhaftesten, umsichtigsten, frommsten, in Demuth ergebensten Männer aller Länder je theilhaftig gewesen, alle Einsicht und Erleuchtung, die sie zu Ermittlung und Bestimmung der Heilswahrheiten und zum Besten der Kirche redlich stäts angewendet, urplötzlich übergegangen seyn auf die aus Layen bestehenden Räthe. Diese sollten, wie in unsern Tagen die Verfassungsräthe in Bezug auf bürgerliche Einrichtungen, über das Fundament, den Bau, das Wesen, die Widmung der Kirche in letzter Beziehung absprechen, festsetzen, ordnen; sie sollten, was hinfort zu glauben, zu thun, beizubehalten, zu verwerfen, welches allein gültiger Gebrauch, Verfassung, Lebensäusserung der Kirche seye, kraft innewohnender Erleuchtung bestimmen. Solche Befugniß riß vor allen der grosse Rath von Zürich an sich in seinen zweihundert Mitgliedern, zum Theil aus Handwerkern zusammengesetzt, deren Vorsitzer selbst erklärte: sie Alle verstünden von solchen Sachen nicht mehr, als der Blinde von den Farben; die aber, nach ihrer Stellung zu den damaligen Einrichtungen der Stadt, diese Befugniß nicht von Rechtswegen besessen, sondern für sich gefordert hatten. Denn, weil die Mehrzahl des kleinen Rathes aus Männern bestand, die nicht sofort zu allen Neuerungen Hand bieten wollten, wurde demselben alle Gewalt in Religionssachen abgenommen und den Zweihundert beigelegt, die nun ganz nach Ermessen hierin schalteten. Diese dann sollten, nicht blos für ihre eigenen

Personen, höchstens noch für diejenigen, in deren Namen sie aufgestellt waren — nein, im Namen der ganzen Kirche wollten sie es aussprechen: die bisher, zu aller Zeit und aller Orts anerkannte, geglaubte und so vielfach beleuchtete Lehre von der wesentlichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacrament seye irrig, unbegründet, darum fortan abgeschafft. Aber ebenderselbe Zwingli, der die Autorität der Kirche verwarf, dagegen seine eigenen Meinungen so freudig auf jene Autorität stützte, der jenen Rath seiner an sich gerissenen Willfährigkeit wegen so urtheilsfähig, so durch den heiligen Geist erleuchtet, so befugt gefunden hatte, über alle Concilien und die Entscheidungen aller Gottesgelehrten von anderthalb Jahrtausenden sich hinaufzusetzen, eben dieser Zwingli sah in den Gesandten der zwölf Stände, welche doch nicht aus den untersten Schichten der Gesellschaft genommen waren, die zum Gespräch in Baden sich versammelt hatten und den Gottesgelehrten noch ein höheres Gewicht einräumten, als ihrem eigenen Gutfinden, nichts als gemeine „Kuhmelker.“ „Wer, schrieb er einem seiner Freunde über sie, wer sollte diesen Bauern zur Einsicht verhelfen, wer Recht habe, wer Unrecht? Besser verstehen sie sich auf das Kuhmelken.“ — Damit aber an dem Paralellismus gar nichts fehle, haben wir gleichmäßig in unsern Tagen in den Räthen alle diejenigen, welche im Sinn der Bewegungs- und Zerstörungspartei stimmten, als die Erleuchteten, als die wohlgesinnten Vaterlandsfreunde, als die sublimirte Intelligenz anpreisen, diejenigen, welche nicht beipflichteten, für beschränkte Menschen, für Feinde des Fortschritts, für „Vorrechtler,“ für „Zöpfe“ ausschreyen hören.

Ueber Berg und Thal, durch Höhen und Gründe lassen sie jetzt als Feldgeschrei die Worte erschallen: Menschenrechte, Volkssouveränetät, allgemeine und unbedingte Gleichstellung. Die Zeitungen trompeten diese Klänge als Tagwacht, die

Flugblätter rufen sie einander zu als Wortzeichen, sie rasen durch die Kneipen, sie brausen durch die Trinkreden der Gelage, sie bilden den Zauberspruch, der die Menge mahnt und bannt, die Aufschrift der Fahnen, denen sie nachtaumeln soll. An sie, an die Menge, wendet man sich, auf sie wirkt man durch Schlagworte und Vorspiegelungen am leichtesten, sie ist am schnellsten erregbar, wenig zum prüfen geneigt; ist sie erst gewonnen, dann ist halb schon Alles gethan. — Auf diesem Wege, durch dieses Mittel ward, wie jetzt auch damals, die Sache angebahnt, gefördert, durchgesetzt. Was jene Ausdrücke in unsern Tagen bewirkten, das mußten damals diejenigen: das Wort, das Gewissen, die christliche Freiheit, bewirken. — In unsern Tagen, hieß es: die Gemeinrechte, die unverjährbaren, die unveräusserlichen, müsse man zurückverlangen, nimmer länger dürften sie durch Aristokratendruck, durch den schnöden Hochmuth einer Vorrechtlerkaste schmachvoll vorenthalten werden! Forscht man ihnen aber nach diesen Gemeinrechten, so haben sie entweder nie oder nirgends bestanden, oder es mußten dagegen andere Rechte, die werth und theuer waren, dieweil sie Realität hatten, vernichtet werden. Und so ward auch damals viel gesprochen von den Rechten der Gemeinden gegenüber einer herrischen Priesterschaft; wehe aber demjenigen, welcher die Begriffe von Recht und Freiheit anders hätte nehmen wollen, als die Wortführer sie zuzugestehen für gut fanden. — Um die sogenannten Aristokraten herabzuwürdigen, bald verhaßt, bald verächtlich zu machen, wurden Mährchen ersonnen, ihre Handlungen verdächtigt, ihre Vorkehrungen in falsches Licht gestellt, ihren Maßregeln ersonnene oder nichtswürdige Zwecke untergeschoben, nichts geschont, um das Glück ins Licht zu setzen, was durch deren Beseitigung aufgegangen seye. — Zu jedem Unterfangen unserer Tage gegen die sogenannten Aristokraten durch verwandte Mittel, zu ähnlichem Zwecke,

hielt man sich damals gegen Bischöfe, Priester und Ordensgeistliche, sobald dieselben ihrer Pflicht treu blieben, berechtigt. Man darf nur die Schriften der damaligen Bewegungsmänner durchgehen, und man wird die auffallende Uebereinstimmung zwischen damals und jetzt auch hierin finden, sich ebensowenig verwundern, daß über so unablässigen Verunglimpfungen die Mißstimmung in der Masse gegen die geistlichen Autoritäten am Ende ebenso allgemein und tief wurzelte, als in unsern Tagen gegen die weltlichen.

Das vornehmste Hülfsmittel, um die Lehren der Zerstörungspartei zu verbreiten, um durch Vorspiegelungen künftigen Glückes, durch Herabwürdigung der bisherigen Zustände, durch jene Ausfälle auf diejenigen Personen, die in denselben besonders sich hervorgethan, diese Lehren beliebt zu machen, Anhänger ihnen zu gewinnen, sind die Zeitungen. Urplötzlich sah man an allen Orten, aus allen Winkeln dergleichen aufschießen. Sie mußten für die Revolution, wo sie noch nicht Boden gefaßt hatte, vorbereiten, wo dieses erfolgt war, sie festigen, durch unablässiges Rufen und Hetzen und Verläumden die Gemüther betäuben, Ueberlegung zurückhalten, ruhige Besinnung unterdrücken. — In solcher Form war freilich dieses Hülfsmittel damals noch ungekannt; aber die Kanzeln ersetzten dasselbe nicht nur vollkommen, sondern weit erfolgreicher; erfolgreicher nicht deßwegen allein, weil dem gesprochenen Wort immerdar grössere Wirkungskraft innewohnt als dem Geschriebenen, sondern deßwegen vorzüglich, weil nicht Jedermann, der Augen hat, lesen, wohl aber Jeder, der Ohren hat, hören kann. Von dem Ton, den man sich auf den Kanzeln erlaubte, kann man aus einigen erhaltenen Bruchstücken jetzt noch urtheilen, ob er von demjenigen in mehrern Zeitungen unserer Tage wesentlich verschieden gewesen seye.

An fliegenden Blättern in gebundener und ungebundener

Rede fehlte es in beiden Zeiträumen wieder nicht. Besonders war Zwingli in der Verbreitung solcher Schriften zu Anpreisung seiner Lehre sehr rührig. Wie heutzutage wurden die Berichte der Gegenpartei niedergeschimpft. Wo der Ernst nicht zureichte, da ward die schneidendere Waffe des Spottes so wenig verschmäht, als dieß gegenwärtig der Fall ist. Mit derselben stand der sittenlockere Nikolaus Manuel den Stürmern seiner Zeit so rüstig zur Seite, daß er der Disteli derselben könnte genannt werden. Versammlungen auf den Gassen und in den Trinkstuben, um, wie gegenwärtig die politischen, so die tiefsten und schwierigsten Fragen aus dem kirchlichen Gebiet zu erörtern, fehlten ebensowenig.

Bis zum Ueberdruß haben wir unsere Revolutions Herolde und Apostel und Handlanger auf die vergangenen Zeiten sich berufen, und deren Gesinnungen anpreisen, deren Handelnsweise als Vorbild aufstellen gehört. Und ist man zurückgegangen in jene Zeiten, und hat man geforscht, welche Gesinnung darin sich kund gegeben, und hat man nachgesehen, von welchen Grundsätzen die so häufig in den Mund genommenen Vorväter bei ihrem Thun und Handeln geleitet worden, diese dann gegenübergehalten den Bestrebungen, Lehren und Thaten dieser wühlenden Zeitgenossen, so hat man bei dem grellen Widerspruch nicht genug sich verwundern können der Frechheit, womit sie solcher Berufung, solcher Vergleichung, solcher Rechtfertigung sich unterwunden. Die frommen, treuen, redlichen, geradsinnigen Vorväter sollten nicht blos zeugen, daß Wortbruch, Treulosigkeit, Gewaltthat, Ränkesucht die gedeihlichen Elemente allgemeiner Wohlfahrt seyen, sondern daß auch sie durch dieselben zu allen Aeusserungen des Lebens wären bewegt, zu Allem, worein sie nachmals ihr Glück, ihre Ehre, ihr Ansehen, ihre Sicherheit mit Zuversicht gesetzt, allein durch Jene seyen gefördert worden. — Und ebenso haben sie damals auf ein Urchristenthum sich berufen, wel-

ches so, wie sie dasselbe vorgespiegelt, niemals bestanden, und auf die ersten Zeiten des Glaubens, die durch Wort und That unablässig sie Lügen gestraft hätten. Sie haben Concilien der ersten Jahrhunderte als maßgebende Autorität anerkannt, deren bestimmte Satzungen aber, sobald sie ihnen nicht eingeleuchtet, verworfen. Sie haben die Christen der frühern Zeit vorangestellt, daß bei ihnen dieses und jenes nicht im Brauch gewesen seye, hernach, weil sie Solches nach eigenem Ermessen und eigener Gewalt beseitigt, sich der Uebereinstimmung mit Jenen gerühmt; daß aber bei diesen Demuth, Gehorsam, Dulden, Verbreitung des Glaubens blos durch Lehre, Leben, Leiden, hingegen Toben, Schmähen, Lästern, Gewaltthat, Ausbreitung der Lehre durch Schliche, Drohungen, Waffenmacht niemals Brauch gewesen seye, dessen haben sie nicht gedacht, sorgfältig vor ihnen selbst und vor Andern dieses vorborgen. Wie sind sie nicht, sobald es galt, Gönner, Förderer, Beschützer ihres Stürmens gegen die Kirche zu gewinnen, in hellem Geschrei daher gefahren mit Pauli Wort: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott;" — denn wohl wußten sie, zu welchem Endzweck dieses diene; aber unter der Schutzwehr des gleichen Wortes sollte die Auflehnung gegen die geistliche Obrigkeit bis zu Vertilgung derselben dürfen geführt werden, gleich als ob diese nicht auch eine Obrigkeit und nicht ebenfalls von Gott wäre gesetzt gewesen, und als ob Sanct Paulus die eine habe unantastbar machen, die andere aber jedem ruhestörenden Abentheurer Preis geben wollen!

Zu beiden Zeiten sollten die höchsten Lebensfragen in letzter Instanz durch das Gewicht der Massen entschieden werden, die Intelligenz nur insoweit Werth haben, als sie jenem sich unterwerfen, durch diese sich bestimmen lassen, mittelst ihrer Beschlüsse blos noch eine formelle und scheinbare

Freithätigkeit üben wollte. So jedoch diese nicht schnell genug hiezu sich bequemte, überlegen zu müssen, zögern zu dürfen glaubte, vereinigte die Menge Entscheidung und Vollziehung in einem und demselben Augenblick, indem sie an mehr als einem Ort, zusammengerottet, während die Räthe droben die Begehren erörterten, in die Kirchen einbrach, was ausser Bänken darin sich vorfand, auf die Straßen schleppte, und im Widerschein prasselnder Lohe die Erleuchtung durch das Wort zur Schau stellte, hiemit ebensowohl das Neue erstürmte, als Rückkehr zum Alten schwieriger, für lange Zeit wenigstens unmöglich machte. — So war in Schaffhausen einer der Ersten, welcher den Lauten aus dem fernen Sachsen und den Tönen aus dem nähern Zürich horchte, und in dem sie ihren Widerhall fanden, ein Barfüßer. Schon bei dem Jahr 1523 wird berichtet: **„Die Menge war gewonnen; aber die Angesehensten, der Adel, die Geistlichkeit, die meisten Glieder des kleinen Rathes wirkten entgegen."** Also, was an Intelligenz, an Wissen, an socialer Stellung, an Tüchtigkeit und gewiß auch an gutem Willen obenan stand, ließ nicht alsbald durch den Wind der neuen Lehre sich bewegen. Welcher Ernst oder welche tiefe Ironie liegt nicht in dieser einfachen chronikalischen Bemerkung? Welches glühende Streiflicht wirft sie nicht auf das ganze Treiben jener Zeit! Welche innere Verwandtschaft mit so manchen Stürmereyen unserer Tage wird nicht in diesen wenigen Worten aufgedeckt!

Heutzutage wird als oberstes Rechtsaxiom die Untrüglichkeit, wenigstens die zwingende Macht der Mehrheit aufgestellt, und allenthalben, wo eine noch so grosse Minderheit nicht allsofort gutwillig sich fügen wollte, wurde sie als Rebellen behandelt, die am Ende selbst durch Gewalt zur Fügsamkeit unter jene müßten eingeschult werden. War aber, wie z. B. in Wallis, die Mehrheit dem revolutionären Stürmen abge-

neigt, trat sie den Lehren und den Bestrebungen der Partey des Fortschritts entgegen, so wäre es unverzeihlicher Verrath an der Sache der Menschheit, an der Emancipation des Volkes, an der Förderung des Lichts gewesen, wenn man die Minderheit einer beschränkten, mißleiteten, durch Pfaffen und Aristokraten geknechteten Mehrheit gegenüber hätte im Stich lassen wollen. In solchen Fällen konnte die Mehrheit nicht als Mehrheit gelten, oder war, wie bei der Berufung von Strauß, das vorher so intelligente Volk plötzlich zum beschränkten, dummen, lichtlosen Haufen geworden, hatten Verstand und Einsicht in den engen Consessus einiger Behörden und in diesen nur auf diejenigen Glieder sich zurückgezogen, welche auch vor dem Aeussersten nicht zurückbebten. — So war es ebenfalls in jener Zeit. Ueberall, wo Hoffnung leuchtete, die kirchliche Umwälzung mittelst der Mehrheit durchsetzen zu können, ward es als Princip aufgestellt: daß auch in Glaubenssachen die Minderheit der Mehrheit sich unterziehen müsse. Man fand dieses Princip so natürlich und unantastbar, daß selbst noch in neuerer Zeit gesagt wurde: „Die Reformation gieng in Ordnung vor sich, da sie nach den Wünschen der Mehrheit eingeführt wurde."

Allein selbst mit dieser Mehrheit hatte und hat es eine eigene Bewandniß. Es ist im Canton Aargau mehr als Einmal vorgekommen, daß bei einer Wahl die Mehrheit auf einen Mann sich vereinigte, der den Gewalthabern nicht gefiel. Dann wurde die Mehrheit nicht, weil das Ergebniß ihrer Wahl nicht, anerkannt, das Erforderliche hierauf vorgekehrt, um die Mehrheit dahin zu lenken, wohin man sie haben wollte. — Auch damals wurde dieses prakticirt, nur in etwas abgekürzter Form. Man ließ nämlich so lange abstimmen, bis eine Mehrheit für das Begehrte herauskam, sey's nun, daß Einzelne heimlich bearbeitet, Andere kalt, noch Andere mißmuthig wurden. Zu Schaffhausen stimmte im

Jahre 1528 der Rath zweimal ab, ob man bei dem Alten bleiben, oder zu dem Neuen sich wenden wolle? Beidemal ergab sich für das Erstere ein ansehnliches Mehr. Aber dieses konnte sich ja nicht aus den Einsichtsvollern, Wohlmeinenden bilden, diese Mehrheit also nicht auf Anerkennung Anspruch machen, darum nicht gültig seyn! Erst als das Verhältniß sich umkehrte, war die Abstimmung eine vollkommen einsichtige, rechtskräftige. Auf gleiche Weise und ohne alle Rücksicht auf einen Vertrag mit Freiburg handelte Bern im Dorfe Gy. Dort hatte ebenfalls die Mehrheit der Einwohner für Beibehaltung der katholischen Religion sich erklärt. Da wurde nochmalige Abstimmung anbefohlen, eine Abordnung hingesendet, die die erforderlichen Winke zu ertheilen hatte; darauf geschah, was verlangt wurde, ohne an Freiburgs, des Mitherrn, Einsprache sich zu kehren.

Abermals heißt es, ganz dem jetzigen revolutionären Verfahren entsprechend: „im Jahr 1529 mußte man endlich dem oft geäusserten Verlangen der Mehrheit weichen.“ Mit dergleichen unbewachten Aeusserungen gesteht man mehr ein, als man will, führt aber die Sache auf den wahren, unbestreitbaren Standpunkt, wobei es dann freilich mit der angepriesenen unmittelbaren göttlichen Erleuchtung etwas mißlich steht.

Wo aber mit Zuversicht vorauszusehen war, daß mit der Mehrheit nicht zum Ziele zu gelangen seye, da konnten so wichtige, den Menschen in seinen innersten Tiefen berührende Fragen unmöglich von der Mehrheit der Stimmen abhängig gemacht werden. So behaupteten im Jahre 1528 in Bezug auf die gemeinen Herrschaften Zürich und Bern, weil sie zwei gegen fünf standen: in Glaubenssachen könne die Mehrheit nicht gelten; indeß in eben diesem Jahr das gleiche Bern die Landleute von Hasli und andern Theilen des Oberlandes mit Krieg überzog, weil sie sich erklärten, bei ihren Rechten, unter denen sie sich an Bern angeschlossen hätten, und zu denen sie auch die freye Uebung

des von den Vätern überlieferten Glaubens zählten, verbleiben und ihre gerechte Sache vor dem Richterstuhl der katholischen Cantone verfechten zu wollen. Nachdem drei ihrer Häuptern hingerichtet, ihre Güter eingezogen, dem Lande Banner, Sigill und alle Freiheiten genommen worden, hieß es: Gott habe dasselbe durch das Licht der evangelischen Freiheit erleuchtet.

Zum Eckel haben wir es auskünden gehört: wenn eine Regierung der Menschenrechte (d. h. der auflösenden Lehren und des Drangs der Volksbeglücker nach Macht, Stellen und Einkünften) nicht achten, die allgemeine Gleichmachung nicht fördern, der Volksstimme nicht folgen wolle, so habe sie ferner kein Recht ihres Daseyns, seye sie billig dem Untergang verfallen, möge das Volk in beifallswerther Ermannung ihrer sich entledigen; womit dann jede Empörung nicht allein gerechtfertigt, sondern als erste Regung der endlich erwachten Einsicht, als heilige Pflicht verherrlicht wird. — Hätte Zwingli den Aufwieglern und Umwälzern unserer Tage Etwas vorzuwerfen, ihrer Brüderschaft sich zu schämen? er, der den Grundsatz verfocht: wenn die weltlichen Fürsten und Obrigkeiten boshaft und wider das Gesetz Christi (d. h. wider Zwinglis Lehre und *seine* Auslegung des göttlichen Wortes) handelten, seye man befugt, sie ihrer Stellen zu entsetzen. Wollte nicht auch er, wie jene ihre Menschenrechte, so *seinen* Glauben durch Hellparten pflanzen? Welcher Unterschied waltete zwischen dem, Zwingli blind ergebenen Rath von Zürich, der in einem Manifest erklärte: „wenn die Hirten nicht recht mit dem göttlichen (nach Zwinglis Meinung normirten) Wort speisen, soll man sie von dannen thun, ja tödten,“ — und jenem vormaligen Züricher Rathsherrn der Neuzeit, welcher bei einem bevorstehenden Raubzug in den katholischen Theil des Cantons Aargau alles Ernstes aufforderte: „Die Mönche an die Kanonen zu spannen, um die Pferd-Rationen zu spa-

ren; oder bei dem Angriff einer auswärtigen Macht dieselben voranzustellen, damit sie die Kugeln der zuerst abgebrannten Kanonen auffiengen und so die Leiber der Vaterlandsvertheidiger deckten?

Wir haben in unsern Tagen gesehen, wie die Freunde der Umwälzung die Lehren derselben und die Neigung für dieselbe durch alle ersinnlichen Mittel auch dahin zu verpflanzen suchten, wo vorerst das Volk noch nicht dafür gestimmt war. Man trachtete, Verbindungen anzuknüpfen, Adepten zu gewinnen, Mißvergnügen zu wecken, Mißtrauen auszusäen, zwischen Behörden und Volk Spannung hervorzurufen, Einzelne als Wortführer zu gewinnen, auf jegliche Weise die Bande zu lockern, und, wenn es durch diese Mittel nicht gelingen mochte, die glimmenden Funken zum hellen Brand anzublasen. Kam aber entgegengesetzten Sinnes je ein Freund zu dem andern, stattete in der harmlosesten Absicht der Bekannte einem anderwärts wohnenden Bekannten einen Besuch ab, bemerkte man zwischen Beargwohnten einen lebhaftern Briefwechsel, so träumten Jene alsbald von Conspirationen, schrieen von Reactionsplanen, indeß vielleicht von nichts Anderem als von dem Wetter und dem gegenseitigen Befinden gesprochen, oder die unschuldigsten Aufträge oder Begrüssungen geschrieben wurden.—Auch diese Erscheinung findet sich zu jener bejubelten Zeit. Man kann, um einmal aus der Schweiz herauszugehen, dieweil die Erscheinungen in allen Ländern genau mit einander verwandt sind, in Stülz „Geschichte des Klosters Wilhering" lesen, wie Luther frühzeitig seine Aussendlinge nach Oberösterreich dirigirte, mit dortigen Mißvergnügten in Briefwechsel sich setzte, zu keckerem Auftreten, zu offener Nichtachtung aller getroffenen Verfügungen ermahnte. Das gleiche fand in der Schweiz statt. Vornehmlich glaubte Zürich sich berufen, in den Landen des Fürsten von St. Gallen, in den gemeinen Herrschaften und selbst in den innern Can-

tonen ungescheut und ungehindert Propaganda machen zu dürfen. Als es im Jahre 1529 einer Territorial-Ansprache wegen eine Rathsbotschaft nach Schaffhausen sandte, betrieb diese nicht sowohl den Gegenstand, dessen wegen sie gekommen war, sondern forderte vielmehr auf: „die göttliche Schrift ohne Zuthun und Vermischung menschlicher Lehre und Satzungen verkünden zu lassen, und allen nichts sollenden Gottesdienst, Ceremonien und Kirchengepräng mit sammt der päpstlichen Meß zurückzuschlagen," mit einem Wort, der kirchlichen Revolution sich in die Arme zu werfen. Hiemit völlig übereinstimmend, sahen wir in unsern Tagen eidgenössische Commissarien nach Basel gesendet, um Ruhe herzustellen, Einigung herbeizuführen, statt dessen aber die Rolle von Rathgebern und Förderern der Rebellion spielen.—Sobald dagegen die Unterwaldner jener frühern Zeit sich schuldig erachteten, ihre bedrängten Glaubensgenossen in Hasle (die, wohl verstanden, alle schuldigen Pflichten gegen ihren Landesherrn — Bern — zu erfüllen, sich erboten) zu unterstützen, wollten Zürich und Bern auf den Tagsatzungen nicht mehr neben ihnen sitzen. Daß dagegen von Zürich aus der Thurgau (gemeinsame Herrschaft der acht alten Orte) im Sinne der Reformation unabläßig bearbeitet wurde, war ganz in der Ordnung, nichts weiter als Gebrauch der evangelischen Freiheit; vollkommen übereinstimmend mit der Weise, wie heutzutage die politische Freiheit in Anwendung gebracht wird.

Kaum die Revolution festen Fuß gefaßt hatte, gieng ihr erstes Bestreben dahin, Alles, was eine Rückwendung von derselben hätte erleichtern, gar möglich machen können, zu zerstören, ihr dadurch die bleibende Herrschaft zu sichern. In Bern wurde ein Gesetz wegen der Familienkisten erlassen, nicht allein, um die Glieder der vormaligen Familien zu entzweyen, sondern um das Fortbestehen dieser Familien zu

erschweren. In Zürich wurden alsbald die Festungswerke geschleift, weil durch dieselben die Stadt mit den kleinen Cantonen in Verbindung stand, und bei einer Wendung der Dinge zu ihren Gunsten von daher leicht Hülfe hätte erhalten können. In Solothurn wurde das Professoren-Collegium aufgehoben, weil die bildende Einwirkung dieser Anstalt gegen Verpflanzung der zerstörenden Lehre unter das Volk eine Art Schutzwehr aufstellte. Ueberall gieng es an dasjenige, was am kräftigsten an die Vergangenheit erinnerte, was der Zukunft als Stützpunkt hätte dienen können. — Ward bei der kirchlichen Revolution ein anderes Verfahren eingehalten? Zwingli ließ durch den „der Sache des Christenthums sehr ergebenen" Hetzer (derselbe wurde nicht lange darauf wegen vielerlei begangener Ehebrüche in Constanz enthauptet) die Bilder in und an den Kirchen zerstören, weil die Schwierigkeit der Herstellung zum Gegengewicht gegen allfällige Sinnesänderung dienen konnte. In Basel wurden Gemälde, Sculpturen, Kunstwerke jeder Art aus der Domkirche herausgeschleppt und vor derselben in Haufen verbrannt. Gegen keine kirchliche Vorschrift ergiengen unabläßig so laute und schneidende Verwerfungs-Urtheile, als gegen die Beichte, um dem erwachenden Gewissen jede Reue, dem wankenden jede Hülfe von erfahrenen und treuen Priestern abzuschneiden. So wurden Mönche und Nonnen zum Heirathen oder zum Austritt aus ihren Klöstern gelockt, überredet, genöthigt, um die Fortdauer, hernach verjagt, um die Herstellung derselben unmöglich zu machen. Es galt, die materiellen und die moralischen Mittel der Rückkehr gleichmässig zu vernichten.

Jede Lehre, die der Umwälzung nicht huldigt, wird geradezu für Unsinn erklärt; jede Institution, die in anderem Boden, als in dem unfruchtbaren Geröll, Grand und Gries der zerstörenden Doctrin wurzelt, wird als Tyrannei, Beschränkung, Ausgeburt der sogenannten Vorrechtler dargestellt.

Alle Vergangenheit und was aus derselben erwachsen, was durch dieselbe treulich gepflegt worden, soll in eitel Finsterniß, Druck, Herabwürdigung der Menschheit verlaufen, Licht, Wohlfahrt und Menschenwürde erst mit der Umwälzung hereingebrochen seyn. Wer dieser, die mit solcher Thätigkeit, durch so mancherlei Mittel, überall verbreitet und begründet werden will, nicht beipflichtet; ja, wer nur bei versuchter Anwendung derselben auf alle denkbaren Verhältnisse zu einiger Behutsamkeit mahnt, der darf sich darauf gefaßt halten, in einem halben Hundert von Blättern auf jegliche Weise durchgenommen, verdächtigt, verlästert, gehöhnt, bekothet zu werden. Bald wird sein Verstand in Zweifel gezogen, bald werden ihm die verwerflichsten Absichten angedichtet, all sein Thun und Lassen wird auf die gehässigste Weise entstellt, Thatsachen, die schiefes Licht auf ihn werfen sollen, werden absichtlich fabricirt, andere dergestalt mit Unwahrheit durchknetet, daß sie wieder dem Zwecke dienen müssen. Die Rusticität wird dabei zur Tugend erhoben, das gemeinste Schimpfen mit Virtuosität getrieben.

Es ist bereits bemerkt worden, daß zu jener Zeit die Kanzeln die Zeitungen vertreten mußten. So wenig als unsere radikalen Zeitungsschreiber, kannten diejenigen Geistlichen, welche auf Seite der Umwälzung getreten waren, Zügel oder Schranke. Einfache Darlegung der abweichenden Meinungen, ruhige Belehrung über das, was man so eben aus dem lange verschlossenen Schacht göttlicher Wahrheit hervorgegraben meinte, Nachweisung des Irrthums des bisherigen Glaubens genügte nicht, weil es dem beabsichtigten Zweck nicht entgegengeführt hätte, sondern die heiligsten Geheimnisse der katholischen Religion mußten auf die gemeinste Weise verspottet, das Höchste derselben mit Frechheit gelästert, und hiemit sollte dem christlichen Volk das so frevelhaft vorenthaltene Brod des Lebens gebrochen werden.

Daß in freundschaftlichen Briefen Ausdrücke vorkommen, wie: „ich bitte täglich innbrünstig um gänzliche Zerstörung des Baalreiches;“ „ich werde suchen, alle päpstlichen Satzungen und was dem Glauben zuwider ist, Alles, was der Papst und die Concilien vorschrieben, so schnell als möglich umzustürzen;“ „es giebt Einige, welche ernstlich sich bemühen, dieses Idol, den Papst oder Antichrist, mit seiner ganzen Macht, um die Seelen zu verderben, wieder herzustellen, doch können diese Diener des Bauchs nichts ausrichten;“ — daß von dergleichen und ähnlichen Ausdrücken die Briefe der Brüder angefüllt sind, darf nicht befremden. Auch daß frühe schon die gewonnene „Menge“ die Gebräuche und Satzungen der Kirche teuflische Erfindungen, einer der Hauptbeweger Alles, was er bekämpfte, geradezu „das Reich des Baals“ nannte, mag dem Geistessturm, dem Ungestüm, welche Grundbedingung des Gelingens einer Umwälzung sind, nachgesehen werden. Aber daß Acten, Predigten und Reden mit Ausdrücken, wie: „Papisten“, „Abgötterer“, „Antichristen“, „Teufelsknechte“, „Werkzeuge des Satans“, durchwürzt wurden, das hat in unsern Tagen sein Seitenbild nur in den gemeinsten Organen des Stallradicalismus zu suchen. So trachtete Einer die Menge für den Umsturz des katholischen Glaubens dadurch zu stimmen, daß er predigte: „die Messe seye Götzenbrod, Abgötterei, des Teufels Werk, des Teufels Gespinnst, es stecke nichts Anderes darin, als der lebendige Teufel, man solle sie fliehen, wie der Teufel das Kreuz; der Teufel habe sie erdacht, die Worte, die der Priester in der Messe flüstere, seyen Hexensegen, die Pfaffen, die Meß halten, seyen Schelmen und Bösewichte.“ Der Rath von Zürich schrieb an denjenigen von Schaffhausen, nachdem dieser endlich dem Ungestüm der Neuerungslustigen gewichen war: „Wir können Gott nicht genug Dank sagen, daß er Euere Herzen zur Ablehnung und Vernichtigung des

gottlosen, irrigen, verführerischen und aus lauter menschlichem Wahn erdichteten Gottesdienstes gestärkt und aus lauter Gnade handfest gemacht hat." Kaum dürften in solchem Ton die Luzerner Radicalen im Jahr 1833 an die Liestaler geschrieben haben. Die zur Reformation verbündeten (christlichen Burger-) Städte schämten sich nicht, durch Gesandschaften Rathsglieder, die jener nicht geneigt waren, als „Knaben" zu bezeichnen, vor „denen man sich hüten müsse."

Werden in Blättern oder Schriften gegen die Umwälzer Ausdrücke gebraucht, die ihr Treiben mißbilligen, ihre Mittel würdigen, einzelne ihrer markantesten Audacitäten ins gehörige Licht setzen, sogleich erschallt ein Halloh über Ungebür, Entstellung, Verdrehung, wenn es auch nichts von diesem ist, und man sich des gemeinen Schimpfens, welches Jene über Alles sich erlauben, schämen würde. — So damals. Während Courtoisien, wie die angeführten, bei allen Gelegenheiten und von allen Seiten her in Fülle ertönten, erlief gewaltige Beschwerniß, sobald in katholischen Theilen der Eidgenossenschaft gegen die Neuerer das Wort „Ketzer" gebraucht wurde. Als dann der gelehrte und geistreiche Franziskaner, Thomas Murner zu Luzern, in seinem Ketzerkalender einzelne Häupter der Neuerung mit epigrammatischem Witz zeichnete, wurde unverweilt über Unfug, Ruhestörung, Landsfriedensbruch geklagt und mit Ungestüm seine Entfernung verlangt. Die Berner aber, welche den Druck von Manuels Faßnachtsspielen, so lange die Vernichtung der Kirche erst noch vorbereitet werden mußte, trotz ihres giftigen Spottes gegen diese und die Geistlichkeit, gerne gestatteten, schickten alsbald nach Bewerkstellignng der Umwälzung eine Gesandtschaft nach Basel, um über Schriften, die wider ihre Disputation gedruckt würden, sich zu beschweren und zu fordern, daß man den Predigern, die gegen die Reform wären — natürlich aber blos diesen — Schweigen auferlege. In

einem Brief an die fünf innern Cantone beklagte Zwingli sich bitterlich darüber, daß sie sein Bild ins Feuer geworfen hätten, indeß er diejenigen des Erlösers und seiner Mutter überall, wo er sie traf, verbrannte und zu deren Verbrennen aufstachelte. Weil aber zu Schaffhausen der Pfarrer Benedict Burgauer blos im Verdacht stand, der Lehre des Züricher Gebietigers vom Abendmahl nicht beizupflichten, und sich äusserte, die Züricher hätten zu Marburg Luthern nachgeben müssen, forderten jene, daß Burgauer entweder aus der souveränen Stadt weggewiesen, oder nach Zürich geschickt werde, um mit ihren Prädicanten ein Gespräch zu halten. Als auch später nichts ihn bewegen konnte, von seiner Ueberzeugung zu weichen, erklärten eben diese Verfechter der freyen Forschung, welche nicht lange vorher bezeugt hatten: „in zeitlichen Dingen seye man der Obrigkeit Gehorsam schuldig, was aber die Seele und das Gewissen betreffe, welche Gott allein unterworfen seyn sollen, so mögen sie der Menschen Zwang nimmermehr unterworfen seyn," daß sie diesen Burgauer nicht mehr für einen Bruder und Mitgenoß der Kirche, sondern für einen Zerstörer derselben halten, der das Band der Liebe und Einigkeit breche; und als solchen würden sie ihn dem Rath und der Kirche anzeigen. Auch in Verdächttgung derjenigen, die nicht sofort den Neuerungen sich anbequemen wollten, war jene Zeit die würdige Vorläuferin der gegenwärtigen. So schrieb im Jahr 1528 der schaffhauserische Prädicant Erasmus Ritter an Zwingli: „Ich habe herzliches Mitleid mit dem Volk, welches begierig das Wort Gottes hört, aber der Geiz [als ob es keinen edeln Beweggrund hätte geben können], der Geiz Einiger verhindert, daß dasselbe nicht mit grösserem Gewinn sich verbreiten kann. Zwar sind es nur Wenige, aber da es Leute sind, welche den Bauch für ihren Gott halten, und nichts thun und verordnen, was der Würde des Evangeli-

ums entspräche, so fürchte ich bald, nur ein Deckel ihrer Bosheit zu seyn, damit dem Volk einigermaßen Genüge geschehe."

Reich ist unsere Zeit besonders an Erfindung der abentheuerlichsten Gerüchte, die besonders alsdann im Umlauf gesetzt werden, sobald die Partei des sogenannten Fortschritts irgendwo einen Plan durchführen will. Entweder müssen diese Gerüchte die Aufmerksamkeit ablenken, oder gegen diejenigen, an welche man will, aufreizen, oder nöthigen Falls auch einschläfern, oder wenigstens dergestalt die Wahrheit trüben, daß es unmöglich wird, dieselbe nachher zu ermitteln. Weil dann diese Gerüchte einen schnellen Umlauf finden, und von vielen Hunderten wiederholt werden, nachherige Erläuterung oder Widerlegung aber meist auf einen engen Kreis sich beschränkt, so verfehlen sie selten ihres Zweckes. — Auch dieses Mittel war damals schon gekannt. Zur Zeit des ersten Feldzuges der Züricher gegen die katholisch gebliebenen Stifter der Eidgenossenschaft tilgte der Rottweiler Johann Vollmer eine Geldschuld an Bern durch Kanonen, die er aus Steyermark bezogen hatte. Dieselben wurden durch den züricherschen Ort Glattfelden geführt; der Landvogt von Eglisau griff die Lieferung auf, und sogleich war man beflissen, durch die ganze Eidgenossenschaft auszustreuen: Oesterreich habe diese Artillerie den V Orten zugesendet, um die protestantischen „Eidgenossen" damit zu beschiessen. Dies wirkte damals, wie dergleichen in unsern Tagen zu wirken pflegt. — Da Zwingli nicht den Muth hatte, auf der Disputation in Baden zu erscheinen, eine entscheidende Mehrheit anwesender Theologen aber zu Gunsten des gelehrten Dr. Eck entschied, Oekolompad, dessen Hauptgegner, hingegen nur Wenige beistimmten, lauter Schweizer, und diese blos für einzelne Sätze oder bedingt, suchte Zwingli das Mangelhafte durch die Beschuldigung zu ergänzen: die Disputation seye für

30,000 Gulden erkauft und bestochen worden; gerade wie in unsern Tagen oft die grellste Lüge, die frechste Anschuldigung aus der Klemme helfen muß. Faber konnte dagegen jenes Vorgeben mit Recht eine freche Lüge nennen, was dann, ganz wieder nach jetziger Weise, auf sich beruhen blieb.

Eine weitere Uebereinstimmung findet sich in einzelnen Gewalthandlungen, die zwar auf beiden Seiten vorfielen, aber fortan nach völlig entgegengesetztem Maßstab beurtheilt worden sind. So erhob sich damals viel Geredes, als der schwyzerische Landvogt im Thurgau den Pfarrer Oechslin zu Burg auf Befehl der Tagsatzung zu Baden, weil er im Verdacht stand, zu Verwüstung der Kirche in Stammheim angereizt zu haben, aufhob und nach Luzern führen ließ, wo er aber gegen Urfehde alsbald entlassen wurde. Daß hingegen der Helfer von Wyl nur deßwegen, weil er gegen die Disputation in Bern gesprochen, an den Pranger gestellt wurde, mag damals schon ganz in Ordnung gefunden worden seyn. Es ist noch von keinem katholischen Schriftsteller vertheidigt worden, daß Schwyz den Jakob Kaiser, der aus seiner zürcherischen Pfarrei nach Gaster reiste, um die Zwinglische Lehre auch in diesem Ländchen, über welches Schwyz Oberherr war, zu verbreiten, aufheben und zum Feuertod verurtheilen ließ. Was war aber diesem vorangegangen, und warum schlüpft man über dieses so leicht hinweg? Der thurgauische Landweibel Marcus Weerli war nicht lange vorher, in der Stadt Zürich selbst, von der Seite des Landvogts von Unterwalden, und gekleidet in die Standesfarbe von Unterwalden, somit unter das Völkerrecht gestellt, hinweggerissen, eingekerkert, gefoltert und hingerichtet worden. Und was hatte er in Zürich verübt, was ihn der Gerechtigkeit hätte ausliefern können? Nichts, rein nichts. Sein ganzes Verbrechen bestand darin, daß er auf anderm Gebiet, im Thurgau, dem Fortschritt der kirchlichen Umwälzung nach

Kräften entgegenstand. Das mithin war ein Verbrechen in den Augen der Herolde der Gewissensfreiheit, wogegen ein Justizmord bequem sich rechtfertigen lasse.

In einer Beziehung jedoch war jene Zeit der unsrigen vorangeschritten. Diese begnügt sich damit, diejenigen, welche nun einmal den herrschend gewordenen Meinungen nicht beipflichten können oder wollen, in alle Weise herabzuwürdigen, wo möglich in Verruf zu bringen, ebenso wie es damals geschah. Sie weckt Mißtrauen gegen sie, und schließt sie hiedurch von aller Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, wenn sie auch nicht von selbst, ihrer sich zu entziehen, für consequenter erachteten, thatsächlich aus; etwa auch sucht sie dieselben zu necken, zu schädigen, zu terrorisiren. — Jene Zeit gieng weiter. Sobald die Neuerer des Sieges sich freuen mochten, erließen sie strenge Gesetze gegen Alle, welche ihren Glauben, ihren Trost, ihren Seelenfrieden nicht alsbald daran geben mochten. Wer nicht volle Beweise seines Reformations-Civismus gab, wurde zu Rathsstellen und Aemtern unfähig erklärt. Da jene Umwälzung weniger, wie die durch uns erlebte, in erster Reihe die äussern Verhältnisse als die innersten Ueberzeugungen, die unerkannt vor den Augen der Welt unter allen Bedrängnissen bewahrt werden können, berührte, so mögen wohl Viele der Mehrheit aufgehobener Hände und unter die stürmende Gewalt blos dem äussern Schein nach sich gefügt haben, nicht ohne Hoffnung der Rückkehr freyerer Zeit. Aber strenge Verordnungen wachten, daß die innere Stimme nicht in äussern Handlungen sich kund gebe. Bern erließ, um der so eben errungenen Gewissensfreiheit Jedermann ohne allen Abbruch theilhaftig zu machen, schon acht Tage nach erfolgter kirchlicher Umwälzung den strengsten Befehl, die Bilder und Altäre auch in Privathäusern zu zerstören, auf Priester, welche Messe lesen würden, zu fahnden und sie einzukerkern,

Beamtete, welche etwa in einem Nachbarcanton zur Messe gehen würden, zu entsetzen, Privatpersonen nach Willkür zu bestrafen. Aehnliche Verfügungen wurden zehn Jahre später für das Waatland erlassen: Priester, welche in ihrem Herzen noch papistisch wären, mußten entsetzt, Edelleute, welche nicht zur Predigt giengen, eingekerkert und, wenn sie sich der Annahme der Reformation weigerten, des Landes verwiesen werden. Denn immer noch klagten die mit der Eroberung eingeführten Prädikanten, daß in Privathäusern Bilder sich befänden, viele Weiber Rosenkränze trügen. Deßwegen wurden geheime Aufseher bestellt, welche diejenigen, die nicht in die Predigt gehen, oder noch einige katholische Gebräuche beibehalten würden, beobachten und zur Bestrafung anzeigen sollten.

Auch darin ist unsere Zeit, was ihr auch könne vorgeworfen werden, milder und schonender als jene, daß eigentlich beschwerende Maßregeln gegen Niemand ergriffen wurden, der ruhig die Ereignisse an sich vorübergehen ließ. Damals aber mußten in allen schweizerischen Städten Manche, die ihr tiefstes Geistesleben nicht dem wildstürmenden Begehren des grossen Haufens Preis geben, und den hieraus hervorgehenden Ordonnanzen nicht sich unterziehen wollten, lieber Bürgerrecht, Haus, Hof, Heimath, Verwandte daran setzen. Und nirgends waren es die Geringsten, geistig Beschränkten, Unehrbarsten, Gewissenlosesten, dem Gemeinwesen zur Last Fallenden, welche freiwillige Verbannung der Gewissenstyrannei durch die evangelische Freiheit vorzogen, sondern es waren meistens die Sprößlinge der edelsten Geschlechter, Männer, die zu den Ersten in ihren Städten durften gezählt werden, die entweder zu deren Angelegenheiten mit Rath und That, persönlich oder in einer langen Reihe von Vorfahren, mitgewirkt hatten, oder für die Zukunft mitzuwirken geeignet waren. Aber selbst hiemit waren sie, sofern sie in

der verlassenen Heimath noch Etwas besassen, aller gesetzgeberischen Verfolgung nicht entronnen. In Basel z. B. wurde verordnet, daß Solche, welche der Religion wegen ausgewandert wären, Geistliche, die in der Stadt noch Häuser, Güter und Verwandte hätten, weder bei diesen noch in ihren Häusern fortan wohnen, kein eigenes Feuer in Basel mehr führen dürften. Unmittelbar darauf wurde auch die Verfügung von Zürich angenommen, daß, wer der neuen Lehre nicht huldige, seiner Stelle verlustig gehen, an keine neue mehr gewählt werden könne; eine Maßregel, worüber Oekolampadius frohlockte. Eine spätere Verordnung setzte Strafen gegen diejenigen, welche Bilder haben, Wallfahrten unternehmen, an fremdem Ort Messe hören würden. Es war dieß die Verwirklichung jenes Spruches des alten Geschichtschreibers: perinde quasi injuriam facere id demum esset imperio uti — Unrecht üben, bewähre erst, daß man die Herrschaft zu handhaben wisse.

Calderon sagt in seinen Locken Absalons:

Wo Aufruhr tobt, gilt immer
Der Besiegte für Verräther,
Und für rechtlich gilt der Sieger.

Es soll zugegeben werden, daß das Bedürfniß der Sicherstellung des Neueingeführten durch Maßregeln der erwähnten Art dringlich gewesen seye; daß das Zurückbleiben von Gliedern der befeindeten und in irgend einer Stadt gestürzten Kirche nachher allerlei Reibungen hätte veranlassen und das so eben Durchgeführte später wieder bedrohen können. Man kann sich auch damit einverstanden erklären, daß die Obsorge um die innere Ruhe, um den Frieden und um das Gedeihen einer solchen Stadt dieses Alles nothwendig gemacht habe; nur entsage man endlich dem unablässigen Reden von Erleuchtung, von durchaus freyer Zustimmung, von blosser Wirkung des endlich wieder begriffenen göttlichen Wortes, von

Vermeidung alles Zwangs, und jeder Ungerechtigkeit, und gebe man der Wahrheit die Ehre in dem Bekenntniß: es erhob sich wider das längst Bestandene eine Partei, die immer mehr erstarkte, bald das Uebergewicht zu erlangen wußte, hienach den Sieg davon trug und an den Ueberwundenen das Recht des Siegers in seinem vollen Umfange geltend machte. Räume man der Geschichte ihr Recht ein, und manche unfruchtbare Erörterung muß dann von selbst wegfallen.

Merkwürdig aber ist, um auf jene Maßregeln zurückzukommen, daß von den, solcher Ursache wegen aus den Städten Vertriebenen oder freiwillig Weggezogenen Einzelne in fremdem Land ihr Geschlecht zu höherem Ansehen erhoben, indeß die Zurückgebliebenen abserbten. Ich kann hier nur von meiner Vaterstadt reden. Die Rink von Baldenstein zogen nach Freiburg, wo ihr Geschlecht noch blüht und neben vielen Würdeträgern der Kirche drei Reichsfürsten aufzuweisen hat, indeß ich selbst aus dem zurückgebliebenen Zweig Einen als Großweibel (ersten Rathsdiener) kannte. Aus denen von Waldkirch kam einer nach Bayern, wo seine Nachkommen jetzt Reichsgrafen sind, wogegen andere hier eine ziemlich untergeordnete Stellung einnahmen. Die von Grüth, jetzt ausgestorben, gaben bald hernach Muri einen Abt und in seiner Schwester dem Kloster Dänikon eine Abtissin.

Unsere heutigen Beweger kennen gar wohl die Macht, welche sie durch das endlose Wiederholen ihrer Schlagworte, durch das laute Rufen an allen Orten und bei allen Gelegenheiten, durch das marktschreyerische Anpreisen ihrer Absichten, durch das declamatorische Verläumden aller derjenigen, welche nicht in ihren Schweif sich einreihen wollen, auf die Wilden, auf die Lüsternen, auf die zu Grundgerichteten, auf die Habenichtse, auf die Wankelmüthigen, auf die Augendienerischen, auf die Zeitungshungrigen, auf die Unfähigen, auf

den ganzen Troß üben, an dessen Spitze sie in siegberauschtem Triumphatorenblick daherziehen. Aber damit ists nicht gethan; sie müssen um immerwährenden Nachwuchs sorgen; sie müssen das grosse Noviciat für ihre, über das Bestehende daher brausende Phalanx eröffnen. Deßwegen richten sie ihr Augenmerk auf die Schulen, geben diesen Lehrmittel, die nach ihrem Sinne wirken, setzen ihnen Lehrer vor, die nach ihrem Willen arbeiten, eröffnen Seminarien, in denen die Jugend zu brauchbaren Werkzeugen formirt wird. — Auch darin ist jene Zeit vorangegangen. Sobald Bern die Waat erobert und durch seine Waffengewalt der Reformation unterworfen hatte, wurde verfügt, die Väter zu zwingen, daß sie ihre Kinder Prädicanten in den Unterricht schickten, und die Eltern junger Geistlicher, denen man die Pfründen gelassen, gleichfalls angehalten seyn sollten, sie protestantischen Schulmeistern zu übergeben. In Schaffhausen freuten sich alle Neuerungssüchtigen, einen Schulmeister zu finden, der schon im Jahr 1526, also noch drei Jahre, bevor sie durchgedrungen waren, unter 15 Artikeln, die er dem Rath eingab, auch folgenden aufstellte: „Gottes Wort weiß von der Obrigkeit, die man geistlich nennt, nicht einen Buchstaben, sondern unterwirft alle Menschen in zeitlichen und bürgerlichen Dingen der Obrigkeit, wo es nicht wider Gott ist.“ In der Schule dann übte derselbe die Kinder fleißig in der neuen Lehre und war sicher, hiemit die Gunst Vieler zu erwerben, die blos darob ungehalten waren, daß der bisherige Gottesdienst nicht längst schon abgeschafft seye.

Wir haben mit unserer Revolution die Begründung vieler Glückseligkeiten anpreisen gehört, als da sind: unbedingter Schutz des Eigenthums, ungehinderte Wahl eines Lebensberufes, freyes Petitionsrecht, gesetzmäßige Rechtspflege, und so manches Andere. Höher aber als dieses Alles steht die zerstörende Doctrin mit ihren Mitteln und Zwecken, mit ih-

rem Haß und Grimm, mit ihrer Laune und Willkür. Zur Ehre des gewährleisteten Eigenthums werden die Klöster beraubt; in Anerkennung frei zu wählender Lebensbestimmung wird der Eintritt in religiöse Gemeinschaften entweder erschwert oder ganz verboten; über das freye Petitionsrecht wurden seiner Zeit dem katholischen Bernervolk durch 8000 Bajonnette und dem aargauischen Freyamt durch halbe Aushungerung die gründlichsten Erläuterungen ertheilt; und was unter gesetzmässiger Rechtspflege zu verstehen sey, darüber erhalten die Katholiken des Aargau's seit dem Jahr 1835 unablässig Belehrung. — Aehnliches hat sich vor dreihundert Jahren zugetragen. Wann wurde feuriger wider die Gewissenstyrannei gesprochen, die seit länger als einem Jahrtausend auf der armen Menschheit gelastet? Wann wurde das Empörende des Glaubenszwanges in glühenderen Farben geschildert? Wann wurde darauf, daß der Glaube eine Gnade Gottes seye, kecker gepocht? Wann wurde mit evangelischer Freiheit nach allen Seiten muthiger um sich geworfen? Und wie wurde dieses Alles in Anwendung gebracht? Auch hievon einige Proben!

Im Jahr 1528 forderten die Schaffhauser die Nonnen zu Paradies auf, ihr Ordenskleid abzulegen, ihren Beichtvater fortzuschicken, die Clausur zu öffnen. Die Nonnen erwiederten: „In beiden Testamenten seye zu lesen, daß Jeder zu halten schuldig seye, was einmal zu seinem Munde ausgegangen; auch spreche der Mund die Wahrheit: wer die Hand an den Pflug legt und hinter sich sieht, der ist nicht tüchtig zum Reich Gottes. Auch sie seyen schuldig, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen. In freyer Conventsversammlung, unter Aufforderung an jedes Mitglied, nach Gott und seinem Gewissen zu stimmen, habe die Mehrheit erkannt, im Kloster zu bleiben, nach der Stiftung zu leben, die für Nonnen, nicht für Weltliche aufgerichtet worden; nie würden

sie von den sieben Sacramenten sich drängen lassen." Man sieht, diese Nonnen hatten für das Begehren, sie bei Gelübd und Lebensberuf zu lassen, eben diejenigen Grundsätze aufgerufen, die man so laut verkündete, auf die man alles Unternommene stützte; man hätte in Gewährung ihrer Bitte blos diesen Grundsätzen gehuldigt. In ihrer Bitte hatte ja ebenfalls nichts anderes gesprochen, als das Gewissen, der Glaube, die Erleuchtung, die Freiheit, wenigstens die natürliche Freiheit. Aber man bestand auf der Forderung; man zwang kraft der evangelischen Freiheit die Nonnen, einem Prädicanten zuzuhören.

In noch grellerer Weise sollten Gottes Gnade, Licht und Wahrheit die Nonnen von St. Catharinenthal heimsuchen. Der Rath von Diessenhofen forderte sie auf, für die Neuerung sich zu erklären und entzog ihnen Beichtvater und Capellan. Als weder Versprechungen noch Drohungen sie zu Ablegung des Ordenskleides und zum Austritt aus dem Kloster bewegen konnten, wurde die Kirche erbrochen, verwüstet. Unter Gegenwehr der Nonnen drang eine, im neuen Lichte wandelnde Horde in die Clausur ein, begann ein Zechgelage und ließ während dessen den Henker kommen, um die armen Frauen zu schrecken. Einem landvögtlichen Beamteten, der zur Ruhe mahnte, schlugen die, dem Gewissenszwang Entronnenen die Zähne aus und sperrten ihn zu Diessenhofen in das Gefängniß. Den von Zürich gesendeten abtrünnigen Abt von Capell baten die Nonnen fußfällig, sie bei ihren Gelübden zu lassen, zuletzt wollten sie einem Ausspruch der VIII alten Orte, ihrer Landesherren, sich unterwerfen. Da wäre aber die Mehrheit, die sonst in Glaubenssachen allein gelten sollte, eine blinde Mehrheit gewesen, deren Recht nicht hätte können anerkannt werden. Wie dann die Gewalt nicht ausreichte, versuchte man List. Eine Ordensschwester nach der andern mußte vortreten, jeder gaben die Eiferer für die Wahr-

heit vor, alle Vorangegangenen hätten das Ordenskleid abgelegt, warum einzig sie ihren Mitschwestern nicht folgen wolle? Allein selbst auf diesem Wege gelang es, blos eine Einzige zu überlisten. Wie auch Solches mißglückte, drängte man ihnen die evangelische Freiheit auf, einen Prädicanten anhören zu müssen, um endlich von den Menschensatzungen frei zu werden. Sie aber hatten den Muth, in finsterer Nacht die Flucht aus dem Kloster über den Rhein zu wagen, um in Deutschland der Rückkehr besserer Zeit zu harren.

In St. Gallen entwarfen die Bürger den Plan, das Kloster zu stürmen und ließen durch einen Geistlichen Druckschriften ausstreuen, um die Klosterherren zu verläumden, das Volk wider sie zu hetzen. — Durch Abgeordnete von Zürich und Bern wurden die Cistercienser zu Wettingen genöthigt, ihre Kleider unter Thränen abzulegen, und zu Rheinau der Pöbel angestiftet, die Kirche zu stürmen und die Bilder zu verbrennen. Wie der Abt und die Conventualen dieses Klosters zur Flucht genöthigt wurden, so blieb auch denjenigen Chorherren zu Zurzach, welche den alten Glauben sich nicht wollten abzwingen lassen, kein anderes Rettungsmittel übrig. An den Carthäusern zu Concise in der Waat prallten alle Zusprüche, Ermahnungen, Drohungen und Lockungen, dem Beispiel der endlich überredeten Gemeinde zu folgen und der eingeführten Neuerung sich zu unterwerfen, immerwährend ab. Da wurden sie von Bern am 17. März 1538 mit Gewalt zu Räumung des Klosters gezwungen, ihre Liegenschaften um geringen Preis, als Lohn für die eifrigen Dienstleistungen in Sachen der Reformation, dem dortigen Landvogt überlassen. — Hinsichtlich der Nonnen von Wyl berichtet die Geschichte: „es sey ihnen so arg mitgespielt worden, daß sie unter Türken und Tartaren eben keine viel schlimmere Behandlung gefunden hätten."

Zur Zeit, als die Revolution einerseits in den Cantonen

gegen diejenigen, die durch sie verdrängt worden waren, und gegen das Volk, dem, zumal in den katholischen Cantonen, über dem letzten Zweck die Augen nur allzuschnell aufgiengen, sich zu festigen hatte, andererseits die Hoffnung winkte, sie über die gesammte Eidgenossenschaft zu verbreiten und auch die Bundesacte ihr endlich zum Opfer bringen zu können, da schlossen sieben Cantone zu Unterstützung gegenseitiger Hülfe in beiderlei Absicht das sogenannte Siebnerconcordat, einen Bund zum Schutz der durchgeführten und wo möglich zu Förderung der zu verbreitenden Revolution, jedenfalls einen Bund im Bunde. Eben dieselben traten in enge Verbindung mit dem Gesandten Frankreichs, weil auch dessen König damals noch von der Nothwendigkeit geleitet wurde, durch eben dasjenige Element, welches auf den eingenommenen Thron ihn erhoben hatte, auf demselben sich zu festigen. Von dem französischen Gesandten erhielten sie in jener Zeit Rath und Impuls, ihn betrachteten sie als ihren kräftigsten Stützpunct. Gleichzeitig aber wurde gewaltiger Lärm erhoben gegen diejenigen (obwohl sie nirgends vorhanden waren und noch weniger den mindesten Schritt thun wollten oder hätten thun können), welche nach fremder Intervention schielten. Als dann bald nachher bei Machinationen gegen die Kirche der apostolische Nuntius für die Rechte derselben auftrat, ergieng von den gleichen Leuten ein lauter Schrei über unbefugte Einmischung eines fremden Gesandten in innere Angelegenheiten.

Auch zu diesem bietet jene vergangene Zeit das Seitenbild. Da in Constanz Ambrosius Blarer die gleiche Rolle und anfänglich mit ähnlichem Erfolg spielte, wie in den Schweizerstädten die vielen Fremdlinge, so trat im Jahr 1527 Zürich mit dieser Stadt in einen Bund zu Behauptung und ebensosehr zu Verbreitung der Neuerung. Bald traten Bern, Basel, Schaffhausen, die Stadt Gallen, andere Städte bey. Sie gaben der Verbindung den anmassenden Namen christ-

liches Burgerrecht. Gestützt auf diesen Bund betrieb jetzt Zürich, ohne alle Rücksicht auf die Rechte seiner Mitherren, in sämmtlichen gemeinsamen Vogteyen das Reformirungsgeschäft; es gestattete in denselben den Klosterleuten Freiheit des Austritts, Verheirathung, und leitete Alles so ein, daß gegen Einführung der zwinglischen Lehre in diesen Landschaften kein Hinderniß mehr sich erheben sollte. Auch mit dem Landgrafen von Hessen, einem fremden Fürsten, wurde zu gleichem Zweck ein Bündniß geschlossen. Wie nun die katholischen Cantone von dem Bunde im Bund und nach aussen hörten und über dessen Absicht nicht den geringsten Zweifel mehr hegen konnten, meinten sie, von denen die Eidgenossenschaft der XIII Orte ausgegangen war, das gleiche Recht zu haben wie die später Eingetretenen, und giengen daher nicht allein unter sich und mit Freiburg und Wallis ein Bündniß ein, sondern warben um ein solches auch bei König Ferdinand, welches im April 1529 zu Waldshut geschlossen wurde. Alsbald entstand gewaltiger Lärm, und eine Gesandtschaft von VIII Orten wurde auf Betreiben von Zürich alsbald an die V katholischen Stände gesendet, um Aufhebung dieses Bundes zu erzielen, wie überhaupt Zwingli bei jeder Gelegenheit wider Bündnisse mit auswärtigen Mächten, nicht aber gegen das mit Hessen, polterte. Kaum dann Kriegsrüstungen den V Orten den Bundesbrief mit König Ferdinand entwunden und vernichtet hatten, wurde auf des Reformators Geheiß nach einem Bund mit Venedig geworben, auf einen solchen auch bei Frankreich angetragen. Weil der Magister Zwingli damals im Zenith seiner Macht stand und nach seinem Willen Alles geschehen mußte, setzte dieses „Auge Gottes," wie Berthold Haller zu Bern ihn nannte, dem Entwurf des Bundes mit Frankreich bei: im Falle derselbe zu Stande kommen sollte, müßten die Stipulationen vorerst der Prüfung und Entscheidung der züricherschen und

anderer schweizerischer Prädicanten unterworfen werden; ein Beisatz, der weder über die Urheber noch über den Zweck des Bundes den mindesten Zweifel mehr übrig läßt.

Zur Zeit, da Bourquin und seine Mitverschworenen in mordbrennerischem Einfall die Stadt Neuchatel überrumpelten und die dortige Bevölkerung muthig den Banditen sich entgegenstellte; zur Zeit, da Basel durch das Wüthen einiger Demagogen zu den Waffen gezwungen wurde; dann wieder, als Schwyz vor den Forderungen einiger bearbeiteten und aufgewiegelten Bezirke sich nicht beugen wollte; hierauf neuerdings, als Wallis einer wilden, jeder Ordnung feindseligen Gewalt sich entweder unterwerfen oder entledigen mußte; in allerneuester Zeit endlich, da in Luzern ein Haufe Meuterer unter dem Beistand gleichartiger Spießgesellen, dieses Land wieder unter das Joch des Radicalismus spannen zu können hoffte, haben wir die Kriegstrompete aus einer Menge von Blättern schmettern, haben aufmahnen gehört im Namen der Freiheit, des Rechts und des Bundes gegen diejenigen, welche die stolze Anmassung nicht als Freiheit, Zertretung aller Rechte nicht als Recht, und die Verbrüderung der Radicalen nicht als Bund wollten anerkennen. Noch tönt in unsern Ohren das tobende Geschrei, womit man gegen die Verfehmten alle Leidenschaften entfesseln wollte; noch stehen vor unsern Augen der finstere Grimm, womit zusammengerottete Mordbrenner den Canton Luzern heimsuchen wollten. — Findet nicht dieser bacchantische Blutdurst sein würdiges Vorbild in Zwingli und hätte nicht der aargauische Regierungsrath Waller volles Recht, auf den züricherschen Regenerator als auf seinen würdigen Vorgänger zu verweisen? Predigte nicht derselbe von der Kanzel Verachtung der V Orte, weil sie seine Lehre verachteten? Pries er nicht „die Abstrickung der Lebensmittel gegen sie“ als eine heilsame Maßregel? Rief er nicht: „Fürchtet den Krieg nicht, der Krieg, auf welchen wir drin=

gen, ist Friede?" Bezeugt nicht ein sehr protestantischer Schriftsteller: er habe durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, die züricher Regierung zum Krieg zu stimmen gesucht? Schrieb er nicht selbst die Operationen für den Krieg nieder, worin unter den anzuwendenden Mitteln Raub, Brand und Mord nicht gespart werden? Heißt es nicht darin, man solle „Kaiserstuhl und Diessenhofen verbrennen und verwüsten, so sie gutwillig sich nicht fügen würden?" Und vollends die Blut-Predigt, in der er die Seinen zu Mordlust entflammt! Haben die Eructationen des neuern Radicalismus ein Prachtstück aufzuweisen, welches jenem den Rang könnte streitig machen?

Basels Standhaftigkeit und tadelfreye Folgerichtigkeit in den Jahren 1831—1833, die Anhänglichkeit eines grössern Theils der Landschaft an die Stadt, die mißliche Lage der Freunde und Brüder, welche auf die Bahn der Revolution sich geworfen, drängte deren Häuptlinge in andern Cantonen, diesen um jeden Preis aufzuhelfen, Basel mittelst der Wucht ihrer Gewalt zu belehren, welches der Umfang der gepredigten Menschenrechte seye. Man suchte daher Basels Gegner zu irgend einer Gewaltthat aufzureizen, in Hoffnung, es würden von der Stadt abwehrende oder vergeltende Maßregeln ergriffen werden. Die Hoffnung täuschte nicht, und Alles lärmte von Friedensbruch, welcher zu bestrafen, da er durch Basel veranlaßt worden, dasselbe in Ordnung zu setzen seye; darauf wurde es durch die Bundesbrüder mit Krieg überzogen. — In Küßnacht, einem der äussern Bezirke des Cantons Schwyz wurde durch radicale Betriebsamkeit Hader und Unfug angezettelt; die gekränkte Partei rief ihrer rechtmäßigen Obrigkeit in Schwyz, sie möchte Friede und Ordnung herstellen. Diese sandte zu solchem Zwecke Mannschaft; der Vorwand war endlich gefunden, um viele Bataillone in das altgefreite, der Revolution weniger zugängliche Land Schwyz einrücken zu lassen und darin zu walten, wie es die

durch Niederlage erbitterten und feindlich einziehenden Franzosen fünfunddreißig Jahre früher nicht gethan hatten.

So kriegslustig wie die Tagsatzung von 1833, welche die ersten revolutionären Audacitäten der Cantone als Väter des Vaterlandes vereinigte, wurde in jener Zeit Zürich durch seinen Träger des Lichtes und Herold der evangelischen Freiheit gestimmt. Schon im Juni 1529 rüstete es und erklärte den Ständen, welche Vermittlung versuchten: „dafür seye jetzt keine Zeit mehr." Nicht blos die Stände, welche den Bund mit König Ferdinand geschlossen, sollten gezüchtigt, sondern seines Irrthums gründlich überzeugt werden, wer immer bisanhin dem „Wort" und der „reinen Lehre" sich nicht zugewendet; also daß vom Thurgau her der Fürstabt von St. Gallen in Mitte seiner Schirmherren überfallen und gefangen werden sollte. Dem Hauptheer ritt schon dießmals auf stattlichem Roß und mit zierlicher Hellebarde bewaffnet der züricherſche „Gottesmann" voran; doch gewiß nicht, um seine Räthe von Rauben, Brennen, Morden wirkungslos werden zu lassen! Da es dießmal Berns Vorstellungen und den Bemühungen des Landammanns Aebly von Glarus gelang, den bedrohten Frieden zu retten, war hierüber Niemand unwillig, als der Wiederhersteller des unverfälschten Gottesworts. „Um Gotteswillen, schrieb er nach Zürich, laßt euch nicht irren, kehrt euch an kein Flennen; handelt mit Ernst." Jetzt oder nie, meinte er, könne man dem „reinen Wort Gottes" in die innern Theile der Schweiz Bahn öffnen. (Aber mit welchen Mitteln, mit welchem Recht?) Als der Friede nicht mehr zu hindern war, mußte Zürich auf Zwinglis Antrieb fordern: die V Orte sollten seiner Lehre nicht allein in den gemeinsamen Vogteyen, sondern in ihren eigenen Cantonen freyen Lauf lassen. „Der Bischof des gesammten Vaterlandes," wie Zwingli von einem seiner Anhänger genannt wird, hoffte immer noch jenen Hirtenstab, den er am 7. Juni 1529

ergriffen, über die Häupter der Halsstarrigen schwingen zu können. Der Friede war überhaupt Niemanden so unerträglich, als dem theuren Wiederhersteller des „Evangeliums des Friedens.“ Darum wurde schon im May 1531 zu einem neuen Kriegszug abermals aufgefordert, vorläufig auf Zwinglis Antrieb den V Orten alle Zufuhr von Korn, Salz, Lebensbedürfnissen abgeschnitten, die andern Stände ermahnt: „ihnen und dem W o r t G o t t e s z u E h r e n ,“ ein Gleiches zu thun; worüber damals Zürichs Bundesgenossen zu Straßburg billiger dachten, als manche protestantische Geschichtschreiber neuerer Zeit, indem Jene schrieben: „es seye abscheulich und gräulich allen Christgläubigen, Proviant und Leibesnahrung seinen Mitchristen abzustricken, als wodurch nicht die Thäter und Strafwürdigen, sondern vielmehr alte, betagte und kranke Leute, Kindbetterinnen, geborne und ungeborne Kinder und andere Unschuldige gestraft würden.“ Aber auch diese Maßregel befriedigte das züricherische „Aug Gottes“ noch lange nicht; seine Dantonsnatur lechtzte nach Blut; es sollte gestillt werden sein Lechzen. Der Ausgang des in himmelschreyender Ungerechtigkeit, „aber doch dem Wort Gottes zu Ehren“ unternommenen Krieges ist bekannt.

Wie Zwingli den Sieg, hätte seine Partei ihm denselben erfochten, würde benützt haben, läßt sich aus seinem Charakter, aus seinen vorangegangenen Aeusserungen und Bestrebungen, aus seinem kriegsdurstigen Bemühen entnehmen, wenn man auch nicht in dem eigenhändig von ihm geschriebenen Rathschlag läse: „man solle 3000 Mann schnell nach Schwyz schicken, die behende in den Kirchen, was von Silber und Gold wäre, räumen, ebenso in den Häusern, und Weiber und Kinder der Angesehenen wegführen, dann alsbald wieder sich zurückziehen müßten; vorher aber solle man das Rathhaus anzünden, wodurch das ganze Dorf in Flammen aufgehen würde.“ Welche Mässigung dagegen die sieg-

reichen katholischen Orte in dem Frieden von Tänikon an den Tag legten, wird selten hervorgehoben. Diese Mässigung beweist, daß dieselben nichts Anderes wollten, als daß die aufgestellte Freiheit der Gewissen auch ihnen zugestanden werde. Obwohl es bei der, mit der Niederlage und Zwinglis Untergang in der Stadt Zürich und auf der Landschaft hervortretenden Stimmung ihnen ein leichtes gewesen wäre, die Neuerung zu unterdrücken und vollends zu beseitigen, so begnügten sie sich doch damit, „ihren wahren, ungezweifelten christlichen Glauben" gegen Anfechtung zu sichern, wogegen sie auch die von Zürich und ihre Mitverwandte bei ihrem „Glauben" lassen wollten. Nicht einmal für die gemeinen Vogteyen verlangten sie, wie sie wohl nach den bisher von Zürich befolgten Grundsätzen volles Recht gehabt hätten, unbedingte Rückkehr zum alten Glauben, blos, daß von dem neuen wieder abstehen möge, wer wolle. Selbst Theilung der Kirchengüter mit den „Prädicanten" gaben sie zu, und forderten einzig Herstellung dreyer verwüsteter Kirchen im Canton Zug. — Und mit diesen Friedensbedingnissen vergleiche man dann diejenigen, welche Zürich und Bern nach ihrem Sieg bei Villmergen im Jahr 1712 den katholischen Orten auferlegten? Wenn Mässigung im Glück für Recht und Wahrheit ein Zeugniß ablegen, auf welcher Seite dürften diese zu finden seyn?

Die mit Erfolg gekrönte Revolution, nachdem sie mit den bisherigen bürgerlichen Einrichtungen reinen Tisch gemacht, ihren Beförderern erst dasjenige errungen, wonach sie getrachtet, kehrte sich in den katholischen wie in den gemischten Cantonen, so schnell als möglich und mit der entschiedensten Kühnheit und mit der nachhaltigsten Thätigkeit gegen die Kirche, gleich als sollte sie nachholen, was dreihundert Jahre früher die Milchschwester entweder versäumt hatte, oder was damals vereitelt worden. Sie nahm den in jener

Zeit durch Wort und That ausgesprochenen Grundsatz wieder auf: daß in Religionssachen Jedermann den Verordnungen der Obrigkeit sich zu unterwerfen habe; ein Grundsatz, der nicht nur die Stellung der Kirche gänzlich umkehrt, sondern dieselbe ihrer obersten Bedeutung nach geradezu aufhebt; ein Grundsatz, der zwar dem revolutionären Despotismus ungemein schmeichelt, zugleich aber, wie man ihn auch übertünche, noch weit verderblicher und unwürdiger ist, als derjenige: daß hierin Jeder seinem eigenen Gutdünken folgen möge. — Die Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts dagegen war in ihrer ersten und vorherrschenden Richtung blos gegen die kirchliche Autorität, das Dogma, den Cultus und die durch jene anerkannten kirchlichen Institute gewendet, mußte aber einer unabweislichen Nothwendigkeit zufolge bei dem ersten Schein des Gelingens, sobald die bürgerlichen Einrichtungen zu dem Maßstab der verkündeten Freiheit und evangelischen Gleichstellung nicht passen wollten, auch in das politische Gebiet hinübergreifen. So geschah es zu Basel, daß auf Begehren der kirchlich Erleuchteten unverweilt das politische Regiment mußte geändert werden. Denn wo überhaupt nicht ruhige Prüfung, sondern Umstnrz das Loosungswort ist, da giebt es keine Schranke mehr, da ermuthigt das Gelingen in dem Einen auch zu dem Versuch in jedem Andern. So hielten sich in Schaffhausen die Freunde der Neuerung nicht mehr an die Ordnung, daß Zunftversammlungen nur durch die Zunftmeister sollten einberufen werden, sondern einzelne erhitzte Köpfe beriefen dergleichen auf eigene Faust. Der mehr als hundertjährigen Gewohnheit, auf Pfingsten dem Rath zu schwören, wollte man nur nach Erfüllung gestellter Bedingnisse sich fügen. Unter dem Vorwand erlittener Beeinträchtigung wurde zu den Waffen gegriffen, inneres Blutvergießen nicht gescheut; dergestalt waren die Köpfe durch den ausgestreuten Samen störrig und ungefügig geworden. Und es

sollte keine Würdigung jener Zustände aus dem damals der Bekümmerniß abgepreßten Geständnisse dürfen hergeleitet werden: „Neid, Haß, Mißtrauen, Erbitterung nahmen überhand!" — Man sprach jetzt schon von Gleichheit der Rechte und ruhte nicht, bis die vier Rathsglieder der adeligen Gesellschaft auf zwei beschränkt waren. Auch von dergleichen Bestrebungen wurde — gleich als hörte man die Volksredner und Schützenfestsprediger unserer Tage — gesagt: „nur christliche Treu und göttliche Einigkeit, nicht das Zeitliche, sondern das Ewige, der Seele Seligkeit, werde gesucht."

Was dann die Bürger der freyen Städte auf dem Gebiete der Rechte dem Adel gegenüber unternahmen, das versuchten die Landbewohner auf demjenigen der materiellen Interessen gegen die Städte, doch mit minder glücklichem Erfolg. Ihnen sollte die christliche Freiheit zur Befreyung vom Zehnten verhelfen, denn sie hatten es bald gefunden, daß die Lehre der Meister: „nur, was aus heiliger Schrift sich erweisen lasse, könne gültig seyn," hier trefflich sich anwenden lasse. Ganz folgerichtig behaupteten sie: obwohl das alte Testament vom Zehnten spreche, so seye er doch durch die christliche Freiheit aufgehoben. Auch wer vertragsmässige Lasten zu tragen hatte, machte, mit Andern vereint, entweder Versuche, oder nährte wenigstens die Hoffnung, sie abzuwälzen. Allein das konnte in die Rechnung der Städte nicht passen; s i e wurden durch die an sich gerissene Erbschaft der geistlichen Güter die Berechtigten, sie waren die Stärkern; s i e gaben ja dem Volk die „lautere Lehre," und damit durfte es sich wohl begnügen.

In unsern Tagen werden die Klöster bestohlen unter dem Vorgeben, dem Staat komme ein Recht zu, die Aufsicht über sie zu führen; man plündert sie unter Behauptung eines ersonnenen Stiftungszweckes; man beraubt sie, unter dem Vorwand ihrer Staatsgefährlichkeit; man bedenkt mit dem Raub die Armengüter, um sich den Schein der Uneigennützigkeit zu

geben, und dem öffentlichen Beutel, wenn nicht Einkünfte zuzuwenden, so doch Ausgaben zu ersparen. — Damals wurde das goldene und silberne Kirchengeräthe entwendet, wurden die Bilder der Heiligen eingeschmolzen unter dem Vorwand, dieses Alles fördere den Götzendienst, im Evangelio stünde hievon kein Wort. Im Canton Bern kam ein grosser Theil der Kirchengüter in die Hände von Familien, aus welchen einflußreiche Männer die Reformation gefördert hatten und nun für ihren reinen Eifer um Licht und Wahrheit den verdienten Lohn zogen; in andern Cantonen wurden fette Schaffnerstellen gegründet, die ihren Innhabern die Mittel zu Wohlleben oder Bereicherung boten. Also auch hierin wieder ähnliche Mittel, verwandte Zwecke!

Die auffallende Aehnlichkeit zwischen damals und jetzt, zwischen Ursprung, Erstarkung und Sieg der einen und der andern Umwälzung, stellt sich am augenfälligsten heraus an dem zusammengedrängten Umriß des Ganzen, welches die erstere in irgend einer Stadt nahm. Ein Bild kann für alle gelten, weil die wesentlichsten Züge überall die gleichen sind, die Verschiedenheit nur in unbedeutender Schattirung besteht. Ich wähle zu einem solchen Ueberblick Basel, weil hier die einläßlichen Nachrichten eines durchaus unverdächtigen Zeugen, des vormaligen Rathsschreibers Peter Ochs, zu Gebote stehen.

Es hat sich in unsern Tagen mehr als eines Ortes erwiesen, daß, sobald ein neuerungssüchtiger Kern einmal sich gebildet hatte, derselbe auf alle Weise Anhang zu gewinnen, sich zu vergrössern, endlich als gebietende Macht auftreten zu können trachtete; daß, fühlte dieses Häufchen sich so weit erstarkt, um sich offen zeigen zu können, aller Repressiv-Maaßregeln gespottet, den gelindern Hohn, den ernstern Trotz entgegengestellt wurde; daß schon auf diesem Stadium keine Zugeständnisse zu befriedigen vermochten, die Neuerungspartei

nicht eher ruhte, als bis sie ihre Plane ganz durchgesetzt und mittels der Ansteckung die Einen an sich gezogen, durch die allmählig gewonne Uebermacht Andere darniedergehalten hatte, um sich sodann gefallen zu lassen, was den Häuptern der Bewegung beliebte. Ein solches Bild bot zu jener Zeit jede Stadt, die auf die Bahn der kirchlichen Revolution sich werfen ließ.

Der erste Fremdling, welcher Basel in Bewegung setzen wollte, der Rottenburger Wilhelm Röblin, wurde durch den Rath verwiesen, wie er später durch seine Verheissung, die Bauern von Zinsen und Zehnten befreyen zu wollen, aus dem Canton Zürich verwiesen ward. Das Jahr darauf kam der „fremde geistliche Flüchtling“ Oekolampadius, von der Ebernburg vertrieben, zu Basel an, wo er für einen Buchdrucker arbeitete und bisweilen „vor etlichen Zuhörern“ predigte, „um dem Evangelio förderlich zu seyn.“ Bald wurde er dem alten Pfarrer von St. Martin als Gehülfe beigeordnet, streute aber seinen Samen behutsam aus, um erst zu beobachten, ob derselbe würde aufgenommen werden. Als er hierauf Gönner fand und mittelst ihrer in die Pfarrstelle sich zu setzen wußte, trat er kecker und rückhaltsloser auf, ungeachtet ihm der Rath, der ja nach seiner und seiner Meinungsgenossen Behauptung die oberste Autorität in Religionssachen war, die Weisung ertheilt hatte, bei seiner Amtsverrichtung keine Neuerung vorzunehmen. Das natürlich wurde nicht beachtet, der Kern war gebildet, seine „lautere Lehre“ faßte so gedeihliche Wurzeln, daß schon im folgenden Jahr ein Haufe sich verabredete, bei dem ersten Glockenläuten in der Weihnacht in die Domkirche einzufallen, alle Kostbarkeiten zu rauben, allfällig Widerstand Leistende zu tödten, hierauf in den übrigen Kirchen und Klöstern das Gleiche zu vollziehen. Vorkehrungen des Raths vereitelten den Anschlag. In der Osterwoche des folgenden Jahres sollte durch das nämliche Mittel das helle Licht des Evangeliums auf den Scheffel gesetzt wer-

den; allein auch dießmal ward es durch Wachsamkeit des Raths vereitelt. Dergleichen Anschläge berechtigen doch wohl zu einem Schluß auf den Geist der Predigten und auf deren Verhältniß zu dem angeblich wieder an das Licht gezogenen Evangelium; auch liegen in denselben verständige Winke, aus welchen Schichten der Gesellschaft die ersten Förderer der Neuerung hervorgegangen und durch welcherlei Motive sie in Bewegung gesetzt worden seyen. Denn auch in Basel bewährte sich, was in andern Städten, daß die bedeutendern Glieder des Raths dem Umsturz nicht hold waren; so daß hier, auf Oekolampads Drängen, die Messe zu beseitigen, noch am 3. September 1527 der Beschluß ergieng: in so schwerem Geschäft das nächste allgemeine Concilium abzuwarten; aber dennoch als Zeichen, daß die Umwälzungspartei bereits erstarkt war, das Hören der Messe dem Gewissen eines Jeden frei gestellt wurde.

Man sollte glauben, diejenigen, welche in dem bisherigen Gottesdienst eitel Unfug, Mißbrauch und Gewissenszwang gesehen hatten und so sehr nach geistlicher Freiheit dürsteten, hätten hiermit erlangt, wonach sie strebten, daher sich zufrieden geben können. Das aber war es nicht, was sie wollten; was ihnen nicht gefiel, sollte auch Andern nicht gefallen, und *ihre* Freiheit diesen mit aller Gewalt aufgezwungen werden. Schon jetzt lag die öffentliche Gewalt nur noch zum Schein in den Händen des Raths, thatsächlich begann sie immer mehr an zusammengerottete Haufen überzugehen. Der erste solcher Haufen sammelte sich, 400 Mann stark, am 22. Oktober 1527. Der Versuch war gemacht; der Rathschluß gegen dergleichen „Rottirungen," die inskünftige nach Grösse der Verschuldung nicht ungestraft bleiben sollten, war ein Schlag in's Wasser. Anfangs verwandelte sich das Zusammenrottiren in Gelage auf den Zünften zu 50—100 Mann, angeblich zur Ehre ihre neuen geistlichen Führer. Um für die Neuerungs-

partei, welche natürlich unter ungestörtem Walten immer mehr anschwoll, neuen Zuwachs zu gewinnen, wurde dann noch den Hintersassen — Leuten der untersten Stände, aber dienlich zu Verstärkung der Masse — die Erwerbung des Bürgerrechts erleichtert. Die Menge war bereits so erstarit, und war factisch dergestalt Herr und Meister geworden, daß Haufen von 5 und 24 Mann am Charfreitag und Ostermontag 1528 (merkwürdig, daß diese durch das reine Wort Gottes Erleuchteten zu Vollführung ihrer Gewalthaten immer die höchsten Feste sich ausersahen) in ein Paar Kirchen eindrangen und die Bilder zerstörten. Zwar versuchte der Rath, einen Schatten von Macht noch zu üben, indem er einige der Thäter verhaften ließ; bald jedoch zeigte sich, wo deren Wesen sich finde. Man rottete sich unverweilt zusammen, forderte unverzügliche Freilassung der Verhafteten, die zu verweigern der Rath weder den Muth, noch die Kraft mehr besaß. Daß jetzt den Neugläubigen Kirchen eingerichtet wurden, sie somit in den völligsten Besitz desjenigen gelangten, was i h r „Gewissen" forderte, genügte wieder nicht, beweist aber hinreichend, was es mit der immer vorgegebenen „Gewissensfreiheit" eigentlich auf sich gehabt habe. Für Jeden, welcher Bilder und Messe nicht mehr haben wollte, waren sie somit wirklich abgeschafft; doch schrieb Oekolompadius an Zwingli: „Wir bestreben uns Bilder und Messe abzuschaffen; aber Gottes Zorn ist zu groß, als daß wir es durch das Wort ausrichten könnten." Dieser Ausdruck läßt vermuthen, womit am Ende das „Ausrichten" sollte bewerkstelligt werden.

Ungeachtet nach diesen Vorgängen das Zusammenrottiren neuerdings bei Lebensstrafe verboten worden, sammelten sich doch zwei Tage vor Weihnacht 1528 abermals 300 Mann, um eine neue Bittschrift zu jenem Zweck (Einführung allgemeiner Gewissensfreiheit durch gänzliche Unterdrückung der Messe) einzureichen. Darob traten die Katholiken gewaffnet auf; das Uebergewicht war aber bereis auf Seite der

Andern, die durch Ausrüstung von Gesinde und Knechten auf 3000 Mann sich verstärkten. Auch die Katholiken verlangten Gewissensfreiheit und Schutz bei den ihnen gelassenen Kirchen und bei der Messe. Noch wollte der Rath die Wahl des Gottesdienstes einem Jeden anheimstellen, was aber denjenigen, welche immer von Gewissensfreiheit sprachen, abermals nicht genügte, so daß sie bereits die Gesinnungsverwandten anderer Cantone aufmahnten, um „ihnen das Mehr machen zu helfen." Der entzweite Rath erließ Verordnungen, welche die Katholiken immer enger beschränkten; aber auch dieß schien den Andern immer noch zu viel, so daß ein friedlicher Zustand nicht mehr möglich war.

Nun daß es Leute geben konnte, welche gegen Glaube, Gottesdienst, Heilsanstalten, religiöse Einrichtungen, die Diener der Kirche und zuletzt gegen diese selbst Einwendungen erhoben, mit Allem nicht mehr sich einverstanden, dadurch in ihren tiefsten Bedürfnissen nicht mehr befriedigt sich erklären konnten, etwas ganz Anderes verlangten, das läßt sich noch begreifen, am Ende auf irgend eine Weise entschuldigen. Daß sie Alles daran setzten, um, was ihnen nun einmal wirkliches oder eingebildetes Bedürfniß geworden war, zu erlangen und jeden Zwang und jede anderweitige Einmischung von der Hand zu weisen, das läßt sich noch begreifen. Daß mit dem, daß sie ganz andern Ansichten huldigten, eine völlig verschiedene Lebensnorm einzuführen beflissen waren, auch der Drang zu Verstärkung ihres Anhanges sie zu Manchem dahin riß, das läßt sich gleichfalls aus richtiger Würdigung der menschlichen Natur erklären. Aber daß ihnen dieses Alles nicht genügte; daß sie nicht eher sich zufrieden geben wollten, als bis sie *ihre* Meinungen, *ihre* Lebensweise, das wonach *sie* trachteten, auch Andern, ob diese noch so sehr dagegen sich sträubten, in ihrem Innersten noch so sehr verwundet wurden, aufgejocht hatten; daß hiezu ihnen kein Mittel unerlaubt, keine

Maßregel zu empörend schien; daß es in ihnen nicht die geringste Bedenklichkeit hervorrief, mit der Anwendung von diesen Mitteln und mit den aufgestellten Principien und mit den unablässig im Mund und Schrift geführten Worten in den grellsten Widerspruch zu treten: das ists, was sie richtet; das ists, was ihr Unternehmen in die Reihe glückhafter Gewalthaten, sieggekrönter Empörungen verweist, was die Fanfare über den endlichen Ausgang in die schneidensten Mißtöne verwandelt.

Dieser Sieg stand jetzt bereit. Am 7. Februar 1529 sammelten sich wieder etwa 800 Mann. Sie forderten vor allen Dingen Vertreibung der Stützen des bisherigen Glaubens aus dem Rath, zwölf an der Zahl. Peter Ochs macht hierzu die richtige Bemerkung: „ein ungerechteres Begehren von Entlassungen läßt sich nicht erdenken;" eine damalige Handschrift dagegen sagt: „es war göttlich." Oekolampad jubelte: „die Menge hätte erwogen, was sie der Verherrlichung Christi, der Gerechtigkeit, der Nachwelt schuldig wäre." Ochs dagegen urtheilt über des Gottesmannes Jauchzen: „Mit dieser Sprache ist keine Regierung vor irgend einer Secte sicher." Die Zwölf mußten wirklich aus dem Rath austreten und heimlich die Stadt verlassen. Ueber die andern Begehren wurde von Morgens sieben bis Abends fünf Uhr gerathschlagt, ohne zu einem Beschluß zu gelangen. Das befriedigte den zusammengerotteten Haufen nicht. Er verabredete, die Sache endlich selbst auszumachen, nicht auf den folgenden Tag zu warten. Eilends waffnete sich die Masse, und führte sechs Geschütze auf. Der Rath sprang wieder zusammen und ließ Abends neun Uhr die Antwort ergehen: es soll Alles nach ihrem Wunsche geschehen. Darum gieng aber der Haufe doch nicht auseinander, sondern vertheilte sich bewaffnet auf einige Zünfte. Die Menge wuchs am folgenden Morgen auf 2000 an. Sie erreichte ihren Zweck: all-

gemeine Einführung von Prädicanten, Vernichtung alles Katholischen, Abänderung der Regierungsform. Während aber der Rath in Erörterung des Letztern lange Zeit beisammen saß, brachen 340 Mann in das Münster, und zerschlugen Bilder und Altäre, zogen von da, dem Befehl des Raths, hievon abzulassen, das Wort entgegenstellend: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen, zu gleichem Zweck in die übrigen Kirchen. Mittlerweile wurde noch immer an dem Begehren von Abänderung der Regierungsform herumgerathen, und Abends fünf Uhr war noch nichts entschieden, ein Versuch, die Tobenden zu beruhigen, fruchtlos geblieben. „Eine Antwort wollten sie, Ja oder Nein, das und nichts Anderes," liessen sie entbieten. Eine Stunde später ward ihrem Begehren genüge gethan. „Alles," schrieb nachher Oekolampad, „zur Ehre Gottes und zum Frieden des gemeinen Wesens." Am folgenden Tag, es war Aschermittwoch, zog wieder ein bewaffneter Haufe, dießmal unter der würdigen Anführung des Henkers, in die Domkirche, trug Alles, was noch darin sich befand, zu Haufen auf den Platz und zündete neun Feuer an. „Beim Herkules, rief der neue Apostel, ein klägliches Schauspiel für die Abergläubigen! Sie hätten Blut weinen mögen! Die Messe starb aus! O des Jammers!" Gleiches mußte nun auf der Landschaft vollzogen werden. „Die Unterthanen wurden alle Reformirte, sagt Ochs, weil ein Theil der Bürgerschaft es nun so haben wollte." Hiernach mag über die Mittel geurtheilt werden, welche der kirchlichen Umwälzung zum Sieg verhelfen mußten; wie mild, friedlich und harmlos, zu Niemands Kränkung oder Beeinträchtigung ihre Durchführung verlaufen, dieselbe allerwärts Grund und Wurzel gefaßt habe.

Werfen wir dann noch einen Blick auf die Wirkung der mit solchem Eifer in beiden Zeitfristen verkündeten und mit solcher Gewalt eingeführten neuen Lehren auf den gesell-

schaftlichen und sittlichen Zustand nach seinen mannigfaltigen Verzweigungen. Mit hellem Wort hat man in unsern Tagen über die Engherzigkeit, die Selbstsucht, den Druck der Aristokraten geschrieen, mit dem Erwachen der neuen Freiheit goldene Zeiten verheissen; und — die Ersparnisse der Vergangenheit wurden rasch vergeudet, die Besoldungen der neuen Herren unverzüglich und manchmal fortschreitend vermehrt, die Steuren alsbald erhöht. Je mehr in Rathssälen, bei Festreden, in Zeitungen die klangvollen Worte von Brudertreue, Fortschritt, Aufschwung, zunehmen, desto mehr nehmen thatsächlich Glaube und Redlichkeit in allem Lebensverkehr fortwährend ab, mehrt sich die Zahl derer, welche eingegangene Verpflichtungen in den Wind schlagen, Erfüllung ihrer Schuldigkeiten für eine Sache halten, deren man gar nicht zu gedenken brauche; zeigt sich der Fortschritt in Vermehrung der Schenken, in zunehmender Verarmung, in umsichgreifender Unsittlichkeit, in steigender Zahl der Bankerotte, der Rechtshändel, der Vergehungen, der unentdeckten Frevel, der offenen Verbrechen. Das nachwachsende Geschlecht schwingt sich auf zu Ueppigkeit, Schwelgerei, Unbotmässigkeit, Rohheit, Frechheit, kecker Anmaßung; und es bedarf keines scharfen Auges, um den Typus der durchaus veränderten Zeiten nur allzuoft in den veränderten, wilder, trutziger, begierlicher sich ausprägenden Gesichtszügen zu erkennen.

Und wie damals? Wie gewaltig wurde nicht gegen die Clerisei declamirt, die den Menschen das „reine, lautere Wort Gottes" vorenthalten, in allen Lastern sich gewälzt und aus denjenigen der Layen für sich eine Goldsgrube gemacht habe? Wie viel wurde nicht von Zucht und Besserung — gesprochen? so daß man meinen sollte, jenes Urchristenthum, von welchem so viel gefaselt wird, wäre wenigstens in den ersten Zeiten nach Umsturz des „Baalreiches" in vollem Glanz zurückgekehrt. Wie es mit dieser Rückkehr beschaffen

war, darüber geben nicht bloß Schriftsteller, sondern die unverwerflichsten Acten und — merkwürdiger Weise genug — beinahe von allen Orten übereinstimmend, Zeugniß. In diesen kommt bereits in den nächsten Jahren nach Zwingli's Tod zu Zürich die Klage vor: „manche Prädicanten seyen streit- und schmähsüchtig, studirten nicht fleissig, zögen auf die Jagd, wären des Ehebruchs und der Vielweiberei geständig, als Raufer, Lügner, Trunkenbolde, Flucher, Vaganten, Roßhändler, Taugenichtse, berüchtigt." — Schon im Jahr 1532 wurde in der berner'schen Synode eingestanden: „es giebt Einige unter uns, welche die leichtfertigsten Kleider tragen, daß man sie vor Metzgerknechten nicht unterscheiden kann; Andere, die unverschämte Reden führen, Possen und Zoten treiben, oder doch dabei sind, da Andere in ihrer Gegenwart sich damit belustigen, von Hurerey, Ehebruch oder Jungfrauen-Schwächen reden; wieder Andere, die man in Wirthshäusern und zur Unzeit mit liederlichem Volk hinter dem Wein sitzen sieht."

Wie es unter dem Volk aussah, darüber giebt der Reformator Köpflein in einem Brief an Farel das unverdächtigste Zeugniß: „Das Ansehen der Prädicanten ist gänzlich weggefallen, Alles geht zu Grund. Das Volk sagt uns keck heraus: ihr wollt euch zu Tyrannen der Kirche aufwerfen, ihr wollet ein neues Papstthum in der Kirche einführen. Gott hat mich erkennen lassen, was es heiße, jetzt ein Pfarrer zu seyn, und welchen Schaden wir durch das übereilte Urtheil und die unüberlegte Heftigkeit, mit der wir den Papst verwarfen, der Kirche zugefügt haben. Denn das Volk, an Ausgelassenheit gewöhnt, hat allen Zügel weggeworfen; es ruft uns zu: ich kenne das Evangelium genug, was bedarf ich eurer Hülfe, um Jesus Christus zu finden, gehet und prediget denen, die euch hören wollen!" — Aehnlich zu Basel. Erasmus

war Zeuge, wie man einen solchen Apostel wegen schlechter Aufführung des Landes verweisen mußte, einen andern stäupen ließ, der noch so ehrlich war, es zu bekennen: seit er der neuen Secte angehangen, habe er sich in allen Lastern gewälzt. — Zu Schaffhausen ergieng zu gleicher Zeit Klage über „kostbare und ärgerliche Kleidung, Wollust, Zutrinken, woraus Völlerey und oft blutiger Streit entstehe; über Gotteslästern, Fluchen und Schwören; über Muthwille, der mit Einheimischen und Fremden getrieben wurde, so daß Einer wohl sicherer wäre am unsichersten Orte des Odenwaldes, als in der Schaffhauser Obrigkeit, Herrschaft und Flecken." Es schrieb auch der waatländische Reformator Viret, blos sechs Jahre, nachdem die Glaubensänderung festen Fuß gegefaßt hatte, an Bullinger (den Brief aber haben sie weislich ungedruckt gelassen): „Wenn's so fortgeht, so weiß ich nicht, wie's mit unsern Kirchen noch werden soll, denn beinahe haben wir nichts mehr, was einer Kirche gleichsähe. Man darf die Sache nur ein wenig näher anblicken, so wird man so wenig Frucht des Evangeliums, eine solche Verachtung des Wortes und der Sacramente, einen solchen Mangel an Glaube und Liebe, eine solche Sicherheit zum Sündigen, so gar keine Furcht vor Gott, keine Religion finden, daß ich fürchte, wir werden zuletzt noch, wenn alle Religion aus den Gemüthern vertilgt und alle Gottesfurcht aus ihnen verbannt ist, in eine Art Atheismus verfallen. Ich besorge, wir werden unsern Nachkommen eine Kirche hinterlassen, in der alle Zucht gelöst, die auf merkwürdige Weise verwirrt, zerrissen und zu Grunde gegangen seyn wird, bevor sie geboren war."

Damit die Aehnlichkeit selbst der Nebenzüge könne nachgewiesen werden, so mögen noch Zeugnisse über die damalige Jugend sich anschliessen. Zwingli's Nachfolger, Gwalter, klagt im Jahr 1540: „Die Musensöhne haben ein ganz soldati-

sches Ansehen, und in Sittenlosigkeit folgen sie dem Beispiel ihrer Lehrer." Ein Jahrzehend später entwirft ein anderer Schweizer folgendes Bild von der damaligen Jugend: „Die jetzige Jugend ist so durchaus schlecht, daß sie dem Sodoma und Gomorrha nahe ist. Trunkenheit, Treulosigkeit, Ruchlosigkeit, Entehrung des Heiligen haben sich aller Gemüther bemächtigt, nie war die Welt in solche Verderbniß gesunken."

War es aber besser da, wo Luther seine Reformation eingeführt hatte? Hören wir seine eigenen Klagen in der Vorrede zu den schmalkaldischen Artikeln: „Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht worden. Muthwill, Unzucht, Uebermuth mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Unterthanen, Gesinde und Arbeiter, aller Handwerker, auch der Bauern Uebersetzung — und wer kann es Alles erzählen? — haben also überhand genommen, daß man's mit zehen Conciliis und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurechtbringen." Und welches Urtheil fällt nicht im allgemeinen Erasmus. „Ich spreche, sagt er, nicht von Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung. Leute, die ich ehemals als redlich, unverdorben, treuherzig kannte, sind, sobald sie zu der Secte der sogenannten Evangelischen übertreten, gar nicht mehr zu kennen; sie sprechen nur von Mädchen, werfen freche Blicke umher, versäumen das Gebet, sind eigennützige, rachsüchtige, eitle Menschen. Ich rede aus Ueberzeugung; eine Natternbrut ist aus diesen Leuten geworden. Zeige mir einen Einzigen, der durch das neue Evangelium ein besserer Mensch geworden seye; ich aber kann dir Viele zeigen, die schlechter geworden sind." Ein Zeitgenosse Luthers gab seinen Mitarbeitern im „Wort" folgende

Benennungen, die, waren sie wahr, auf ihn, waren sie unwahr, auf diese, vielleicht aber auf beide Theile, ein merkwürdiges Licht werfen. Er schalt sie: „Mammonsknechte, grobe Simonisten, eingedrungene Gesellen, Bieramseln, Esel, gottlose Schelmen, Sodomiten, schändliche Heuchler.“

Schlaget aber überhaupt Luthers Werke auf und vernehmet seine eigenen Klagen, wie Widerspenstigkeit, Rachsucht, Geiz, Fühllosigkeit in die Menschen gefahren seyen; wie sie „Schweine seyen und bleiben, wie Schweine glauben, als Schweine sterben.“ Hören wir über die damaligen sittlichen Zustände in Sachsen einen unverdächtigen Zeugen, den ältern Georg Witzel aus Fulda. Derselbe war geboren im Jahr 1501 und hatte sich dem Ordensstande gewidmet. 1523 verließ er das Kloster, folgte Luthern und nahm drei Jahre später ein Weib. Im Jahre 1531 sah er ein, daß aus der neuen Lehre solches Heil nicht hervorgehe, wie es ihre Urheber angekündigt hatten, und sagte sich wieder los von ihr, ohne eigentlich zum wahren Katholicismus zurückzukehren. Denn, da er Priester war, und doch von seinem Weibe sich nicht trennen wollte, ließ er sich durch einen schismatischen Bischof weihen, konnte aber nirgends weder Anerkennung noch bleibende Erlaubniß zu amtlichen Verrichtungen erhalten. Nikolaus Wolrab gab im Jahr 1537 zu Leipzig eine Sammlung von Briefen desselben heraus, die ungemein selten geworden ist, weil die Lutheraner alle Mühe sich gaben, sie zu beseitigen. Er gesteht selbst, daß zwei Wahrnehmungen vorzüglich ihn bewogen hätten, die neue Secte zu verlassen: einmal, daß jeder Schärer seine Einfälle unter dem Aushängeschild des Evangeliums an den Mann zu bringen suche, dann aber vornehmlich der zunehmende Verfall der Sittlichkeit. Dieß habe bei ihm den Entschluß gereift, von derselben sich loszumachen, und nicht ohne Lebensgefahr seye dieses geschehen.

Schon am 24. Dez. 1531 stellte er dem Lutherthum die Nativität, und wir sehen es in den rationalistischen Superintendenten und Oberkirchenräthen in unsern Tagen gerade an dem Ziel angelangt, welches Witzel ihm schon damals gewiesen hatte. „Hat, sagt er, das Luterthum längern Bestand, so wird es seine Anhänger ins Heidenthum zurückführen; erst in die Schule des Pythagoras, der an Gott zweifelte, dann zu Diagoras, der ihn läugnete; den Epicuräismus sehen wir schon im Gang, da es Solche giebt, die zwar glauben, es seye ein Gott, aber er sorge für nichts." — „Wie oft wechseln nicht diese angeblichen Evangelischen ihre Satzungen, Gebräuche, Gewohnheiten! Fast jeder Monat ist Zeuge von Neuerungen, deren nicht Maß noch Ziel ist. Man kann den Philipp durch den Philipp widerlegen, den Luther durch Luthern." — „Mächtiger Hader ist ausgebrochen, dadurch verbreitet sich über einen großen Theil Deutschlands Gewirre und Unheil. Wie schmählich, wie traurig, wie jammervoll ist diese kirchliche Zerrissenheit! Alles ist voll Bitterkeit wider einander, durch Eigensucht, Habsucht, Schwelgerei geschändet." — „Nie gab es ein Zeitalter, in welchem Jedweder anmaßlicher, gegen Andere hochfahrender sich erzeigt hätte." — „Nicht einmal nur in der Woche schläft die ganze Stadt den Rauschesschlaf. Mich wundert nur, wo sie das Geld, was sie in Wein vergeuden, hernehmen? Manche meinen, durch fleissiges Saufen den Verdacht, als wären sie Wiedertäufer, von sich abwälzen zu müssen." — „Luther, der ein Evangelist zu seyn prahlt, will, daß Jeder blutgetränkt aus dem Kampf zurückkehre, und so hofft er auf die Vertilgung aller [Bauern]. Wer liest selbst bei den Heiden von so etwas? Die Alten wissen viel von Bions und Theons Fluch zu erzählen; im Vergleich zu unserm Theologen ist dieß Alles milde zu nennen. Er schnaubt nach Schwertern, Kugeln, Heeren, Metzeleyen. Wohl nehmen sie den Frieden

in den Mund, sind dabei eben so in Wuth entflammt, daß sie Alle, welche nicht ihrer Partei sich anschliessen wollen, vertilgt sehen möchten.“ — „Der Schrift wird möglichster Zwang angethan, um Leidenschaften und Laster zu vertheidigen, welche selbst Plato nicht dulden würde. Um ein fleischliches Leben führen zu können, haben sie ein fleischliches Evangelium eingeführt, und es dahin gebracht, daß zu keiner Zeit die Sünde ungescheuter geübt werden durfte. Mars, Pan, Bacchus, sie Alle haben Söhne genug, die ihnen Ehre machen würden. Die Sitten sind verdorbener als je. Die Jugend wird ihrer Neigung, ihren verderbten Gelüsten völlig überlassen; sie ist dickhäutig in Schamlosigkeit und wird bald mit den Alten wetteifern; keine Zucht, keine Scheu, beinahe gar kein Schamgefühl! Die meisten Anhänger der Secte sind Sardanaple, welche dem Wahlspruch folgen: iß, trink, ludere. Wer nicht mit diesen besoffenen Schweinen im Schlamm sich wälzen will, wird ein Wiedertäufer gescholten!“ — „Ich bin nicht der Einzige, der von diesen Dingen spricht; alle Lande sind voll von Luthers Schlemmerei und Tyrannei. Ich habe nicht einmal Alles aufgedeckt; es könnte geschehen, würde es verlangt.“

Man hilft sich freilich damit, zu sagen, das seyen Nachwirkungen des frühern Sittenverfalls gewesen; gerade wie jetzt die sogenannten Aristokraten manches Unerfreuliche müssen verschuldet haben, was man nicht läugnen kann und dessen Wurzel man sich doch nicht gestehen mag. Auch da finden wir Uebereinstimmung. Viel Lärms ist seit bald anderthalb Jahrzehenden erhoben worden über Aristokraten und, was gewöhnlich an sie angeschlossen wird, Ultramontaner, immer aber nur über ihre Lehren und Bestrebungen, über das, was sie in öffentlicher Stellung gethan und nicht gethan haben, dagegen beinahe nichts über ihren persönlichen Wandel; und doch würde gewiß, wenn von dieser Seite der Angriff

so leicht wäre, dieß nicht unterblieben seyn. So auch damals. Gegen Eck, Faber, Murner und andere rüstige Verfechter des Angegriffenen ist viel Geschreyes zu hören, immer aber nur deßwegen, daß sie keinen Fuß breit je gewichen, daß sie zum Streit stets gerüstet, gewappnet immer an der Bresche sich gezeigt hätten. Oder sollten die Domherren, Priester, Professoren, Studenten, Rathsglieder, welche, unmittelbar nachdem zu Basel der Rath in die Begehren der Masse sich gefügt hatte, die Stadt verliessen, gerade die Leichtfertigsten, der Intelligenz nach die Unbedeutendsten, der Sittlichkeit nach die minder Ehrenhaften gewesen seyn? Ja, sie wären es gewesen, wenn den Zeugnissen der Sieger, die gegen Solche derselben Ehrlichkeit sich beflissen, wie die Radicalen unserer Tage gegen diejenigen, die ihrer Meinung ebenfalls nicht fröhnen können, keine unbefangenen Gegenzeugnisse zur Seite stünden. Unter den von Basel Abziehenden befand sich Glareanus, welchem freilich Oekolampadius „zur Verherrlichung Christi" nachrief: er seye „ein für Uebelreden und Schnurren geschaffener Mensch;" von dem aber Andere bezeugen: die Untadelhaftigkeit seines Lebens und seine Mässigung seyen nur seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit gleichgekommen; Niemand habe eine bemessenere Lebensweise geführt, als er, der vertraute Freund des Erasmus, Budeus und Zasius. Auch der Domherr und Probst von St. Peter, Dr. Ludwig Bär, zog fort, ein Mann der doch wohl in jeder Beziehung allen Neuerern die Wage halten durfte, da Erasmus ihm sogar in einem Schreiben an den Rath das Zeugniß giebt: „Ihr habet an Ludwig Bär einen Bürger, einen rechtschaffenen Gelehrten und vorsichtigen Mann, der mehr mit einem einzigen Finger, als ich mit dem ganzen Körper zu leisten vermöchte." Erasmus selbst zog weiter, obwohl er später wieder zurückkehrte.

Zwar meint man dergleichen Männer dadurch herabwür=

digen zu können, daß man sie für starrsinnig, in Vorurtheile eingerostet, unfähig, die grosse Bewegung der Geister zu begreifen und von dem Veralterten zu dem in jugendlicher Kraft erstehenden Neuen sich zu wenden, darstellt. Hätten aber die entschiedensten Anhänger und Verfechter der Kirche zugleich als die Schlechtesten, Ungebundesten, Gewissenlosesten, sittlich Verdorbensten sich erwiesen, gewiß würde man nicht ermangelt haben, dieses als Hauptargument für die totale Unhaltbarkeit des fünfzehn Jahrhunderte Bestandenen und für die unwiderlegliche Vortrefflichkeit des neu Aufgebrachten in die Acten zu verzeichnen. Was berichten sie dagegen von den Herolden des Umsturzes? Oder läßt sich Alles, was in Bezug auf diese darin sich findet, mit der Bemerkung, es seye eben von Gegnern ersonnen worden, in Bausch und Bogen abfertigen?

Und das Volk? Glaubt ihr, das immer und immer widerkehrende Predigen, jetzt von bisherigem Joch, Zwang und Druck, dann von Freiheit und abermals Freiheit, habe es im Gehorsam festigen können? Sollte die Lehre: der Glaube seye Alles, die Werke seyen nichts, die Sittlichkeit fördern? Mochte das immerwährende Fulminiren gegen Stiftungen, Almosen, gegen das, was man Werkheiligkeit nannte, zur Mildthätigkeit stimmen? Konnte das unablässige Losziehen gegen das Fasten zum Mittel werden, die Mässigkeit beliebt zu machen? War das laute Geifern und Lästern nicht allein gegen die katholische Kirche und Alles, was sie in sich schließt, sondern gegen einen Jeden, der sich die Freiheit nahm, das frei auszulegende Wort anders auszulegen, als die Wortführer, geeignet, den Gemüthern Sanftmuth, Vertragsamkeit, wahre christliche Liebe einzuflössen? Hätte die Weise, wie man über das Eigenthum der Kirchen und Klöster sprach, und die Art, wie man damit verfuhr, die Achtung vor dem Eigenthum erhöhen sollen? War man be-

flissen, dem Volk seine bisherigen Autoritäten verächtlich, verhaßt zu machen, durfte man denn so zuversichtlich erwarten, es würde unter neue, die keine andere Beglaubigung als ihr factisches Auftreten hatten, so leicht und willfährig sich fügen? Darf es eine so arge Verirrung der Bauern genannt werden, wenn sie glaubten, durch das neue Evangelium von Zinsen und Zehnten sich befreyen zu können, daher mit emporgehobenen Armen demselben sich entgegendrängten, nachher aber, als sie sahen, daß sie bloß den einen Herren an den andern, und wahrscheinlich den mildern an den strengern vertauscht hätten, den Pfaffen fluchten, sodann auch „dem Wort Gottes übel redeten?" — Wenn irgend etwas die Länder, in welchen die Reformation sich festigte, vor gänzlicher Auflösung des gesellschaftlichen Zustandes bewahrte, so ist es bloß das, daß die Förderer derselben, wollten sie nicht Alles zu Grund gehen sehen, wollten sie für ihre eigenen Personen eines immer nothwendiger werdenden Stützpunktes nicht entbehren, wollten sie die beibehaltenen Reste des Christenthums und deren Einwirkung auf die Gemüther nicht völlig verschwinden lassen, sich genöthigt sahen, dieses Christenthum, namentlich die Form, unter der es fortan in den von der Kirche abgerissenen Ländern erscheinen sollte, und sich selbst dem Verfügen der weltlichen Gewalt auszuliefern, und, für ihre eigenen Personen zur Autorität zu werden unfähig, die eine durch die Spolien der andern zu bereichern; womit sie dann freilich mittelbar in das Bestehen der katholischen Kirche tiefer eingegriffen haben, als insgemein angenommen wird.

Wie es endlich, damit auch die letzte Analogie nicht fehle, in der Gegenwart Solche giebt, welche die aufgestellten und durch so mancherlei Mittel verfochtenen Doctrinen bis in ihre äusserften Consequenzen verfolgen, so war dieses auch damals. In jener Zeit, wie in der unsrigen, bebten die Ei-

nen nicht vor dem Princip, nur vor den letzten Consequenzen zurück, glaubten hingegen die Keckern, wenn jenes so untrüglich und beifallswerth seye, so dürfte nichts abhalten, auch dessen natürliche Folgerungen in dem weitesten Umfang in Anwendung zu bringen. In unsern Tagen sind es die Communisten, welche aus den gepredigten Menschenrechten ableiten, was Manchem, der jetzt noch rüstig fortpredigert, ohne das letzte Ziel zu beachten, einst Grauen verursachen wird. In jenen Tagen waren es die Wiedertäufer, welche aus der Verkündung der evangelischen Freiheit und der freyen Schriftauslegung volle Berechtigung zu Allem, was sie lehrten und übten, in Anspruch nahmen. Daß in verschiedenen Puncten der Wortlaut der heiligen Schrift, der nun einmal nicht blos im allgemeinen, sondern für jeden Einzelnen allein maßgebend seyn sollte, klar für sie spricht, ist nicht zu läugnen. Muß auch zugegeben werden, daß Einführung ihrer Lehre und gänzliche Auflösung des gesammten gesellschaftlichen Zustandes identisch gewesen wären, und darf, von dieser Seite betrachtet, ihre Unterdrückung eine schützende Maßregel genannt werden so läßt sich doch fragen: mit welchem Recht diejenigen, die in Glaubenssachen gar keine Autorität anerkennen wollten, gegen Andere, die in eben demselben Princip wurzelten, dennoch sich selbst als vollkommen rechtsbefugte und untrügliche Autorität aufstellen durften? In letzter Beziehung läßt sich unter den gegebenen Umständen das Verfahren der Züricher, und anderer, der damaligen Umwälzung huldigender Städte gegen die Widertäufer nicht besser rechtfertigen, als dasjenige gegen die Glieder der Kirche. Dieß ins Auge gefaßt, ist daher die damalige Erklärung des Raths von Zürich: „Was die Seele und das Gewissen, welche allein auf Gottes Wort gerichtet und Gott allein unterworfen seyn sollen, belanget, so mögen sie der Menschen Zwang und Urtheil nimmermehr unterworfen seyn," in das Ge-

biet der heutigen Proclamationen zu verweisen, in denen man insgemein viele schöne Worte, gedrechselte Phrasen und hochtrabende Betheurungen findet, die aber keinen gediegenern innern Gehalt haben als Seifenblasen. Auf das, was dort gesagt wurde: „es kann und mag auch kein Mensch Gottes Wort erkennen, die Gnade des Heiligen Geistes schreib ihm denn das in sein Herz," beriefen sich die Wiedertäufer so gut als ihre Henker, nur mit dem Unterschied, daß während diese den Satz zur Redefigur machten, jene ihn zur Realität erhoben. Aber die Wiedertäufer befanden sich ebenfalls in der Minderheit, darum hatten sie Unrecht.

Es soll zugegeben werden, daß des Bitterbösen, Verderblichen, Unwürdigen, Entarteten, Verwerflichen damals in der Kirche Manches sich gefunden habe; es fand sich aber in der Gesellschaft überhaupt; daneben war des Edlen, Guten, Würdigen, Achtungswerthen gewiß noch eben so viel selbst in damaliger Zeit zu finden. Die Geschichte hat nun einmal mit Vorliebe an Jenes sich gemacht, fleissig es herausgescharrt, zu Haufen getragen, aufgeputzt, zugestutzt, unter allen Formen hervorgehoben, so daß seit einem Jahrhundert alles Andere in Vergessenheit gekommen, an seinem Daseyn gezweifelt, es selbst als nicht möglich, ja nicht gedenkbar geachtet worden ist. So ist dann Jenes von Mund zu Mund gelaufen und hat als aufgestellte und einzig festgehaltene geschichtliche Rückerinnerung den Wortlaut des berühmten Lobspruches auf die Wissenschaften für sich weggeschnappt: „Es muß die Jugend nähren, das Greisenalter ergötzen, das Glück zieren, in Widerwärtigkeit trösten, im Haus zum Zeitvertreib dienen, draussen beschäftigen, ins Bett, auf die Reise, zum Landleben begleiten."

Bleibe, wie Vieles für Bejahung spräche, selbst die Frage auf sich beruhen: ob das Böse, Faule, Madenfrassige am Ende nicht durch den Organismus der Kirche selbst aus-

ausgeworfen und sie gesund worden wäre ohne das berühmte hau, stich, brenn? Auch darüber will ich nicht rechten, ob diese Glaubenstrennung denn wirklich den menschlichen Geist so erstaunlich gefördert, die wahre Wohlfahrt der Staaten so unendlich gehoben, die ächte Würde des Menschen so kräftig vindicirt habe? Dagegen wäre es an der Zeit, vernünftige Menschen, die im Stande sind, in den Jahrbüchern der Vergangenheit sich umzusehen, mit dem immer wiederkehrenden Geleyer von aufgegangenem Licht, von göttlicher Erleuchtung, von höherer Gnade, von freyem Zustimmen so vieler Tausende und Tausende, von lauter tadellosen Mitteln, da, wo eine solche Masse von Thatsachen aus allen Gegenden spricht, und da, wo eine solche Wolke von Zeugen kann aufgerufen werden, endlich zu verschonen. Behaupte, verfechte, verkündige man immerhin das Erste, es ist eine Meinung, die sich annehmen oder bekämpfen, jedenfalls hören läßt und die ein Recht des Bestehens hat, gleich mancher Andern; das Letztere aber ist Lüge, ist mehr noch, ist Verläugnung der Wahrheit, Versündigung an dem gesunden Menschenverstand; es ist freche Anmassung, dem innern Sinn vordemonstriren zu wollen, lichtblau seye dasjenige, was dem äussern Sinn als rabenschwarz sich darstellt.

Man behilft sich damit, es seye von anderer Seite in ähnlicher Weise gehandelt worden; obwohl es psychologisch von vorn herein angenommen werden muß, und es durch alle Geschichte hintennach bestätigt wird, daß grössere Rührigkeit, Ungestüm, Verwegenheit, gewaltthätiges Handeln nicht bei denjenigen zu suchen seye, welche Bestehendes erhalten wollen und gegen welche der Sturm sich richtet, sondern immer bei denjenigen, die gegen vorhandene, tiefgewurzelte Einrichtungen ankämpfen, dieselben zerstören, durch funkelneue sie ersetzen möchten. Es liegt dieß in der Natur der Sache. Denen, welche Bestehendes erhalten, vertheidigen,

tritt etwas Bestimmtes, Gegebenes, Abgeschlossenes vor Augen; dieses legt ihnen Maaß, Ziel und Vorschrift auf; es wird ihnen zur Autorität, von welcher Gesetz und Ordnung ausgeht, welche die zerstreuten Kräfte nicht blos sammelt, sondern einigt und bindet und leitet, zugleich aber auf diejenigen Mittel sie beschränkt, welche dem Zweck angemessen sind und durch diesen selbst sich rechtfertigen. Das Alles findet bei denjenigen, die auflösen, niederrennen, zerstören wollen, nicht statt, Alles dieses liegt ihnen nicht ob; wohl sind sie geeinigt durch ihren letzten Zweck, den des Zerstörens, nicht aber in Bezug der Weise, wie sie zu demselben gelangen, des Umfangs, in welchem sie denselben erreichen, der Mittel, die sie in Anwendung bringen mögen. Es bedarf keiner innern Uebereinstimmung, keiner Unterordnung, keines andern Einklanges, als desjenigen, Wille und Kraft gegen das zu richten, was angegriffen, bekämpft, zerstört werden soll. Dieser allgemeine Zweck läßt sich erreichen, wenn auch nebenbei noch besondere angestrebt werden; derselbe setzt der Anwendung von Mitteln keine Gränzen, indem man sich berechtigt hält, zu einem jeden zu greifen, welches der Erreichung der Absicht extensivern oder intensivern Erfolg verbürgen kann, und der Eifer wird durch nichts gezügelt, weil er die Beseitigung dessen, wogegen er entbrannt ist, ebensosehr durchgreifend als in möglichster Ausdehnung bewerkstelligen möchte.

Im Gegensatz gegen den aus tiefer Naturnothwendigkeit hervorgehenden Ungestüm einer zerstörenden Partei kann die Mässigung der katholischen Schweizerkantone bei dem Frieden von Tennikon, welche sich begnügten, die Gefahr von dem eigenen Hause abgewendet, dasselbe gerettet zu haben, nicht abgeläugnet werden; und sie verliert nicht das Geringste an ihrem Werth, wenn auch blos das etwas derbe Wort des Luzerner Schultheissen Golder: „Wollen die Züricher und Andere nicht an Gott glauben, so mögen sie an den Teufel

glauben," von allen Repressalien zurückhielt, Auch hier trifft die alte und die neue Zeit wieder auf merkwürdige Weise zusammen. Der Tessiner Revolutionär Luvini, der die Regierung mit gewaffneter Hand in offener Empörung verjagt hatte, ließ den Advocaten Nessi, welcher in gleicher Weise die Revolution stürzen wollte, alsbald erschiessen. Die aargauer Machthaber ließen Männer, welche nur durch offene und erlaubte Mittel Garantien für die Kirche verlangt hatten, nächtlicher Weise verhaften und, als dieses die bekannten Folgen gehabt, zum Tod verurtheilen, Andere, deren sie habhaft wurden, in Kerkern behandeln, wie man keinen qualificirten Missethäter behandeln würde. Die Lucerner dagegen verfahren gegen Meuterer, welche Spießgesellen aus andern Cantonen zu Verübung des Schauderhaftesten in ihr Land gelockt haben, mit aller Milde, und haben an denjenigen aus ihnen, welche in ihre Hände gefallen sind, nach Umlauf eines Monats nicht vollzogen, wozu sie auf der Stelle berechtigt gewesen wären.

Aber selbst zugegeben, die Verfechter der Kirche in jener Zeit hätten auf ganz gleiche Weise gehandelt, so darf doch nicht übersehen werden, daß sie die Angegriffenen waren, daß sie nicht blos ein Recht, sondern eine Pflicht der Vertheidigung auf sich hatten; daß Stellung, Obliegenheit, Gewissen, Eid ihnen die Abwehr und die Vertheidigung der Kirche auferlegte; daß es eine sehr gewagte Sache ist, Jedem, der gegen eine Institution, und dann vollends gegen eine solche auftreten mag, die weder von gestern her ist, noch auf einen kleinen Raum sich beschränkt, noch blos vorübergehende oder untergeordnete Interessen berührt, alsobald dieses geschehen und es ihm möglich geworden ist, einige Anhänger zu gewinnen, sofort eine ganz vollkommen in allen Beziehungen gleich gestellte Berechtigung des Bestehens, Bestrebens und Waltens mit demjenigen zuzusprechen, wogegen er auftritt.

Auch ist nicht zu übersehen, daß nicht von dem Angegriffenen die Wahl der Mittel, die Weise und der Umfang des Angriffs ausgehen kann, sondern daß dieser vielmehr gewärtigen muß, wann, wo und womit der Angreifende wider ihn anlaufen werde.

Etwelche Vermuthung von Möglichkeit einer engern Verwandtschaft der Reformation und Revolution und derjenigen, welche Beide betrieben, drängte sich jüngst sogar einem ganz einfachen, in höchst beschränktem Ideenkreise sich bewegenden Landmann protestantischer Confession auf. Er machte nemlich Andern die Bemerkung: er zwar dürfe sich über den Charakter und die Beweggründe der Reformatoren kein Urtheil erlauben, da er nichts von ihnen wisse. Aber als die jüngste Revolution angehoben und durchgeführt worden, seye er schon über die Jünglingsjahre hinaus gewesen; wohl erinnere er sich, was damals als Beweggrund die Hauptbeförderer derselben angegeben hätten; jetzt dagegen stehe eben so klar vor seinen wie vor Anderer Augen, um was es eigentlich Jenen zu thun gewesen seye. Ob es nun nicht möglich wäre, daß auch die Reformatoren mitunter durch verwandte Gründe wären bewogen worden? Er könne und wolle nicht urtheilen, aber es seye doch denkbar, daß vielleicht auch damals nicht Alles so rein und lauter, oder so heilbringend, wie vorgegeben worden, geschehen seye.

Stünde es etwa besser in Deutschland? Flösse etwa hier eine klarere Quelle? Sollte die Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens eine so reine, des Schöpfers würdige, die Menschen erhebende und fördernde, dem Evangelium übereinstimmende und dem grossen Zwecke desselben, der Verbindung der Erlösung und Heiligung, so besonders

entsprechende seyn? Ist es wirklich die Sprache eines „Gottmannes", welcher denjenigen, der die mit Offenbarung, Vernunft und Kirchenlehre übereinstimmende Freiheit des menschlichen Willens verfocht, mit folgenden Höflichkeitsworten bedient: „Stocknarr, Gauckler, grober Block, lügenhafter, giftiger Thomist, der würdig wäre, daß man ihn mit Ruthen auf den ... striche; grober Esel, fette Sau, verdammtes Aaß, Ungeheuer, verruchter Schurke, gekrönter Esel, lästerlicher Tippel, unreiner geistlicher Dieb, lügenhafter König, verworfener Taugenichts, unsinniger, schandbarer, toller Gottesdieb, Mörder, gefärbter Esel, eingefleischter Teufel," wie Heinrich VIII seiner Widerlegung des Reformators wegen von Luther genannt wird?

Oder ist es ein Zeugniß — ich will nicht sagen besonderer Milde, Bescheidenheit, Duldung, sondern blos — für eigene Würde, daß Luther den Erasmus, so lange er ihn auf gleichem Wege mit sich selbst glaubte, „die Zierde und Hoffnung Deutschlands, einen Mann nannte, der an Gelehrsamkeit und Geist ihn weit überrage;" hernach aber, als derselbe sein wildes Niederreissen, weil er dessen Folgen nicht mehr sich verbergen konnte, mißbilligte, ihn durch Benennungen, wie: „doppelzüngiger Betrüger, Werkzeug des Satans, Arianer und Erzketzer," lästerte? — Was aber wird erfordert, um eine Sinnesart zu rechtfertigen, wie sie in Folgendem sich zu erkennen giebt: Luther hatte nämlich, z. B. in seiner Schrift über die babylonische Gefangenschaft, bestimmt dafür sich erklärt, daß es dem Christen freigestellt seye, die Communion nur in einer Gestalt zu empfangen, und daß man glauben müsse, eine und beide Gestalten hätten die gleiche Bedeutung. Nun aber gleicht es doch einer Anwandlung von Tollsinn, wenn er anderwärts wieder sagt: „So sich der Fall ergäbe, daß ein Concilium die Communion unter beiderlei Gestalten zuliesse, dann wollten wir erst

zu Verachtung des Concilii und seines Gebots allein Einer oder gar Keiner, mit nichten aber Beider (Gestalten) gebrauchen, und Alle verfluchen, die aus Gewalt des Concilii und seines Befehls beiderlei Gestalten gebrauchen würden. Wir fahren fort, Beides, wider sie zu lehren und zu thun, weil wir wissen, daß es ihnen wehe thut."

Man hat nun freilich eine Rechtfertigung der, nicht einmal nur vorkommenden plumpen Abweisungen, sondern immer wiederkehrenden gemeinen und pöbelhaften Ausfälle darin gefunden, daß man sie zur Signatur eines derben und kräftigen Wesens gestempelt, ja gar zum unverkennbaren Gepräge einer geistigen Gewalt erhoben, daß man die Befugniß dazu als ungewöhnliches Mittel zu einem ausserordentlichen Zweck gleichsam von vornherein in Anspruch genommen hat. Aber selbst dieß noch zugestanden, in welchem Lichte, blos noch von dem Standpunkt der Sittlichkeit aus, muß ein Mann erscheinen, für welchen der Widerspruchsgeist („wider sie zu lehren") und die Ueberzeugung, Andern, „wehe thun zu können", zu Aufstellung neuer Lehren, wenn nicht das Höchste, so doch überhaupt nur ein bestimmendes Moment seyn kann. Daß es aber dieß seye, bezeugt Luther nicht allein in der angeführten Stelle, sondern bei so mancher andern Veranlassung. Am Ende läßt sich freilich Alles rechtfertigen, zuletzt gar noch, wie es selbst daran nicht fehlt, bewundern. Liebt man es aber so sehr, Luthern als sogenannten Wiederhersteller des Christenthums den Begründern und Verbreitern desselben an die Seite zu setzen, so seye uns eine einzige Frage erlaubt: Erscheinen die wahren „Gottesmänner", deren die alte Kirche von ihrer Gründung an durch alle Jahrhunderte, in den ersten aber, da es deren Bau, Verbreitung, Vertheidigung und Bekenntniß vor Kaisern und Landpflegern, unter Martern und Tod galt, eine so erlauchte Schaar aufzuweisen hat, erscheinen sie in einem andern Lichte, als in

demjenigen der Demuth, Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Lauterkeit, Beständigkeit? Hat von ihnen Allen, die von Nero bis zu Diokletian hinab verfolgt, gemartert, den Henkern oder den wilden Thieren zum Zerfleischen überliefert worden sind, ein Einziger den heidnischen Kaiser eine „Bestie, tollen Narren, Teufelsknecht, Tyrannen, der nicht gelitten, sondern von männiglich erschlagen und erwürgt werden sollte," genannt, wie Luther den christlichen, aber nicht sofort seinen Neuerungen huldigenden Kaiser Carl V? Wäre wohl in irgend einer Schrift eines Kirchenvaters beider Sprachen eine Stelle über Fürsten aufzufinden, die nur von ferne der folgenden gleichkäme? „Es ist von Anfang der Welt selten gewesen, einen gescheuten Fürsten zu finden, und noch seltener einen, der ein ehrlicher Mann gewesen wäre; gewöhnlich sind sie die größten Narren und die größten Spitzbuben in der Welt." In einem Sanskülottenblatt würde eine solche Stelle nicht befremden, aber bei einem Wiederhersteller des lautern Worts Gottes darf sie doch etwelche Bedenklichkeit wecken. Oder sollte bei dem Stifter einer neuen, oder dem Hersteller einer angeblich durchaus herabgesunkenen und verderbten alten Religion die sittliche Würde, der ethische Werth ganz und gar dürfen in den Kauf gegeben werden?

Und ist es wohl je einem, den wir mit Recht zu den „Gottesmännern" zählen dürfen, zu Sinn gekommen, die heiligen Schriften zu Gunsten seiner Meinungen zu verfälschen, wie Luther mit der bekannten Stelle Röm. III, 16 gethan hat? wo er auf eigene Faust das Wörtlein „allein" hineinschmuggelte und dann noch auf folgende Weise seine Fälschung rechtfertigte: „Wenn die Papisten euch wegen dieses Zusatzes fragen, so antwortet ihnen: Wenn ich Dr. Luther mich dessen hätte versehen, daß die Papisten alle zumal so geschickt wären, nur ein einziges Capitel der Schrift recht und wahr zu verdeutschen, so wollte ich mich demüthig haben

finden lassen und sie zu Uebersetzung des Neuen Testaments um Hülfe und Beistand gebeten haben; dieweil ich aber gegewußt, daß Keiner recht weiß, wie man deutsch reden soll, habe ich sie und mich solcher Mühe überhoben. Wenn euer Papst mit dem Wort „„allein““ sich viel will zu schaffen machen, so antwortet ihm flugs also: Dr. Martin Luther wills also haben, und spricht: Papist und Esel sey ein Ding. So will ich, so befiehl ich, gegen meinen Willen gilt kein Räsonniren! Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter seyn; wir wollen auch einmal stolziren und pochen mit den Eselsköpfen. Ich bitte euch, ihr wollet solchen Eseln auf ihr unnütz Geplärr vom Wort „„allein““ gar nicht mehr antworten, denn so viel: Dr. Luther will's so haben und spricht, er seye ein Doktor über alle Doktoren im Papstthum. Dabei soll's bleiben. Ich will sie verachten, so lang sie solche Leute (ich wollte sagen Esel) sind; denn es sind solche unverschämte Tropfen unter ihnen, die auch ihr eigen, der Sophisten Kunst nie gelernt haben und legen sich gleichwohl wider mich in dieser Sache, die nicht allein über die Sophisterei, sondern über aller Welt Weisheit und Vernunft ist.“

Zeigt man sich über die Beweggründe und Mittel zur Reformation besser befriedigt, wenn man den Blick nach England wendet? Findet man dort das reine Sehnen nach den lebendigen Brunnen, nach dem Thau der göttlichen Gnade, nach der Erleuchtung durch den heiligen Geist? Hört man dort die Stimme zum Werde der neuen Schöpfung aus den lichten Höhen von Oben schallen? Haben dort an der mackellosen Wiege der neuen Geburt die himmlischen Heerschaaren das: Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden,

gesungen? Läßt es sich bestreiten, daß die kirchliche Umwälzung in diesem Lande nicht die Frucht des Ehebruches, der Wollust, der Habsucht und der Blutgier gewesen seye, eingeführt durch einen meineidigen Erzbischof und getauft mit dem Blut des edlen Großkanzlers und des pflichtgetreuen Bischofs von Rochester? Und haben nicht dieselben Elemente, aus deren Umarmung das Kind hervorgegangen: Heuchelei, Habgier, Grausamkeit, um seine Wiege gestanden, es groß gezogen, seine Erstarkung sich angelegen seyn lassen? Fiel etwa der Raub des reichen Bisthums Durham und der 645 Klöster, 90 Collegialkirchen und 110 Hospitäler, den Heinrich als Mittel seiner Vergeudung an sich gerissen, bei dem Gotteswerk so ausser aller Berechnung? Lag hierin gar kein Beweggrund, wenn nicht Lehre und Leben in seinem Lande zu verbessern, so doch von der alten Kirche sich loszureissen? Hatte nicht hierin der Wüstling sein Evangelium gesucht und gefunden? Und sollte das Eigenthum von 2374 geistlichen Stiftungen, in welchem Eduards VI schändlicher Oheim, der Herzog von Sommerset, mit gleichgesinnten Genossen herumgeschwelgt, für ihn nicht hellern Glanz um das neue Licht verbreitet haben? Da möchte einem wohl Johann von Müllers Wort zu Sinn kommen: „Ich bin der Meinung, daß das gothische Gebäude der alten Kirche, welches ich nie hätte anzünden mögen, durch Mordbrenner, denen nur um Stehlen zu thun war, verbrannt worden ist. Die grossen Quaderstücke, die es so lange und sicher getragen, hätten zwar wohl vom Schutte gesäubert, nicht aber mit Papierballen vertauscht werden sollen. Wer wird sich lieber einem nagelneuen, unprobirten Schiffe anvertrauen, als einem, das schon mehrere Reisen gemacht hat?"

Es ist wahr, die Königin Maria hat während fünfjähriger Regierung 279 Personen, die von der Kirche abgefallen waren (der Mehrzahl nach aber zugleich der Empörung

und des Verraths sich schuldig gemacht hatten) hinrichten lassen. Aber war ihr hierin ihr Vater, keineswegs in der Absicht, das seit einem Jahrtausend Bestehende, als göttlich, heilig und heilbringend die Bewohner des ganzen Reiches erfüllend, durchdringend und einigend, zu erhalten, sondern um es seinen Lastern und seiner Laune zu opfern, mit seinem Beispiel nicht vorangegangen; und hatten nicht ihres Bruders Eduard habgierige Rathgeber deutsche Söldnerschaaren in das Land gerufen, um die Klage des Volkes, daß eine neue Religion ihm aufgedrungen werde, durch ihre Zügellosigkeiten zum Verstummen zu bringen?

Entschiedener konnte wohl, getrieben von dem Schamgefühl, den Ursprung der anglikanischen Kirche an einen Wüstling wie Heinrich VIII, an einen schändlichen Geistlichen, wie den Erzbischof Cranmer, und an einen willenlosen Schergen der Gewalt, wie den Minister Cromwell, knüpfen zu müssen, entschiedener konnte wohl Niemand sich aussprechen, als in neuester Zeit Dr. Palmer, Professor am Magdalenen-Collegium zu Oxford: „Fluch, sagt er in einem Brief an Golightly, Fluch dem Protestantismus in allen seinen Formen, Secten und Benennungen, und vornehmlich jenen der Lutheraner und Calvinisten, der englischen und amerikanischen Dissidenten; und über Alle, die dahin trachten werden, daß eine Gemeinschaft bestehe zwischen unserer anglikanischen Kirche und Jenen, rufe ich Anathema aus. Und wenn jemals die anglikanische Kirche bekennen würde, daß sie eine Form des Protestantismus seye, so würde ich auch sie verwerfen und Anathema rufen über die anglikanische Kirche. Und alsogleich würde ich, mich von ihr trennend, wie von einer menschlichen Secte, den Protestanten die Mühe ersparen, mich auszustoßen."

Wäre es nicht räthlicher, die Reformation, sammt Allem, was daraus hervorgegangen ist, nun einmal als Thatsache

anzunehmen, als immer von dieser Erleuchtung, von jenen reinen und edlen Beweggründen, von lauter preiswürdigen Mitteln zu ihrer Einführung und Befestigung zu sprechen? Auch die Nachkommen eines Bastarden können ehrenwerthe, achtungswürdige, wohlgesinnte, tüchtige Leute werden; aber es wird ihnen deßwegen nicht beikommen, bei jedem Anlaß von der legitimen Herkunft ihres Ahnherrn zu sprechen, indeß Gerichtsverhandlungen und Acten Jedem das Gegentheil beweisen müßten. Gewiß ist es allerwärts bei Einführung der Reformation eben so menschlich zugegangen, wie bei jeder Empörung; und die jungfräuliche Königin hat in ihrem Bestreben, die ihr beliebte Glaubensform ihren Unterthanen einzutreiben, vor dem französischen National-Convent in dem Bestreben, ganz Frankreich unter die Jacobinermütze zu bringen, nicht das Mindeste zum voraus. Ihre und diese Gesetzgebung unterscheiden sich lediglich durch den Gegenstand, gegen den sie gerichtet sind, durch den Zweck, den Beide fördern sollten. Was dem National-Convent Royalisten und Aristokraten waren, das waren der Elisabeth Papisten und Priester, so wie den einen die Republik und die Citoyens, den andern die königliche Suprematie und die Protestanten gegenüber standen. Wer den Suprematseid weigert, verliert das Erstemal seine Güter, wird das zweitemal als Hochverräther behandelt, — dort das Gleiche gegen Jeden, welcher Zweifel über seinen Civismus veranlaßt, der Republik nicht schwört; wer Jemand zur katholischen Kirche hinüberzieht, ist ein Hochverräther, — dort, wer einen Andern zur Auswanderung verlockt; wer Messe liest oder hört, wird um 200 Mark bestraft oder ein Jahr lang eingesperrt, — dort, wer mit Royalisten in Verkehr tritt; wer das Bethaus nicht besucht, wird monatlich um 20 Pfund gebüßt, — dort, wer nicht jedem Befehl der Municipalität alsbald Folge leistet; jeder Seminarist oder Priester, der das Königreich betritt, wird als Verräther be-

handelt und hat das Leben verwirkt, — dort der ausgewanderte Royalist, der sich auf Frankreichs Boden wieder blicken läßt; wer dergleichen Personen aufnimmt, oder Unterstützung in das Ausland ihnen zusendet, wird verwiesen und verliert sein Vermögen, — dort Aehnliches in Betreff der Aufnahme und Unterstützung der Royalisten; zwei Drittheile des Vermögens eines Jeden, der die Kirche nicht besucht, fallen der Krone anheim, — hier ist die Republik nicht minder geldbedürftig und geldlüstern; Jeder, der anders betet, andere Gebräuche sich erlaubt, als in dem anbefohlenen Gebetbuch vorgeschrieben ist, wird lebenslänglich eingesperrt, — dort das Gleiche hinsichtlich aller Vorschriften, Formen und Uebungen der Republik; alle Güter der Verbannten fallen dem Regenten als Oberhaupt der Staatskirche zu, — dort, die Güter der Ausgewanderten der Republik. — Was aber den Blutdurst betrifft, machte etwa die Krone schneller satt, als die Jakobinermütze, wenn wir bei einem gleichzeitigen Schriftsteller lesen, daß während der ruhigsten und mildesten Zeitfrist von Elisabethens Gewalt, nemlich bis zum Jahr 1588, nur zwölfhundert Katholiken als Opfer ihrer Verfolgung gefallen seyen? Ein Unterschied zeigt sich blos in der Weise, die Schlachtopfer zum Tode zu bringen: der National-Convent setzte das Fallbeil in Bewegung, die Jungfräuliche ließ sie erst aufhängen, dann zusammenhauen, aufschlitzen, die Eingeweide vor ihren Augen verbrennen, endlich sie viertheilen. Von der vielfachen Anwendung der Folter nicht zu sprechen.

Jakobs I. legislative Tyranneyen, Karls I. blutige Unthaten und Cromwells jeden Begriff übersteigende Gräuel gegen Irland, Alles um dem „lautern Wort" die Alleinherrschaft zu sichern, sind Jedermann bekannt.

Wäre aber England, welches seine Trennung von der Kirche unter so entsetzlichen Gräueln bewerkstelligte, zwischen Vergangenheit und Gegenwart einen Blutstrom als Markt

scheide setzen wollte, in Bezug auf Gewißheit und Einigung im Glauben jetzt besser daran, als Deutschland? Wenn auch einige Glieder der Hochkirche in ihrem Traum eines insularischen Special-Katholizismus noch so sehr wider die Benennung nach Individuen, wovon Englands getrennte Kirche stets verschont blieb, und wider eine, blos die Negation ausdrückende Bezeichnung (Protestanten) sich sträuben, und wenn sie noch so Grosses auf ihre bischöfliche Einrichtung und auf die apostolische Succession sich einbilden, stünde es darum, die Sache genauer angesehen, dort besser, als in andern Ländern, die von der Kirche sich losgerissen haben? Angehoben mit der bischöflichen Würde und den bischöflichen Rechten, was ist die erstere Anderes, als eine Versorgungsanstalt für Begünstigte, für Freunde der jeweiligen Minister, ein Belohnungsmittel für bescheinte politische Gesinnung, oder für geleistete politische Dienste? dermassen, daß die Bisthümer Ely und Exeter längst schon offen als Lohn für boroughmonger betrachtet wurden. Der kirchliche Glaube solcher Beförderten und Ausgestatteten konmmt gar nicht in Betracht, die politische Rechtgläubigkeit gilt Alles; ist diese bescheint, dann ist jedem Erforderniß Genüge gethan; und diese Herren sind während anderthalb Jahrhunderten hiedurch so schulgerecht geworden, daß die Nonjurors, käme, wer da wollte, zu einer ausgestorbenen Gattung würden müssen gezählt werden, und man jetzt weit weniger über Solche erstaunen dürfte, die, wie vor bald bereits hundert Jahren Einer von ihnen, schreiben könnten: „Die Nichtigkeit der christlichen Religion seye endlich an den Tag gekommen, und es lohne sich gar nicht mehr der Mühe, darüber nur eine Untersuchung anzustellen.“ Dieser Ehrenmann war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Bischof von Bangor. — Wie zäh sie dann an der Ordination und an etwelchen Formeln, die der Kirche entlehnt sind, noch festhalten: die Rechte der Bischöfe auf dem kirchlichen Boden

sind gleich null; nicht einmal eine Zurechtweisung können sie an einen Geistlichen ergehen lassen; nicht die geringste, selbst seinen amtlichen Charakter berührende Forderung können sie an ihn stellen, ohne Gefahr zu laufen, gegen einen Sträubenden vor weltlichem Gericht hierüber sich verantworten zu müssen. Kurz, die englischen Bischöfe stehen gerade auf derjenigen Stufe, auf welche in einigen deutschen Staaten die katholischen Bischöfe — vorläufig, und in Erwartung grössern Fortschrittes — heraborganisirt und darniederreglementirt werden sollten.

Darüber ist in England die Grundlage des Glaubens nicht minder gewichen, als in Deutschland, das äussere Auseinandergehen aber, begünstigt durch Gesetze und bürgerliche Einrichtungen, ungleich weiter gediehen, als bei irgend einem andern Volk. Da nun zugleich der demselben incarnirte Speculations- Erwerbs- und Gewinngeist zwischen die klaffenden Fugen der allgemeinen kirchlichen Auflösung sich durchwand, so gelang es hier, dasjenige, was in Deutschland ungetrübt blos in den Regionen des Verstandes- oder Gemüthslebens waltet, jenem Erdentwachsenen dienstbar zu machen und Abnormitäten, oder, wenn man lieber will, Enormitäten aus dieser Umschlingung zu erzeugen, die man anderwärts für unglaublich halten, da, wo noch ein reinerer Begriff des Höhern vorhanden ist, unbedenklich für Scheusale erklären würde. Die „historisch-politischen Blätter" haben unlängst aus authentischen Quellen dergleichen Monstruositäten uns vor Augen geführt. Daß für Partikular-Glaubensmeinungen Capellen, wie anderwärts Theater, durch Zusammenschüsse gebaut, hierauf vermiethet werden, ist noch die geringste. Dieß führt zu dem weit Eckelhafteren, daß das Verlangen und das Anbieten von Geistlichen nun den gleichen Weg durch die öffentlichen Blätter nimmt mit Kutschern, Köchinnen, Kinderwärterinnen und Lakayen. Wie denn die Einen ihre Geschicklichkeit im

Pferdebesorgen, die Andern ihre Erfahrung in Bereitung eines schmackhaften Rostbeefs anpreisen, oder von einer Kinderwärterin Reinlichkeit und Eingezogenheit vor Allem verlangt wird, so wird hier „standhaftes Predigen des gekreuzigten Christus," ein „Evangelium in seiner Vollständigkeit und Freiheit," hieneben auch „eine mächtige Stimme und ein eindringlicher Vortrag" allfällig hierauf reflectirenden Liebhabern ausgeboten, anderseits dann ein Geistlicher „von evangelischen Grundsätzen," oder „von entschiedener Frömmigkeit und Geschicklichkeit" gesucht; so daß, was sonst einzig von der Kirche ausgieng, jetzt in den Bereich der zu miethenden und vermiethenden Sachen herabgesunken ist und förmliche Evangeliums-Engagements, wie Theater-Engagements, abgeschlossen werden. In welchen Knechtszustand diejenigen, welche ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß Herolde der geoffenbarten Wahrheit, Botschafter an Christi Statt seyn sollten, durch solchen Brauch herabgesunken sind, wie damit nicht allein jeder Begriff von Kirche, sondern von einem eigentlichen, unverrückbaren Wort Gottes unvereinbar seye, das darf wohl nicht näher erörtert werden. Welche Kluft liegt nicht zwischen den Worten: „Wie mein Vater mich erwählet hat, so habe ich euch erwählet," „gehet aus in alle Welt und taufet sie im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes," und dergleichen dissenterischen Intelligenzblätter-Offerten und Gesuchen!

Das ist gewiß, daß in England die Parteyen allermindestens einander eben so ferne stehen, als in Deutschland; daß sie eben so heftig sich bekämpfen, als hier; und daß zwischenein die religiöse Blasirtheit und der Unglaube eben so üppig wuchern, als in Deutschland, und allfällige Versuche, einen Rest der alten Lehren und Einrichtungen zu retten, auf ebenso entschiedenen Widerstand stößt, als hier. Ich kann nicht umhin, nachfolgende Stelle, dieweil dieselbe in den jetzi-

gen kirchlichen Zustand Englands den klarsten Blick eröffnet, den „historisch-politischen Blättern" zu entheben. „Die Bischöfe selbst, heißt es hier, sind getheilt, und Niemand in England weiß irgend einen Ausweg zu bezeichnen, ein Mittel des Friedens und der Versöhnung anzugeben. Die jetzige Generation ärntet, was ihre Vorfahren gesäet haben, und mit jedem Tage tritt augenscheinlicher hervor die hilflose, die verzweiflungsvolle Lage einer Kirche, welche weder ein gemeinschaftliches, stets gleiches Bewußtseyn ihrer Lehren, noch irgend eine lebendige, wahrhaft anerkannte Autorität hat; einer Kirche, die nur auf todte, einander widersprechende, vor dreihundert Jahren im Sturme und dem leidenschaftlichen Drange der Zeit verfaßten Urkunden beruhen kann, zusammengetragen durch Männer, die selbst von jedem Winde der Lehre umhergetrieben wurden. Und jetzt drängt sich ihr bei jedem neuen Zwischenfalle, bei jeder aufgeworfenen Frage das Gefühl ihrer selbstverschuldeten Ohnmacht auf; sie vermag nicht einmal mehr eine authentische Interpretation ihrer Bekenntnißschriften zu geben, weil es ihr an den nothwendigen Organen gebricht, weil die Bischöfe selbst keine Autorität besitzen und weil der Kampf der in ihrem Schooße bestehenden Parteyen sich nicht blos auf secundäre Puncte von untergeordneter Bedeutung, sondern gerade auf die Principien, auf die Motive und Erkenntnißquellen des Glaubens und der Lehre geworfen hat."

Ei, wie anders haben Jene gehandelt, deren Ruf ausgegangen ist in alle Lande und deren Wort erschallt hat von einem Ende der Erde bis zum andern; die als von Gott gesendete Boten des Heils verkündet haben Christum, daß er der Herr seye, zur Ehre Gottes des Vaters; die aufge-

richtet haben das Wort der Versöhnung unter allen Völkern; die bekehrt haben die Herzen der Kinder zu dem ewigen Vater; mit denen Allen die Gnade des Vaters, die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes unverkennbar war? Haben auch sie die Gnadenbotschaft verkündet, das Kreuz aufgerichtet, das wahre Gotteslicht angefacht, den Weg, die Wahrheit und das Leben dargewiesen, in die Liebe Gottes gepflanzt, was zuvor nicht seine Liebe war, haben auch sie dieses Alles bewerkstelligt unter Auflehnung, Eigendünkel und Streitsucht, durch Raub und Hader, durch Keulen und Schwerter, durch Blutgerüste und Verbannungen?

Haben auch sie, die mit allen ihren Glaubensbrüdern so oft den blutigsten Verfolgungen durch die heidnischen Kaiser sich blosgestellt sahen, gleich dem Reformator Mathäus Flacius gelehrt: man müsse die Fürsten dadurch im Zaum halten, daß man ihnen Empörungen im Hintergrund zeige? Haben auch sie die Massen gespornt, in die Tempel — und waren sie doch nur der Götzenverehrung gewidmet! — einzubrechen und sie zu verwüsten? Haben auch sie ihre Widersacher, ob Heiden, Juden oder Irrgläubige, niedergeschimpft? Haben auch sie nach Blut gelechzet, und mittelst dessen dem Wort, welches sie lehrten, Eingang und Verbreitung zu verschaffen gesucht? Welche Aehnlichkeit zwischen jener langen Reihe erlauchter Namen, die, mit Clemens von Rom beginnend, durch die ersten vier Jahrhunderte (um blos auf diese mich zu beschränken) herabläuft, und denjenigen Namen, welche die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts nennt, läßt sich aufweisen? Haben nicht so viele von Jenen in manchartiger und staunenswürdiger Weise buchstäblich an sich in Erfüllung gebracht das apostolische Wort: „durch den Glauben haben sie Königreiche besiegt, Gerechtigkeit gewirkt, Verheissungen empfangen, der Löwen Rachen verstopft, die Wuth des Feuers erstickt, sind der Schärfe des Schwertes entronnen, gekräftigt

aus Krankheiten hervorgegangen, unbesiegbar geworden im Krieg; haben der Fremden Heere darnieder geworfen; Andere haben sich ausspannen lassen und keine Lösung angenommen, um eine bessere Auferstehung zu erlangen; Andere haben Hohn und Schläge, Kerker und Bande erduldet; sie wurden gesteinigt, zersägt, gemartert, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Schafspelzen, in Ziegenfellen, hungernd, geängstigt, Trübsal duldend, weil ihrer die Welt nicht werth war, in Einöden umherirrend, auf Gebirgen, in Schluchten, in Höhlen; Alle bewährt durch das Zeugniß des Glaubens."

Wenn denn das Urchristenthum so Alles, die Reformation nichts anderes ist, als die Zurückführung des Glaubens und der Gestalt der Kirche, nach den vielen Jahrhunderten einer unermeßlichen Abirrung, zu jenem schönen Zustande, warum denn sind die geistigen Kräfte, die sittlichen Elemente, welche jenes gegründet, und es alles Widerstrebens ungeachtet, einzig durch diese in die innersten Tiefen der Menschheit unerschütterlich gegründet haben, vor drei Jahrhunderten nicht ebenfalls reproducirt worden? Man sollte glauben, gleiche Zwecke ließen sich vorzüglich durch gleiche Mittel erzielen, so wie beide gegenseitig ins Licht sich setzen. Wollte man aber jene Männer im Anfang des 16ten Jahrhunderts neben jene der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche stellen, so müßte erstaunlich viel postulirt und noch ungleich mehr ignorirt werden. Prüfen wir dagegen das Leben, würdigen wir das Verfahren, durchforschen wir die Schriften derjenigen, welche frevelhaft den gewaltigen Riß in die Kirche gemacht haben, so mögen wir wohl das Urtheil eines neuern Schriftstellers ernst, aber nicht unbegründet nennen, welcher sagt: „Vergeblich suchten wir bei den Männern, welche die von dem Erlöser als vollkommen göttlich geoffenbarte Religion von Mißbräuchen zu reinigen, berufen sich wähnten, die zu einem solchen Unternehmen durchaus unerläßlichen Ei-

genschaften: ruhige, klare, feste Besonnenheit, Sanftmuth, Reinheit der Sitten, Demuth und Bescheidenheit, gewissenhafte Menschenliebe, Duldsamkeit, apostolische Erleuchtung, feyerlichen Ernst, gediegene Kenntniß des christlichen Alterthums; statt dessen finden wir nur: Wankelmuth und widersprechende, stets wechselnde Meinungen, heftige, leidenschaftliche Gemüthsart, unbegränzten Ehrgeiz, anstössiges, unsittliches Betragen, den feindseligsten Verfolgungsgeist, Selbstsucht, Rabulisterei, die rohesten Ausbrüche von Uneinigkeit, leichtfertiger Lästerung in Glaubenssachen, Hader und Schmähsucht, Oberflächlichkeit und Einseitigkeit in wissenschaftlichen Kenntnissen."

Das lehrten, das sprachen in unmißverstehbarem Wort, mit unwiderleglichen Thatsachen die Zeugnisse der Geschichte, an welche noch andere Erwägungen aus derselben sich anknüpften. Eben dieses Jahrhundert, welches in seiner ersten Hälfte Luther, Carlstadt, Zwingli, Calvin und so viele Andere, dann die beklagenswerthe Wunde, welche der Kirche geschlagen worden, gesehen hatte, sah in seiner zweiten Hälfte einen heiligen Ignatius, Franz Borgia, Camillus Lelli, Philipp Neri, Carl Borromäus, Franz von Sales, Vincenz von Paulo, eine heilige Therese und so Viele, nicht blos Heilige der Kirche, sondern überhaupt Lichter des Menschengeschlechts. Sollte dieses seltene Zusammentreffen der ausgezeichnetesten Geister, der edelsten Naturen, der thätigsten Individualitäten zu Heilung der Wunde, zu Reinigung, Erneuerung und Erkräftigung der Kirche von innen heraus nichts weiter als ein glücklicher Zufall, ein günstiges Ereigniß gewesen seyn? Und ob ihr die Treue, die Ausdauer, das Wirken zu Anderer Seelenheil; ob ihr die Erleuchtung, die Sittenreinheit,

die Tadellosigkeit des Lebens; ob ihr einzelne Tugenden, als: Gehorsam, Demuth, Bescheidenheit, Selbstverläugnung und Selbstaufopferung; ob ihr einzelne Geistesvorzüge, als: Klarheit, Wärme, Folgerichtigkeit, Eindringlichkeit des Gesprochenen oder des Geschriebenen als letzten und höchsten Maßstab zu Beurtheilung des wahren Werthes aufstellet, wie verhalten sich d i e s e, mit Recht als heilig Erkannten und Geehrten zu denjenigen, die nicht allein sich mit vielen Andern von der Kirche losgerissen, sondern Alles daran gesetzt haben, diese zu zerstören?

Es durfte aber nicht blos die höchst berücksichtigenswerthe gleichzeitige Erscheinung dieser Männer erwogen, nicht allein die Individualität eines Jeden derselben angeschaut, nicht einzig ihr Wesen, vorzüglich von dessen sittlicher Seite, gewürdigt werden, sondern es bot sich zugleich die Frage dar: zu welchen Schlüssen werden wir berechtigt, wenn wir die Mittel ihrer Wirksamkeit, die Art und Weise derselben, sodann den Einfluß ihres Thuns und Waltens auf die Bekenner der Kirche, aus welcher s i e hervorgegangen sind und welcher s i e ihr Leben geweiht haben, den Mitteln, der Wirksamkeit und dem Einfluß derjenigen gegenüberhalten, durch welche die Trennung von der Kirche bewerkstelligt worden ist? Ich habe auf den voranstehenden Blättern zuerst von jenen Mitteln, so wie von der Art und Weise gesprochen, in welcher die Trennung angebahnt und zu Stande gebracht wurde; zugleich, theils nach den eigenen Zeugnissen der Urheber derselben, theils nach andern Geständnissen und Klagen, den sittlichen Zustand berührt, der in den allerersten Zeiten ebensosehr an denjenigen, welche das Begonnene pflegen und festigen sollten, als an dem Volk, welches auf diese Bahn gezogen worden, sich bemerklich gemacht hat. Daß aber der langjährige kirchliche Kampf, die hieraus hervorgehende unvermeidliche Lockerung aller Bande, das gewaltige Anstürmen wider das Bestehende,

die heftigen Angriffe auf Dasjenige, was bisher geglaubt und geübt worden, das unablässige Herabwürdigen und Verlästern aller in das Leben verwachsenen Anordnungen und Einrichtungen, der in wogender Fluth über den kirchlichen Boden sich wälzende Zweifel, daß dieses Alles eine erschütternde, lockernde, auflösende, aus den Fugen treibende, verwüstende Wirkung nicht auch da müsse geübt haben, wo es zuletzt gelang, die endliche Zerstörung abzuwehren, das wird wohl Niemand können in Abrede stellen. Festigung und Erneuerung der Kirche, Herstellung von Zucht und Ordnung, unter der Geistlichkeit nicht minder als unter den Layen, das that überall Noth. Nicht ein neuer Geist mußte dem mit Christo verbundenen Körper eingehaucht, es mußte nur der unsaubere Geist gebannt werden, der unter der wilden und wüsten Parteyung sich eingeschlichen, jenen zurückgedrängt, dessen belebenden und lenkenden Einfluß gelähmt hatte.

Das ist dem gleichzeitigen Auftreten und obwohl verschiedenartigen, doch dyrch denselben Geist geeinten Wirken jener Männer zu verdanken, die aus dem engern Kreis, in welchem sie sich bewegten, bald als Lichter der gesammten Kirche aufstiegen und deren Reformatoren im wahren Sinne des Wortes wurden. Fragt Jemand nach den Mitteln, die sie angewendet haben, so wird der Lebenslauf eines Jeden derselben ihn belehren, daß es die einfachsten, aber zugleich die förderlichsten waren, die sich auffinden ließen: sie haben dem Geist, der von Gott ausgeht und dessen Organ die Kirche ist, den unbedingtesten und unbeschränktesten Einfluß zuerst auf sich selbst gestattet, hienach durch ebendenselben auf Andere einzuwirken gesucht. Welchem aus ihnen in dem Gang seiner kirchlichen Thätigkeit ihr folgen möget, nirgends werdet ihr auf Anwendung gewaltsamer Mittel stossen; nirgends in ihrem Thun wird euch Poltern und Lästern begegnen; nirgends bei ihrem Bemühen werdet ihr ihnen ein endloses Schwan-

ken in dem, woran sie festhielten, worein sie gewurzelt waren, nachweisen können. Oder hat aus ihnen auch Einer die höchsten, die gesammte Geisterwelt bewegenden Fragen heute so, morgen in entgegengesetztem Sinne entschieden? Hat auch Einer aus ihnen jetzt um die Gunst der weltlichen Gewalt gebuhlt, und dann wieder ihr Trotz gesprochen? Hat auch Einer von ihnen den Kampf des Menschen um Selbstbeherrschung, dem schon von den Heiden der Preis zuerkannt worden, hinabgezogen in die eckelhafte Pfütze des gemeinsten Hohnes? Hätte auch Einer von ihnen über Hurerei und Vielweiberey mit empörender Leichtfertigkeit sich geäussert? Hätte auch Einer aus ihnen gegen Jene, die doch in seinen Augen Aufrührer, Ketzer und Abtrünnige seyn mußten, von ferne nur eine solche Sprache sich erlaubt, wie sie jenen gegen die Kirche, deren Oberhaupt, alle ihre Hirten, Lehrer und Bekenner ganz geläufig geworden war?

Dagegen werdet ihr an ihnen verwirklicht finden jene, die lieblichsten Tugenden in sich fassende Aufforderung des heiligen Apostels: „im Uebrigen, Brüder, was wahrhaftig was keusch, was gerecht, was heilig, was lobenswerth, was ehrenhaften Rufes, was eine Tugend seye, was zum Lobe der Zucht dienen mag, dem denket nach.“ Und man darf ungescheut alle Gegner auffordern, die glaubwürdigen Lebensnachrichten von diesen Männern, ihre Schriften, alle Documente über ihr Thun mit dem schärfsten Auge zu durchforschen: ob sie wohl Widersprüche gegen jene apostolische Aufforderung nachweisen, mit anderm Vorwurf sie beladen mögen, als etwa mit dem, daß ihr Leben im strengsten Geist, ihr Wirken im unverdrossensten Dienste der katholischen Kirche verlaufen seye und kein anderer Zweck sie durchdrungen habe, als derjenige: Herstellung des Zerfallenen, Festigung des Erschütterten durch Leben, Vorbild, Wort und That zu bewirken.

Ob und wie ihnen dieses gelungen seye, darüber mangelt es nicht an Zeugnissen, die freilich anders lauten, als jene, über die nächsten Folgen der verkündeten neuen Lehre vorhin angeführten. Ueberall mit dem Erscheinen dieser Männer sehen wir die Geistlichkeit zurückkehren zu Unterordnung, Zucht, Pflichtreue, sittlicher Würde und Ehrbarkeit des Lebens. Jetzt noch begeht Rom den Gedächtnißtag des heiligen Philippus Neri, als den eines Regenerators der Geistlichkeit, in der solemnesten Feyer; und die jedesmalige Anwesenheit des Oberhauptes der Kirche mit sämmtlichen Cardinälen ist eine bis auf unsere Tage seinen hohen und fortdauernden Verdiensten dargebrachte danksagende Anerkennung. Jetzt noch zerbreitet sich über die Lombardei der Segen, welchen der heilige Erzbischof ihr gebracht und den die Stellung seines Riesenbildes zu Arona dem Geistesauge vergegenwärtigt. Jetzt noch ehrt Savoyen in dem großen Bischof von Genf die feste Vormauer gegen feindselige Unterwühlungsschliche. Jetzt noch sieht Paris um die irdische Hülle des reinsten Gefässes der wahren Charitas alljährlich in dankglühenden Herzen und froh gestimmt durch so gottgeweihten Vorgang zu heilbringender Nachahmung seiner Liebe Tausende und Tausende gesammelt. Jetzt noch ist der 31. Juli für alle wahren Glieder der Kirche ein Tag des Dankes und des Frohlockens zu Gott, in Erinnerung der reichen Segensströme, die er zu Erweiterung, Belebung und Festigung derselben in seinem begnadigten Diener und dessen Jüngern durch sie ergiessen lassen.

Sofort die Thätigkeit dieser Männer in der Kirche und für die Kirche begann, öffneten sich allerwärts Bildungsanstalten für den Clerus; Uebungen, um denselben in stets regem Bewußtseyn seiner Bedeutung zu erhalten, wurden eingeführt; ein neuer Geist durchdrang den Unterricht und die Erziehung der Jugend; Verbindungen entstanden, um die Segnungen des echtesten Christensinnes in den manchartig-

sten Manifestationen der reinsten Liebe durch alle Gliederungen der kirchlichen Gesellschaft und nach jeglichem Bedarf des oft von Kummer durchfurchten Erdenlebens zu verbreiten; mit höherer Würde und tieferem Ernst sah man allerwärts den Gottesdienst ausgestattet; zu sinnvollen Andachtsübungen ward das Volk geeinigt, daß fester sich weben möchten die Bande, welche den Einzelnen mit den Einzelnen und für Alle die Gegenwart mit der Zukunft verknüpfen sollten; in reinerem Eifer wurden die Heilmittel geboten, und hiemit ein ausgebreiteteres und zugleich innerlicheres Verlangen nach denselben hervorgerufen; ein erneutes Regen, Bestreben und Hingeben, um die Gränzen der Kirche zu erweitern, ihr Licht aufgehen zu lassen über diejenigen, die in Todesnacht saßen, ward sichtbar, und ein neues Strahlendiadem von Glaubensboten, Bekennern und Blutzeugen leuchtete von ihrer hehren Stirne. Auch damals hatten die erschütternden Streiche in Kräftigungen zu dem wahren Leben und in Segnungen sich verwandelt.

Sollte aber eine Verbindung, die dergleichen Männer hervorbrachte und großzog, wie die Genannten, irgend einer andern nachstehen müssen? Sollten Licht, Leben, Wahrheit, Gotteserkenntniß und Gnade da quellen und strömen, wo die Gegensätze, und so grelle Gegensätze zu ihnen sich finden? Wahrlich, ein gewaltiges Moment lag und liegt in dieser Vergleichung für einen Jeden, der sie würdigen mag.

Im Verlauf vieler Jahre war ich mit jenen Namen allmählig bekannt geworden; ohne gerade nachzuspüren, begegnete ich allmählig genauern Nachrichten aus dem Leben und Wirken dieser Männer. Konnte ich solche Kenntniß verhüten? Durfte ich so manches Ansprechende, Edle, so manchen Beweis einer hohen Frömmigkeit, eines ganz zu Gott gewendeten Lebens kalt zurückweisen, oder mit wegwerfender Gleichgültigkeit darüber hinweggehen? Wenn der Knabe an den Vor-

bildern der Vaterlandsliebe, der Selbstaufopferung, der Uneigennützigkeit, des Heldenmuthes, der Freundschaftstreue, so mancher Tugenden, welche in den Griechen und Römern uns entgegen leuchten, unbewegt vorüberschreitet, so wird es insgemein für ein schlimmes Anzeichen erachtet. Sollte aber derjenige, welchen in jenen Männern noch eine ungleich vollendetere, weil aus einem tiefinnerlichen Glaubensleben hervorgegangene Blüthe der reinsten sittlichen Vollendung entgegentritt, dieselbe, wenn nicht geradezu anzweifeln, so doch auf einen weit geringern Maßstab reduciren, nur deßwegen, weil sie an einer äussern Lebensform erscheint, die nun nicht gerade die seinige ist? Wenn aber seine Geistesthätigkeit ihn nöthigt, die individuellen Erscheinungen mit den allgemeinen Zuständen, Bedürfnissen und Erscheinungen in Verbindung zu setzen, und er derartigen Schlüssen über die höhere Bedeutung solcher Männer, über ihren heilenden und segnenden Einfluß auf gewisse Zeitfristen und gewichtigere Weltverhältnisse sich nicht entziehen kann, verlieren dieselben darum ihre Richtigkeit, weil dieses von Andern nicht will anerkannt, ja nicht einmal die Befugniß dazu eingeräumt werden? Mag es für Andere unmöglich seyn, in der gleichzeitigen Erscheinung jener Männer dasjenige zu erblicken, was ich darin erblickte, für mich wäre es, da ich sie nun einmal nicht mehr ignoriren konnte, ebenso unmöglich gewesen, sie von anderem Standpunct zu würdigen, als es zuletzt geschehen ist und geschehen mußte.

Christus sagt zu seinen Jüngern: „Wie mein Vater mich sandte, also sende ich euch;" dann wieder: „Ihr habet mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe."

Sie haben diesen so klaren als inhaltsschweren Ausspruch niemals in seinem vollen Umfang und Reichthum gewürdigt, nie nach vollem Verdienen ihn herausgestellt. Es liegt in demselben, sofern diejenigen Stellen, welche Christi göttliche Sendung bezeugen, nicht weggeklügelt, wegvernünftelt, und hinwegmythisirt werden, das gewichtigste Zeugniß für die göttliche Stiftung des Christenthums, welches, wenn es Realität haben, wenn es wirklich als Wort von Oben nicht vergehen sollte, ob auch Himmel und Erde vergiengen, wenn demselben eine Zukunft auf alle Zeiten gesichert bleiben sollte, nicht dem Zufall überlassen, sondern alsbald mit seiner Einführung in einer bestimmten Gestalt erscheinen, als sichtbare, wenn gleich der Vervollkommnung fähige Institution heraustreten sollte, in die Welt, obgleich es nicht von der Welt ist. Jene Worte sind die Stiftungsacte der Kirche, in welcher zugleich die vollgültigste Erklärung über ihre Autonomie, ihr Regiment und über die Nothwendigkeit der unmittelbaren Succession derer, welche für stetes Bleiben jener verheissenen Frucht sorgen sollen, von jenen liegt, die zuerst durch ihn erwählet worden, und durch die er die Heilsordnung, womit er das Menschengeschlecht begnadigen wollte, in die Welt eingeführt hat. Hier haben wir unumstößlich die Organisation von Oben, welche alle Gestaltung von unten und allen Einfluß auf dieselbe von nebenher entschieden zurückweist. Derjenige, welcher Macht und Ansehen in sich vereinigt, Andere zu erwählen, sie zu erwählen für Etwas, was über die Lebensdauer derselben hinausreichen sollte, hat hiedurch dem von ihm Eingesetzten Impuls und Richtung verliehen, und es mußten darum nothwendig diese, wenn sie „in ihm bleiben“ wollten und „er ihnen bleiben“ sollte, dieselbe, in Gemäßheit der erhaltenen Richtung, nachmals auf Andere übertragen. Dieses einzige Wort löst die Kirche von der Erdengewalt ab und bringt sie in organischen Zusammen-

hang mit demjenigen, welcher als ihr Haupt den Himmel eingenommen hat. Diesem gemäß hat auch die Kirche von ihrem Stiftungstage an durch alle Jahrhunderte gehandelt: sie hat die Glaubenslehren durch diejenigen bestimmen lassen, welche zwar nicht sich vermaßen den Eckstein, des Glaubens gelegt zu haben, dagegen aber, wie sie denn hiezu berechtigt und verpflichtet waren, unter allen Umstäuden bekannten, daß sie auf diesen Eckstein durch ihn selbst seyen erbauet worden; welche nicht ihn erwählet hatten, sondern durch ihn waren erwählet worden, d. h. durch diejenigen, welche, kraft unmittelbarer Abstammung von diesen, in mittelbarer geistiger Verbindung mit ihm standen. Durch diese hat sie Jederzeit die obersten Fragen entschieden; durch diese über die Anwendung des Glaubens auf das Leben Vorschriften ergehen; durch diese, was des Gottesdienstes würdig, bestimmen; durch diese, was der erkannten und geübten Lehre angemessen seye, erklären; durch diese entstandene Irrungen zurechtweisen und erhobene Zwiste in Glaubensfragen schlichten; durch diese, welche der Heilige Geist gesetzt hatte zu Hirten und Lehrern, damit der Leib Christi erhalten werde, das Regiment in der Kirche führen lassen.

Wie eifrig aber vorangestellt worden, daß hinsichtlich dessen Allem, was Glauben, Leben und Gestaltung der Kirche betreffe, einzig der klare Buchstabe der heiligen Schrift maßgebend seyn könne; jenes vorhin erwähnte, bestimmte und nicht durch einen der erwählten Diener, sondern durch den Herrn selbst, in feyerlicher Stunde gesprochene Wort haben sie unbemerkt gelassen, es nie aufgerufen, dieweil dasselbe ihr Unterfangen von vornherein verurtheilt, unmöglich gemacht hätte. Sie wollten ihn erwählen, der sie nie erwählt, und boten Trotz denjenigen, die er erwählt hatte; und damit lösten sie, bei aller Berufung auf den Heiligen Geist, von ihm sich ab. Sie suchten Anerkennung, Beglaubigung, Schutz für

ihre Meinungen, dieweil doch die Lehre selbst von Oben ausgegangen war, von Unten, und die tiefsten Fragen, welche die erhabensten Geister seit anderthalb Jahrtausenden stets mit heiliger Achtung und demuthsvoller Ehrerbietung behandelt, erörtert und in Verbindung mit den Erwählten festgestellt hatten, wurden jetzt dem Entscheid der Layen, nicht selten des Volkshaufens zugewiesen, das Siegel der Untrüglichkeit durch die Mehrheit von allerlei Händen ihnen aufgedrückt.

Die, jenem Anspruch des Erlösers gemäß, der Kirche zugesprochene Autonomie wurde auf eine Weise vernichtet, von der schwer zu bestimmen ist, ob das Wort leichtsinnig oder frevelhaft sie richtiger bezeichne. Auch von dieser Seite wurde die Kirche von ihrem Haupt abgerissen, und dermassen zersplittert, zerbröckelt, zerrieben, daß nicht Anderes übrig blieb, als das einem jeden, nach Höherem sich sehnenden Menschen innewohnende Bedürfniß einer Kirche durch die Nebelgestalt einer unsichtbaren, darum aber auch unerkennbaren Kirche zu ersetzen. Nachdem sie die weltliche Gewalt um den Preis der Kirchengüter und Kirchenzierden und um die lockende Aussicht, ihrer Macht auch dasjenige Gebiet zu unterwerfen, welches bisanhin ausser deren Bereich gelegen, zu Gehülfen und Genossen ihres Stürmens gemacht hatten, wollte derselben die blosse Beyordnung nicht lange behagen; dem natürlichen Gang der Dinge zufolge behaupteten die Mächtigern, auf dem eröffneten Tummelplatz allein Herren zu seyn, und daß ihnen allein es zukomme, Gesetz und Ordnung und Vorschrift zu geben; und daß sie es seyen, welche, so wie den Staat, so auch dasjenige, welchem der Name Kirche geblieben war, nach ihrem alleinigen Ermessen zu reguliren hätten. Folgerichtig! das läßt sich, dem angenommenen Princip gemäß, nicht in Abrede stellen. Denn, war jeder Christ sattsam erleuchtet, zu urtheilen, was die heilige Schrift offenbare, lehre und fordere, war er, wie man heutzutage zu sagen pflegt, mün-

dig, um auch in Glaubenssachen sich zur obersten Autorität zu werden, so mußte mit Recht das Mindere dem Mehreren folgen und derjenige, welcher schon als blosser Christ für dieses befähigt war, als Fürst zu jenem, welches doch nur Aeusseres und Sichtbares befaßte, vollkommen berechtigt sich halten. So kam es, daß selbst der Rath der kleinen Stadt Basel den zur Synode versammelten Prädikanten, welche Verschwendung der Kirchengüter rügten, und die Anwendung der Kirchenzucht von der weltlichen Gewalt für die geistliche zurückforderten, die Antwort ertheilte: „sie tractirten Sachen, die vor die Obrigkeit und nicht vor den Synodum gehörten." Darum wohl Böhmer seinen dicken fünf Quartanten von dem protestantischen Kirchenrecht füglicher die Aufschrift hätte geben sollen: Sammlung fürstlicher Verordnungen in Kirchensachen.

Ist der menschgewordene, zu unserer Erlösung am Kreuzesstamme gestorbene und am dritten Tage wieder auferstandene Gottessohn der Begründer der christlichen Kirche auf Erde; hat er derselben den Heiligen Geist verheissen und versprochen, bei ihr zu bleiben bis ans Ende der Tage: so wird durch das Vorgeben, seit zwölfhundert Jahren seye seine Kirche und seine wahre, eigentliche Lehre abhanden gekommen und seye sie unter einen Wust von menschlichen Erfindungen und Zuthaten begraben worden, die Glaubwürdigkeit seiner Worte thatsächlich vernichtet; wird das pomphafte Vorgeben, jetzt erst habe man seine Lehre wieder aufgefunden, hervorgegraben, gereinigt, zum wahren Widerspruch gegen ihn, zu Verläugnung der Wahrheit seines Wortes. Wie widerwärtig es auch christlichen Ohren klingen mag, daß Luther seine Fälschung der Stelle Röm. III., 16 bloß durch die Erklärung rechtfertigen wollte: „Doctor Martinus Luther wills also haben, und spricht, Papist und Esel seye ein Ding," so hat sie doch das Verdienst der Aufrichtigkeit, indem er sich damit

nicht hinter eine Autorität verbirgt, die durch jenes Vorgeben förmlich zu nichte gemacht wird.

Wo war denn Christus während der zwölfhundert Jahre, die von dem Concilium zu Nicäa bis auf die Bewegung zu Anfang des 16. Jahrhunderts verlaufen sind? Wo war denn der so feyerlich verheissene heilige Geist während aller dieser Zeit? Wo war denn inzwischen die Kirche? Wo war denn inzwischen die Lehre? Etwa, wie zu behaupten versucht worden ist, in einer chronologisch sich folgenden, nicht aber innerlich sich berührenden Reihe von Irrlehrern, von Abtrünnigen, von Widersachern gegen sie? Waren ein Gregor der Grosse, ein Anselm, ein Bernhard, ein Franciskus, ein Thomas von Aquin, ein Bonaventura und wie sie Alle heissen mögen, die Lichter der Welt, der Kirche, ihres Zeitalters, waren so viele hocherleuchtete Oberhäupter der Kirche, treubesorgte und würdige Lehrer und Hirten, so viele fomme und demüthige Priester und Ordensmänner, so viele gelehrte und wahrhaft christlich gesinnte Schriftsteller, die in ununterbrochener Verkettung während eines vollen Jahrtausends sich die Hände reichen, so gar nichts? Waren sie aller christlichen Erkenntniß, alles christlichen Willens, aller christlichen That so baar und blos, daß sie, die Einen der Erleuchtung, die Andern der Leitung, Alle der Gnade des heiligen Geistes unwürdig gewesen wären, bis derselbe endlich nach so langem Zurückziehen unerwartet in einigen störrigen Mönchen und in etlichen unruhigen Priestern die würdigen Gefässe seines Waltens und Wirkens sich wieder ersehen?

Ein unerklärlicher Gottmensch und Weltheiland müßte doch derjenige seyn, der Knechtsgestalt angenommen, den Kreuzestod erlitten hätte, um die sündige Menschheit mit dem Vater zu versöhnen und die grosse Gnadenanstalt in die Welt einzuführen, dann aber dieselbe, nachdem sie unter Dulden und Leiden, unter Mühsal und Verfolgung, unter Marter

und Tod seiner Bekenner endlich den Sieg errungen und sich über dem Erdkreis gefestigt, sofort allen verderblichen Einflüssen blosstellen, dem innern Verderben preisgeben, der Verzerrung bis zur Unkenntniß hätte können anheim fallen lassen! Bekannte schon der grosse Lehrer der Völker, daß „der Schatz von Erleuchtung der Herzen zur Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi in irdene Gefässe niedergelegt seye," und hat er nicht Engel, sondern Menschen zu Trägern seiner Gnadenanstalt gemacht, so ist sich nicht zu verwundern, wenn auch in sie Menschliches, Unvollkommenes, ja Verwerfliches nun und dann, da und dort sich eingeschlichen hat, je eines Ortes sich wieder einschleicht. Aber einen sonderbaren Begriff von Gottes Weltregierung und Christi Fürsorge um seine Kirche müßte derjenige immerhin sich bilden, welcher glauben könnte, Geschlechter um Geschlechter wären wieder hinabgesunken in Finsterniß und ehevorige Unerkenntniß und Gottlosigkeit, bis es ihm nach so langem Zeitverlauf beliebt hätte, dieselben wieder zu erleuchten, zu belehren, mit sich zu verbinden, und zwar durch Solche, welchen nichts weniger möglich gewesen, als ihre wunderbare Berufung hiezu vor den Augen der Prüfenden zu beglaubigen. Das Vorgeben mithin, das ächte Christenthum, so wie der Erlöser es der Welt gebracht, seye erst durch diese wieder aufgefunden und den Menschen verkündigt worden, ist, abgesehen von den Mitteln, wodurch die Annahme des Verkündigten vielfältig bewerkstelligt wurde, eine schwere Versündigung gegen Gott, Vernunft und Geschichte einerseits, und muß anderseits demjenigen, der in der Vergangenheit sich umgesehen hat und dieselbe zu würdigen weiß, allermindestens als eine höchst gewagte Behauptung erscheinen.

So stellte sich der Ursprung der Reformation und die Berechtigung zu derselben meinen, nach der Vergangenheit gewendeten Blicken dar. Aber dieselben mußten auch auf die

Gegenwart sich richten und die Frage: wie diese zu jener sich verhalte? sammt der Würdigung der Letztern wollte nun nicht ferner übergangen oder ausgewichen werden.

Die Beseitigung aller und jeder Autorität, die Verwerfung eines aus der Kirche und durch die Kirche herausgebildeten und fortwährend festgehaltenen Glaubens, die Aufstellung des Satzes: daß für diesen die heilige Schrift die einzige Norm, zu deren Auslegung aber ein Jeder berufen und befähigt seye, hatte die Schüler und Anhänger der Reformatoren auf ein uferloses Meer hinausgeworfen. Die Meister, denen sie nun folgten, konnten ihnen um so weniger untrügliche Leitsterne und wahre Magnetnadel seyn, als gerade die Vornehmsten unter ihnen einzig in dem Widerspruch, hierauf in dem Haß gegen die Kirche sich gleich blieben, in Bezug aber auf das, was als allgültige, positive Lehre geachtet werden sollte, heute oft diese, morgen eine entgegengesetzte Meinung entweder hinwarfen oder wirklich vertheidigten; wie denn schon Faber in seiner „christenlichen Beweisung von sechs Artikeln", aus Zwinglis Schriften 37 Stellen angeführt hatte, in denen dieser die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Altarssacrament behauptet, in achtundzwanzig dagegen sie förmlich bestritten oder verworfen hatte. Unter der Einwirkung jenes Satzes von allgemeiner Auslegungsfähigkeit der heiligen Schrift kamen die seltsamsten Meinungen auf. Da dann die Zahl derer, welche neben den Häuptern der Reformation sich einen Namen gemacht haben, nicht gering war, ließ sich nicht verhindern, daß unter denjenigen, die nur durch den allgemeinen Antrieb gegen die Kirche sich in Bewegung setzen liessen, anbei das Bedürfniß fühlten, Andern sich anzuschliessen, ein Schwanken entstehen mußte,

welches vermuthlich jene Gleichgültigkeit gegen die Predigt zur Folge hatte, worüber aus den letzten Lebensjahren von Luther so bittere Klagen ertönten, und was Melanchton das tragische Geständniß abnöthigte: „er hätte über die Reformationsspaltungen mehr Thränen vergossen, als Wasser in der Elbe fliesse."

Die Nothwendigkeit, die eingerissenen Dämme durch andere zu ersetzen, machte sich nur allzubald fühlbar. Jede grössere Partei, welche Wille und Leben genug in sich verspürte, um einer andern weder sich anzuschliessen, noch sich zu unterwerfen, sperrte sich durch ihre sogenannten Bekenntnißschriften gegen alle übrigen ab, stellte in diesen ihre Einigungsformel auf und mit derselben eine Autorität, ohne, oder gegen deren Wille ferner nichts dürfe gelehrt, nichts bezweifelt werden. Der ursprüngliche Satz: daß die heilige Schrift die alleinige Norm des Glaubens seye und ihr gemäß solle gelehrt werden, blieb dem Wort nach fortwährend anerkannt, wurde aber schon durch die blosse Existenz dieser Schriften der That nach umgestossen, weil Auslegung und Anwendung der heiligen Bücher durch sie vorgeschrieben, dabei zwar wohl zu forschen geboten, aber mehr oder auch weniger zu finden, als jene gestatteten, untersagt war. Wehe dem Zwinglianer, der, auf seine heilige Schrift angewiesen, mit ihr in der Hand, eine Gegenwart Christi im Abendmal in, mit und unter der Gestalt Brod's und Weins gelehrt hätte — seine helvetische Confession wies ihn unerbittlich an, wie er in Betreff dieser Lehre die heilige Schrift zu erforschen und auszulegen habe. Bullinger hatte sich auch mehrmals dahin ausgesprochen: daß er lieber in die katholische Kirche zurückkehren, lieber Jesuiten in seinem Zürich auftreten sehen, als mit den Tübinger Theologen und ihren Lehren Gemeinschaft haben wollte. — Wehe dem Lutheraner, der Brod und Wein für nichts weiter als für dürre Zeichen ge=

nommen und dabei der zwinglischen Auslegung der betreffenden Stellen sich beholfen hätte; die Einigungsformel lehrte ihn, daß dieß eine Auslegung der „Schwarmgeister" seye, mit welchen er jede Berührung sorgfältig zu meiden habe. Wie jeden Orts die Anwendung der heiligen Schrift, anders als die aufgestellten Formulare es gestatteten, bis hinab in die Mitte des vorigen Jahrhunderts verpönt war, dessen giebt die Geschichte genugsames, wenn gleich nicht erbauliches Zeugniß. Der öde, fahle, dürre Buchstabenglaube hatte für lange die gemächlichste Herrschaft, das ausgedehnteste Reich begründet, die willenloseste Huldigung sich bereitet.

Aber die subjective Vernunft, welche durch die Reformatoren so praktisch als theoretisch auf den Thron erhoben, durch die symbolischen Bücher hierauf von demselben unerbittlich hinabgestossen worden, machte nach langer Zeit ihre Rechte wieder geltend. Sie, erst freigelassen, sodann wieder eingefangen, und an die Zwangsanstalt abgeliefert, hatte ihre Emancipationsacte nicht vergessen. Der Augenblick nahte, um die Bande zu zerreissen, in vollem Freiheitsgefühl die Welt zu durchziehen; und zuletzt, ihrer Kraft und ihres Willens immer bewußter werdend, mit denjenigen, welche, ihren ursprünglichen Anwälten und Beschützern zuwider, sie in so rohe Fesseln geschlagen, übel Abrechnung zu pflegen. Forschung, Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit, scholl's von einem Ende zum andern; und mit Einemmal war Alles zum Forschen nicht blos berechtigt; sondern verpflichtet, sollte das Gewissen fortan nur annehmen, was ihm gefiele, was darüber hinausgehe, als eiteln Zwang erachten. Lehrfreiheit mußte ohnedem als natürliches Recht gelten, dieweil das Scire tuum nihil est, nisi te scire sciat et alter, gemahnte und kitzelte, das wiederaufgefundene Pfund nicht abermals zu begraben. Was hätten die gewagtesten Hypothesen der höhern Kritik, was hätten die kunstreichsten Wendungen der Exegese, was hätte

die scharfsinnigste Verschmelzung jeder auftauchenden Philosophie mit der Dogmatik, was hätte die kecke Reduction des christlichen Kirchenglaubens auf etwelche Sätze der natürlichen Religion genützt, hätte nicht volle Freiheit dürfen gefordert, zuletzt genommen werden, dieß Alles zu verkünden auf Kanzeln und Kathedern, hiefür Schüler zu gewinnen, mittelst des eigenen Lichtes hundert andere Lichter anzuzünden und so das Geschäfte eines endlosen Läuterns, Aufräumens und Fortschreitens als Grundidee des Protestantismus zu rechtfertigen und zugleich zu bethätigen?

Nun ist es zum ersten dahin gekommen, daß jener todtgeborne Tyrann, den sie an die Stelle von Luthers freyer Forschung und allgemein eingeräumter Selbstprüfung auf den Thron gehoben hatten, darniedergestürzt worden ist; daß während ihm die Menge den Rücken gewendet hat, ja ein noch grösserer Theil es nicht einmal mehr weiß, daß er einstmals in weitem Reiche unumschränkt gewaltet habe, allerwärts Einzelne über ihn zu Gericht sitzen und ihn für ein Ungethüm erklären, welches eigentlich aus den dunkeln Abgründen niemals hätte auftauchen sollen. So haben sie über die Unzulässigkeit des Symbolzwanges geschrieben; ziemlich überflüssig, weil die Zahl derer, die diesem Zwang sich unterwerfen, klein genug, diejenige, die ihn auflegen möchte, noch kleiner ist. Hat es doch neulich in der höchsten Behörde eines Schweizercantons verlautet: „Es gebe keinen protestantischen Lehrbegriff, und das helvetische Glaubensbekenntniß habe nicht allein alles Ansehen, sondern auch alle verpflichtende Kraft verloren. Manche früher anerkannte Dogmen würden zwar von den Einen noch gelehrt, von Andern aber als veraltert und untauglich verworfen, so daß jeder Geistliche gewissermaßen eine eigene Kirche repräsentire."

Wenn zwar Manche dessen nicht Wort haben wollen, so wird es ihnen doch, wie viel Mühe auch sie sich geben,

schwer fallen, aus der Verkettung der Thatsachen es herauszureden, daß Strauß nichts Anderes seye, als die consequente Folge des von Luther aufgestellten Princips, als die natürliche Entwicklung des durch ihn gegebenen Impulses, als ein unvermeidliches Stadium auf der von ihm vorgezeichneten Bahn. Bereits ist über dieses Stadium derjenige schon hinausgelaufen, der die christliche Religion aus der Multiplikation des menschlichen Herzens und der menschlichen Phantasie, als der zwei zu ihrer Erzeugung zusammenwirkenden Factoren, entstehen läßt; der uns belehrt, daß die Phantasie dem Herzen dichte und liefere, was dasselbe begehre, dessen Bedürfnisse befriedige, dem Herzen einen Gott mache, wie es denselben brauche und wünsche, indem sie reiche Mittel besitze, ihm Alles zu gewähren. Aber auch dieser wieder wurde von jenem Andern zurückgelassen, der das Christenthum geradezu für die Schmach des Menschengeschlechts erklärte. Will man es läugnen, daß der Protestantismus, nachdem er die Schranken der Symbole darnieder geworfen, Kraft seines innern Wesens, seines obersten Grundsatzes, seiner alleranfänglichsten Vorgänge, von Semler an eine lange Reihe hochgestellter Kirchendiener, vielgepriesener Jugendbildner, hochgeschätzter Schriftsteller hervorgebracht habe, deren in Verwerfung oder Zerklärung der positiven Glaubenslehren Einer weiter gegangen ist als der Andere, und um welche kein gemeinsames Band sich geschlungen hat, als dasjenige des Negirens; worin dann, nicht des Ansehens wegen, welches der Glaube als Gegebenes für sie hatte, sondern blos subjectiven Gutfindens wegen, Einige etwa minder weit giengen als die Andern, bis endlich, wie bereits erwähnt, der letzte Wellenschlag in den grausenhaftesten Atheismus zerrann? Da es wohl unmöglich wäre, vor einer so unabweisbar uns entgegentretenden Thatsache die Augen zu schliessen, oder diesen Zusammenhang in Abrede zu stellen, wie will

man es so unbegreiflich finden, daß nach allen Fortschritten, welche Jene sich erlaubt haben, da und dort Einer noch weiter gegangen ist? Sollte etwas Unhistorisches in der Behauptung von einer, zwar durch viele Mittelglieder sich durchziehenden, aber dennoch constant voranschreitenden Fortbildung der Reformationsprincipien bis zu Strauß und seinen Nachfolgern liegen? Sollte den Reformatoren Unrecht damit geschehen, wenn diese Fortbildung bis ins Nichts eine durch sie herbeigeführte Nothwendigkeit genannt wird? Ja, es läge ein Unrecht darin, wenn Jemand so unbesonnen wäre, zu behaupten, sie hätten diese neuesten Erscheinungen vorausgesehen, mit Bewußtseyn vorbereitet, wohl gar erwartet. Ferne von mir solches Unrecht! Ich nenne diese Erscheinungen nur eine unausweichliche Folge der einmal in den Lauf gesetzten Lehren und der überhaupt gegebenen Richtung. Auch ist Strauß aufrichtig und einsichtig genug, um zu gestehen, daß die Reformation diese Entwicklung habe nehmen müssen, und daß der wahren Consequenz nur die Wahl offen stehe, entweder diesem naturgemässen Gang des Protestantismus zu huldigen und zu folgen, oder aber mit der Rückkehr in die Kirche demselben überhaupt den Rücken zu wenden.

Irrige Lehren, verderbliche Bestrebungen, hochmüthige Auflehnungen haben sich je zuweilen und da und dort auch dem Schooße der katholischen Kirche entwunden. Aber sie hat dieselben weder anerkannt, noch gewähren lassen; sie hat den Krankheitsstoff entweder mit den unverdorbenen Kräften wieder durchdrungen und hiedurch einen innern Heilungsproceß durchgeführt, oder sie hat denselben als Fremdartiges von sich ausgeschieden, und damit das Glied, welchem er sich ansetzen wollte, der Wiederherstellung durch die gesunden Säfte fähig gemacht. Es kann daher nichts Schieferes geben als Aeusserungen, wie diejenige, welche ich jüngst in einer Beurtheilung von „Staudenmaiers Darstellung und Kritik

des Hegelschen Systems" gelesen habe: „Hegel, heißt es dort, ist aus dem Protestantismus hervorgegangen; der Unglaube im vorigen Jahrhundert gieng von Voltaire und den Illuminaten, also von katholischer Seite aus. Beide Confessionen haben einander nichts vorzuwerfen." Das Letztere ist insofern wahr, als Voltaire, die Encyclopädisten und die Illuminaten in Ländern geboren wurden oder wirkten, in welchen die katholische Kirche einheimisch ist. Darum aber sind sie doch nicht von der katholischen Kirche ausgegangen, indem zwischen dem katholisch getauft und ein Glied der katholischen Kirche seyn, ein wesentlicher Unterschied ist. Alle Genannten sind nicht nur nicht in der Kirche gestanden und haben nicht blos von derselben, wenn nicht formell, so doch materiell, sich losgesagt, sondern sie haben gegen dieselbe angekämpft, sie waren ihre Feinde, deßhalb hiedurch schon von ihr getrennt. Die Kirche hat sich sodann bei mehr als einer Veranlassung entschieden gegen sie erklärt, und darüber selbst die Verlästerungen und den Hohn ihrer Widersacher in reichem Maß hinnehmen müssen; mithin ein neuer Grund, um die Genannten zu dieser Kirche gar nicht zählen zu dürfen. Wenn sie aber nicht weiter und kräftiger gegen sie auftreten konnte, so geschah es nicht deßwegen, weil sie jene Lehren und Frevel mit gleichgültigem Auge wahrgenommen hätte, sondern deßwegen nur, weil dieselben auf den Schutz der Staatsgewalt und auf die Menge derer pochen konnten, die sie durch ihre Leichtfertigkeiten bethörten, oder die ihrem Anstürmen und Unterwühlen Beifall zollten.

Anders hingegen verhält es sich in dem Protestantismus mit Hegel und allen denjenigen Schul- oder Volkslehrern, welche die Autorität des Christenthums untergraben und an die Stelle des Offenbarungsglaubens eine blosse Vernunftreligion setzen wollen, oder zuletzt so weit vorangeschritten sind, um, wie die neuen Titanen der hegelschen

Schule, aller Religion, als einem unnatürlichen Ding, den Krieg zu erklären. Ihr erinnert euch doch, wie das preussische Ministerium von den theologischen Fakultäten sämmtlicher Universitäten ein Gutachten darüber verlangte: ob der Licentiat der Theologie, Bruno Bauer, der bekanntlich Strauß weit hinter sich zurückläßt, noch ferner als Lehrer der Theologie — wohlverstanden der christlichen Theologie — dürfe geduldet werden? Ihr erinnert euch, wie hierauf die theologische Fakultät der (zur Unterweisung im Christenthum gestifteten) Universität Königsberg in feiger und verdammlicher Meinungsverhüllung sich für incompetent erklärte, somit den Unterwühler aller Religion dennoch als Lehrer der christlichen fortan unbedenklich wollte gewähren lassen? Aufrichtig gesprochen: glaubt Jemand, wenn die gleiche Frage an irgend eine katholische Universität ergangen wäre, sie würde ebenfalls dieselbe von der Hand gewiesen haben? Fänden sich ferner gar keine protestantische Theologen, welche für Bauer einstanden, hiedurch seine Meinungen zu den ihrigen machten, und es somit anerkannten, daß ein vollkommen redliches Dienstverhältniß zu dem Christenthum auch bei gänzlichem Beseitigen desselben bestehen, daß die Treue, Redlichkeit und Intelligenz eines Dieners durch nichts glänzender sich bethätigen könne, als durch Ermordung seines Herrn! Könnte dieß mit solcher Oeffentlichkeit und mit solchem breiten Pochen auf unbestreitbare Zuständigkeit derartiger Gesinnung in der katholischen Kirche auch vorkommen? Hat nicht ein unter den Protestanten in kirchlicher Stellung obenan Stehender (Marheineke) in Kraft dieser Stellung erklärt: man könne Bauer unmöglich verwerfen? Dürfte ein katholischer Bischof eine ähnliche Erklärung (und beträfe sie nicht einmal, wie hier, ein durchgeführtes widerchristliches System, sondern blos eine einzige unkatholische Lehre) mit derselben heitern Sicherheit abgeben? Aber freilich hatte Marheinecke vollkommen recht,

er vertrat wirklich den Protestantismus, wie er geworden ist und werden mußte, denn er stützte seine Erklärung darauf: „Bauer habe die Kritik nicht angefangen, sondern nur fortgesetzt. Wollte man daher ihn verwerfen, so müßte man die lange Reihe seiner Vorgänger, die in vieler Beziehung das christliche Gebäude bereits wankend gemacht hätten, auch verwerfen; das aber seye Niemand eingefallen." Heißt das nicht mit ehrlicherer Aufrichtigkeit sich äussern, als wenn man ein Hosianna über den gelegten Samen und ein Lamento über die endlich gereifte Frucht anstimmt?

Hier habt ihr den Commentar zu jenen manchmal vernommenen Worten: „Beide Confessionen haben einander nichts vorzuwerfen." Zwei Haushaltungen stehen neben einander. Die eine bemüht sich, ihre Angehörigen zu Gottesfurcht, zur Sittsamkeit zu erziehen; der hierum besorgte Vater hält treue Wacht, daß Alles im Hause ehrbar und geordnet vor sich gehe. In der andern heißt es: hier trägt Jeder sein Gesetz in sich und mit demselben die Freiheit, nach dessen Eingebungen zu handeln. Wohin solche Lehre führen werde, läßt sich leicht ermessen. Wenn nun aber ein Glied der erstern Haushaltung mehr die Gesinnungen der andern befolgen, über die Lehren des Vaters sich hinwegsetzen, sich so bewähren würde, daß der Vater dieses Glied, als nicht mehr zur Hausgenossenschaft gehörend, erklären, von seinem Recht Gebrauch machen und es ausstossen müßte, könnte man deßwegen mit Wahrheit sagen: beide Haushaltungen haben einder nichts vorzuwerfen, was in der einen vorkömmt, kömmt in der andern ebenfalls vor?

Allerdings erheben sich gegen jene Bauleute, welche nicht nur den Eckstein verwerfen, sondern das ganze Gebäude abtragen möchten, auch unter den Protestanten Stimmen; eine Stimme aber kann sich wider sie nicht erheben; denn nirgends ist eine Macht, die ihrem Schaffen und Treiben Ein=

halt thun könnte. Sie werden zu Lehrern der künftigen Diener des Evangeliums gesetzt, und Niemand kann eine wirksame Gegenrede dagegen erheben; es werden ihnen Gemeinden übergeben, wo sie nach freyem Ermessen ihr Wesen treiben mögen, und Niemand ist, der hieran hindern dürfte; sie werden zu Hofpredigern bestellt und zu Consistorial-Räthen oder Superintendenten erhoben, und man muß ihren Protestantismus als einen vollkommen normalen, und ihre Wirksamkeit als eine mit dem Geist desselben in vollkommenem Einklang stehende anerkennen; es bleibt gar nichts Anderes übrig, als für denjenigen, welchem die „Kanzelvorträge" eines solchen, vom Christenthum Zehrenden und hiefür dasselbe Verzehrenden nicht gefallen, die Freiheit, von denselben wegzubleiben und im Stillen gegen seinen Protestantismus zu protestiren; denn geschähe es laut, so könnte es ihm ergehen, wie jenem im ersten Bändchen dieser Schrift erwähnten Bürger von St. Gallen, da er hiemit in ungeziemenden Tadel wider die oberste und untrügliche Autorität, die weltliche Macht, sich verliefe. Die Zahl derjenigen aber, welche Lehrer und Kanzelredner von diesem Geiste für die höher gebildeten und für die wahren Träger des Lichtes halten, ist gewiß eben so groß, als die Zahl derer, welche diese Meinung nicht theiten. — Nun läßt sich freilich nicht läugnen, daß es derartige katholische Geistliche ebenfalls gebe; aber gewiß in sehr geringem Maße da, wo die Kirche in Betreff der Erziehungsanstalten ihrer künftigen Diener nicht von entgegengesetzten Bestrebungen der Staatsgewalt überwuchtet ist, und wo die Ausübung des obersten Hirtenamtes in dem vollen Umfange seiner Verpflichtungen durch dieselbe nicht gelähmt, wohl gar auf Null herabgesetzt wird.

Ueber diesen Wahrnehmungen hat eine Vermuthung mir sich entgegengedrängt. Wir sehen einerseits die katholische Kirche in allen Ländern einen Vergeistigungsproceß durchmachen, in welcher sie ebensosehr sich verklärt als erkräftigt. Jenes nicht in dem Sinne, in welchem es noch im Anfang dieses Jahrhunderts wollte genommen werden, wo unüberlegtes Dareinfahren, Auflösung der innern Organisation, Lockerung der Disciplin, Schmälerung des Cultus, Wegwerfen vieler Gewohnheiten und Institutionen, Verflachung des Dogma's, Verdrehung der Geschichte, lüderliche Unwissenheit, vornehmes Aburtheln und Geschmeidigkeit gegen weltliche Begehren, mit Vergeistigung und Läuterung der vermeintlich stumpf und dumpf gewordenen Kirche gleichgenommen, und die Restauration des Hauses durch Einreißen, Zusammenschlagen und Beschränkung desselben auf die vier Hauptmauern und allenfalls noch das Dach sich bewähren sollte. Die gegenwärtig sich kund gebende Läuterung besteht als eine wahre, diesen Namen verdienende, im Gegensatz zu jener, darin, daß nicht eingerissen, nicht zusammengeschlagen, nicht ausgeräumt, nicht weggeworfen, wohl aber das Bestehende von dem Unrath, der etwa durch den Lauf vieler Jahrhunderte daran sich gehängt haben mag, in übereinstimmendem Bestreben so vieler Einzelner in allen Ländern gereinigt, wo es noth thut, der Bau ausgebessert, wo er wankend geworden wäre, gefestigt, das Vorfindliche nach allen Seiten gewendet, besehen, nach Bestandtheilen und Bestimmung gewürdigt wird, und hierüber so Vielen das Licht aufgeht, Bau und Einrichtung und Ausstattung seyen doch nicht so unzweckmässig, wie jene Allerweltslichtmacher und jene Allessammtabschleifer auszujodeln beliebten; und es wäre doch Schade gewesen, wenn man ihrem blinden Eifer gefolgt, den Bau auch nur theilweise niedergerissen, mit ihren wohlfeilen Tapeten ihn aufgeputzt hätte. Das Vergeistigen besteht darin,

daß man nicht in hohen und hohlen Worten gegen Organisation, Disciplin, Cultus und Dogma declamirt, oder in wässerichtem Gewäsche sie verschwimmen läßt, sondern daß man in deren Wesen, in deren Sinn, in deren Bedeutung, in deren Wirksamkeit möglichst tief eindringt; daß man deren Werth, deren Zweckmässigkeit, deren Einfluß, deren Zusammenhang mit der Gottesanstalt und dem Bedürfniß der Glieder der Kirche zu ermitteln sich bemüht; wobei man zu ganz andern Resultaten gelangt, als die Werkleute mit Hammer, Keule, Hacke, Brecheisen, Kehrwisch und Schaufel je nur zu ahnen vermochten. Die Vergeistigung besteht mitunter auch darin, daß die Kirche, des überflüssigen Fettes entledigt, unter welchem sie zuletzt, in dämmerichter Behaglichkeit daherkeuchend, erlegen wäre, nun gelenkiger, regsamer, rüstiger geworden ist, und den einst allzusehr nach aussen gezogenen Blick mehr nach innen wenden kann.

Der Körper der heiligen apostolischen römisch-katholischen Kirche und jenes Menschengehäufe, welches in Deutschland durch Strauß, Bauer, Feuerbach und seine Genossen, in Frankreich durch Quinet, Libri und Gleichgesinnte vertreten wird, bilden die beiden Endpunkte des Menschengeschlechts, jener zum Himmel, dieser zur Erde gewendet, jener um den Sieg des Geistes über den Körper ringend, dieser den Geist in dem Körper aufgehen lassend. In zahllosen Abstufungen, in endlosen Bruchtheilen und Schattirungen, von den Ueberbleibseln der Frankfurter Pragmatiker und den sogenannten Katholischen tout court, weil sie nicht durch die Einheit mit der Gesammtheit wollen verbunden seyn, bis zu denjenigen, die sich noch eine in den Ruhestand versetzte Gottheit können gefallen lassen, steht zur Zeit noch eine unermeßliche Menge, gesammelt aus allen denjenigen, die nicht eingegangen sind in die Kirche, und nicht sich angeschlossen haben den Herolden des Materialismus. Nun aber scheint der

Weltgang im Zuge zu seyn, daß je länger desto mehr dieses Mitten-inne-stehende von den beiden gegenseitig sich abstossenden Kräften wird verschlungen werden; die halbe Wahrheit und der halbe Irrthum werden auf die Dauer in Unentschiedenheit sich nicht mehr erhalten können, das eine oder das andere der beiden Elemente wird ihrer immer eine grössere Menge an sich ziehen, bis endlich das zwischen innen liegende Feld wird gesäubert seyn, bis die Kirche und der Materialismus sich Auge an Auge gegenüber stehen, und der letzte Kampf mit dem Drachen beginnen wird. Aber, verhehlen wir es uns nicht, verstärkt immerhin die Kirche die Reihen ihrer Streiter — sie lassen sich zählen, die Massen wenden sich vorerst noch zu den wallenden Bannern des Andern.

Es ist vor bald drei Jahrzehnden viel von der Union der Lutheraner und Reformirten gesprochen worden. Viel Rühmens und Jauchzens ward da über Berg und Thal gehört; für mich war sie ein Zeitungs-Artikel, der gelesen und vergessen wurde. Erst nachdem mir Muße geworden, hat auch dieß meine Aufmerksamkeit auf mich gezogen; aber nicht um in den Preis dieser Erscheinung einzustimmen, mehr, um den Witz der Frau von Krudener zu würdigen, welche sich darüber äusserte: die Todtengerippe von Luther und Zwingli wären aus ihren Gräbern hervorgegangen, um sich zu umarmen, mit ihrem Verwesungsgeruch sich gegenseitig zu durchdringen — darauf sich wieder niederzulegen. Mir erschien jene Einigung nicht als ein Act des Lebens, sondern der Fäulniß. Daß aber Hoffnung gehegt ward (und die Umstände und äussern Anzeichen bestärkten darin), in solche Fäulniß allmählig auch die katholische Kirche hineinzuziehen, um auf dem Bete allgemeinen Moders ein Drittes, so eine

Art Cabinets-Religion, zu treiben, hat sich nachwärts aus allerlei Anzeichen schliessen lassen. Doch wie unerwartet wurde nicht durch die Calculationen der Menschen ein Strich gezogen; wie verblüfft, mit wie langen Gesichtern sassen sie nicht in ihren Canzleyen; wie biß nicht das Schreibervolk in seine Federn, da die Voraussetzungen sich als nichtig erwiesen, da der Wahn, endlich hätten sie auch die katholische Kirche in eben so tiefe Niederung hinabgearbeitet, wie ihr eigenes Meinungsgewoge, welches sie Kirche nennen, so unerwartet zerrann; da das Licht die hie und da sich angehängten Nebelwölkchen zerriß und die vermeintlich abhanden Gekommene in hellerem Glanze wieder vom Himmelsgewölbe strahlte! Da standen sie, die Hand vor der Stirne, zu Haufen, scheu sich fragend: „Wer ist die, welche heranzieht gleich der aufsteigenden Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, furchtbar wie die wohlgeordnete Schlachtreihe des Heerlagers?"

Wie die katholische Kirche in der Eucharistie den belebenden Pulsschlag, so der Lehre als des Cultus, in höchster Beziehung aber des mit Christo geeinten Lebens von je Zeit anerkannt hat, so war auch bei Luther und bei Zwingli die aufgestellte Ansicht über das Abendmal der Nerv ihrer Lehren und ihrer Bestrebungen. Bei sonst verwandten Meinungen und übereinstimmenden Absichten wurde dieß zum Trennenden, ja nicht blos zum Trennenden, sondern zum Entzweyenden. Und in der That lassen Luthers und Zwinglis Lehre nicht sich vermitteln; das: „Das ist", und das: „Das bedeutet," stehen sich schroff gegenüber. Das Gespräch von Marburg konnte keine Vereinigung erzielen; die Verfechter beider Lehren mochten wohl einsehen, daß die eine nothwendig die andere ausschliessen müsse; was Luther, seiner Neigung nach, so ausdrückte: „daß entweder er oder sie (die Sacramentirer) Diener des Satans seyen; weßhalb hier kein Recht und Mit-

tel zu finden seye." Jeder beharrte dabei, daß nur seine Meinung Anerkennung fordern dürfe. Von Zwingli wird berichtet: er habe durch einbildisches, hochfahrendes Wesen und rohe Manieren zurückgestossen; wie aber Luther über ihn und seine Anhänger herfuhr, ist allbekannt. So wurde in mehrern confessionellen Schriften der Anhänger Luthers die Lehre seines Zeit- und Bestrebungsgenossen geradezu verdammt.

Principiell nun sollte, sowohl bei den Lutheranern als bei den Reformirten, die Lehre vom Abendmahl immerfort, wenn nicht die wesentlichste, so doch eine der wesentlichsten Lehren, und der Empfang desselben einer der vornehmsten Acte des Cultus seyn. Richtig aufgefaßt, lassen Dogma und Cultus nicht wohl sich trennen, indem dieser die sichtbar hervortretende Seite des erstern, Theilnahme daran einem Jeden, der zu demselben sich bekennt, die offen gegebene Bürgschaft der Gemeinschaft seyn sollte. Indem nun die Union das Brod und den Wein Allen gleichmäßig reicht, dabei aber die Gewißheit hat, daß der Eine es nicht nur in verschiedenem, sondern in einem, dem Andern ganz entgegengesetzten Sinn empfängt, verkehrt sie die Sache, giebt sie die Wesenheit, das Unsichtbare, die Lehre, Preis und legt allen Werth auf das Zufällige, auf das Sichtbare. Der Reformirte hat dabei nichts aufgegeben, denn zu weniger als zu einem Sinnbild und Erinnerungszeichen kann das Sacrament nicht werden; der Lutheraner hingegen giebt dabei das auf, für dessen Beibehaltung der Stifter seines Glaubens so sehr eiferte, dessen Wegwerfung er mit so entschiedenem Wort nicht blos mißbilligte, sondern verdammte. Empfängt der Lutheraner Brod und Wein im Abendmal neben dem Reformirten, so spricht die Vermuthung weniger dafür, daß der Reformirte zu der Vorstellungsweise des Lutheraners sich erhebe, als daß dieser zu derjenigen des Andern herabsteige, und das Geheimnißvolle, was der Lehre seines Hauptes zu-

folge in dem Sacrament immer noch läge, an das blos durch die Sinnen Wahrnehmbare dahingegeben habe. Allein auch Jener setzt sich dem Verdacht aus, er gehe weiter, als der Begründer seiner Meinung zu gehen habe erlauben wollen, und bequeme sich anzunehmen, was der Entscheid des höchsten Richters, seine Vernunft, als unbegreiflich verwerfe. Will man nun der Vermuthung, es wolle Einer den Andern täuschen, und Einer in den Augen des Andern scheinen, als ob er in dieser obersten Frage mit ihm übereinstimme, als gegen Beide aufheblich, nicht Raum geben, so bleibt nur die Annahme übrig: ein Jeder erachte es für durchaus gleichgültig, welche Ueberzeugung an den Empfang des Brodes und Weines sich knüpfe, die äussere und sichtbare Handlung werde in seinen Augen zur Hauptsache.

Man darf aber dieser Voraussetzung unbedenklich sich hingeben, indem es an protestantischen Kirchenlehrern nicht fehlt, welche dessen kein Bedenken tragen, das Abendmal blos als eine Art Brüderschafttrinken darzustellen, und unter den Lutheranern die Zahl derjenigen, die hierin den Zwinglianern beipflichten, ungleich grösser ist, als umgekehrt. Es ist dieß auch ganz natürlich. Zwinglis Meinung hat den Vorzug des vollen und blanken Rationalismus, indeß an derjenigen von Luther noch ein abgerissener Rest der kirchlichen Autorität klebt, der jedoch, zur persönlichen Autorität des Lehrers verkümmert, im Lauf der Zeit immer mehr verschrumpfen, vergilben und verrotten mußte. Daher es Strauß abermals zum Verdienst angerechnet werden darf, daß er die Redlichkeit hatte, der innern Gesinnung so vieler Tausende seiner Glaubensbrüder das klare, bestimmte Wort zu verleihen, wenn er in seiner Glaubenslehre versichert: „daß das Abendmalsbrod und Wein dem auf modernem Boden Stehenden ungenießbar seye, und daß dieser das Abendmal nicht eher wieder mitmachen könne, als bis demselben aller Fleisch- und Blut-

geschmack und damit auch die Beschränkung auf die Gemeinschaft eines bestimmten Glaubensbekenntnisses und einer einzelnen Religionsform abgethan und es im kantischen Sinn zum Brudermahle der allgemeinen Humanität gereinigt und erweitert wäre; obgleich man füglich ohne alle dergleichen Ceremonien auskommen könne."

Demnach war jener so hoch gepriesene, so laut bejubelte, als Krone des Fortschritts und der Befreyung von Vorurtheilen angerühmte Act der Vereinigung nichts weiter, als ein Zeugniß mehr für die innere Auflösung. Er konnte auch nur da und zu einer Zeit vollzogen werden, wo man mit dem Wesentlichsten und Wichtigsten bereits reine Tafel gemacht, den Tauf blos noch als altherkömmliche Aufnahms-Ceremonie in den äussern Kirchen-Verband, die Einsegnung der Ehe als einen bürgerlichen Act, und den Empfang des Abendmals als einen Gebrauch betrachtete, dem ein Jeglicher so viel Gewicht beilegen möge, als er für gut finde. War es eine Annäherung, so war es nicht eine Annäherung im Bewußtseyn Etwas zu besitzen, von dessen Werth man durchdrungen war, sondern es war weit eher eine Annäherung im Gefühl, wenn nicht Alles aufgegeben zu haben, doch über Alles mäckeln zu können. Anneben wollte es damals und später verlauten, zeitliche Berechnungen wären auf die Leichtigkeit, mit der die Sache zu Stande gekommen seye, hie und da nicht ohne allen Einfluß geblieben.

Offenbar ist die reformirte Lehre von dem Abendmal die dürftigste, die je auf die Bahn gebracht worden ist; sie setzte der nackten Subjectitivität die Krone auf, indem sie blos sichtbare Zeichen darbietet, welche ihre Bedeutung erst durch die Gesinnung und Stimmung des Empfangenden erhalten, und das Wesentliche am Ende nur in der gemeinsamen Theilnahme besteht. „Die Empfangenden sollen, sagt Zwingli selbst, den Uebrigen bewähren, es wolle Einer zu Christo gehören, oder gehöre ihm wirklich. Denn der Glaube, der

noch eines Zeichens bedürfe, seye kein Glaube. Das Zeichen aber seye eine rein äussere Sache, durch welche in dem inwendigen Menschen nichts bewirkt, nur über das, was er schon besitze, ihm ein Pfand gegeben werde." Und auch da, wo derselbe zu einer würdigern, weil tiefern, Vorstellung sich erhebt, läßt er das Sacrament doch nur als Zeichen heiliger, ja der heiligsten Dinge, sowohl derer, die geschehen sind, als derer, die wir selbst thun müssen, gelten. Würde bei solcher Vorstellung nicht öffentliche und gemeinsame Theilnahme als wesentliches Erforderniß aufgestellt, wiewohl an sich dieses ein Moment von blos untergeordneter Bedeutung seyn kann, so ist nicht einmal abzusehen, warum es gerade ein Geistlicher seyn müsse, der das Abendmal auszutheilen habe? warum es gerade in der Kirche ausgetheilt werden müsse? warum nicht ein Jeder, an jedem Ort und in jedem Augenblick, wenn er bei dem Genuß von Brod und Wein in jene Stimmung sich versetzt, d. h. an den Tod des Erlösers denkt, sich vorstellen könne, er empfange das Abendmal? Denn die Predigt, welche die erforderliche Stimmung bei ihm hervorrufen soll, kann er nöthigenfalls durch eigene Ueberlegung ersetzen.

Die vorwärts geführten Gemeinden mögen es daher ihren Hofpredigern und Consistorialräthen danken, daß sie ihnen durch Reimereyen behülflich sind, dergleichen Gesinnungen bequemer festhalten und bei Gelegenheit gegenseitig daran sich erlabsalen zu können. So dürfen die Würtemberger bei dieser öffentlichen Austheilung von Brod und Wein in Ton und Sinn von: „Brüder lagert euch im Kreise," ihre subjective Behaglichkeit und erforderliche Geneigtheit, unter dem Genuß von Speise uud Trank höhern Gedanken Raum zu geben gegenseitig in folgenden Reimen austönen:

Du willst mit den Deinen
Dich im heil'gen Fest vereinen
Und ihr Wirth voll Gnade seyn;

Dann wird dem lebend'gen Glauben
Frucht der Aehren, Saft der Trauben
Wunderbar zum Heil gedeihn.

Auch wodurch ich mich erfrische,
Nähr' und stark' am eignen Tische,
Oder in der Freunde Zahl (Abends im Waldhorn)
Sey mir dann, weil du zugegen
Täglich bist mit Zucht und Segen,
Heilig durch dein Abendmal.

Ein solches Verdienst der wasserklaren Nüchternheit haben dann freilich weder das Lauda Sion Salvatorem noch das Pangue lingua.

Nun in all der Zeit noch, da ich das Abendmal ganz im Sinne der reformirten Lehre gab und nahm und durch keine davon abweichende Meinung je mich beschleichen ließ, wußte ich doch den Begründern derselben wenig Dank für ihr Zurückfordern des Kelches, worauf ein so grosses Gewicht gelegt worden ist und noch gelegt wird. Ich hätte mich gerne mit einem einzigen Zeichen begnügt, da überhaupt jener Vorstellung gemäß die Zahl der Zeichen zur Sache nichts beitragen kann, und die gläubige Hinwendung der Gedanken auf den erlösenden Tod Christi zur Erbauung, Ermuthigung und Festigung des Menschen von gleicher Wirksamkeit ist, ob ein leibliches Zeichen mehr hinzukomme oder nicht. Allein diesem von jeher gehegten Wunsch, man möchte niemals auf Einführung des Kelches verfallen seyn, lag nicht die mindeste dogmatische Meinung zum Grunde, sondern lediglich der Ekkel, aus einem Becher zu trinken, aus welchem schon mehrere hundert Personen vor mir getrunken hatten. Ich konnte denselben nie überwinden, sah auch niemals eine Nothwendigkeit ein, thun zu sollen, was mir widerstrebte.

Mit dem Allem war mir weiter noch nichts klar, als der Zerfall desjenigen Hauses, von welchem die, aus dem alten hinübergenommenen Werkstücke immer mehr zerhämmert, zermeisselt und zersplittert wurden, sodann der feste, sichere und großartige Bau des andern. Bis jetzt, d. h. bis zum Jahr 1841, hatte ich jedoch nur auf dessen Aussenseite den Blick geworfen, es gleichsam nach allen Richtungen umgangen, mochte daher Auskunft ertheilen über dessen Verhältnisse, und wußte wohl im allgemeinen Etwas von seiner innern Einrichtung, seinen Bewohnern, ihrer Art und Weise; eigentlich aber in dessen Innerem umgesehen, hatte ich mich nicht; d. h., mit den Dogmen und namentlich mit den Gegensätzen hatte ich mich bis dahin noch wenig, eigentlich und absichtlich gar nie beschäftigt. Dieß würde höchst wahrscheinlich niemals geschehen seyn, wenn meine äussern Verhältnisse dieselben geblieben wären, welche sie seit mehr als drei Jahrzehnden waren. Ich würde mit dem, was ich besaß, vollkommen mich begnügt haben, überzeugt, daß von Wesentlichem und Unerläßlichem mir nichts abgehe.

Ich nahm Möhlers Symbolik zur Hand, um aus ihr sowohl die Lehre der katholischen Kirche, als auch das Verhältniß der einzelnen Lehren zu den nichtkatholischen kennen zu lernen. Da mußte allerdings schon der erste Abschnitt über den Urstand des Menschen mein Nachdenken in hohem Grade beschäftigen. Ich habe niemals über Fragen des geoffenbarten Glaubens die Vernunft als letzte und untrügliche Richterin anerkennen können, denn damit wird nicht allein die Nothwendigkeit, sondern selbst die Thatsächlichkeit der Offenbarung aufgehoben. Wollte man unter jener Behauptung eine solche noch annehmen, so müßte sie als vollkommen überflüssig, mithin Gottes unwürdig, erscheinen. Offenbart sie aber, was die Vernunft aus sich selbst schon erkennen mag, so wird man natürlich auf die Frage getrieben: wozu?

Diese Frage muß dann abermals gestellt werden, wenn Gott offenbaren soll, was die Menschenvernunft zu verwerfen berechtigt ist. Anders dagegen ist das Verhältniß der Vernunft bei Annahme einer über ihr stehenden Offenbarung. Diese kann uns Wahrheiten mittheilen, vor denen die Vernunft sich beugen, dieweil sich selbst das Geständniß ablegen muß, daß ihr Umfang zu deren Erfassung unzureichend seye. Dergleichen sind z. B. die Lehren von der Dreyeinigkeit, der Einigung beider Naturen in Christo, seiner Nichtbetheiligung bei der Erbsünde, u. A. Ob aber auch unsere Vernunft diese Lehren nicht zu erfassen vermöge, sie widerstreiten ihr doch nicht; denn wohl darf man es als wesentliches Merkmal göttlicher Offenbarung aufstellen, daß dieselbe der Vernunft nicht entgegentrete, und ihr Gefangennehmen unter den Glauben kann sich nur auf Vernunft-übersteigendes, nicht aber auf Vernunft-widriges beziehen.

Das Letztere mußte Statt finden bei Annahme der einen wie der andern protestantischen Lehre von dem Urzustande des Menschen. Beide sind vernunftwidrig; woher es kommen mag, daß im Grunde die ursprüngliche Lehre der Reformatoren über die Erbsünde nicht lange Geltung fand, später diejenigen, welche den aufgeklärten und freisinnigen Theologen beigezählt werden wollten, nicht nur die Ansicht von Jenen über die Erbsünde, sondern diese selbst verworfen haben. Luthers Behauptung nun, daß der Mensch nach dem Sündenfall seiner Freiheit dergestalt verlustig gegangen seye, daß alles freye Handeln blos Schein und alles menschliche Thun im Grunde nur Gottesthat seye, muß geradezu für vernunftwidrig, ebensowohl dem wahren Begriff von Gott, als demjenigen von dem Menschen widersprechend, zugleich auch die Prämisse zu den entsetzlichsten, so Tugend als Laster und alle menschliche Zurechnungsfähigkeit vernichtenden Folgerungen aufstellend, erklärt werden; so zwar, daß selbst Me-

lanchton in spätern Jahren von dieser Lehre ganz zurückkam, indem er in den Abgrund blickte, in welchen durch sie die Menschen müßten gestürzt werden. In ihrer schroffsten Gestalt tritt jene Lehre hervor in Melanchtons früherer Behauptung: daß Gott der Urheber des davidischen Ehebruchs und des Verraths des Judas seye, so gut als der Bekehrung Pauli, denn er wirke das Gute, wie das Böse. Noch greller muß der ruhigen Prüfung Zwinglis Erklärung vorkommen: Gott vermöge, bewege und treibe zur Sünde an, mache zum Sünder, bringe mittelst des Geschöpfs die Sünde hervor. Wenn sie dann, wie auch Calvin, eine Milderung in der Behauptung suchten, selbst bei dem Bösen habe Gott einen guten Zweck, so vergaßen sie dabei, daß sie hiedurch geradezu mit der göttlichen Schrift in Widerspruch traten, welche uns ernstlich davor warnt, die böse That durch den guten Zweck rechtfertigen zu wollen.

Hieraus wurde weiter gefolgert, daß der verdorbene Mensch für das Gute keine Erkenntnißkraft und keine Willenskraft mehr besitze. Zuletzt wurde sogar die Erbsünde zur Substanz des gefallenen Menschen, zu einer anerbornen Kraft gemacht, und behauptet, daß somit in dem gefallenen Menschen nicht das geringste Gute zurückgeblieben seye. — Der heidelbergische Katechismus stellt aber gleich Eingangs die Frage auf: ob wir, was Christus Matth. XXII, 37—40 als Innbegriff des Gesetzes und der Propheten aufstellt, vollkommlich halten könnten? und beantwortet dieselbe rundweg: „nein, denn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen;" dieser schließt die andere Frage sich an: „Hat Gott den Menschen also bös und verkehrt erschaffen?" worauf die Antwort steht: „Nein: sondern Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen, d. i., in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit."

Ich hatte nun zu aller Zeit in Predigten und im Reli-

gions=Unterricht auf die Lehre von der Erbsünde, als der Bedingung derjenigen von der Erlösung, das wesentlichste Gewicht gelegt, erst jetzt aber aus Möhler kennen gelernt, daß meine Anschauungsweise der katholischen näher stehe, als derjenigen, welche von den Reformatoren aufgestellt war. Ich konnte jene von Natur eingepflanzte Neigung „Gott und den Nächsten zu hassen" unmöglich nach dem strengsten Begriff dieses Wortes nehmen; widersprach ihm doch die Ueberlegung, die allergewöhnlichste Erfahrung. Daher wurde dieser Ausdruck durch mich stets zu einer höchst mangelhaften Erkenntniß und Liebe ermässigt, die ohne Beihülfe göttlicher Gnade niemals in eine vollkommenere übergehen werde. Das der Erbsünde verfallene Menschengeschlecht pflegte ich immer unter dem Bild einer Kette darzustellen, deren oberster Ring durch Gottes Hand gehalten worden, aber zersprungen, hiedurch Alles darniedergefallen seye, was an demselben gehangen habe. Sie seye eine innere, von der menschlichen Natur unzertrennliche Verschlimmerung, weswegen der Wiederhersteller, der Mittler, nothwendig auf andere Weise die Menschheit habe an sich nehmen müssen, indem er, von irdischen Eltern abstammend, schon deßwegen uns mit Gott nicht hätte versöhnen können. Auch eine vollkommene Zerstörung des Ebenbildes, wonach der Mensch geschaffen worden, konnte ich nie annehmen, wohl aber, wie bei einem wirklichen Bilde, eine Entstellung desselben durch Staub und Schmutz, selbst bis zu völliger Unkenntlichkeit; damit ward dann ein helleres oder dunkleres, mehr oder minder vollständiges Hervortreten desselben, durch immerwährende Reinigung unter dem Einfluß des Glaubens an Christum, in Verbindung gesetzt, bis einst durch volle Zurechnung seines Verdienstes das entstellte Bild den ursprünglichen Glanz wieder gewinnen werde.

Möhler überzeugte mich, daß meine Auffassungsweise dieser Lehre, von der ich niemals abgewichen bin, der katho=

lischen Lehre und der Bestimmung derselben durch das Tridentinum ungleich näher stehe, als derjenigen von Luther, Zwingli und Calvin.

Da dieß aber nicht Gegenstände waren, die ich nur selten berührte, sondern solche, auf die ich, meiner Ueberzeugung von den Obliegenheiten eines Botschafters an Christi Statt gemäß, sehr oft und in den mannigfaltigsten Beziehungen zurückkam, so hätte es nahe gelegen, hierauf den Beweis zu gründen, daß meine Lehre keine ächt protestantische seye. Es wäre, wie ich nachher wohl eingesehen habe, nicht schwer gewesen, dieß darzuthun, obgleich es mich würde überrascht haben, wie ich mich überrascht fand, als ich aus Möhler kennen lernte, daß meine bisherige Ueberzeugung nichts weniger als mit den Ansichten der Reformatoren übereinstimme. Hier ließ sich eine praktische Seite der verderblichen Einwirkung der Beseitigung eines Grundsatzes derselben auffinden, wovon nachtheilige, weil mit diesem nicht durchaus übereinstimmende Folgerungen weit eher sich hätten träumen lassen, als von der Bewunderung eines vor mehr als sechs Jahrhunderten lebenden Papstes. Ob wohl diejenigen, denen diese letztere nicht gefallen wollte, in Beziehung auf jene Lehren bessere Protestanten seyn mögen? Und sind sie es, können sie wohl glauben, daß jene Auffassungsweise der Lehre von der Erbsünde dem göttlichen Wort, dem Wesen des Schöpfers und dem Bedürfniß des Menschen entsprechender, zu Förderung seiner Heiligung wirklich dienlicher seye?

Ich hatte auch viel Redens gehört von dem verwerflichen Pelagianismus, welchem die katholische Kirche huldige, ohne je näher hierauf einzutreten, oder nachzuforschen, wie es damit sich verhalte. Jetzt überzeugte ich mich, daß diejenigen, welche mit diesem Vorwurf so freigebig sind, vermuthlich nie gelesen haben, daß es in der fünften Session des Conciliums von Trient, in welcher diese Lehre behandelt

ward, ausdrücklich heisse: „wer behauptet, daß die Erbsünde entweder durch natürliche menschliche Kraft, oder durch irgend ein anderes Mittel, als **durch das Verdienst des einigen Mittlers, unseres Herrn Jesu Christi, der durch sein Blut mit Gott uns versöhnt hat, und unsere Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung ist, gehoben werden könne, der seye verflucht.“** Diese und andere Stellen, die Möhler häufig anführt, weckten einen sonderbaren Begriff von der Redlichkeit derjenigen, welche mit allen Waffen gegen die katholische Kirche bei jeder Gelegenheit heranziehen, und, was schon hundertmal abgewiesen oder widerlegt worden ist, immer von neuem wieder vorbringen. Bestimmter und entschiedener kann der Glaube an die herstellende Wirksamkeit des Verdienstes Christi nicht ausgesprochen werden, als in diesem Satz des Tridentinums. Dieses aber allein ist der Ausdruck der Kirche; dieses allein sagt uns, was deren Lehre seye. Auch hat es eine ganz andere Bedeutung, als jene Bekenntnißschriften, denen man einzig noch eine historische Geltung zuerkennt, welche Gewicht und Ansehen nur für sehr Wenige noch haben, und denen etwelcher Werth im allgemeinen blos noch in dem Falle zugestanden wird, wenn sie gegen die Lehren der Kirche sich anführen lassen. Aber nicht aus dem Tridentinum allein, sondern aus dem, was noch höher steht, aus dem Meßcanon, sowohl in seiner obersten Beziehung, als in seiner ganzen Oekonomie, als endlich in seinen bestimmten Ausdrücken, leuchtete mir später die völlige Unhaltbarkeit jenes Vorwurfes auf's helleste ein; gleichwie sodann selbst in den Gewohnheiten und Ausdrücken des Lebens, auch da, wo von speculativer oder gelehrter Theologie unmöglich die Rede seyn konnte, eine fortlaufende Widerlegung jener Anschuldigung mir sich darbot.

Eben so überrascht fand ich mich in der Lehre von der

Rechtfertigang. Bei der Frage: „wie wirst du gerecht vor Gott?" hält der heidelbergische Katechismus freilich fest an dem durch Luther in das N. T. hineingefälschelten „allein." Ich habe eben so fest daran gehalten, jedoch nie im Sinne von jenem: „Sündige, sündige tapfer darauf los, der Glaube macht Alles wieder gut;" sondern in dem Sinne, daß alle unsere guten Werke, als mangelhaft, uns in die ursprüngliche Heiligkeit nicht wieder zurückversetzen können, daß dieses einzig dem versöhnenden Tod des Erlösers zu verdanken und eine göttliche Gnadenwohlthat seye, die wir anders nicht als durch den Glauben uns aneignen können; daß aber einem Glauben, der nicht durch „Früchte der Dankbarkeit" sich bemerklich mache, dieser Name gar nicht gebühre. Seye der Glaube das Mittel, das Verdienst Christi sich anzueignen, so seyen die guten Werke unerläßlich, um erst uns, sodann Andere zu überzeugen, daß derselbe nach rechter Art in uns vorhanden, zur schaffenden Kraft in uns geworden seye.

Das nun stund freilich jener fides formata, die Luther nicht anerkennen wollte und an welcher jetzt noch Einige Anstoß nehmen, ziemlich nahe. Dahin war ich aber gekommen ohne alle Berücksichtigung des Tridentinums. Dieß war unverändert meine Lehre von der ersten Zeit an, in welcher mir das christliche Lehramt übertragen worden, und in der ich noch nicht einmal ein Exemplar des Tridentinums gesehen, geschweige denn dasselbe gelesen hatte. Denn bis auf den heutigen Tag bin ich noch nicht dazu gekommen, es zu lesen, obwohl in späterer Zeit der Fall öfters eintrat, etwa eine, Disciplin, Einrichtung und Recht berührende Stelle desselben nachzuschlagen; das, was auf die Lehre sich bezieht, fand ich erst in den Anführungen bei Möhler. Durch ihn erst habe ich erfahren, daß es die Frage: „Wie der Mensch durch den Glauben aus Gnade gerechtfertigt werde?" so beantworte: „Der Glaube ist der Anfang alles Heils, Grundlage und

Wurzel aller Rechtfertigung; denn ohne ihn ist es unmöglich, Gott zu gefallen und zur Kindschaft gegen ihn zu gelangen." Möhler führt in seiner Symbolik folgende Stelle aus Cornelius a Lapide an, in welcher ich meine Lehre über Glaube und Werke und deren gegenseitiges Verhältniß, wie ich sie gleichmässig zu aller Zeit einzuprägen gesucht habe, in wenige Worte zusammengefaßt fand: „Unter Gläubigen sind jene gemeint, welche sich nicht, gleich den Dämonen, mit einem nackten, leeren Glauben begnügen, sondern Jene, welche, wie Freunde, einen durch die Liebe gestalteten Glauben besitzen; die also an Christum in der Weise glauben, daß sie auch seine Gebote vollziehen; die einen demuthsvollen lebendigen und gehorsamen Glauben besitzen, kurz, die nicht blos theoretisch, sondern praktisch glauben."

Eine, der katholischen mindestens sich annähernde Lehre vom Glauben, ist so einleuchtend, so natürlich, so dem menschlischen Bedürfniß entsprechend, daß es Mühe kostet, schlichten, einfachen Layen es nur begreiflich zu machen, daß die Reformatoren das Gegentheil gelehrt hätten. Es würde schwer fallen, einen redlichen und noch glaubensfähigen Protestanten zu überzeugen, daß Luther ausgesprochen habe: „Die Forderung, daß der rechte Glaube seine Gestalt von der Liebe empfange, seye ein eitler, erdichteter Schein, eine trügliche Täuscherei des Evangelii;" daß er irgendwo den Satz aufstellte: „wenn im Glauben ein Ehebruch könnte begangen gen werden, so wäre er keine Sünde;" daß von Calvin und Andern Aehnliches seye gelehrt worden. Es ist im Jahr 1840 vorgekommen, daß ein mir nahe Befreundeter einigen Bürgern bemerkte, eben jene gänzliche Trennung des Glaubens von den Werken seye ursprüngliche protestantische Lehre, wie sie von den Reformatoren aufgestellt worden, diese hierob ganz ungehalten wurden und ihm vorwarfen, das gerade seye der verdorbene, mangelhafte Glaube der ka-

tholischen Kirche. Ob er sie dann auch auf die sechszigste Frage ihres heidelbergischen Katechismus verwies, sie blieben dabei: ohne gute Werke könne es kein wahres Christenthum geben.

Man lernt aus diesem Vorgang zweyerlei. Zuerst, wie die Lehre, daß der Glaube ohne Rücksicht und ohne nothwendigen Einfluß auf die Werke zur Rechtfertigung hinreiche, alles praktischen Werthes ermangle; wie dagegen die Lehre von dem, durch die Werke (d. h. dem zu Christo gerichteten Wandel) bethätigten Glauben ein unabweisliches Bedürfniß des menschlichen Geistes seye, also daß hier Offenbarung und Vernunft zusammentreffen. Dann aber läßt er auch einen Blick thun in den Begriff von der katholischen Kirche, welcher unter den protestantischen Massen herrschend ist, nämlich derjenige eines diametralen Gegensatzes; so zwar, daß nicht nur das Richtige immerdar auf protestantischer, das Unrichtige dagegen auf katholischer Seite stehen muß, sondern selbst in der Weise, daß gerade deßwegen, weil dort nur das Richtige zu finden seye, hier das Unrichtige nothwendig herrschen müsse.

Indem ich in der Lehre der katholischen Kirche mich umsah, und mir über dieselbe ein bisher ungekanntes, weil nie gesuchtes, Licht aufgieng, bot sich mir die Frage dar, über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der von ihr Getrennten; eine Frage, die schon vielfältig aufgeworfen worden ist, einst die edelsten Geister beschäftigt, selbst Unterhandlungen und Anträge hervorgerufen hat. Seine Heiligkeit hatten eines Tages die Gnade, mir aus zufälliger Veranlassung eine Stelle aus einer Schrift von Grotius vorzulesen, worin derselbe diese Frage äusserer Gründe wegen verneint. Die

Protestanten, sagt er, müßten vor Allem erst unter sich geeinigt werden, erst zu einem Ganzen sich gestalten können, um sodann als Solches mit dem Ganzen der katholischen Kirche zu unterhandeln. Jenes aber seye nicht denkbar, daher werde auch dieses immerfort unmöglich bleiben.

Leuchtete dieß damals schon, in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, ein, wie muß es nicht jetzt einleuchten, wo der Zustand ein ganz anderer, die Auflösung und das Auseinanderfallen auf den höchsten Punkt gediehen ist? Die katholische Kirche bildet noch heutzutage eine Einheit, wie sie es zu Bossuets Zeit bildete; aber steht die protestantische Kirche unserer Tage auch nur noch da, wo sie zur Zeit von Leibnitz und Molanus stand? Damals lag wenigstens in den noch allgemein anerkannten Bekenntnißschriften ein etwelches inneres Bindemittel, ein kräftigeres äusseres gieng aus der Stellung der Staatsgewalt zu den Kirchen hervor. Jenes ist längst beseitigt worden, dieses will und kann sich nicht mehr geltend machen; Niemand mehr in den protestantischen Kirche würde der Staatsgewalt eine Befugniß einräumen, in dieser Beziehung sie vertreten zu dürfen. Man sagt nicht zu viel mit der Behauptung, daß bald jedes Individuum, zumal von den Lehrenden, eine besondere Kirche für sich bilde. Keines würde das andere in Glaubenssachen als seinen Bevollmächtigten anerkennen, so wie es auch Keinen giebt, der die Uebrigen zu vertreten hätte. Wollte aber eine Staatsgewalt dieses Recht sich beilegen, und würde es auch von ihren sämmtlichen Unterthanen ohne allen Widerspruch anerkannt, so könnte doch diese Staatsgewalt blos für sich allein handeln und keine andere würde das Eingegangene zugleich für sie verbindlich erachten. Denn es bildet jedes Land oder Ländchen wieder ein gesondertes Aggregat solcher Kirchen, blos äusserlich geeinigt durch etwelche Formularien oder Gewohnheiten, und keines würde einen

solchen Act der Souveränetät an den Regenten eines andern Gebiets abtreten wollen. Schon von diesem Standpunkt aus betrachtet, sind alle Gedanken an Wiedervereinigung in das Gebiet der Träumereyen zu verweisen.

Allein, mir scheint, es liege noch ein weit gewichtigerer, tieferer, weil innerer Grund in den einander durchaus ausschliessenden Principien, auf welchen so die katholische Kirche, als die mancherlei protestantischen Parteien beruhen; Principien, die mit dem Sündenfall, der Welterlösung und dem Wesen der durch diese begründeten Heilsanstalt unzertrennlich zusammenhängen. — Daß Gott den Menschen mit voller Freiheit erschaffen habe, ist nicht allein Lehre der katholischen Kirche, sondern auch der heidelbergische Katechismus lehrt es implicite in dem Ausdruck, daß derselbe „nach Gottes Ebenbild geschaffen seye", explicite aber, indem er sagt: „Gott habe den Menschen also erschaffen, daß er das, was Gott in seinem Gesetz von ihm fordert, thun könnte, er aber habe sich und alle seine Nachkommen aus Anstiftung des Teufels durch muthwilligen Ungehorsam dieser Gaben beraubt." Es war also Mißbrauch der Freiheit, welcher den Sündenfall herbeiführte. Um die Folgen desselben aufzuheben, um mit Gott, von dem wir hiedurch uns getrennt, uns wieder zu versöhnen, ist Christus Mensch geworden und am Kreuz gestorben. Aber er wollte nicht blos dadurch uns erlösen, daß er die Wirkungen der Sünde beseitigte, sondern ebensosehr, daß er zu der durch ihn bewerkstelligten Versöhnung von eben der Kraft sich bewegen ließ, welche derjenigen, die den Sündenfall veranlaßte, geradezu gegenübersteht. Dieser ist aus der Freiheit, die Erlösung aber ist aus dem Gehorsam hervorgegangen. Wollte jene zur Gottähnlichkeit sich erheben, so erniedrigte sich das ewige Wort, welches von Anfang her bei dem Vater war, und nahm Knechtsgestalt an; aber nicht dieß allein, sondern: „Christus ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz."

Dieser Gehorsam ist darum nicht allein die Wurzel, sondern noch weit mehr die innerliche Bedingung der Versöhnung mit Gott. Es sollten nicht allein die Folgen der Trennung von Gott, sondern allervörderst dasjenige, worin das eigentliche Wesen derselben besteht, aufgehoben werden. „Denn, so wie durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen viele zu Sündern geworden sind, so werden durch den Gehorsam eines Einzigen Viele zu Gerechten." Das Hauptmoment der Erlösung liegt somit weniger in dem Kreuzestod, als in dem Gehorsam, in welchem Christus diesem sich unterzog, so wie der Abfall von Gott nicht in dem Genuß der Frucht, sondern in dem Hinwegsetzen über das Verbot — in dem Mißbrauch der Freiheit — lag. Die innere That geht der äussern voran, diese ist nur die sichtbar hervortretende Seite des Verborgenen. „Und zwar, da er Gottes Sohn war, hat er an dem, was er gelitten, Gehorsam gelernt;" d. h., er hat diesen Gehorsam, wie in der Menschwerdung gegen den Vater, so für alle Menschen erkennbar in seinem Leiden bethätigt.

Wenn wir nun die Kirche nicht blos als ein Summarium von Bekennern Christi, sondern (katholischer Lehre gemäß) als den Körper Christi, dessen verherrlichtes Haupt er ist, betrachten, so ist eine Gemeinschaft der Gnaden, Gaben, Eigenschaften zwischen Körper und Haupt Bedingung der Verbindung, Uebereinstimmung und organischen Einigung. Wir finden diese darin, daß, wie bei dem Haupt und der Thatsache der Welterlösung, so auch bei der durchgebildeten Aneignung derselben von der Kirche in ihrer Gesammheit, wie in ihren einzelnen Gliedern, ebenfalls der Gehorsam Lebensbedingung und Lebenskraft der Kirche ist und seyn muß. Die geistige Ehe der Kirche mit Christo, ihrem Bräutigam, beruht, wie die leibliche zwischen Mann und Weib, darauf, daß er ihr Beschützer und Beschirmer, sie ihm gehorsam seye. Deßwegen ist es erste Aufgabe der Kirche, alle ihre

Glieder in freyem Gehorsam zu Christo ihrem Herrn und, da sie dessen Stellvertreterin auf Erde ist, gegen sie selbst zu erhalten. Das Eine soll durch die Lehre und alle Mittel, wodurch dieselbe in dem Erlösten zu Wirksamkeit, Thätigkeit und Frucht gelangen kann, das Andere durch alle von ihr angeordneten Disciplinar-Anstalten erzielt werden.

Gebietet z. B. die Kirche Enthaltsamkeit an gewissen Tagen, so geschieht es vorzüglich, um im Gehorsam zu üben, und dadurch zweifelloser mit sich und dem Haupt zu verbinden; legt sie Bußwerke auf, so geschieht es, um Ungehorsam durch Gehorsam zu sühnen; stellt sie es nicht in das freye Belieben eines Jeden, in der Versammlung der Gläubigen sich einzufinden, die Heilmittel auf sich einwirken zu lassen, legt sie dieses dem Christen, dafern er ihr ächter Sohn seyn will, als Verpflichtung auf, so gemahnt sie ihn auch dadurch nur um so eindringlicher an den Gehorsam, den er in ihr demjenigen zu leisten habe, der ihn in den Gehorsam des Vaters zurückführen wollte. Denn der Gehorsam ist die Anforderung Gottes, welche durch die gesammte heilige Schrift sich durchzieht; in allen Mahnungen, in allen Verheissungen, in dem, was als Kern und Stern der Gnadenanstalt Gottes, von dem Dämmerschein im Paradies bis hinan zur Lichtfülle auf Golgatha anerkannt werden muß, glänzt als Lichtquell der Gehorsam. Immerdar vernehmen wir den Widerhall jener Worte: „Will etwa der Herr Opfer und Brandopfer, und nicht vielmehr, daß seiner Stimme gehorcht werde? Besser ist Gehorsam als Opfer und Aufmerken vorzüglicher als das Fett von Widdern."

Verlangt daher die Kirche, daß bei irriger Meinung, bei verderblicher Lehre, bei abweichendem Gebrauch, bei gewagter Deutung ihrer Aussprüche und Anordnungen, der Mensch ihrem Ausspruch, als dem der Trägerin und Säule der Wahrheit, sich unterwerfe, so soll dieß in Gehorsam ge-

gen denjenigen sich bewähren, der zu jenem sie gesetzt hat. Sie lehrt den Gehorsam als höchste Verpflichtung, sie stellt ihn dar unter allen Verhältnissen als Grundbedingung oder Schmuck jeglicher Tugend, sie macht ihn zum alleinigen Bindemittel zwischen dem Kind und dem Vater, zwischen dem Erlösten und dem Erlöser, zwischen dem Menschen und Gott. Der Gehorsam bildet das innerste Getriebe, den eigentlichen Pulsschlag ihres ganzen Organismus, die dynamische Einigung ihres grossen Baues. Tritt er bei dem Religiosen durch das feyerliche Gelübde in die Reihe der obersten und heiligenden Pflichten, so bekennt sich der Weltpriester, ja selbst der Jüngling, der erst den Entschluß, zu dem Dienste der Kirche sich befähigen zu wollen, kund gegeben hat, gegen seinen Bischof zu demselben in frei übernommener, dennoch unabweichlich bindender Obliegenheit. Der Gehorsam unterwirft das Beichtkind, wer es sonst seye, seinem Beichtvater, und lehrt es, seine Räthe zu befolgen, seinen Mahnungen sich zu fügen, seinen Zurechtweisungen sich zu unterziehen, in ihm den Stellvertreter jener höhern, einzig auf dem Gehorsam ruhenden Ordnung zu verehren. Der Gehorsam ist eine solche feste Grundlage der Kirche, ein solches Agens in der Kirche, eine solche gewichtige Forderung der Kirche, daß selbst ihr Oberhaupt demselben sich nicht entziehen darf. Auch der Papst hat seinen Beichtvater, und, will er nicht zuerst der Gefüge der Kirche auflösen, nicht selbst, was er heiliger Obliegenheit gemäß wahren soll, Preis geben, so darf gewiß auch er in dem Augenblick, da er seinem Beichtvater gegenüber erscheint, nicht die Fülle seiner Macht gegen denselben einsetzen, steht dannzumal gewiß in dem, was das Heil seiner eigenen Seele betrifft, sein Beichtvater über ihm.

Kurz, wohin in der Kirche du dein Auge wenden, was du deinem prüfenden Blick unterwerfen, was du zum Gegengenstand deiner Forschung machen magst, was in derselben

dich anspricht, in Alles verflicht sich der Gehorsam, allenthalben wird dir in leisern oder kräftigern Spuren der Gehorsam entgegentreten, und werden Lehre und Anordnung dir den Gehorsam nicht bloß als Schmuck empfehlen, sondern als wesentliche Pflicht dir auferlegen, zur ächten Tugend in dir ausbilden wollen. Oder nimm diesen Gehorsam hinweg, und du trennst den Körper von dem Haupt; du lösest nicht bloß ein zusammenhaltendes Band, nein, du treibst den einigenden Geist aus; du tödest das Leben, daß der Leichnam auseinanderfalle, zerbröckle, in Staub sich verflüchtige; du wirfst denselben von Golgathas lichtquellenden Höhen nieder in die düstere Einöde des todten Meeres.

Diesem entgegen ist das Princip aller protestantischen Parteyen: die Freiheit. Hervorgegangen in ihren Gründern aus der Abschüttlung des Gehorsams, haben sie die individuelle Freiheit in Glaubenssachen zur Grundlage ihres Systems gemacht. Frei, d. h. erledigt von höherer, bindender und einigender Autorität, soll der Mensch dasjenige erforschen, was er finden mag, und annehmen, was ihm zusagt. Ohne es zu wollen (das seye zugegeben), ist ihnen über ihrem Widerstreben gegen die Kirche das Hauptmoment in der Gnadenanstalt Gottes entschwunden; und wie sie auch damals noch die äussere That der Erlösung mögen festgehalten haben, von der innern wurden sie abgetrennt, und haben die Beziehung derselben gerade zu demjenigen, wodurch sie nothwendig geworden, aufgehoben. Damit verlor dieser erste und letzte, höchste und tiefste Beweggrund der Welterlösung seinen bildenden und ordnenden Einfluß auf das Ganze, wie auf den Einzelnen; der Gehorsam, inwieweit er mit der Freiheit sich verschmilzt, trat aus der Kategorie der mit Gott einigenden und die Theilnahme an der Erlösung bedingenden Tugenden in diejenige der blossen Zierden hinüber, und die Freiheit, als Mutter der neuen Lehre (wie der Gehor=

sam der Vater nicht blos aller kirchlichen Lehre und alles kirchlichen Glaubens und Thuns, sondern der Kirche selbst ist), nahm dessen Stelle ein.

Hiemit (es mag doch im Vorübergehen berührt werden) erklärt sich der rasche Schwung, welchen die Neuerung gewann, ungleich leichter, als durch die in der Kirche damals zum Vorschein gekommenen Uebelstände und durch das Zusammentreffen der politischen Conjuncturen. Beide zwar dürfen als secundäre Förderungsmittel nicht unberücksichtigt bleiben. Unläugbar aber lag das Lockende, Bezaubernde und Fesselnde der neuen Lehre darin, daß sie an den, seit dem uranfänglichen Abfall in das Menschenherz gepflanzten Grundtrieb, Gott gleich seyn zu wollen, d. h. der subjectiven Freiheit das Uebergewicht über den von Gott geforderten Gehorsam einzuräumen, sich wendete. Das wohlverstandene Christenthum stellt ein sich gegenseitiges Durchdringen der Freiheit und des Gehorsams, ein Vermitteln von beiden, als höchste Aufgabe. Das durch Mißbrauch der Freiheit von Gott abgefallene Menschengeschlecht sollte erst durch strengen Gehorsam wieder zum richtigen Gebrauch der Freiheit erzogen werden. Darum ward das Gesetz (der Zuchtmeister, wie Sanct Paulus es nennt) durch Moses gegeben, um mittelst desselben auf die Gnade, die in Christo erschienen ist (dieweil „recht frei ist, wer durch den Sohn frei wird"), vorzubereiten. Alles Walten der Kirche während fünfzehn Jahrhunderten zielte darauf ab, Freiheit und Gehorsam in einen innern Zusammenhang zu bringen, Beide im Einklang zu verbinden, so daß einerseits die Freiheit nicht mehr ungezügelt herrsche, wie sie durch den Sündenfall gegen Gott in Widerspruch sich gesetzt hatte, anderseits der Gehorsam nicht aus knechtischem Geist hervorgehe, wie dieß unter dem Gesetz bewirkt worden. Diese, durch Christum bewerkstelligte Vermittlung aber hat die Reformation, wenn nicht aufgehoben, doch geschwächt, der

Freiheit wieder ein solches Uebergewicht eingeräumt, daß sie im Verlauf der Zeit zu jenem unanfänglichen Hochmuth zurückkehren konnte: ihr werdet seyn wie Gott; ein Ziel, an welchem wir bereits angekommen sind.

Mittelst der für ihre religiösen Gesellschaften aufgestellten Verfassungen haben die Urheber der Trennung im Fernern durch Beseitigung aller und jeder Autorität die Uebung des Gehorsams geradezu unmöglich gemacht, daher selbst den Begriff davon in geistlichen Sachen völlig abolirt. Sie gehorchen allerdings der über ihnen stehenden Gewalt, aber nur als Staatsbürger, weil sie sich für Staatsdiener halten, und weil jene eine weltliche Gewalt ist. Sie unterziehen sich allerdings einigen Vorschriften oder Beschränkungen, aber blos deßwegen, weil das Herkommen, die Sitte es fordert, sich darüber hinwegsetzen zu wollen, Aufsehen oder Gerede veranlassen könnte. Einem geistlichen Ansehen zu gehorchen, das würden sie als unvertragsam mit der Freiheit betrachten. Vollends aber einer anerkannten und überwachten Lehre zu huldigen, das gölte ihnen mit Verknechtung des Geistes gleichbedeutend; zumal nirgends unter den von der Kirche Getrennten Etwas gefunden wird, was man eine geistliche und kirchliche Autorität im eigentlichen Sinne nennen könnte.

Verwandt mit dem Gehorsam, ja bedingt durch denselben, in manchen Beziehungen nur dessen freudiges Bewußtseyn und dessen sichtbare Bethätigung ist eine andere Tugend, die ebenfalls von dem Haupt auf die Glieder übergehen soll: die Demuth. „Er erniedrigte sich selbst,“ sagt das göttliche Wort; und in jener „Gefangennehmung der Vernunft durch den Glauben,“ von der der heilige Apostel spricht, verschmelzen Gehorsam und Demuth in Eines. Eben so ist anderseits verwandt mit der Freiheit und gleichfalls hervorgehend aus ihr der Hochmuth, dessen Charakter darin besteht, über Alles sich emporheben, auf Alles herabsehen zu wollen. Auch die Demuth nimmt unter

der Reihenfolge der christlichen Eigenschaften, der unerläßlichen Forderungen an den Gläubigen, in der katholischen Kirche einen ungleich höhern Rang ein, als er ihr in irgend einer andern religiösen Verbindung angewiesen wird. Die Kirche allein verlangt, daß Jene ebensowohl in der Gesinnung als in der That sich bewähre. Betrachten wir es aber genau, so kann wahrlich keine Regung des wahren, weil freyen Gehorsams ohne Demuth stattfinden. Jeder Act eines Gehorsams, den wir, nicht einer zwingenden und mit empfindlichen Strafen bereit stehenden Gewalt, sondern einem blos gemahnenden, auffordernden und liebreich lenkenden Ansehen in innerer Freudigkeit leisten, ist eine Demüthigung vor diesem Ansehen, indem wir damit bezeugen, daß wir die Einsichten und die Absichten desselben für ungleich erleuchteter und heilsamer erkennen, als alle Schlüsse des eigenen Verstandes und als alle Mahnungen des eigenen Willens. Daher eröffnet auch nur die katholische Kirche eine wahre Schule der Demuth, in welcher jenes ewig bleibende Wort: „Gott widerstrebt den Hochmüthigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade", aus dem Gebiete der Lehren in dasjenige der Praxis versetzt werden soll; alldieweil aus der Wurzel der Freiheit die Demuth niemals als vollreife Frucht erwachsen kann.

Bei diesem Widerstreit der Principien, der tiefsten Lebensfactoren und der Gesammtrichtung, die aus ihnen hervorgehen muß, dürfte eine andere Wiedervereinigung der von der Kirche Ausgegangenen mit dieser, als auf dem Boden der Gleichgültigkeit (gerade wie in der Union der beiden protestantischen Hauptparteyen), mit aller Entschiedenheit zu den unmöglichen Dingen gezählt werden, inwiefern wenigstens jene Wiedervereinigung die Totalität der Getrennten umfassen sollte. Denn, könnte die katholische Kirche dem Gehorsam absagen, so würde sie hiemit alle Ansprüche auf ihr Fortbestehen aufgeben; könnte irgend eine der protestantischen Hauptparteyen aufhören, die

individuelle Freiheit als oberste Befugniß zu proclamiren, so hätte sie damit der Trennung die Wurzel abgehauen. Ein unbeirrtes Nebeneinanderstehen kann aber nicht Vereinigung genannt werden. Denn wer in wahrer Ueberzeugung in die katholische Kirche eintritt, der muß vor allen Dingen geneigt seyn, in den Gehorsam zurückzukehren, diesem in Demuth sich zu unterziehen, und jener, Alle von Allen trennenden Freiheit zu entsagen.

Ich habe dann früher schon von der Liebe, als nicht blos von einem Merkmal, sondern als von dem bewegenden Lebenselement der Glieder der Kirche nach aussen gesprochen. Die Charitas ist im Grund, von innen herausgehend und, da es in der Kirche, als dem Leib Christi, bei gleicher Beziehung Aller zu dem Haupt, kein Oben und kein Unten giebt, ringsum gewendet, eben das, was von aussen hineingehend, und nach oben gewendet, der Gehorsam. Der Glaube ist eine innere verborgene Operation, muß aber offenbar werden, zur Beglaubigung sowohl für sich selbst, als für Andere. Allein er kann nicht anders offenbar werden, als durch Gehorsam und Liebe, welche beide so unzertrennlich sind, als das Doppelgebot: Liebe Gott über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst. Gehorsam und Liebe, durch welche Beide die Demuth sich durchschlingt, sind daher die Siegel des christlichen Sinnes, die Angelpunkte des christlichen Lebens, das Gleichwerden jeglichen Gliedes mit dem Haupt, welches als Solches sich darstellt durch nichts Anderes, als durch den Gehorsam gegen oben (den Vater) und durch die Liebe nach unten (die Menschen — welche Sünder und von ihm getrennt waren). Denn das menschgewordene Wort ist allerdings uns gleich geworden, ausgenommen die Sünde; aber es ist uns deßwegen gleich geworden, damit wir ihm gleich würden — in Gehorsam und Liebe. Die wahre Gemeinschaft mit ihm kann also nur da bestehen, wo Gehorsam und Liebe ihrem Vollgehalt

ach anerkannt, gewürdigt und zu Lebenspotenzen gemacht werden. Wo man den Gehorsam, als des Menschen unwürdig, verwirft, kehrt man in die alte, aus Mißbrauch der Freiheit hervorgegangene Sündhaftigkeit zurück; und wo man die Liebe abschwächt, da wird auch Christus nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt.

Oftmals kreuzen sich wunderliche Begriffe und Vorstellungen über Möglichkeit einer Wiedervereinigung in den Köpfen. Man hört Protestanten häufig sagen: was wir zu wenig haben, das haben die Katholiken zu viel, die Sache wäre bald gethan, wenn die Einen ablieſſen und die Andern annähmen. Sie stellen sich die Sache vor wie einen Markt, bei dem der Eine fordert, der Andere bietet, und man allgemach immer näher sich rückt, bis endlich der Handel zum Abschluß gedeiht. So gut, meinen sie, es in der Willkür der Reformatoren gestanden hätte, Einiges zu belassen oder hinwegzuräumen, eben so leichten Kaufs könnte die katholische Kirche hingeben, was ihnen gerade nicht einleuchtet. Man möchte solche Aeusserungen die Stimme des praktischen Lebens nennen, die einerseits nicht bis zu der Wurzel der Trennung — dem gänzlichen Verwerfen des Gehorsams — hinabdringt, anderseits nicht zu der Höhe der Gelehrten, Lehrenden und Weltlichter sich erschwingen kann, um in lächerlichem Wahn zu stolziren: die katholische Kirche seye geradezu eine Verläugnung des christlichen Glaubens, und es stehe sich nicht Katholik und Protestant, sondern Katholik und Christ gegenüber; die vielmehr in schlichtem Sinn dafür hält, in dem Nothwendigsten und Wesentlichsten seye des Gemeinsamen immer noch sehr viel; die daher blos bei Werthung des Wesentlichen in Unklarheit und Irrthum sich verläuft.

Die Meinung aber, daß fordern, bieten und feilschen zum Zweck einer Wiedervereinigung in der Ordnung wäre, ist nicht neu; wir finden einen Versuch, auf solche Weise die

griechische Kirche mit der lateinischen wieder zu vereinigen, schon im Jahr 1233. Bekanntlich bilden die Lehren vom ungesäuerten Brod bei der heil. Messe, und über den Ausgang des Heiligen Geistes die wesentlichsten Differenzpuncte zwischen beiden. Papst Gregor IX forderte damals den Patriarchen Germanus von Nicäa zum Wiederanschluß an die katholische Kirche auf. Zu dem Ende sandte er zwei Dominikaner und zwei Franziskaner an denselben, welche aus Veranstaltung des Kaisers feyerlich empfangen wurden. In einer Audienz bei dem Patriarchen erklärten aber die Ordensbrüder, sie wären nicht gesendet, um vor einer Synode über die fraglichen Puncte förmlich zu disputiren, sondern blos, um mit dem Patriarchen in freundschaftliche Besprechung sich einzulassen. Allein es erfolgten dennoch Disputationen, welche den gewöhnlichen Ausgang solcher Kämpfe hatten: keine Partei konnte die andere überzeugen. Darauf fragte der Kaiser die päpstlichen Boten, unter welchen Bedingungen die Wiedervereinigung statt finden könnte? Als sie ihm dieselben mitgetheilt, reisten sie nach Constantinopel ab. Nach kurzer Zeit wurden sie neuerdings nach Nicäa eingeladen, und die Erörterungen begannen von neuem; man schied aber erbitterter auseinander, als man zusammen gekommen war. Da ließ der Kaiser die päpstlichen Boten in seinen Palast kommen und eröffnete ihnen: „Wenn unter Königen über Schlösser oder Landstriche Zwist entsteht, so läßt Jeglicher von seinem Recht Etwas nach, um auf einem Mittelwege zum Frieden zu gelangen. So, scheint es mir, sollte es zwischen eurer und unserer Kirche geschehen. Es bestehen zwei Differenzpuncte: das ungesäuerte Brod und der Ausgang des Heiligen Geistes. Wir wollen die Form eures Sacramentes annehmen, nehmet ihr dagegen unser Glaubensbekenntniß an, damit wäre die Trennung gehoben.“ Daß die Ordensgeistlichen auf dergleichen Vorschläge sich nicht einlassen konnten, wenn sie auch durchblicken ließen,

daß in bloßen Formalien der Papst die Griechen wohl werde gewähren lassen, ist leicht begreiflich.

Hatte mich auch Möhlers Symbolik über Manches belehrt, was mir bisher entweder gar nicht, oder nur unvollständig und fragmentarisch bekannt war; hatte sie mir vorzüglich theils die Willkür, theils den Wankelmuth in Aufstellung der abweichenden Lehrsätze ins Licht gesetzt, wozu dann noch die längst gemachte Erfahrung kam, daß selbst von diesen die wesentlichsten vor so Vielen, die in der protestantischen theologischen Welt als Autoritäten angepriesen werden, alle Anerkennung und Geltung verloren hätten, so stand ich deßwegen noch nicht in der Fassung, als Glied der katholischen Kirche mich erklären zu können oder zu wollen. So fest und entschieden konnte ich noch nicht über Alles mich aussprechen; und meinem Grundsatz gemäß, vor allen Dingen müsse der Mensch, was immer er seyn wolle, dieses ganz zu seyn sich bestreben, zog ich es vor, einsweilen noch an der Pforte des Heiligthums zu verweilen, als in dasselbe einzutreten, und nicht vollkommen heimisch darin mich zu fühlen. Ich vertraute derjenigen Leitung, welche so mancher äussern und innern Bande allmählig mich befreit hatte. War so Manches um und an mir vorgegangen, ohne daß ich es darauf hätte anlegen können oder wollen; hatte so Manches mir sich dargeboten, ohne daß ich es suchte: so mochte ich wohl erwarten, ich würde auf ähnliche Weise wohl noch zur letzten Erkenntniß geführt werden.

Zwar konnte es mir nicht verborgen bleiben, daß solches Zögern der Meinung, welche Einzelne von mir hegten, nicht vortheilhaft seyn könne. Man hatte sich gefreut, bei mir eine gerechtere Würdigung der kirchlichen Vergangenheit, eine unab-

hängigere Auffassungsweise des Bestehenden zu finden; man hatte mit Theilnahme wahrgenommen, wie ich deßwegen wollte gedrängt werden; man hatte sodann mich als Verfechter der auf alle Weise angegriffenen Kirche gesehen, und meinte deßhalb, ich müßte Alles, was derselben eigenthümlich ist, mir ebenso vollkommen angeeignet haben, wie derjenige, welchen dieselbe von Jugend an genährt und erzogen hat. Allein der Preis, in der Meinung Anderer allfällig mich zu heben, oder schiefer Beurtheilung zu entgehen, konnte für mich denjenigen, nur mit der entschiedensten, unbedingtesten, dem Wichtigsten wie dem minder Wichtigen vollkommen beipflichtenden Ueberzeugung als Glied der Kirche mich erklären zu können, nicht aufwägen. Richtig erfaßt, möchte aber eine Rückkehr in dieselbe durch das, wider der Menschen Erwartung oder Wunsch zwischeneintretende Zögern an Werth nichts verlieren; so wie es weit leichter ist, sich zu vergegenwärtigen, was nach allgemeiner Auffassung der Verhältnisse ein Anderer thun sollte, als, was nach eindringlicher Berücksichtigung derselben ihm zu thun möglich.

Ich kann aber nicht sagen, daß ich während jener Zeit des Nachforschens und der Vorbereitung zwischen der katholischen Kirche und dem Protestantismus eigentlich in der Mitte gestanden hätte. Nach den Früchten, die der Letztere mir getragen, und nach den gewonnenen Momenten zu Würdigung seiner hitzigsten Verfechter, und nach der tiefern Erforschung seines Ursprungs so wie seines Zustandes, war derselbe für mich eine abgethane Sache. Ich fand nicht die mindeste Anmuthung, an irgend einer seiner öffentlichen Lebensäusserungen mehr Theil zu nehmen. Ich bin aber auch überzeugt, daß dieses, dem Wesen und dem Geist desselben gemäß, im allgemeinen als ein durchaus normalmässiger Zustand betrachtet wurde und, wenn er so bis an mein Lebensende fortgedauert hätte, weder Befremden, noch weniger bei

irgend Jemand Mißstimmung würde hervorgerufen haben. Indeß darf ich nebenbei nicht verhehlen, daß zu dieser Zeit noch jene arge Täuschung mich befangen hielt, zu meinen, die feste Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Offenbarung genüge, die äussern Formen seyen minder wesentlich. Die Fruchtbarkeit und Nothwendigkeit der Heilsmittel, und welche innere Gewißheit und Festigkeit aus dem Bewußtseyn entspringe, in ein grosses Ganzes nicht blos mit beifälliger Anerkennung hineinblicken zu können, sondern demselben eingefügt zu seyn, hatte mir noch nicht hell genug eingeleuchtet. Auch ist es leichter gesagt, als ausgeführt, daß der Mensch in solchen Angelegenheiten alle Rücksichten aus den Augen setzen müsse; so wie es auch schwerer ist, die eigenen Vorurtheile zu überwinden, als über die fremden sich hinwegzusetzen; und mag man sich am Ende gestehen, das eine Band seye gelöst, so ist deßwegen das andere noch nicht geknüpft.

Ich ließ mich bald wieder in den Strudel von allerlei kleinern und grössern Arbeiten hineinreissen, unter welchen eine tiefere Erwägung der Frage, was ich in dieser Beziehung thun sollte, in den Hintergrund gedrängt wurde.

Im Jahr 1843 sah ich mich veranlaßt, nach Paris zu gehen. Ich hatte dort Freunde, denen ein Besuch angenehm, Personen, welchen Bekanntschaft mit mir erwünscht war, fand freundlichere Aufnahme, als ich je hätte ahnen dürfen.

Im Vorüberreisen sollte ich mit dem Hochwürdigsten Bischof von Straßburg mich besprechen, wurde aber von demselben nach Heitern, einem Dorfe in der Nähe von Neubreisach, eingeladen, wo er an dem Sonntage, den ich in Straßburg zuzubringen gedachte, die neugebaute Kirche zu weihen hatte. Ich folgte gerne der Einladung, weil ich dabei Gelegenheit

fand, einer Festlichkeit beizuwohnen, die zu den seltenern gehört. Kaum ich am Vorabend derselben, um dem Bischof einen Besuch abzustatten, in den Pfarrhof eingetreten war, wollte der Pfarrer es durchaus nicht zugeben, daß ich in das Wirthshaus zurückkehre; ich würde dort, meinte er, bei der Bewegung, die durch das ganze Dorf des morgigen Tages wegen herrsche, wenig Ruhe finden; er wolle es möglich machen, daß ich ein Unterkommen in seinem Hause finde, denn wer von seinem Bischof geehrt werde, habe dadurch volle Ansprüche auf seine Obsorge. Ich fand in dem Hrn. Pfarrer Siffert einen anspruchslosen, gastfreundlichen, frommen, treueifrigen Priester, der sichtbarlich den Tag, an welchem die Weihe eines neuen Tempels in seiner Gemeinde konnte vorgenommen werden, als einen lichten Punkt in seinem Leben betrachtete.

Der anbrechende Festmorgen wurde durch Glockengeläute, Böllerschüsse und Musik begrüßt, und frohe Bewegung ergieng durch das ganze Dorf. Eine geschmückte Bevölkerung war frühzeitig auf den Beinen, um die Triumphbogen, die Blumengewinde, die mancherlei Verzierungen, die zur Verherrlichung der Feyerlichkeit an dem Pfarrhofe, besonders aber an dem Haupteingang der Kirche angebracht waren, in Augenschein zu nehmen. Begünstigt durch die Witterung, langten allmählig Züge von Männern und Frauen, Jünglingen und Mädchen aus den Nachbargemeinden an, und die ganze Umgegend schien bewegt von frohem Jubel über dem Glück, welches der Nachbargemeinde in dem unter so schwerer Anstrengung und grossen Opfern zu Stande gebrachten Bau eines würdigen Gotteshauses zu Theil geworden. Mir trat hierin jene schöne Zeit unter Augen, in welcher die Bewohner einer Stadt, eines Fleckens, eines Dorfes kein bedeutungsvolleres, segensreicheres Ereigniß sich denken konnten, als mitten unter ihren einfachen Wohnstätten ein

Haus des Herrn aller Herren sich erheben, die Thore zu der Stätte sich öffnen zu sehen, an welcher die unvergänglichen Schätze, die himmlischen Güter, das Gemeinsame unter aller Verschiedenheit des irdischen Daseyns ihnen geboten werden sollte; wie auch damals in weitem Umkreis Alles herbeizog, um sich mitzufreuen, mitzudanken, mitzujubeln. Es trat hiemit vor meinen Blick einer jener Glanzpunkte, die nicht dem Leben, sondern blos dem christlichen Leben eigenthümlich sind.

Aber auch die Kirche selbst in ihrem stattlichen Bau, in ihrer Räumlichkeit, in ihrer würdigen Ausstattung setzte mich in Staunen. Heitern ist ein Dorf von mittlerer Grösse, ganz von Landleuten bewohnt, und doch hatte der Bau der Kirche über 140,000 Franken gekostet, daher nicht nur ansehnliche Beiträge, sondern mehrjähriges Mitwirken durch Hand- und Spanndienste erfordert. Ich gedachte, wie ich einst die äussersten Mittel anwenden mußte, um die Vorsteher eines Dorfes nur dahin zu bringen, die eine Hälfte einer Kirche auszuweissen, nachdem die andere Hälfte es schon seit Jahren war; wie kurze Zeit vorher in meiner Vaterstadt, die sich eine Zusammenstellung mit dem Dorfe Heitern schönstens verbitten würde, der blosse Bau einer Orgel um eine beinahe zehenfach kleinere Summe, als dort die Kirche gekostet, an Widersprüchen, Rivalitäten, Gleichgültigkeit und kargen Beiträgen scheiterte. Ich lernte von der praktischen Seite einen Glauben kennen, der auch in dem einfachen Landmann Bereitwilligkeit weckt, freiwillige Opfer zur Ehre Gottes, zu Bereitung einer würdigen Stätte für seine Andacht darzubringen; ich konnte mich lebendig in die Stimmung eines solchen Dorfbewohners versetzen, der mit seinen Lebensgefährten einen wohl zu verzeihenden Ruhm darin sucht, selbst oder durch ihre Väter dem Herrn ein Haus errichtet zu haben, welches ihr Stolz seyn, die Nachbarn zu Nacheiferung wecken möge.

Zugleich dann sah ich eine zahlreiche Bevölkerung durch sichtbare Beweise der Ehrerbietung Freude darüber an den Tag legen, daß sie ihren Oberhirten, mit ihrem geistigen Heil beschäftigt, in ihrer Mitte mochte weilen sehen. Die Verrichtungen bei der Weihe der neuen Kirche selbst, die Gesänge, die Gebete, die symbolischen Handlungen, der ganze Gang der lange dauernden Feyerlichkeit, bei welcher auch eine kurze aber ergreifende Predigt durch den hochwürdigsten Bischof nicht fehlte, Alles zumal gab mir den Beweis, wie tiefgedacht alle Anordnungen der Kirche zu jeder Art Festlichkeit seyen, wie sinnreich, wie erhebend und großartig.

Auch der Eindruck, den die aus der Nachbarschaft herbeigekommenen Geistlichen auf mich machten, war ein höchst befriedigender, wohlthuender. Sie erschienen insgesammt ihrem Stande gemäß gekleidet, und auch nicht bei Einem hätte Jemand im Zweifel stehen mögen, ob er einen katholischen Priester, oder aber einen Steuereinnehmer oder einen Bezirksarzt vor sich sehe. Ihr Benehmen hatte ebensowenig den Anstrich von burschikoser Nachlässigkeit, als von jener rükkengelenkigen Geschmeidigkeit, welche den priesterlichen Charakter oft noch mehr verunziert, als jene. Geschaart um ihren Bischof, gewährten sie das schöne Bild eines solchen Verhältnisses, wie es überall bestehen sollte; nichts Drückendes, Gebieterisches, sondern freundliches, liebreiches Entgegenkommen von Seite des Oberhirten gegen seine Gehülfen, nichts Scheues, Zurückhaltendes, wohl aber freye Bewegung, geregelt durch Ehrerbietung von Seite dieser. Nirgends so anschaulich, wie in der gegenseitigen Stellung eines Bischofs zu seiner Geistlichkeit sollte jener Gehorsam in Freiheit sich abschatten, welcher das Element der Erlösung und die bewegende Kraft der Kirche ist. Wird das Bewußtseyn, denselben fordern zu dürfen und zu müssen, erleuchtet durch einen Strahl eben jener Liebe, die in dem gemeinsamen Herrn mit dem

Gehorsam sich einigte, und hält die Anerkennung von Mitarbeitern derjenigen von Untergebenen das Gleichgewicht, dann werden auch bei diesen Gehorsam und Freiheit so sich durchdringen, daß, was in Gehorsam geschieht, die wahre Freiheit zur Mutter, und die Freiheit den Gehorsm zum treuen und fürsorglichen Begleiter hat.

Raschen Fluges durcheilte ich mit der Mallpost die, ohnedem wenig Merkwürdiges darbietende Strecke von Straßburg nach Paris, wo ich bald mit manchen ausgezeichneten und wohlgesinnten Männer in nähere Berührung kam.

Ich hatte zu Wien ebenfalls in einer katholischen Stadt mich befunden; die kirchlichen Denkmale daselbst hatten meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen wie in Paris; besondern kirchlichen Feyerlichkeiten hatte ich dort beigewohnt, wie hier; die religiösen Zustände und die Erscheinungen des religiösen Lebens waren, wo Gelegenheit sich darbot, dort Gegenstand meiner Unterhaltung, wie hier; und doch trat bei diesem Allem zwischen damals und jetzt ein bedeutender Unterschied hervor. Es läßt sich nicht läugnen, Paris besitzt an kirchlichen Denkmalen einen grössern Reichthum und eine grössere Mannigfaltigkeit, als Wien; es ist wahr, während meines Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt trafen ansehnlichere Feste ein, als während des Aufenthaltes in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie; auch bin ich dort mit mehr Personen in Berührung gekommen, mit welchen jene Gegenstände unter mancherlei Gesichtspuncten sich erörtern ließen, als in Wien. Dieses zugegeben, war ich mir jetzt doch eines mächtigern Zuges zu jenem Allem, einer lebendigern Theilnahme, eines gesteigerten Interesses bewußt. Die Hauptverschiedenheit aber bestund in der grössern, unmittelbarern

Aufmerksamkeit, die ich jetzt für dieses Alles hatte. Vier Jahre früher war die katholische Kirche für mich eine großartige Erscheinung, die meinen Blick auf sich zog, an der ich manche Vorzüge wahrnahm, die ich gerne anerkannte, welche ich, ohne einer Lüge gegen mich selbst mich schuldig zu machen, in Zweifel zu ziehen, oder geradezu wegzuläugnen, mir niemals hätte erlauben können. Vier Jahre später hatte sie eine ganz andere Bedeutung für mich erhalten; die blos objective Anschauung war durch mancherlei gemachte Erfahrungen und gewonnene Aufschlüsse bereits in eine subjective Wahlverwandtschaft übergegangen. Ich möchte sagen, in jener frühern Zeit seye mir die Kirche erschienen als eine mit mancherlei Vorzügen begabte, hochgestellte Frau, der ich wohl Achtung erwies, wo sie mir begegnen mochte, auch mehr als eine gute Eigenschaft nachzurühmen wußte, in ihrer Gesellschaft keineswegs mich unbehaglich befand; dann aber ebensogerne wieder in das eigene Haus und in den hier befindlichen Kreis zurückkehrte. Jetzt war sie mir schon mehr geworden; ich fand mich mächtiger hingezogen zu ihr, befreundeter mit ihr; wenn ich sie auch meine Gebieterin und Beschützerin noch nicht nennen konnte, so ahnete ich doch, daß sie demjenigen, der seine Huldigungen ihr darbringe und unter ihren Schutz sich begebe, durch mancherlei Gnaden vergelte.

Zum Erstenmal in meinem Leben befand ich mich daher in der Hauptstadt Frankreichs in einer katholischen Stadt mit ganz anderm Gefühl, als zuvor in Wien oder in München: mit demjenigen, daß unter dem vielen Bedeutungsvollen, was sich meiner Wahrnehmung und Forschung darbieten könne, das katholische Leben, welches mitten unter den schroffsten Gegensätzen in ihr mannigfaltig hervortrete, neben mancherlei anderem Bedeutsamen und Anziehenden nicht das Unwichtigste seye.

Das, was von den meisten Reisenden in der Regel am

wenigsten beachtet wird, weil sie dazu zu vornehm, oder zu abgestumpft, oder über dergleichen Nebensachen, die ihrem Wahn nach in der jetzigen Welt keinen Curs mehr haben, oder doch nicht mehr haben sollten, längst hinweggekommen sind: dasjenige, was die Gestaltungen des religiösen Lebens betrifft, ist mir am hellesten in der Erinnerung geblieben. Ich hätte weniger als hundert Andere zu berichten gewußt über Götter, Cultus und Kirche der heutigen Sinnenwelt — das Theater; über den Pulsschlag der jetzigen Gesellschaft gewöhnlicher Färbung — die materiellen Unternehmungen und deren Gang; über gastronomische Erscheinungen, Genüsse und Herrlichkeiten; über so mancherlei Siebensachen, worauf immerhin im Vorübergehen der Blick geworfen wurde; am wenigsten über die politischen Parteyen und ihre Fahnenträger in und ausser der Kammer; über das, was beabsichtigt und nicht beabsichtigt werde, was kommen dürfte und gewöhnlich anders kommt; dagegen nahm jenes sonst Unbeachtete mich in Anspruch, blieb nicht ohne bestimmenden, festigenden Einfluß auf mich.

Der erste Eindruck zwar ließ mich von so Manchem, was ich nachmals fand, das Gegentheil erwarten; stimmte mich eher unendlich tief herab, als daß er mich hätte erheben können; rief ein Bild hervor, welches ich glücklicher Weise bald nachher an ein günstigeres und zusagenderes vertauschen konnte. Ich erwachte nemlich in diesem „Herzen und Gehirne der Welt,“ wie Louis Blanc in seinen zehen Revolutionsjahren Paris nennt, zum Erstenmale am Morgen des Himmelfahrtsfestes, und begann alsbald die Wanderung durch einige Straßen. Hätten nicht Kalender und eigene Erinnerung es mir gesagt, daß heute die Christenheit eines ihrer größten Feste feyere, hier hätte mich nichts daran gemahnt. Durch die Straßen wogte nicht eine festlich geschmückte, sondern zu gewohntem Betrieb und Verkehr hin- und her ren-

nende Bevölkerung; die Ausrufer schrieen ihren gewohnten Text; alle Kaufladen waren geöffnet; das Scheuern vor den Häusern, das Reinigen der Glasfenster vor den Gewölben gieng seinen Gang, wie an jedem andern Tage. Ich kam an die Tuilerien; hier sah ich mehrere Arbeiter beschäftigt, von den eisernen Stäben des Gitters, welches neu bemahlt werden sollte, den Rost abzukratzen. Es war eben etwas mehr als ein Jahr vergangen, seit der Erzbischof von Paris an der Spitze seiner Geistlichkeit zu dem König gesprochen hatte: „Wir setzen unsere Hoffnung auf die Zusicherungen von Eifer für die Religion und den festen Willen, sie beschirmen zu wollen, welche Ew. Maj. uns mehr als Einmal gegeben hat. Vertrauend diesem Königswort, hoffen wir, daß in nicht ferner Zukunft es der Regierung möglich seyn werde, die öffentlichen Arbeiten an den Gott geweiheten Tagen aufhören zu machen, und daß unter der Einwirkung des mächtigen Beispiels alle Franzosen diese heiligen Tage ehren werden." Es war eben etwas mehr als ein Jahr vergangen, seit der König hierauf geantwortet: „„Man muß auf die schweren Zeiten Rücksicht nehmen, in denen wir leben. Man muß keinen Bau beginnen, den man nicht vollenden könnte. Ich weiß, daß die Religion aller Kraft der Gesetze bedarf, um den Angriffen derjenigen zu entgehen, die sie unglücklicher Weise aufgegeben haben. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich vor meinem Tod Alles noch ins Werk setzen könnte, was ich zu deren Bestem ausgedacht habe.""

Wie stimmte dieses Beispiel festtäglicher Arbeit an dem Königsschloß mitten unter der, für das Land den Ton angebenden Bevölkerung zu jenen obligaten Phrasen? Hat zwar der alte Spruch:

Regis ad instar totus componitur orbis,

viel, und hier in Paris besonders viel von seiner Geltung verloren, so ist dieß weniger der Fall in demjenigen, was

der eigenen leichtfertigen Gesinnung, der eigenen üblen Gewohnheit zusagt, als in dem, was derselben widerspricht. Hätte es nicht dem König obgelegen, wenn die Umstände, Gesetz und Vorschrift für Alle zu erlassen, nicht gestatteten, doch den Beweis zu geben, daß er dieselben für seine persönlichen Verhältnisse zu erlassen wisse, und daß jene Worte Besseres gewesen seyen, als momentane Schönrednerei, an das Gewand desjenigen gerichtet, dem sie als Entgegnung gegolten. Müssen nicht solche Beispiele mehr als Alles dazu dienen, die aus der Religionsverachtung der Encyklopädisten erzeugte und durch den Religionshaß der Revolution in die Gesellschaft eingeführte Nichtachtung der, den höhern Pflichten und Bedürfnissen gewidmeten Tage als ganz in der Ordnung zu betrachten? Die Gazette de France ermangelte hernach nicht, diese zu so unpassender Zeit, an so unpassendem Orte begonnene Restauration mit entschiedener Mißbilligung hervorzuheben, zumal dabei nicht, wie bei den Befestigungsarbeiten, ein Drängen der Zeit möge vorgeschützt werden. Sie bezeichnete diesen Vorgang geradezu als ein schlechtes Beispiel von Seite der Aufseher über die öffentlichen Arbeiten.

Nachdem ich dieses gesehen, verwunderte ich mich um so weniger über die Emsigkeit, mit welcher an den Kai's stromabwärts das Ausladen und das Fortschaffen des Brennholzes auf Karren betrieben wurde. Längs des Ufers bis zur Invalidenbrücke hinabwandernd, wendete ich mich hier, um zur Kathedralkirche hinaufzusteigen. Ueberall, bis in die allernächste Umgebung derselben, die gleiche Wahrnehmung. Eben war die Zeit des Hochamts gekommen. Ich trat hinein in „das Kleinod und den Augapfel der Bischöfe von Paris," wie ein alter Schriftsteller dieselbe bezeichnet, und war nach allem bisher Beobachteten nicht besonders erstaunt, den grossen Raum nur sparsam besucht zu sehen. In Folge deß an dem Himmelfahrtsfeste Wahrgenommenen stellte sich mir im

ersten Augenblicke Paris unter dem Gesichtspunct des kirchlichen Lebens von einer recht düstern Schattenseite dar; daß es sich bald von einer desto heiterern Lichtseite zeigen würde, konnte ich noch nicht ahnen.

An dem Gang meines Lebens ist mir, wie ich es oftmals, nachdem wieder eine Strecke zurückgelegt war, unzweifelhaft genug erkennen mochte, und wie ich es auch nachzuweisen versucht habe, die Dazwischenkunft einer unsichtbaren Hand klar geworden. Mehr als einmal hat dieselbe mich erfaßt, um ohne, ja nicht selten gegen meinen Willen, auf einen Standpunkt mich zu führen, in Verhältnisse mich zu bringen, über deren Zweck erst spätere Zeit mir die Augen öffnen konnte. Ich glaube fast, daß diese Hand weit häufiger, als in der Regel erkannt wird, in den Gang der Menschen eingreift, denselben lenken will. Aber sie wird eben so häufig nicht wahrgenommen; deßwegen, weil erst der Blick, dann die Ueberlegung den gegebenen Wink nicht wahrnehmen will; weil dieselben durch die nahestehende Erscheinung sich fesseln lassen; weil es nicht beifällt, diese mit dem rückwärts Liegenden, bald darauf mit dem Folgenden in einen innern Zusammenhang zu bringen. Jene Hand nun ergriff mich gleich am zweiten Tage meines Aufenthaltes in Paris auf unverkennbare Weise, und führte mich an ein Ziel, welches ich unmöglich im Auge haben konnte, weil es mir durchaus unbekannt war.

Ich saß Abends in meinem Hotel in der Strasse Richelieu mit einem Dänen und besprach mich mit ihm über die Localität der grossen Oper. Aus seiner Beschreibung des Gebäudes glaubte ich entnehmen zu können, ich wäre des Vormittags bei abgestatteten Besuchen an demselben vorüberge-

fahren. So kannte ich wenigstens die Richtung, in welcher das Opernhaus lag; und, da ich nicht wußte, wie den Abend zubringen, schien mir das Räthlichste, in diese zu gehen. Ich wanderte daher von meiner Wohnung die Strasse Richelieu hinauf, dem Boulevard der Italiener zu, und fragte an dem Kaffehaus, welches den Namen des Cardinals trägt, einen jungen Mann um den weitern Weg. Er bezeichnete mir die zweite Strasse an der entgegengesetzten Seite des Boulevards, diese werde mich sicher und bald an das gewünschte Ziel führen. In der Stellung, in welcher er mir die Auskunft ertheilte, achtete er nicht darauf, und ich natürlich um so weniger, daß die Rue Grange, als Fortsetzung der Rue Richelieu, über den Boulevard hinaus unmittelbar hinter unserm Rücken sich öffne; daher konnte es meinem freundlichen Wegweiser nicht zu Sinne kommen, mich hierauf aufmerksam zu machen. Ich bog also, statt in die zweite, in die dritte Strasse zu meiner Rechten hinein, und stand bald vor einem Gebäude mit einer kleinen Säulenhalle. Es war eben dasjenige, welches ich am Morgen bemerkt hatte, und welches mit der Beschreibung des Dänen vollkommen zusammenzutreffen schien, so daß ich gar nicht zweifelte, vor dem Opernhause zu stehen.

Obwohl es mir etwas auffiel, keine angezündeten Laternen, keine Wache, kein Menschengedränge, nur sehr wenige Personen auf der Strasse zu erblicken, wie ich dieß Alles am vorigen Tage bei einem andern Schauspielhause wahrgenommen hatte, konnte ich doch nicht von ferne ahnen, daß ich vor einem ganz andern Gebäude, als vor dem Opernhause, stehen dürfte. Ich vermuthete, da ich nicht vorher den Theaterzeddel zu Rathe gezogen, zu früh mich eingefunden zu haben. Indeß, da ich doch einige Personen hineintreten sah, folgte ich diesen durch die erste Thüre, in Erwartung, hier die Casse zu finden. Allein sie zeigte sich nicht.

Ich folgte durch eine zweite Thüre und fand mich in einem ziemlich grossen Saal voll geordneter Sessel, im Hintergrunde, wie es mir schien, durch einen blauen Vorhang geschlossen; aber keine Logen, Niemand zu sehen, der nach dem Eintrittsgeld fragte, das befremdete mich von neuem, und noch mehr setzte mich der schmale, unverhältnißmässig lange Raum in Verwunderung, der in auffallend beengter Gestalt höchstens einige hundert Personen fassen konnte. Da jedoch zur Linken ein weit grösserer Raum, von diesem abgesperrt, sich öffnete, kehrte ich zu dem Eingang in jenen zurück, und war wie aus den Wolken gefallen, statt, wie ich immer noch glaubte, in dem Opernhause, in einer grossen, nach Basilikenart gebauten Kirche mich zu finden. Ich gieng wieder hinaus, um das Gebäude besser zu besehen, und las nun über den Säulen die Innschrift: Beatæ Mariæ Virgini Lauretanæ. Nun gedachte ich, bei dem ersten Begegnenden auf's neue nach dem Opernhause mich zu erkundigen, zuvor aber im Vorbeigehen das Innere dieser Kirche wenigstens zu überblicken; daher ich neuerdings hineintrat, dießmal stracks dem Mittelschiffe zu.

Indeß hatte sich am innern Eingang der sogenannte Schweizer in seiner Livree und mit seinem grossen Stock aufgestellt. Sobald ich nun meine Schau antreten wollte, fragte er: ob ich des Officiums wegen, oder blos um die Kirche anzusehen, hineingekommen wäre? Letzteres seye zu dieser Stunde nicht gestattet. Diese Frage überraschte mich noch mehr. Neuling, wie ich war, entgegnete ich: ob denn so spät am Abend noch ein Officium statt finde, und welches? Ich konnte mir höchstens einen Trauergottesdienst denken. Da erhielt ich den Bescheid: wir befänden uns ja in dem Marienmonat (May), in welchem alle Abende in sämmtlichen Kirchen von Paris eine Andacht zur seligsten Jungfrau gefeyert werde, in einer halben Stunde werde dieselbe beginnen. Daß diese Eröff-

nung mir etwas ganz Befremdliches war, wird Jedermann begreiflich finden. Aber, da sie nun einmal gemacht worden, lag der Gedanke nahe: dein Fleisch und Blut haben dich nach der Oper führen wollen; eine andere Gewalt hat dich ergriffen, und zur Stunde, da ohne Zweifel viele tausend Herzen zu der gnadenreichen Fürbitterin sich erheben werden, gegen deinen Willen in dieses Haus dich geleitet. Welchem Zug sollst du nun Folge leisten? Der Entscheid durfte nicht zweifelhaft seyn. Ich blieb also, wo ich war, und hatte einsweilen noch Musse, die reich ausgestatteten Seitenschiffe und die prachtvolle Decke mit ihren Cassetten und so fleissig gearbeiteten als schön gezierten Füllungen zu besehen.

Nach halb acht wurden Kirche und Hochaltar erleuchtet, wobei das Gemälde in dem Halbrund über dem letztern, Mariens Krönung auf Goldgrund, glänzend hervortrat. Allgemach füllte sich der Raum, nicht mit Personen der untern Stände, selbst wenigen der mittlern, sondern fast ausschließlich mit wohlgekleideten Herren und Frauen (Am letzten Maitag fand ich die Kirche so gedrängt voll, daß wohl weit mehr als 3000 Personen, die sie sonst bequem fassen kann, mögen versammelt gewesen seyn.). Um drei Viertel auf acht bestieg ein Geistlicher die Kanzel und begann den Gottesdienst mit dem englischen Gruß und der lauretanischen Litanei, unter Beantwortung durch die Versammlung. Nach deſ- Beendigung stimmten die trefflich eingeübten Chorknaben einen Choral an mit Orgelbegleitung. Diesem folgte ein wunderschöner Figuralgesang mit so klangvollen, metallhaltigen, umfangsreichen, biegsamen Stimmen, daß sie auf jedem Theater unfehlbar würden beklatscht worden seyn. Nachdem der Gesang eine Weile gedauert, wendete sich die Versammlung und hörte eine gehaltvolle, in ruhigem Tone vorgetragene Predigt an, deren Thema: Maria, das von Gott ausersehene Gefäß des heiligen Geistes; wobei der Prediger in

fortlaufender praktischer Anwendung seine Zuhörer an die Verpflichtung eines jeden Christen gemahnte, den heil. Geist, welcher Allen verheissen worden, in sich aufzunehmen und in sich wirken zu lassen. Nach der Predigt hob der Gesang (zum Theil Stücke aus dem hohen Lied) wieder an, Choral und Segen schlossen die in jeder Beziehung erhebende Andacht, die ganze zwei Stunden gedauert hatte.

Die ersten Abende, die man in einer fremden Stadt zuzubringen hat, bevor Bekanntschaften angeknüpft worden sind, nähere Beziehungen sich herausgebildet haben, werden immer etwas lästig, zumal wenn wenig Neigung vorhanden ist, seine Zeit im Theater und noch weniger, sie in Kaffehäusern zuzubringen. Die gemachte Erfahrung entriß mich nun der Verlegenheit, wo ich die Abendstunden zubringen sollte. Schon des folgenden Tages begab ich mich wieder in die gleiche Kirche. Gleiche Menge der anwesenden Personen, gleiche hinreissende und erhebende Feyer. Dießmal vermißte ich aber den ansprechenden Vortrag des gestrigen Tages; der heutige war eintönig, eine unausgesetzte Wiederholung derselben einschläfernden Cadenzen. Desto mehr sprach der Innhalt der Predigt mich an. Der Geistliche hob besonders hervor, wie alles Talent, alles Genie, alle höhern Geistesanlagen ihre Vollendung und ihre segensreichste Verwendung nur im Dienste der Kirche gewönnen; wie Wissenschaft, Kunst und alle Zierden oder Güter des Lebens, auf die wir so Grosses halten, deren wir uns so gütlich thäten, die wir oftmals selbst wider die Kirche und ihren Herrn verwendeten, zuerst doch von ihr ausgegangen, durch sie gepflegt und beschirmt worden wären, und, wie dieselben, wollten wir nur die segnende Obhut der Kirche anerkennen, noch immer bei ihr Pflege, Förderung und Schirm finden könnten. Nur von demjenigen, dessen Name in das Buch des Lebens eingetragen seye, dürfe man in Wahrheit sagen, er habe gelebt. Ob der Tha=

then, des Wirkens, der Bestrebungen von Hunderten und Hunderten noch so viele Bücher, ob ihres Preises noch so mancher Mund voll wäre, sie seyen dennoch hinabgestiegen in die Gruft, ohne ein wahres Leben gelebt zu haben; indeß das Kind, welches in frommem Gebet Gott und der seligsten Jungfrau seine Tage anempfehle, das ächte und volle Leben in sich trage; in dessen Buch geschrieben zu seyn, ein gültigeres und sicherndere Zeugniß gewähre, als alles Lob, womit die menschlichen Bücher von uns sprächen. Christus und seine Kirche über Alles, für Alles, zu Allem und in Allem — das hätte man füglich das reiche Thema dieser Predigt nennen können.

Ungeachtet der folgende Tag Sonntag war, fand ich die noch grössere Magdalenenkirche zu dieser abendlichen Feyer nicht weniger angefüllt, die Personen ohngefehr von der gleichen Kathegorie, wie in jener; denn beide Kirchen liegen in Stadttheilen, welche fast ausschließlich von Leuten der Gesellschaft und von Begüterten bewohnt werden. So schön auch hier die Feyer war, so konnte der Gesang doch nicht so ausgesucht genannt werden, wie in der Kirche Unser Lieben Frauen von Loretto. Die Predigt hatte die Empfehlung des Rosenkranzes zum Gegenstand. Anfangs wollten mir weder Ton und Modulation der Sprache, noch der Innhalt des Vortrages gefallen; ja über der Schilderung des Mittelalters und seiner Unwissenheit, und wie der heil. Dominicus einzig mit seinem Rosenkranz an den Ketzern und Ungläubigen ungleich mehr ausgerichtet habe, als die wider sie gesendeten Heere, konnte ich ein leises Lächeln nicht überwinden. Allmählig aber wurde die Stimme des Predigers runder, geschmeidiger, das Vorgetragene praktischer, und es hätte mancher deutschkirchlicher Eiferer und freimüthiger Blättler gegen den Rosenkranz demselben Momente entnehmen können, an die ihm vielleicht in seinem Beseitigungsdrang nie-

mals der Sinn gekommen. Der Redner übersah nicht, daß der Rosenkranz wohl manchmal mechanisch dahergesagt werde, berührte aber, wie, wenn auch nur eines der drei Geheimnisse desselben den Geist anrege, wenn bei den Worten des Vater Unsers oder des englischen Grusses die erforderliche Sammlung auch nur vorübergehend eintrete, solches ohne gesegnete Wirkung niemals bleiben könne. — Ich habe im folgenden Jahr zu Rom am Schlusse der Marienandacht den berühmten Pater Ventura nach einer ausgezeichneten Predigt über die allerheiligste Dreyeinigkeit den nämlichen Gegenstand zwar mit kurzem Wort, aber in gleichem Sinne berühren gehört; vornehmlich hervorhebend, wie der Rosenkranz eigentlich aus himmlischen Worten und Lehren: dem Gruß des Himmelsboten an Maria, dem Gebet, welches von dem Herrn uns hinterlassen worden, und dem kurzgefaßten Inbegriff aller von Oben geoffenbarten Glaubenswahrheiten zusammengesetzt seye, darum nothwendig den Menschen emporheben müsse aus dem Reich des Vergänglichen in dasjenige seligmachender Wahrheit.

In St. Germain l'Auxerrois war Montags darauf die Feyer einfacher, obwohl in ihren Bestandtheilen dieselbe, wie in den andern Kirchen. Die Versammlung schien hier beinahe ausschließlich aus Bürgersfrauen zu bestehen, Männer dagegen verhältnißmässig weit weniger, als in den beiden vorhin genannten Gotteshäusern. Die religiöse Erneuerung scheint zu dem männlichen Theil des Gewerbsstandes noch nicht hinabgedrungen zu seyn, eine Erscheinung, die sich aber nicht auf Paris allein beschränkt. Die am Altar angestimmten Gesänge wurden von einem grossen Theil der Anwesenden begleitet, denn sie waren einfacher. Die Predigt bestand in einer sehr faßlichen und zweckmässigen Homilie über das Magnificat.

Diese Andachten zu der heiligen Jungfrau, in Deutsch-

land erst neulich in München wieder hergestellt, sind in den Kirchen von Paris seit nicht allzulanger Zeit erneuert worden, erfreuen sich aber jetzt schon einer ausgezeichneten Theilnahme und zwar (das konnte ich wahrnehmen, wo und so oft ich mich zu derselben einfand) einer recht andächtigen Theilnahme. Um die Schlüsse, welche man auf dergleichen, eben nicht für Jedermann erfreuliche Erscheinungen bauen möchte, mit leichter Mühe zu entkräften, wird gewöhnlich eingewendet: Manche fänden sich dabei blos aus Gewohnheit, Andere nur deßwegen ein, weil es eben Mode seye. Ich will nicht allein auf den Satz: de internis non judicat prætor, verzichten, sondern selbst jene Einwendung zugeben; dennoch behaupte ich, daß in diesem Allem eine Rückkehr zu bessern Gesinnungen sich offenbart. Sie liegt schon darin, daß die Mode etwas Derartiges nur aufzulegen im Stande ist, daß sie diese Richtung genommen hat, und daß sie in derselben eine solche Gewalt gewinnen konnte. Stellen wir aber nicht alle Wirksamkeit der gottesdienstlichen Feierlichkeiten, der Verkündung höhern Wahrheiten gänzlich in Abrede, so läßt sich mit Recht annehmen, daß unter Hunderten, welche nach jener Voraussetzung ohne innern Zug in den Kirchen sich einfinden, doch etwa in Einem, und unter den vielen Malen, an denen er sich einfindet, etwa Einmal ein Gedanke des Höhern angeregt, seine Aufmerksamkeit gefesselt, sein Nachdenken, mindestens seine Gefühle geweckt werden, ein erleuchtendes, mahnendes, leitendes Wort ihn ergreife, in sich selbst ihn hineinführe; ihn, was er sonst aus wenig bedachter Gewohnheit und aus blosser Nachahmung gethan, in innerem Verlangen zu thun, allmählig bestimme. Muß dieses zugegeben werden, so hat man damit wenigstens eingeräumt, daß auch die blosse Gewohnheit oder die Gewalt der Mode zu Mitteln werden können, die am Ende ohne gesegnete und vielleicht nachhaltige Wirkung nicht bleiben, die jedenfalls bei gleichgültigem oder verächtlichem

Vorübergehen eine Wirksamkeit nie hätten äussern können. Wie sehr daher jene Einwendung in den Schein der platten Verständigkeit und der übernüchternen Beurtheilung sich hülle, etwelcher Anstrich des schwer zu verbeissenden Ingrimms über eine solche nimmermehr erwartete Wendung der Dinge bricht durch diese Hülle dennoch hervor.

Als aber Clodwig, der Stimme des heiligen Remigius folgend, zu verbrennen beschloß, was er bisher verehrt, und zu verehren, was er bisher verbrannt hatte, und das siegesstolze Haupt demüthig unter die Segen und Gnaden spendende Hand des taufenden Bischofs beugte, mag wohl Mancher seines Heergefolges mehr durch durch des Fürsten Beispiel, als durch innere Ueberzeugung bewältigt worden seyn, ein Gleiches zu thun. Und doch ist aus ihnen jener glaubenstreue Adel hervorgegangen, welcher freudiger nie das Heldenschwert zog, als wenn im Kampfe mit den Saracenen die eine oder die andere Siegespalme winkte. Ebenso sind die Nachkommen Mancher, welche nur durch Gewalt von der alten Kirche konnten losgerissen und nur durch Zwang und Furcht in eine neue hineingetrieben werden, nachmals als bewußte, entschiedene Gegner der erstern aufgetreten; denn vertrocknet waren die Thränen, verklungen die Seufzer der Vorfahren; die nimmer in Zweifel gestellte Ansicht, die herrschend gewordene Form des Lebens hatte unvertilgbar ihr Gepräge ihnen aufgedrückt. Alles bedarf eines Anfangs, ob auch derselbe minder vollkommen, selbst tadelnswerth seye: über seiner Entwicklung kann dieses absterben, jenes eine durchdringende und gestaltende Macht gewinnen. So möchte ich durch jene, wohlfeilen Kaufs erworbenen Bemerkungen das Erfreuliche, was ich bei dieser, wie bei andern kirchlichen Veranlassungen wahrnehmen konnte, mir nicht verkümmern lassen.

Die Andachten während des Marienmonats sind aber nicht

die einzigen, welche des Abends gehalten werden. Je zuweilen finden in dieser oder jener Kirche dergleichen statt; so z. B. in der Kirche des petits péres alle ersten Sonntage des Monats diejenige der Erzbruderschaft vom Rosenkranz. Auch einer solchen wohnte ich bei. Die Kirche (ohnedem keine der größten) war zum Erdrücken von Menschen angefüllt. Vorerst kündigte ein Priester den Versammelten an, wer der Fürbitte der Erzbruderschaft sich empfehle, oder für wen sie dieselbe einzulegen sich verpflichtet fühlen müsse. Unter den Erstern wurden grosse Zahlen von kürzlich Verstorbenen, von Kranken, von Wöchnerinnen, von Brautleuten, von Kindern, von Seminarien und Erziehungsanstalten, auch 52 Juden und etwas mehr als 400 Protestanten genannt; unter den Andern wurden namentlich erwähnt: die gedrückte Kirche in Spanien, die hart verfolgte Kirche in Rußland, die leidende Kirche in Würtemberg und besonders die schwer bedrängten Klöster und Katholiken in der Schweiz. Neben Rosenkranz und Gesängen war auch mit dieser Andacht eine Predigt verbunden, der ich aber bei der Entfernung von der Kanzel nicht genau folgen konnte; nur so viel vernahm ich, daß sie von Pflicht und Wirkung der Fürbitte der Gläubigen für einander handelte.

Eines Samstags Nachmittags wollte ich in dieser Kirche den Abbé Ratisbonne aufsuchen, fand aber die vielen Beichtstühle derselben nicht nur alle besetzt, sondern zum Theil von den Blicken der Anwesenden, um ebenfalls Eingang zu finden, so zu sagen belagert, daß ich mir eigentlich ein Bedenken gemacht hätte, Hrn. Ratisbonnes Thätigkeit in diesem Augenblick zu unterbrechen. Und doch war dieser Samstag nicht der Vorabend eines Festes, sondern eines gewöhnlichen Sonntages. Ich wurde nachher versichert, daß ich es so an jedem andern Samstage finden würde. Dieses, bei dem ersten Anblick auffallende Zusammendrängen so vieler Personen er-

klärt sich aber leicht, wenn man weiß, daß Manche zu dem ehevorigen Gebrauch zurückgekehrt sind, monatlich das heilige Abendmal zu empfangen und zuvor ihre Beichte abzulegen.

Die Bauart der meisten Kirchen von Paris ist so, daß von den Seitenschiffen hinter dem Hochaltar herum ein Kreis von Capellen sich zieht. Unter diesen ist immer eine der größten, oder wenigstens der sorgfältigst ausgestatteten, der heiligen Jungfrau geweiht. Selten, zu welcher Tageszeit man in die Kirche trete, wird man diese Capelle ganz verlassen finden. Wie manche Frau aller Stände, jedes Alters, (doch auch Männer fehlten nicht immer) sah ich da, innbrünstig betend vor dem Bilde der Gnadenmutter. Die Andacht zu ihr scheint sehr verbreitet zu seyn, und oft gedachte ich bei dem Anblick der Betenden an das Wort, welches einst eine der Ersten unter allen Fürstinnen zu mir sagte: „Sie könne nicht begreifen, wie nicht jede Mutter ihre Kinder täglich dem gnadenreichen Schutz der heiligen Jungfrau anempfehlen wolle!“

Reine, innige, ganz sich hingebende Andacht, habe ich bei dem Gottesdienst wahrzunehmen vielfach die Gelegenheit gehabt, und das in allen Kirchen, unter allen Ständen, bei allen Lebensaltern. Das entschiedene Gegentheil, was oft in den Kirchen anderer Länder einen so unerquicklichen, deprimirenden Eindruck macht, zeigte sich in Paris ungleich seltener. Mehr als einmal sah ich bei Processionen, wenn das Sanctissimum sich nahte, zierlich gekleidete Frauen ihren Kniesessel wegrücken und, auf den Boden sich werfend, in der demüthigsten Stellung das Vorübertragen desselben abwarten.

Ein Gebrauch, den man in den Kirchen Deutschlands und Italiens nicht kennt, hat sich als Rest des Alterthums in

22*

allen Kirchen Frankreichs erhalten: ein Ueberbleibsel der alten Oblationen, deren evangelischer Grund in der Stelle Matth. V, 23 gefunden wird*). Vor dem Offertorium nämlich tragen zwei, in weisse Chorhemden gekleidete Knaben, unter Vortragung einer Kerze und unter Voranschreiten des Schweizers, der ihnen Bahn macht, auf einer Bahre, auf weissen Tüchern (candidis fanonibus der Alten) liegend, einige Brodringe, die von brennenden Wachskerzen umgeben sind, nach dem Hochaltar. Dort wird das Brod (panis terrestris, zum Unterschied von dem panis cœlestis, zum Behuf der Messe) gesegnet und so nach der Sacristei getragen, um in kleine Würfel zerschnitten zu werden. Die Küster fassen es dann in zierliche Körbe, und bieten es durch die Reihen der Anwesenden dar, von denen Jeder ein solches Würfelchen nimmt, das Kreuzeszeichen macht und es in den Mund steckt. Sobald das Brod im heiligen Abendmal nichts als ein Erinnerungszeichen an Christus, daneben zugleich eine Mahnung an brüderliche Gemeinschaft durch ihn und in ihm seyn soll, so möchte dieser sonntägliche Gebrauch jener Vorstellung vollkommen entsprechen, und dieß schon eine Communion nach calvinischem Sinne mit allem Recht können genannt werden.—Auch darin läßt sich die enge Verwandtschaft mit den alten Oblationen erkennen, daß nicht die Kirche es ist, welche jenes Brod liefert, sondern die Pfarrgenossen, die sich wahrscheinlich darüber unter einander verstehen, damit es nie daran fehlen kann.

Nicht lange nach dem Mißverständniß, welches mich statt in das Opernhaus in die Kirche geführt hatte, machte Graf von Horrer jene Bemerkung, mit der ich die Vorrede zu dem ersten Bändchen dieser Lebenserinnerungen eröffnete. Ich

---

*) Man sehe über diesen Gebrauch: Binterim die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche Th. 4, Bd. 3, S. 366 ff.

konnte nicht viel darauf erwiedern; aber ich gestehe, daß sie wie ein elektrischer Funke in mich einschlug. Der Gedanke an jenen Abend trat dabei allzulebendig vor mich; manches früher und vorzüglich in der letzten Zeit Erlebte mit seinen besondern, anscheinend unwichtigen und für mich dennoch so bedeutungsvollen Nebenumständen (z. B. der Geburtstag!) tauchte wieder auf; selbst die Beweggründe, die mich nach Paris geführt hatten, und die mancherlei Zeugnisse von beifälliger Anerkennung dessen, was ich ursprünglich nur zu Ausfüllung müssiger Nebenstunden unternommen, ward mit jenem Bild in Verbindung gesetzt. Deßwegen wäre es mir eigentlich zur Unmöglichkeit geworden, in jenem, wider alle Absicht erfolgten Hingezogenwerden nach der Kirche zu der Ehre derjenigen, die mir längst schon mehr gewesen war, als blos eine merkwürdige Individualität, nicht ein abermaliges, gnadenreiches Auswerfen der Angel zu erkennen.

Wenn Frankreichs jetziger Regent die Benennung, welche der Stolz, die Zierde und das kostbarste Juwel in der Krone der Nachfolger des heiligen Ludwigs durch eine lange Reihe von Jahrhunderten war: der Allerchristlichste, als werthlos, oder aus welcher Ursache immer es seye, von sich geworfen hat, so möchte man wohl sagen, dieselbe seye von dem bessern Theil seines Volkes als kostbares Ueberbleibsel aufgegriffen worden, um sie sorgfältig zu bewahren und fortan sich damit zu schmücken. Es ist unglaublich, was die in christlicher Ueberzeugung wurzelnde und mit christlicher Ueberzeugung wirkende Wohlthätigkeit, eben jene Charitas, von der ich früher gesprochen, unter allen Gestalten, zu allen Zwecken, von allen Geschlechtern, Altern und Ständen ausgehend, einzig in Paris leistet, wie vielerlei Verbindungen zu thätigem Beistand für Andere und nach jedem denkbarem Bedürfniß der zahlreichen besondern Glieder der Gesellschaft bestehen, blühen, wirken; wie neben dem, was durch öffent-

liche Berichterstattungen, Mittheilungen, Rechnungsausweise weitern oder engern Kreisen bekannt wird, Manches noch geschieht, was verborgen bleibt. Auch hierin gehen die höhern Stände (was ich jedoch keineswegs mit dem Ausdruck: die Reichen, gleichbedeutend genommen wissen möchte), wie billig, voran. Andere, die durch das materielle Treiben der Zeit nicht durchweg verknetet, vertrocknet und verknöchert sind, bleiben ebenfalls nicht zurück. Ich weiß von Seite des Pfarrers von St. Eustach, daß durch die Fischhändlerinnen und Gemüseverkäuferinnen (die sogenannten Halldamen), die in der Nähe dieser Kirche ihre Marktplätze besitzen und mehr als andere Berufsarten ihren ehemaligen Typus bewahrt haben, zu Werken der Wohlthätigkeit mehr beigetragen wird, als man vielleicht ahnen möchte.

Handelt es sich darum, durch Beisteuern an Blumen, Lichtern, anderm momentan zu verwendenden Schmuck die Feyer irgend eines Festes zu erhöhen; sind zu Erneuerung, würdigerer Ausstattung einer Kirche Geldbeiträge nothwendig; bedarf sie irgend eines kostbarern Geräthes, nie wird die Einladung hiezu an die Pfarrgenossen vergeblich ergehen. Auf diese Weise, wiewohl nicht minder durch anderweitige Beiträge, hat die Anhöhe des Montmartre zu dem Ueberblick über das weitgedehnte Häuserlabyrinth und der reichen Fernsicht, welche sie gewährt, noch eine andere Sehenswürdigkeit in dem schönen Calvarienberge gewonnen, welchen der dortige Pfarrer aus solchen freiwilligen Gaben um die Kirche anlegte. Derselbe besteht aus neun geschmackvollen Capellen, jede in einem besondern Baustyl aufgeführt, und jede mit einem höchst würdig gearbeiteten Hochbilde aus der Leidensgeschichte geziert, alle um ein heiliges Grab sich reihend, welches, sowohl in seinen Dimensionen, als in seiner äussern Gestalt, dem heiligen Grab zu Jerusalem sorgfältig nachgeahmt ist. Ein Paar dieser Capellen sind zur Zeit noch von

Holz; „denn, sagte mir der Pfarrer, ich muß innehalten mit der Vollendung, bis mir die Mittel zukommen, um auch diese in Stein verwandeln zu können. Ist mir aber das weitaus Grössere gelungen, so wird auch dieser kleine Rest auf seine Vollendung nicht allzulange warten müssen."

Ich habe dieses vorläufig angeführt, blos um darauf hinzuweisen, wie der durch religiöse Ueberzeugung angeregte Gemeinsinn noch immer nicht erstorben seye, noch immer zu Stande bringe, was Erlasse und Verordnungen schwerlich bewerkstelligen könnten. Man hört zwar immer noch hundertfältige Variationen über das alte Thema: „Wozu dieser Unrath? Man könnte es verkaufen und den Armen geben!" Es sind aber auch, jetzt wie damals, die Armen nur der gleissende Vorwand; ganz andere Gesinnungen lauern im Hintergrund. Sie sagen wohl auch, es ist Ostentation, es ist eine übelverstandene und noch übler geleitete Frömmigkeit, welche zu dergleichen Dingen mißbraucht wird; für solche Mittel ließe eine weit zweckmäßigere Verwendung sich auffinden. Es soll nicht nach Thatsachen gefragt werden, worin der volle Beweis läge, daß die also Redenden von ähnlicher Willfährigkeit durchdrungen seyen, nur derselben eine andere, ihrer Ueberzeugung nach zweckmässigere und ersprießlichere Richtung geben wollten; die Frage könnte vielleicht einer entsprechenden Antwort nur zu lange vergeblich harren. Das aber, wenn wir den letzten Gründen solcher Bereitwilligkeit zu würdigerer Ausstattung des Hauses des Herrn und seiner festlichen Tage nachspüren, dürfte kein gewagter Schluß genannt werden, daß insgemein Bereitwilligkeit zu christlich-gemeinnützigen und praktischen, oder, wenn man lieber will, rein menschlichen Zwecken mit derselben Hand in Hand gehe. Es haben doch beide die gleiche Wurzel, es gehen doch beide aus den gleichen Ueberzeugungen hervor, und verwandt wenigstens können beide Zwecke genannt werden, da ein und

dasselbe Bewußtseyn, nach Wille und Kraft sie zu fördern, antreibt.

Wir Deutsche kennen zwar durch Reiseberichte, durch Mittheilungen in mancherlei Zeitschriften und durch statistische Werke Paris von jeglicher Seite und unter allen Gesichtspuncten möglichst genau; wir vermögen vielleicht über die grossen öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten so gründliche Nachweisungen zu geben, als dieß von irgend einem Franzosen geschehen könnte; aber sicher ist es, daß durch kleinere, nicht gerade verborgen, aber geräuschlos wirkende Verbindungen oder beschränktere Stiftungen wenigstens ebensoviel und in vielartigeren Formen der Hülfeleistung geschieht, als durch jene, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen. Wer für diese Weltstadt dasjenige leisten wollte, was der Prälat Morichini für Rom geleistet hat, oder für Verona vor ein paar Jahren in den „historisch-politischen Blättern" unternommen wurde, der fände sicher ein reiches und schönes Feld zur Bearbeitung und würde Paris von einer Seite darstellen, von der es noch lange nicht so bekannt ist, wie es verdiente.

Der am weitesten verbreitete, der größten Theilnahme sich erfreuende, in dem ausgedehntesten Kreise wirkende Wohlthätigkeitsverein ist derjenige zum Zwecke der Glaubensverbreitung. Er darf ähnlichen Verbindungen, die auf den britischen Inseln ihren Ursprung haben, mit vollem Recht an die Seite, da aber weder politische noch merkantile Hintergedanken in diese regsame Thätigkeit, hier zu Begründung, dort zu Befestigung des christlichen Glaubens, sich einmischen, unbedenklich über dieselben hinauf sich setzen. „Der erste Anfang des Werkes, sagt eine der neuesten Berichterstattungen, war, wie bei allen christlichen Anstalten, still und geräuschlos. Oft leitet Gott die Umstände so, daß Niemand sich als Urheber seiner Werke anpreisen, Niemand dieselben durch Menschen-

namen entweihen darf. Verborgen ist ihr Ursprung, wie die Quelle grosser Ströme, bei welchen es schwer zu bestimmen ist, aus welchem Bächlein sie zuerst entstehen. Zwei Nothrufe, der eine aus Osten, der andere aus Westen, beide in einer Provincialstadt von zwei frommen Frauen vernommen, waren der erste Anlaß zu dem so glücklich ausgeführten Plane, der die Missionen beider Welttheile, die dort gegründeten Kirchen bereits so kräftig unterstützt."

Diese Provincialstadt war Lyon. Die Nothrufe ergiengen, der erste im Jahr 1815 von dem Hrn. Dubourg, Bischof von Neu-Orleans, der andere ein Jahr später von den Vorstehern der auswärtigen Missionen, welche nach langer Zeit ihr verlassenes Haus in Paris mit ihrem ehevorigen Eifer, aber ohne die ehevorigen Hülfsmittel wieder bezogen hatten. Um diesen Glaubensboten einige Unterstützung zu verschaffen, gründete eine gottselige Dame zu Lyon unter frommen Arbeitsleuten eine Gesellschaft zu wöchentlichen Beiträgen von einem Sous. Zwar stieg die Zahl der Theilnehmer bald auf tausend, aber gering waren dennoch die Mittel, welche dargeboten werden konnten, beschränkt der Kreis, von welchem sie ausgiengen; dringender wurden die Bitten derjenigen, welche mit ihrem Eifer zwar Vieles, ohne Mitwirken Anderer aber lange nicht dasjenige bewerkstelligen konnten, was als lohnendes Ziel ihnen vor Augen sich stellte. Da erwachte im Jahr 1822 der Gedanke, einen Verein zu stiften, der die Missionen des Erdkreises umfasse, mithin katholisch in der reinen und vollen Bedeutung des Wortes seye. Zwölf Männer treten zusammen, um hierüber sich zu berathen. Die begeisterte Rede eines Priesters verleiht dem Gedanken Gestalt und Wirklichkeit, der Verein gewinnt seine Einrichtung, und der erste Jahresertrag beläuft sich auf 15,274 Franken. Bald wurden in andern Städten Südfrankreichs ähnliche Vereine gegründet, welchen Geistliche und Layen

wetteifernd beitraten. Sobald dann ein zweiter Centralausschuß in Paris sich bildete, war die Anstalt über das gesammte Königreich ausgedehnt. Anerkannt durch Papst Pius VIII, begünstigt durch mehr als 300 Bischöfe, empfohlen von allen Kanzeln, schlossen bald sämmtliche katholische Länder Europa's *) sich an, und erhob endlich Gregor XVI mittelst eines Kreisschreibens vom Jahr 1840 die Gesellschaft zu Verbreitung des christlichen Glaubens zum Ansehen einer allgemein-christlichen Anstalt. Solchen Schwung nahm nun fortan das Werk, daß schon das Jahr 1842 einer Einnahme von 3,233,486 Franken sich erfreuen und auf Missionen in Europa, Asien, Afrika, Amerika und Oceanien beinahe drei Millionen verwenden konnte, wovon allein auf Asien nahe an eine Million, auf Amerika über 800,000 Franken, mehr als eine halbe Million auf Oceanien fielen; auch für europäische Länder, in welchen die erstehende Kirche der hülfreichen Hand der theilnehmenden und fördernden Liebe bedarf, viel Segensreiches geschieht.

Am Ende des Jahres 1814 saßen sie in Wien zusammen, um auf die über ganz Europa gesungene Antiphon: ce qui est bon à prendre mit vollem Chor des Responsorium: est bon à garder, erschallen zu lassen. Sie haben dort die Intestaterbschaft der Revolution angetreten und, wenn nicht immer brüderlich und friedlich, so doch in die die gesammte Verlassenschaft bis auf den Innhalt der letzten Trödelkammer sich getheilt. Als nun aber Einer noch auftrat, der seinen Antheil des Genommenen nicht umsonst in die gesammte, zu theilende Habe eingeworfen, mit den Notherben nicht umsonst

*) In den Verzeichnissen wird man zwar ausser dem lombardisch-venetianischen Königreich sämmtliche Staaten des Hauses Oesterreich vermissen, was aber daher rührt, weil in diesen ein ähnlicher Verein zu dem gleichen Zwecke thätig ist.

zu rechter Zeit sich wollte abgefunden haben, da klammerte an seinen Theil mit allen Anhängseln desselben ein Jeder um so fester sich an; daneben aber fand Jeder in allweg einleuchtend, daß man der erhobenen Reclamation Rechnung trage, vorbehaltlich jedoch, daß ihm die Kreide nichts anschreibe. Bei so allseitig willfahrender, löblicher und höchst loyaler Anerkennung ward es durchaus angemessen, billig, und gerecht erachtet, die Befriedigung jener Ansprüche dem bereits genugsam spolirten Kirchenstaat aufzuerlegen; war es ja ohnedem unermeßliche Wohlthat, hervorgehend aus einem Ueberschwang von Rechtsgefühl, diese einzige Parcelle des Raubes, den der niedergekämpfte Räuber von allen Seiten an sich gerissen, ihrem rechtmässigen Besitzer, der Kirche, welche alle Staaten werden und vergehen gesehen, zurückzustellen. Freilich verlor der apostolische Stuhl hiemit die schönsten Domänen, zu einem jährlichen Ertrag von 800,000 römischen Thalern, und so die Mittel, Manches zum Besten der Christenheit und der Kirche zu wirken; da aber Niemand von dem, was er umschlungen, Etwas hergeben wollte, wer war leichter hiezu zu zwingen, als er? Zu dieser Zeit also, in welcher hier der Hymnus der Sänger zum Preis unvergleichlicher Mässigung gesungen, dort der heilige Vater in das uralte Erbgut der Kirche, nachdem man vorerst unter vieler Suada von segensreichem Waffenglück wider allesverschlingendes Unrecht und von künftiger Weltprosperiotät über deren Eigenthum zu Gunsten des Ansprechenden verfügt hatte, endlich zurückkehren mochte, fortan entblößt der Hülfsmittel, die er Kraft seines heiligen Amtes zu Verbreitung und Befestigung des christlichen Glaubens an allen Enden der Welt verwenden sollte, zu eben dieser Zeit weckte Gott die Keime jenes Werkes, welches durch anderwärts und in anderer Weise zu Stande gebrachte Mittel gedeihlich demselben Zwecke dient. Indeß die Menschen es böse machten, wußte Gott es gut zu machen.

Eben um die Zeit, da ich nach Paris gekommen, war in weitaussehender und, wenn er erkräftigt, in höchst folgereicher Bedeutung der neueste Wohlthätigkeitsverein durch den kürzlich verstorbenen Bischof von Nancy gestiftet worden: der Oeuvre de la sainte enfance, oder die Verbindung christlicher Kinder für regelmässige Beisteuern zum Ankauf der Kinder von Ungläubigen in China und anderer, dem Gözzendienst unterworfener Länder. Bewegt durch die Berichte über das entsetzliche Loos so mancher neugeborener Kinder, vorzüglich in China, trug sich der eifrige Bischof lange mit dem Gedanken, ob nicht zu leiblicher und geistlicher Rettung dieser beklagenswerthen Geschöpfe ein Versuch zu machen wäre? Von der Kinderwelt sollte das schöne Unternehmen ausgehen; an die Kinderwelt vorzüglich wendete er sich; ihr Gefühl über der Vorstellung des jammervollen Schicksals so vieler, durch gleiche Hülflosigkeit und gleiche zweifache Bestimmung verwandter Mitgeschöpfe bei verthierter Fühllosigkeit ihrer Erzeuger, dann bei dem Hinblick auf gedoppelte, so leibliche als geistliche Fürsorge, deren sie sich erfreuten, wollte er in Anspruch nehmen; besondern Segen zu dem edlen Vorhaben, hoffte er, werde an das Scherflein und die Fürbitte der Kleinen sich knüpfen, und Grosses hervorgehen aus dem liebensfreudigen Zusammenwirken unzählig vieler, an sich unscheinbarer Kräfte, gleich dem Thau, der still und unbemerkbar und dennoch lebenspendend die lechzende Flur erquickt. So eben hatte der Bischof, die christliche Kinderwelt zu seinem Zwecke gleichsam geistig um sich schaarend, ohne deßwegen von bereitwilligem Mitwirken auszuschliessen, was jetzt schon oder in Zukunft ihrer entwachsen seyn würde, dem Verein die äussere Gestalung und diejenigen Formen gegeben, die bei dergleichen Unternehmungen in Frankreich gebräuchlich sind. Ich traf denselben, ganz belebt von seinem Vorhaben, mitten unter Charten von China, Planen der Haupt-

stadt Peking und verschiedenen Merkwürdigkeiten des Landes, welche der Pater Grosse, der das ungeheure Reich von der grossen Mauer bis nach Canton zweimal durchreiste, nach Frankreich gebracht hatte. Mit dem Ausdruck der vollesten innern Gewißheit über dem Bewußtseyn, einer segensreichen Sache den ersten Impuls gegeben zu haben und von Gottes Gnade Segen und Gedeihen für dieselbe erwarten zu dürfen, sagte er mir: „O, ich erfreue mich für mein Vorhaben eines kräftigen Fürbitters vor dem Throne der Allmacht in dem dieser Tage verstorbenen Bischof von Straßburg." Dieser, Herr Tharin, einst Erzieher des Herzogs von Bordeaux, hatte blos einige Tage vorher unter der sorgfältigsten Pflege seines Freundes und vormaligen Nachbars, des Herrn Bischofs von Nancy, in dessen Hotel seine irdische Laufbahn beschlossen. Die Sache, welche der Bischof in seiner angebornen Lebhaftigkeit mir darlegte, nahm mich wirklich in Anspruch, sein lebendiger Eifer für dieselbe riß mich hin; ich erbot mich zu dem Versuch, in Deutschland und in der Schweiz dafür zu wirken, was freudig angenommen wurde. Ich habe auch mein Versprechen treulich gehalten und, wenn nicht mit grossem, doch mit einigem Erfolg.

Während Großbritannien Kriegsflotten und Landheere ausrüstete, um China, welches gegen den ungehinderten Absatz des in kalter Gewinnsucht ihm aufgedrungenen, entmarkenden und zerstörenden Giftes des Opiums sich sträubte, zum Verbrauch desselben mit Waffengewalt zu zwingen; während Frankreichs oberste Landesintelligenzen in den Bewohnern der Marquesas-Inseln einen Stoff fanden, dem man Bedürfnisse schaffen und aufdringen könne, um für Frankreichs Erzeugnisse einen neuen Markt zu schaffen; während das fromme England den ungerechten Krieg gegen China als bequeme Gelegenheit betrachtete, unter allmähliger Zerstörung des Herzblutes seiner Bevölkerung sie durch seine

Speculanten ausbeuten zu lassen, dagegen zu etwelchem Ersatz für bereiteten physischen und ökonomischen Ruin einige Bibeln und etwelche metaphysische Ideen bei dem Volk an den Mann zu bringen; während das industrielle Frankreich in jenen Inseln nur einen neuen Ernteplatz für seine Fabrik-Nabobs begrüßte, reift in einem katholischen Bischof der zarte, rein christliche Gedanke, in eben jenem Reiche, welches unter Kanonendonner und Säbelklirren zum Besten einer Kaufmannsgilde mit entnervendem Gift überschwemmt werden soll, Kinder, die nur den Weg von der Geburt zu dem schrecklichsten Tode finden, diesem zu entreissen, sie durch christliche Erziehung zu Werkzeugen des geistlichen und leiblichen Wohls ihrer Landleute, zu einstigen Lehrern und Lehrerinnen, zu Aerzten und Hebammen, zu Katechisten und Priestern, selbst zu Missionären, immer also zu einer segensreichen Bestimmung, erziehen zu lassen.

Man suchte, bald nachdem die Kunde von dem schönen Unternehmen weiter sich verbreitet hatte, die Nachrichten über die Gewohnheit der Chinesen, viele neugeborne Kinder absichtlich dem Tode Preis zu geben, in Zweifel zu ziehen, hiemit des Bischofs Bemühen als ein nutzloses, aus falscher Voraussetzung hervorgegangenes darstellen zu können. War es Irrthum, war es Plan? Regte sich hierin jener Geist, der in dem alten Europa, wo es ihm möglich, in jeglicher Gestalt wider die Kirche auftritt, mit verbißenem Grimm hinüberblickt über die Meere, wo immer sie eine neue Stätte ihres Wirkens sich ersieht, dem Herrn einen Weinberg anlegt und der Arbeiter, die dessen Pflege sich angelegen seyn lassen, viele findet? Nehmen wir das Erstere, als das Verzeihliche an! Berichte, die keinem Zweifel Raum lassen, können denselben belehren. Schon der Erste, dem wir einige Nachrichten über China verdanken, Marco Polo, meldet uns, daß Kublay, der zu dem bereits von seinen Vorfahren eroberten nördlichen China

auch den südlichen Theil dieses Landes sich unterwarf, solche Kinder aufsuchen und erziehen lasse. Der Venetianer versichert, daß jährlich mehr als zwanzigtausend Kinder ausgesetzt würden, aber durch die Fürsorge des Chans dem Tode entrissen, würde ein Theil von kinderlosen Reichen angenommen, der Rest träte in die Dienste oder unter die Kriegsheere des Tartaren. Diese Rettung beruhte aber nur auf dem persönlichen Willen des damaligen Herrschers, das Aussetzen der Kinder blieb als eingewurzelte Sitte. Sie bestand vierhundert Jahre später noch in ungeschwächter Gewohnheit. Der holländische Gesandte Joh. Nieuhof, der in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts China durchreiste, spricht davon in seinen Nachrichten über dieses Land: Het Gezantschap der Nêerlantsche-Ost-Indische Compagnie au den grooten tartarischen Chan, den tegenwoordigen Keizer van China. Er giebt II, 46, mehrere Beweggründe dafür an, worunter auch die Lehre von der Seelenwanderung. Te dezer oorsake, sagt er, wort dit ombrengen der kinderen geenzins in t'heimelijk, maar voor eenen jeder in t'openbaar gedaan.

Der russische Collegienrath Peter Dorel berichtet in einem der neuesten Werke über China (Sept anneés en Chine, Paris 1842.): „Viele arme Bewohner von Canton werden durch die Noth gezwungen, ihre Neugebornen zu verlassen. Häufig fallen diese armen Creaturen der Gefräßigkeit von Hunden anheim. Dürftige erziehen, um hiedurch für ihr eigenes Bestehen zu sorgen, junge Leute zu Schauspielern, zu feilen Dirnen, den beiden einträglichsten Gewerben im Lande. Ich hörte, es seye einst selbst bei den Reichen gewöhnlich gewesen, viele neugeborne Kinder des weiblichen Geschlechts zu erwürgen, weil eine große Zahl Töchtern den Eltern zur Schande gereichte. Das war wenigstens Uebung in der Provinz Fo-Kien.“ — Nach englischen Berichten wurden in

der einzigen Stadt Peking jährlich über 3000 Kinder auf den Schindanger geworfen, diejenigen nicht gerechnet, welche von Pferden zertreten, von Hunden verzehrt, bei der Geburt erwürgt, an Mohamedaner verkauft, oder an Orte geworfen werden, wo man sie nicht entdecken kann. Der P. Joset, General-Procurator der Propaganda zu Macao, schrieb seinem Bruder zu Anfang des Jahres 1841: „Viele Kinder werden den Missionären für drei, sechs Franken zum Kauf angeboten, mit dem Beisatz: wenn man dieselben nicht nehme, sehe man sich gezwungen, sie zu töden. Nun wäre das Ankaufen zwar leicht, wie aber dieselben ernähren, erziehen?" — „Werden Kinder krank, schrieb der Lazarist P. Mouly schon vor einigen Jahren aus Peking, so wollen die Eltern durchaus nicht, daß sie im Haus sterben: um sie unkenntlich zu machen, schwärzen sie ihnen das Gesicht, werfen sie auf die Strasse und überlassen sie hier ihrem Schicksal. Einige jedoch waren so glücklich, von Christen aufgehoben, getauft und verpflegt zu werden."

Auf den Umstand, daß in den Königreichen China, Siam und Cochinchina das Geld selten, mit wenigen Mitteln Vieles auszurichten seye, stützte nun der Hochwürdigste Bischof den Gedanken, auf englisch-chinesischem Boden ein Haus zu bauen und Brüder und Schwestern einer religiösen Genossenschaft dahin zu senden, welche die losgekauften Kinder in Pflege nähmen. Ein solches Haus könnte zugleich zum Absteigequartier der Glaubensboten dienen, die darin erzogenen Kinder würden später durch das Land sich verbreiten, und der Einführung des Christenthums mit reichlichem Erfolg vorarbeiten. So habe einst der große Papst Gregor noch als Abt von St. Andreas den Ankauf englischer Sclaven und hiedurch die Verbreitung des Christenthums in England bewerkstelligt; so habe Carl der Große junge Sachsen in Corbey erziehen lassen und durch sie das Land dem Glauben

gewonnen; Aehnliches ließe sich auch jetzt in Bezug auf China bewerkstelligen.

Bedenkt man, welche grosse Summe jeder Chinese kostet, der in dem chinesischen Collegium zu Neapel zum Christenthum erzogen und zum Glaubensboten gebildet wird; bedenkt man, wie gering die Zahl der Zöglinge ist, die während eines Jahrzehends aus jener Anstalt in ihr Vaterland zurückkehren; wie spärlich mithin die Erfolge ihrer Thätigkeit sind, da hier wohl mit der vollesten Bedeutung das Wort kann angewendet werden: die Ernte ist groß, der Arbeiter sind Wenige, bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende, so darf man wohl gestehen, daß einzig an das Gelingen dieses schönen Vorhabens die Hoffnung sich knüpfen dürfte, die Christianisirung dieses unermeßlichen Reiches mit grösserem Erfolg zu unternehmen und mit geringerem Aufwand unendlich mehr zu leisten, als dem chinesischen Collegium zu Neapel und der Propaganda zu Rom möglich. Wenn aber vollends im Verlauf der Zeit es geschehen könnte — was sich leicht denken läßt — diese Anstalten mit jenen, in dem Lande selbst unternommenen Bemühungen in eine zusammenwirkende Verbindung zu bringen, dann dürfte auch über China die Morgenröthe aufgehen und der Tag anbrechen.

Hiezu stiftete der Bischof seinen Verein, ausschließlich dem genannten Zwecke gewidmet, den Umfang des Werkes dem Segen der göttlichen Vorsehung anheimstellend. Indem vorzüglich Kinder demselben beitreten sollen, wird hiedurch den Eltern ein leichtes Mittel an die Hand gegeben, die Gesinnungen thätiger Liebe und Dankbarkeit gegen den Erlöser in ihnen hervorzurufen, zu nähren. Wenn das Kind des Wohlhabenden für das Kind des Armen, welches blos sein Gebet zu steuern vermöge, den monatlichen Sous beitrage, so übe es ein gutes Werk schon damit, daß es die Theilnahme daran jenem möglich mache, und werde so zwi-

schen Allen das Band christlicher Einigung enger geknüpft. Da ferner dem Verein dieselbe organische Einrichtung, wie demjenigen zu Verbreitung des Glaubens, gegeben werde, könne er zugleich als Vorbereitung dienen, um mit dem 21. Altersjahr diesem beizutreten. Denn über dieses hinaus dürfen nur diejenigen in demselben verharren, welche ihren Beitritt auch zu jenem darthun können. Eine weise Bestimmung, damit nicht durch das Besondere dem Allgemeinen und, was in unserer beweglichen Zeit so leicht, durch das neu Aufkommende dem länger Bestehenden Eintrag geschehe. Die Beisteuer soll regelmässig seyn, um auf etwas Bestimmtes zählen zu dürfen; sie soll gering und für Alle gleich seyn, dem Armen zum Trost, dem Reichern zur Ehre. Ob auch weit aussehend in jeder Beziehung das Unternehmen, alle Hoffnung setze er auf den Beistand göttlicher Gnade.

Das Reglement enthält nur die nothwendigsten Bestimmungen. Jedes getaufte Kind kann als Mitglied des Vereins eingeschrieben werden und bis zum 21sten Jahr es bleiben. Neben den regelmässigen Beiträgen werden auch Subscriptionen und Geschenke angenommen. Kurze tägliche Gebete der Kinder, wo eine Abtheilung des Vereins sich findet, jährlich eine Messe, sind damit verbunden. Für Verwaltung, Leitung und Verwendung sind ein Centralrath und Diocesanräthe aufgestellt.

Jener wurde alsbald ernannt und bestund damals aus dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Nancy, als Präsidenten (nach französischer Sitte wurde in der Person des Hrn. Erzbischofs von Paris ein Ehrenpräsident aufgestellt), den Vorstehern der Missionshäuser in Paris, einigen General-Vicarien, neun Pfarrern der Hauptstadt und sieben Layen meist aus dem hohen Adel. So wie man denn an der Spitze aller, aus christlicher Liebe hervorgegangenen und für deren Zwecke wirkenden, Verbindungen Namen desselben begegnet.

Sobald das Unternehmen bekannt geworden war, erklärten zwei Cardinäle, der Nuntius zu Paris, acht Erzbischöfe und fünfundzwanzig Bischöfe, für dessen Förderung wirken zu wollen; andere versprachen das Werk zu empfehlen; Theilnahme ward ihm sofort in Belgien, Irland und England, und alle geistlichen Communitäten Frankreichs machten sich zum Mitwirken anheischig.

Während dieses Vorhaben bei dem Hrn. Bischof von Nancy gereift war, traf der früher erwähnte P. Grosse aus China ein. Er versicherte, Anstalten zur Bekehrung von China könnten jetzt mit der größten Leichtigkeit errichtet werden. Unverzüglich, meinte er, sollte man Schulen eröffnen. Man könnte Kinder für 10, 12 Sous kaufen, solche selbst unentgeldlich erhalten. In den an die Engländer abgetretenen Theilen sollten die Ausgangspunkte begründet werden, und daß jene in dieser Beziehung günstige Gesinnungen hegten, dafür lägen Beweise am Tage.

Für einen Plautus der neuern Zeit könnte es keinen ergiebigern und köstlichern Charakter geben als denjenigen eines deutschen Franzosenfressers (ein französischer Deutschefresser wäre das Nämliche), so eine Art Horribilicriblifax des alten deutschen Lustspiels. Es giebt aber auch literarische Franzosenfresser, die ihren Heißhunger mit der Gegenwart nicht ersättigen können, sondern denselben auf die Vergangenheit zurückwirken lassen. Besonders ist ihnen Ludwig XIV. eine immer noch nicht genugsam zerarbeitete Beute. Sie begnügen sich nicht damit, denselben in seinem Verhältniß zu dem deutschen Reich nach vollem Verdienen zu würdigen, sondern er soll in allen sonstigen Beziehungen möglichst tief herabgesetzt werden. Es kann mir nicht einfallen, weder den An-

walt, noch weniger den Lobredner dieses Monarchen machen zu wollen, dessen Unternehmungen alle ich nicht anpreisen, dessen Mittel, um zu seinen Zwecken zu gelangen, ich nicht immer rechtfertigen möchte. Daß er aber ein Fürst in der vollen Bedeutung des Wortes war, mit der äussern Würde die innere verband, und als einigender wie bewegender Geist eines an Grössen jeder Art reichen Zeitalters uns sich darstellt, das läßt sich aus jedem Bildniß desselben herauslesen, ob nun dasselbe in einem Einzelbild oder in einer Composition uns entgegentrete, in welcher der Fürst nicht blos nach Stellung, Haltung und äusseren Merkmalen, sondern durch das unverkennbare Gepräge dynamischer Hoheit uns sich bemerkbar macht. Von dieser ihm innewohnenden Herrschergrösse zeugt nicht blos der Umfang, die Pracht, die Großartigkeit seiner Schöpfung — des Schlosses von Versailles, — sondern weit mehr noch der Gedanke, welcher durch dieses Alles sich durchzieht, welchem alle Theile untergeordnet sind, zu welchem sie alle in Beziehung stehen. Schon die Stellung seines Reiterbildes, oben an der sanft ansteigenden Fläche, die zum Schloß führt, hoch aufragend über die Standbilder aller sieggekrönten Feldherren des Reichs, will daran gemahnen, daß der Monarch die Sonne seye, um welcher alle, auch die leuchtendsten Sterne kreisen. Wie von der Höhe des Herrschersitzes Platz und Gärten und Straßen nach allen vier Richtungen abwärts sich senken und sich verlieren in den Niederungen, so sollte der Monarch der Gipfel seyn, zu welchem von allen Weltgegenden des Landes, durch sämmtliche Abstufungen und Ordnungen jedes Verhältnisses, Alles hinan sich hebe. Es ist wahr, Ludwig XIV hat diese zeitliche und sichtbare Grösse des Königthums mit einer Art Cultus umgeben, zu welchem er die grossen Geschlechter seines Landes nur allzugeneigt fand, zu welchem sie eine Gewissenhaftigkeit brachten, die in mehr als einer Beziehung in das Uebertriebene

umschlüg, wenn man will, selbst bisweilen an das Lächerliche streifte.

Wie bei wiederholtem Besuch von Versailles dieses Alles mir immer klarer ward und anschaulicher diese Vergangenheit mir vor Augen trat, frappirte mich eines: die Capelle von allen Seiten her das Schloß überragen zu sehen. Ist dieses Zufall, war es Absicht? Ließ es Ludwig geschehen, wollte er es so haben? Wenn man den Denkwürdigkeiten des Herzogs von St. Simon glauben soll, so müßte man sich für das Erstere entscheiden. Der Herzog, welcher übrigens Versailles unter allen und jeden Beziehungen nicht tief genug herabsetzen kann, sagt von der Capelle: sie gewähre von allen Seiten den traurigen Anblick eines unermeßlichen Katafalks, der das Schloß zu erdrücken scheine. Mansard habe sich diese Unförmlichkeit erlaubt, um durch dieselbe den König zu nöthigen, das Gebäude um ein Stockwerk zu erhöhen. — Abgesehen davon, daß durch eine solche Erhöhung der Gesammtbau an Würde schwerlich gewonnen hätte, läßt sich doch fragen: ob der Monarch, der mit so freyem Sinne für alles Grosse und Erhabene einen so festen Willen und so unerschöpfliche Mittel besaß, wäre er durch das Hinaufragen der Capelle über das Schloß unangenehm berührt worden, dem vermeinten Uebelstand nicht auf die eine oder andere Weise bald würde abgeholfen haben? Dürften wir nicht eher annehmen (und er würde darin eine wahre, eine wirklich erhabene Geistesgrösse beurkunden), es seye dieß wirklich mit seiner Zustimmung so angeordnet worden, zum Zeugniß, daß, so wie er der Scheitelpunkt aller Macht, jederartigen Grösse seines Reiches seye, alles darin Vorhandene in huldigender Beziehung zu ihm stehe, er dennoch auch über sich selbst noch eine andere Macht anerkenne, welche er eben dieselbe Huldigung, die er von Andern verlange, darzubringen habe? Bei solcher Voraussetzung, die wenigstens durch keinen zwin-

genden Gegenbeweis als durchaus grundlos abgefertigt werden kann, wäre Ludwig XIV vor die Augen seines ganzen Reiches als eben derjenige getreten, als welchen ihn in der Zurückgezogenheit seines Gemaches der Beichtvater fand, da er ihm, den Rosenkranz betend, begegnete. Denn, welche Widersprüche auch in dem Leben dieses Monarchen sich zeigen, wie geringen Einfluß der äussern Uebung auf die innere Gesinnung und die daraus hervorgehende That ihm möge vorgeworfen werden, die Anerkennung einer über ihm stehenden Autorität, welcher er selbst schuldig seye, was er von Andern für sich fordere, ist niemals von ihm gewichen. Sehen wir daher in ihm einen Fürsten, von welchem berichtet wird, er habe nur an einem einzigen Tage seine Lebens, bei Gelegenheit eines grossen Marsches, die Messe versäumt; er habe jedes Jahr vor Anfang der Fasten seinen Hofleuten in ernster Anrede erklärt, wie ungeziemend er es finde, wenn in dieser Zeit Jemanden Fleisch vorgesetzt würde; der während Advent und Fasten beinahe allen Predigten beiwohnte und an allen Feyerlichkeiten Theil nahm; der ferner bei der Messe darauf sah, daß vom Sanctus bis zur Communion des Priesters Alles, wie er selbst, auf den Knien liege: so dürfen wir auch an der Vermuthung festhalten, jenes Verhältniß der Capelle zu seinem Schloß seye sein eigener, klar bewußter Wille gewesen.

Die Würde, der Ernst, die Bemessenheit, selbst der äussere Glanz, womit in allen bedeutendern Kirchen von Paris jede gottesdienstliche Handlung, besonders aber Sonntags das Hochamt gefeyert wird, muß in dem hineintretenden Fremdling immer einen sehr angenehmen und erhebenden Eindruck hervorrufen. Angenehmer noch berührte mich eine andere

Wahrnehmung. Wo ich des Sonntags eine Kirche besuchte, welches Geschlechtes oder Standes die Personen um mich her seyn mochten, beinahe Jedermann hatte seinen Paroissien de Paris in der Hand, welcher das ganze Officium jedes Sonn- und Festtages in lateinischer Sprache, mit französischer Uebersetzung zur Seite, enthält. Da sind nirgends, wie manchen Orts in Deutschland, so Allerwelts-Andachtsbücher mit Universal-Herzenslabsalen, keine Sentimentalitäts-Riechfläschchen „für Gebildete," keine Gottseligkeits-Breitöpfe für Christen „aller Stände" zu finden, sondern Jeder, wenn er nur will, kann in voller Innerlichkeit bei, mit und in dem Gottesdienst seyn, so wie derselbe in seinen besondern Theilen dem Sonn- und Festtage sich anschließt. Er spricht mit dem Priester das Sündenbekenntniß und muß sich darüber nicht bloß in unfruchtbarer Betrachtung ergehen. Er darf sich nicht mit Reflectionen über die sonntägliche Epistel und das Evangelium begnügen, sondern die Worte der heiligen Schrift sind an ihn selbst gerichtet, er vernimmt dieselben, er kann sie ihrer tiefen Bedeutung nach zu seiner Belehrung, Erleuchtung und Stärkung unmittelbar auf sich anwenden. Er steht bei jedem Theil der Handlung mitten in derselben, und die Gebete des Priesters werden zu seinen Gebeten, was unbestreitbar ungleich erweckender und emporhebender ist als alle Gefühle und Empfindungen, die wir blos einem Dritten nachfühlen und nachempfinden. Es ist daher nichts Ungewöhnliches, viele Männer die Responsorien in lateinischer Sprache mitsprechen, die Hymnen in französischer Sprache von Frauen mitsingen zu hören, so daß eine vernehmliche Theilnahme an dem Vorkommenden nicht auf das Kreuzeszeichen und auf das Niederknien sich beschränkt.

Es war am ersten Sonntage meines Aufenthalts, als ich zufällig bei dem Beginn der Vesper in die Invalidenkirche trat, wo ich zu nicht geringer Verwunderung hiedurch zum

Erstenmal überrascht wurde. Neben mir saß ein Mann mittlerer Jahre, dem Aeussern nach ein ehrbarer Bürger, unfern von mir ein alter Invalide. Beide, gleichwie Andere, die in der Kirche zerstreut sassen, hielten die Responsorien (und sie dauerten sehr lange) mit einer Präcision, wie man sie in dem Chor einer Klosterkirche nicht besser finden kann. Die Psalmen, die Hymnen wurden ebenfalls lateinisch mitgesungen. Mein Nachbar hatte zwar wohl ein Buch, welches sowohl den Text als die Noten enthielt, aber nur höchst selten warf er einen flüchtigen Blick in dasselbe; gleich dem Invaliden, sagte und sang er Alles mit treuem Gedächtniß, so genau, als hätte er von seinem Buch niemals den Blick abgewendet. Ich fand nachher bei verschiedenen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten dasselbe wieder.

Am Fronleichnamsfeste besuchte ich die Kirche von St. Roch. Bekanntlich darf seit den Julitagen vom Jahr 1830 in keiner französischen Stadt, in welcher ein akatholisches Consistorium sich befindet, eine Procession die Kirche verlassen. Hier überzeugte ich mich, wie ein armseliger Nothbehelf eine Procession in der Kirche selbst seye. Die von den Thürmen schallenden Glocken, die voranziehende Musik, die wallenden Banner, die Chöre der Priester und Jungfrauen, der Baldachin, unter welchem der Pontifikant einherschreitet, die Blüthen, die zu seinen Füssen ausgestreut werden, die Weihrauchwolken, die vor ihm emporwallen, dieses Alles ist nicht für den engen und geschlossenen Raum der Kirche geschaffen, es soll, es muß, es strebt hinaus in das Weite; dieses Alles in seinem Verein schmückt das Fest, ist das Symbol der triumphirenden Kirche, die nicht in Mauern sich kann eingränzen lassen, die unter dem blauen Himmelsgewölbe, unter grünen Bäumen, unter dem Feyerschmuck der ganzen Natur, unter aller Herrlichkeit dessen, der sie geordnet, die Herrlichkeit zur Schau tragen will, mit der er auch *sie* ausgestattet hat.

Und dann vollends die lebendige Kirche, die Schaaren der Gläubigen, welche unter Festgesang, mit brennenden Kerzen und im Schmuck der Blumen und in Festtagsgewändern sich anschliessen sollen dem Hochwürdigsten, welches die fortwährende Gnade der Welterlösung ihnen vor Augen stellt, hier aber gebannt sind an ihre Stühle und Plätze und kaum Raum finden, durch Niederknieen in demuthsvollem Glauben das höchste Gut ihres Hoffens und Sehnens, ihres Lebens und Liebens zu verherrlichen!

Man könnte eine ganze Bibliothek anlegen aus Büchern, Broschüren, Abhandlungen und Aufsätzen über die Verordnung des Königs von Bayern, daß seine in Reih und Glied gestellten Truppen dem vorübergetragenen Sanctissimum, ohne Rücksicht auf Confession, die in katholischen Ländern geforderte und gezollte Ehrerbietung zu erweisen hätten. Die Sache liesse sich immer noch unter dem Gesichtspunkt einer militärischen Anordnung betrachten, welche in allen Fällen, in denen eine Truppe aufgestellt ist, Gleichmässigkeit der Haltung und Bewegung fordert. Wie Vieles aber auch hiegegen gesprochen worden ist, gegen *jenen* Zwang in Frankreich, der zu unterlassen nöthigt, wozu Lehre, Vorschrift und Gewissen auffordern, habe ich, ausser von denjenigen, welche denselben schmerzlich empfinden, von den Toleranten und eifrigen Protectoren der Gewissensfreiheit Niemand reden, Niemand dagegen, als gegen einen Eingriff in die Rechte eines anerkannten Cultus sprechen hören. Man will es ganz natürlich finden, daß diejenigen, deren Cultus eine solche Celebrität gestattet, ja fordert, Andern, die sichs zum Vorzug anrechnen, von derselben nichts zu wissen, durch deren Veranstaltung und Beobachtung keinen Anstoß geben, wie man sich auszudrücken beliebt; daß, mit andern Worten, die unermeßliche Majorität den Ansichten einer kleinen Minorität sich anbequeme in Bezug auf einen Gebrauch, den jene mit Recht zu den höchsten

Manifestationen ihres geistigen Lebens zählen muß, und der dieser nur gleichgültig und zweckwidrig scheinen, nie aber für sie beunruhigend seyn kann. Es ist sich nur zu verwundern, daß diejenigen, von denen eine solche treffliche Anordnung ausgegangen ist, nicht folgerichtiger sich erwiesen haben. Denn zu den in Frankreich anerkannten und geschützten Religionen und Culten gehört auch der israelitische; hätte man nun nicht ebensogut sagen und ganz durch dieselben Gründe rechtfertigen können: die Feyer des Sonntags erregt bei den Israeliten, welche dieselbe nicht angenommen haben, Anstoß, deßwegen soll an keinem Orte, an welchem eine Synagoge sich befindet, der Sonntag anders als in der Stille begangen werden, deßwegen soll besonders alles Glockengeläute, welches eine solenne Ankündigung dieses, von den gleichberechtigten Juden nicht anerkannten festlichen Tages ist, unterbleiben?

Man muß es aber zur Steuer der Wahrheit sagen, daß nicht sowohl die Protestanten jene Beengung der sonst durch die Charte anerkannten katholischen Religion hervorgerufen haben, als vielmehr die schlechten Katholiken; daß Jene weniger an Beibehaltung des wahrhaft beschwerenden Verbotes hängen, als diese sammt denjenigen Allen, welche in religiöser Beziehung gar nichts sind und gar nichts wollen, und lieber die glanz- und wohlfahrtsvollen Tage des National-Convents zurückkehren sähen, in dessen Augen jeder Glaube eine Thorheit, das Kreuz aber das größte Aergerniß war. Jenes Verbot gieng aus schmachvoller Condescendenz gegen die Julirevolution hervor, welche nicht blos eine Empörung gegen das Königthum, sondern zugleich — oder wenigstens in ihren ersten Folgen — eine Reaction gegen die allmählig sich wieder bildende Kirche gewesen ist. Was den revolutionären Doctrinen huldigt und den revolutionnären Bestrebungen, wo immer sie nach der Herrschaft ringen mögen, sein Lebehoch zujauchzt; was mit den schimmlicht gewordenen Brocken der lüderlichen

Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sich auffüttert, und jetzt noch auf den immer öder werdenden Heiden des Voltairianismus herumlungert; was in die ausgespannten Netze des Pantheismus und seiner Milchschwester, der Fleisches-Emancipation, sich verfitzt hat; was dem Object des ersten Gottesgebotes immerfort noch den corsischen Tyrannen der Körper- wie der Geisterwelt substituiren möchte; was alltäglich auf die sauren Riedwiesen der Zeitungsdiatriben sich hinaustreibt: Alles dieses findet in jenem Verbot den Ausdruck wunderherrlicher Weisheit. Es ist dieß ein Beweis mehr, wie das Wort Freiheit in dem Munde derjenigen Partei zu verstehen seye, welche mit demselben manchmal so tollen Lärm schlägt.

Eben, als ich in Paris eingetroffen war, hatte der Kampf über die Freiheit des Unterrichts begonnen. Alles nahm mit der Lebhaftigkeit, welche den Franzosen eigen ist, daran Theil; Alles schaarte sich auf die eine oder andere Seite; Alles griff mit Hast nach den Blättern und richtete nach dem zuvörderst den Blick, was auf diesen grossen Gegenstand des Tages Bezug hatte. Doch war leicht zu bemerken, daß an den besuchtesten öffentlichen Orten denjenigen Organen, welche gegen die aus der Revolution herabgeerbte und durch den thatkräftigen Despoten festgestellte Einrichtung das Wort führten, der Zutritt nicht gestattet war. Nicht allein in den verschiedenen Heerlagern der Tagdieberei, in den besuchtesten Cafees des Palais-Royal und in andern, mit diesen auf gleicher Linie stehenden, auch in dem Lesecabinet de la tente, wo es an deutschen und selbst mehreren Schweizerzeitungen nicht fehlte, vermißte ich das Univers, den Ami de la religion und ähnliche Zeitschriften, indeß von den verschiedenen Revuen, der kurz zuvor entstandene monde catholique abgerechnet, kaum eine fehlen mochte. Ich habe mir daraus zweyerlei abstrahirt. Zuerst, daß diejenigen, welche vermöge ihrer Gesinnung auf Seite der für die Freiheit des Unter-

richts Sprechenden stehen, weniger in den Caffeehäusern sich lagern, als die Andern, denn sonst würde wohl auch ihrem Bedürfniß entsprochen, ihrer Gesinnung Rechnung getragen werden. Wie nun jene der Zahl und besonders dem Gewicht nach zu diesen sich verhalten, hiefür fand ich begreiflicher Weise keinen Maßstab. Sodann wurde mir hieraus klar, daß es mit der Unpartheilichkeit und Unbefangenheit in der grossen Weltstadt im Grunde nicht viel besser stehe, als in dem verkümmertesten Nest des Liberalismus deutscher Zunge. Man brüstet sich mit Freisinnigkeit, man wirft Andern, die in entgegengesetzter Richtung sich bewegen, engherzige Verknechtung des Geistes, schroffe Ablehnung jeder Gegenrede vor, indeß es nichts Engherzigeres giebt, als jene Freisinnigkeit, die erst jeder störenden, oder zur Prüfung nöthigenden Einrede die Thüre weist, um dann im ausschließlichen Besitz des Wortes an unwidersprochenem Austoben und Herpoltern desselben in voller Lust sich erlaben und mit siegestrunkenem Blick versichern zu können, die Andern bis zur totalen Lautlosigkeit darniedergeschwatzt zu haben.

Der Streit, den sie damals in Frankreich erhoben haben, in welchem ein Jahr später noch bedeutendere und gewichtigere Kräfte sich entwickelten, und der bis zum heutigen Tage noch schwebend ist, auch vermuthlich in der allernächsten Zeit nicht wird entschieden werden, ist im Grunde nicht ein rein französischer, sondern in seinen obersten Beziehungen ein Streit, der in jedem Lande könnte erhoben werden, welches die Allesregiererei des Constitutionalismus oder des Absolutismus sich dienstbar gemacht hat. Er ruht anderwärts; zwar nich in dem Innern der Geister, welche die letzten Zwecke verwandter Bestrebungen durchblicken, nicht in den Tiefen der Gemüther, welche durch so schnöde Absicht noch verwundet werden können, aber er ruht auf der Oberfläche; die Bekümmerniß kann nur in lauten Seufzern, in schüchtern hervor-

tretender Rede laut werden, weil Gesetz und Gewalt und Schergen das Klagewort zurückdrängen, und hundert feile oder feindselige Stimmen zum Uebertäuben desselben mit erwünschtem Sucurs heranziehen.

Bei diesem angehobenen Streit handelt es sich in letzter Beziehung um die Fragen: wem liegt die Verpflichtung der Obsorge für die Kinder ob, und wem steht mit dieser Verpflichtung das erste Anrecht an die Kinder zu — den Eltern oder dem abstrakten Staat? Die erste Frage ist den Eltern (Sparta abgerechnet) noch niemals und nirgends streitig gemacht worden, daß aber die zweite der ersten als Begleitesatz nothwendig folgen sollte, das will nicht zugegeben werden. In Frankreich, wie in Deutschland, dürfte es sonderbare Aufnahme finden, wenn entweder der Einwohner fordern wollte, die Staatsgewalt müsse für die leiblichen Bedürfnisse seiner Kinder sorgen, dieweil sie Theile des Staats wären, oder aber dieser Vorschriften erlassen, wie und womit die Eltern ihre Kinder zu nähren und zu kleiden hätten. Stünde es diesem wohl an Gewichtigkeit nach, womit der Kinder Geist und Herz genährt, in welcher Weise diese groß gezogen werden sollen? Müßte hierüber das Recht der Eltern erloschen seyn, eine unbedingte Vormundschaft des Staats an deren Stelle treten? Unter dieser soll dann die Jugend nicht allein zu einer Geistesnahrung gezwungen werden, welche die Eltern als eine zuträgliche, dem höchsten Bedarf entsprechende nicht anerkennen können, sondern jede andere Stätte, an welcher sie diese zu finden hofften, ihr sowohl durch Prohibitiv- als Präventiv-Maßregeln abgesperrt werden! Wollte die Einmischung des Staats nicht über die natürliche Gränze des Rechts hinausgreifen, so dürfte dieselbe nicht weiter gehen, als zu fragen: ob für Unterricht und Erziehung der Kinder gesorgt werde? Ihnen aber, zumal in religiöser Beziehung, ein Gepräge aufdrücken zu wollen, was das Gewissen der

Eltern verletzt, was ihre zarte Fürsorge in der obersten und wesentlichsten Angelegenheit des menschlichen Gemüthes als eine unbefugte mit schnödem bureaukratischem Gebieten zurückweist, was die Kinder in den höchsten Lebensfragen zum diametralen Widerspruch gegen treubesorgte Eltern heranzieht, was sie sowohl durch die Gesammtrichtung, als durch die tagtäglich eingeträufelten Lehren, der Kirche, in deren lebendiger Verbindung die Eltern die einzige Bürgschaft der gedoppelten Wohlfahrt, der zeitlichen und der ewigen, anerkennen, entfremdet oder gegen dieselbe gleichgültig macht, ein solches Gepräge durch Zwangs- und Sperr-Anstalten dem heranwachsenden Geschlecht wider den Willen so vieler und gerade der achtungswerthesten Eltern aufdrücken zu wollen, dazu hat der Staat kein Recht. Und ob man auch darauf hinweise: aber hier ist es so und dort wird es so gehalten und in jenem Land bestehen ähnliche Einrichtungen, so wird durch dieses Alles nicht das Recht, sondern blos die Thatsache bewiesen, daß demselben auch anderwärts die gebührende Anerkennung nicht wiederfahre. Denn selbst durch die dichteste Wolke von Zeugen für das Bestehen des Unrechts kann dem natürlichen und absoluten Recht nicht das mindeste abgedingt werden.

Kehren wir die Sache um. Denken wir uns ein Land, in welchem die Kirche ihre ehevorige Stellung noch einnähme, in welchem dieselbe einer solchen Bedeutung sich erfreute, und deren Obere ein solches Gewicht besäßen, um nicht ohne Hoffnung des Erfolges das ausschließliche Recht des Unterrichts in allen Fächern und Zweigen des Wissens und selbst der Erziehung für sich zu verlangen, in Frankreich die Stelle der jetzigen Universität, in andern Ländern diejenige einzunehmen, welche von dem obersten Ministerium durch alle Gliederungen einer, wenn nicht offenbar feindselig gesinnten, so doch für religiöse Interessen durchaus blasirten Bureaukratie

herabläuft, welches Gelärme über herrschsüchtige Anmaßung, über Gefährdung der heiligsten Interessen der Menschheit, über bedrohliche Verknechtung würde nicht aus allen Winkeln hervorbrechen, von einem Ende des sogenannten gebildeten Europas zum andern widerhallen, in lautem Nothschrei die Spalten aller Zeitungen füllen! Sollte aber das Recht blos auf Seite der Verneinung stehen, blos denjenigen Tendenzen zukommen, welche im bessern Fall die Kirche ignoriren, die Jugend über deren Lehren und Forderungen in Unkenntniß lassen, oder auf den Unterricht hierin, wie nothdürftig er auch seye, als auf einen Abbruch an Nützlicherem schielen, oder ihn in einer Allgemeinheit und Gestaltlosigkeit verschwimmen lassen, von der kein sicherer und gefestigter Eindruck zurückbleiben kann? Von dem, was in entschieden abgekehrtem Sinne, in feindseligem Geiste, in zerstörender Absicht geschieht, gar nicht zu sprechen! Sollte für Eltern, welche durch einen kirchlichen Unterricht ihren Kindern die gedeihlichste Ausstattung zur Wanderung durch das Leben besorgen zu können glauben, neben dem unkirchlichen nicht auch Gelegenheit, jenen zu finden, eröffnet werden? Betrachte man immerhin, was derselbe zu geben vermag, als überflüssiges Gepäcke, welches an rüstigem Vorwärtsschreiten nur hindern könne, — anerborne Leichtfertigkeit, lockende Beispiele, verführerische Verhältnisse, Einflüsse mancher Art können leicht Ursachen werden, nur allzubald, nicht allein allfälligen Ueberflusses, sondern der ganzen Habe sich zu entledigen, und in jener innern Nacktheit den Weg zu verfolgen, worin etwa Einer den Triumph der Geistesfreiheit und Menschenwürde anpreisen mag; indeß es demjenigen, der blos und dürftig von Haus entlassen wurde, ungleich schwerer fällt, auch nur das Nothwendigste allmählig sich zu erwerben. Es giebt mehr Reiche, die zu Bettlern, als Bettler, die reich geworden sind.

Dieses Monopolium des Unterrichts ist die empörendste

Tyrannei, die sich denken läßt, und in den Gründen, womit man dieselbe rechtfertigen will, liegt der bitterste Hohn gegen das Menschengeschlecht, wenn gleich die Mehrzahl desselben in seiner Blindheit, in welcher es zu Neigung und Abneigung, für Zustimmung und Verwerfung durch etwelche Schlagworte sich gängeln läßt, gegen das Gefühl desselben verhärtet ist. Und welcher gellende Mißton durch das laute Summen von Freiheit, zu der jeder Ellenritter und jeder reisende Meßwaaren-Speculant, in Verbindung mit den bartlosen Weltordnern seinen Beitrag liefert! Frei soll der Mensch seyn, eine freye Bildung soll er erhalten, heißt es; aber nur in dem Maß, in welchem er die centrifugale Richtung sucht; ja nicht die centripetale, diese führt zur Knechtschaft! Wollte er aber in unverbesserlichem Starrsinn nach dieser die Wendung nehmen, dann stehe der Zuchtmeister bereit, der es ihm einbläue, welcher Weltgegend zu das Land der Freiheit liege. Es können aber Frankreich und jene deutschen Staaten, welche die Schule in das grosse Noviciat einer antikirchlichen Secte verwandelt haben, die sicherste Würdigung ihres Systems finden, wenn nach der Quelle fragen, aus welcher dasselbe zuerst hervorgebrochen ist.

Wie man auch Ludwig XIV und das Regierungssystem, als dessen Schöpfer er angesehen wird, beurtheile, dahin suchte er nicht seine Eigenmacht auszudehnen, um nicht allein vorzuschreiben, was und in welchem Geist müsse gelehrt werden, sondern gleichzeitig durch alle möglichen Vorkehrungen jede Erziehung in anderem Geist und zu anderem Zweck, wenn nicht geradezu zu verhindern, so doch durch alle erdenkbaren Beschränkungen zu erschweren. Mag er auch den Körper seiner Unterthanen für fronpflichtig, ihren Beutel für steuerpflichtig bis zum letzten Pfennig gehalten haben, dessen gedachte er nicht, selbst ihren Geist sich tributbar zu machen. Allerdings wurde auch damals demselben übereinstimmend

die gleiche Richtung gegeben: eine monarchische und katholische; dieselbe gieng aber nicht aus Ordonnanzen und Regulativen der obersten Gewalt, sondern aus einem harmonischen Bestreben der Lehrenden hervor, der Sensus communis aller Classen und Stände der Nation kam ihr entgegen, und sonder Zweifel wäre bei einem Versuch, sie in eine antimonarchische und antikatholische zu verkehren, jeder abwehrenden Dazwischenkunft der weltlichen oder der kirchlichen Autorität die öffentliche Verurtheilung vorangeeilt. Es war aber das Recht des Unterrichts damals weder der Kirche noch dem Staat ausschließlich, es war weder besondern Ständen noch Corporationen eingeräumt, und doch bestand noch kein Staatsgrundgesetz, von welchem man bei Gelegenheit mit vollklingender Emphase versicherte, es müsse eine Wahrheit seyn; und doch scholls damals noch nicht von Unten zum Throne hinauf und vom Thron nach Unten hinab: „Der Unterricht soll frei seyn." Wiewohl ein solcher Schall zu jener Zeit von nirgends her ausgieng: nur das Wort hatten sie nicht, aber die Sache besassen sie, ein anderes Verhältniß konnten sie sich nicht einmal denken. Könige und Bischöfe, Städte und geistliche Corporationen hatten Lehranstalten gestiftet; Priester und Layen, Weltgeistliche und Religiosen ertheilten Unterricht; eine allgemeine Concurrenz war eröffnet; den Eltern blieb freye Wahl, ihre Kinder unterzubringen, wohin Neigung und Vertrauen sie zog. Fehlte es an jener abgeschmackten Formulirungssucht, welche über das Unbedeutendste Vorschriften ertheilen, selbst das Geringfügigste ordnen und Alles in eine Maschine verwandeln will, von deren Räderwerk Bewegung und Wirken nach Maß sowohl als nach Umfang allein abhängt, so fehlte es doch nicht an lenkender Ueberwachung, welche Freiheit und Ordnung in bessern Einklang zu bringen verstund, als unsere formularienhungrige Zeit; dagegen fehlte es anderseits an den pecuniären Leistungen,

welche für die Zwangswohlthat des Universitäts-Monopols den Eltern auferlegt werden.

Mag man über die National-Versammlung und über die Constituante urtheilen wie immer, das ist sicher, daß bei Behandlung einzelner Fragen in denselben immer noch Stimmen vernommen wurden, die mit hellem Blick und festem Muth dem Drang, die Saturnalien der Brutalität zu feyern, entgegentraten. Zwar wollte schon die Constituante das Unterrichtswesen sich dienstbar machen, aber sie stand davon ab und gab es frei, denn sie überzeugte sich, es seye ein richtiges Wort, was Talleyrand damals gesprochen: „Sobald Jedem das Recht zustehe, an den Wohlthaten des Unterrichts Theil zu nehmen, so müsse demselben dasjenige, solchen ertheilen zu dürfen, zur Seite gehen. Seyen Privilegien ihrer Natur nach gehässig, so seye dasjenige des Unterrichts das gehässigste, ja geradezu unvernünftig."

Wohl ist es unzertrennlich in die Begriffe verwachsen, für die gesetzgeberischen Bestrebungen zu Einzwängung des Unterrichts, damit jeder verneinende Geist in der Schule ungehindert den Tummelplatz finde, sie nur gegen den wesentlich bejahenden sorgsam abgesperrt bleibe, ein unbestreitbares Recht des Staats in Anspruch zu nehmen und in der schonungslosesten Anwendung desselben einen Triumph des Fortschritts zu beklatschen. Aber nie genug kann man es ihnen in Erinnerung bringen, daß die Ehre so preiswürdiger Erfindung niemand Anderem zukomme, als Danton, Robespierre und ihren Genossen; daß dieses so munter vertheidigte Zwangsrecht ein Lappen aus dem blutgetränkten Mantel der Revolution seye, dem man noch immer seine Herkunft ansieht, obgleich sie ihn nach Landestracht zugeschnitten haben. Dantons Wort: „Die Kinder gehörten der Republik und dann erst den Eltern," umfaßt, wie ich anderwärts gesagt habe, Alles, was die Sclaverey fordernde Autokratie

offen bekennt, und die Freiheit heuchelnde Autokratie in ihren Hintergedanken birgt. Daher sahen wir jenes damals erlassene Gesetz: „Wer seine Kinder der gemeinsamen Erziehung entzieht, darf, so lange dieses geschieht, seine bürgerlichen Rechte nicht ausüben," in mehr als einem Land, nur in etwas milderer Form in Anwendung bringen. Haben sie sich aus Chaptels Rede, die er im Anfang des Consulats über die Frage gehalten: ob der Unterricht frei zu geben seye? wohl jene Worte gemerkt: „Eine Regierung, die sich zum unbeschränkten Herrn des Unterrichts machen würde, könnte denselben zu ihren Zwecken ausbeuten; dieser mächtigste Hebel unter allen könnte in ihren Händen das vornehmste Werkzeug der Sclaverei werden."

Bonaparte scheint sich dieselben gut gemerkt zu haben. Denn, so wie er sämmtliche Hebel der Macht in seine Hände gebracht hatte, sollte auch dieser wirksamste von allen ihm nicht entgehen. Er schuf die sogenannte Universität, in welcher alle Befugniß zum Unterricht sich concentrirte, in der Meinung, es würde hiedurch um so unfehlbarer ein homogener Geist demselben sich einpflanzen lassen. Wenn auch Ludwig XVIII diese Schöpfung des Despoten mit den väterlichen Einrichtungen des Königthums, mit dem socialen Geist der Regierung unverträglich erklärte, so adoptirte er sie dennoch, und ohne Widerspruch und ohne Entgegenstreben waltete sie fort bis zur Julirevolution. Mit dieser regte sich der Gedanke, auch diese vorenthaltene Freiheit zurückzufordern; „dieß seye," sagte in der Sitzung der Deputirtenkammer vom 6. August 1830 der Abgeordnete Berard, „Frankreichs allgemeiner Wunsch." Deßwegen mußte die Charte versprechen, eigene Gesetze über den öffentlichen Unterricht und dessen Freiheit in möglichst kurzer Zeitfrist erlassen zu wollen. Man hatte in Berücksichtigung von Frankreichs Interesse und Begehren die Ueberschrift über ein höchst innhaltschweres Capi-

tel abgefaßt; die Blätter, auf welchen der Gegenstand hätte erörtert, entwickelt und ins Reine gebracht werden sollen, sind bis zur heutigen Stunde weiß geblieben.

Derjenige Theil der Franzosen, welcher das nun einmal bestehende Getriebe der öffentlichen Einrichtungen nicht als tadelfreyes oder unverbesserliches oberstes Agens der Gesellschaft erachten kann; welcher ihr einen andern Cultus, als denjenigen gegen die jeweils vollziehende Macht, und den Individuen ein anderes Ziel als möglichste Befriedigung der materiellen Bedürfnisse für zuträglicher hält; welcher, weil für das Leben, also auch für den Unterricht und die Erziehung eine religiöse Unterlage als die sicherste und kräftigste erachtet; dieser Theil der Franzosen sieht, nicht sowohl das Fortbestehen, sondern blos das ausschließliche Fortbestehen einer Staatseinrichtung, die jedem, auf Bildung der Jugend einwirkenden Element freyern Spielraum gestattet, als demjenigen, welches länger als ein Jahrtausend in Frankreich für das wesentlichste und unerläßlichste erachtet wurde, mit tiefer Betrübniß. Denn nie, will man sich anders den unbefangenen Gesichtspunkt bewahren, darf man vergessen, daß keine Stimme gegen das Fortbestehen, jede einzig gegen die Ausschließlichkeit der Universität laut wird. Auch berührten ihre Klagen nicht die Form, sondern das Wesen; sie erhoben ihre Stimme nicht wider das Universitäts-Monopol, als wider solches, sondern gegen den Zwang, welcher sie hindert, ihren Kindern diejenige Geistesbildung zu geben, die sie als die allein wahre, allein befriedigende anerkennen. Sie verlangen Unterrichtsfreiheit, nicht um eine Freiheit mehr zu haben, sondern damit die Schranke wegfalle, welche ihnen die richtige Bahn absperrt. Sie fordern, daß die Charte zur Wahrheit werde, nicht deßwegen, weil die Zusage der Unterrichtsfreiheit in derselben enthalten ist, sondern weil dieselbe diese Zusage als den Ausdruck des natürlichen Rechtes, des

nationalen Willens aufgenommen hat. Sie wollen nicht, daß der Staat in seinen Rechten verkürzt, oder in Verfolgung seiner Zwecke beschränkt werde, aber sie wollen ebenso bestimmt, daß diejenigen der Individuen anerkannt, ihnen die Verfolgung einer solchen Richtung, die über die Zwecke des Staats hinaufragt, ebensowenig in dieselben hineingreift, als ihnen hinderlich wäre, nicht unmöglich gemacht werde. Wo die Doctrinäre an den Buchstaben der Charte sich halten und Erfüllung der Zusage nur deßwegen fordern würden, weil es eben Zusage ist, fassen diejenigen, welche wider das Universitäts-Monopol mit solchem Ernst, mit solcher Gewandtheit, mit so glänzenden Geisteswaffen auf den Kampfplatz treten, dessen Wesen auf, wie dasselbe durch eine enggeschlossene Gliederung von dem Mittelpunkt in Paris über ganz Frankreich sich verzweigt.

Offen, unwiderlegt, vor vielen Zeugen Ohren sprach schon vor 14 Jahren, bei Gelegenheit des Processes wegen der freyen Schule, Graf Montalembert die bedenklichen Worte, welche seitdem an ihrer Wahrheit und an ihrem Gewicht nichts verloren haben: „Der Krebs frißt an allen Anstalten, Collegien, an Allem, was die Universität gegründet hat, überall da, wohin wir nach ihrem Willen unsere Kinder ausliefern sollen, und, um sie besudelt zu sehen, dieselbe bezahlen müssen. Giebt es eine einzige Anstalt der Universität, in welcher ein katholisches Kind seines Glaubens leben könnte? Lastet nicht Zweifelsucht, eisige, zähe Gottlosigkeit auf allen denjenigen Seelen, deren Unterweisung sie in Anspruch nimmt? Sind sie nicht alle besudelt, oder versteinert, oder erstarrt? Steht nicht die gräßlichste, schauderhafteste, naturwidrigste Unsittlichkeit in den Verzeichnissen jedes Collegiums, in der Erinnerung jedes Kindes geschrieben, wenn es auch nur acht Tage da zugebracht hat? Wird die Ansteckung nicht alljährlich todbringender; frißt sie nicht alljährlich Tausende

von Kindern? So handelte Julianus nicht; er schloß die Christen von den öffentlichen Schulen aus, zwang sie aber nicht, ihre Kinder denselben zu übergeben, damit sie Glauben und Sittlichkeit verlören."

Diese Zeugnisse haben sich seitdem vermehrt; sie sind nicht allein zahlreicher, sie sind auch gewichtiger geworden; jedenfalls konnten sie sich nicht vermindern, je ernster die Summitäten der grossen Lehrercorporation, die lenkenden und ordnenden Geister derselben sich bestrebten, die aus Deutschland hinübergeholten Fragmente des Pantheismus, verquickt mit allen homogenen Theilen, die sie aus verwandten Philosophen aller Zeiten und aller Völker gezogen, nach Frankreich einzuführen, die heranwachsenden Geschlechter mit denselben zu tränken, und die katholische, ja überhaupt die christliche Lehre, als ein antiquirtes Mährchen zu behandeln, womit die Menschheit zur Zeit ihrer Kinderjahre füglich habe amüsirt oder geschreckt, immer aber in Uebereinstimmung mit ihren schwachen Kräften können gegängelt werden. Hat doch der gegenwärtige Minister des öffentlichen Unterrichts, Hr. Villemain, in merkwürdiger Uebereinstimmung mit Feuerbach, den christlichen Glauben als Frucht der Einbildungskraft und des Enthusiasmus bezeichnet; erschien doch diesem obersten Wächter und Garanten des Lehramts durch ganz Frankreich die Gottheit Christi als eine düstere Lehre, als eine scholastische Spitzfindigkeit; und fand an diesem Hochbetrauten des vormals allerchristlichsten Königs sowohl der Arianismus, als Kaiser Julianus, den eifrigsten Lobredner!

Darin blieb der Schöpfer der Universität hinter der maurerischen Weisheit deutscher Staatslenker und ihrer freudig schmiegsamen Gesellen zurück, daß er die Geistlichkeit und deren Bildung nicht ebenfalls in den ehernen Ring des Universitäts-Zwanges bannte; die Seminarien standen fortan unter den Bischöfen, welche nicht allein ungehindert die Lehre

überwachten, sondern auch die Lehrer bestellten, Vorschrift und Ordnung ertheilten; welcher Freiheit allein es zu verdanken ist, daß die Geistlichkeit Frankreichs an Würde und Berufstreue, an ächt priesterlicher Gesinnung und Tüchtigkeit von derjenigen keines Landes übertroffen wird. Diese freye Bewegung der kirchlichen Bildungsanstalten schien aber den in ihrem Freisinn Bonaparten überbietenden Wächtern der Universitätsgewalt ein Mißstand; die Seminarien glichen ihnen einem feindlichem Lande, in welchem sie weder die Erzeugnisse ihrer Weisheit absetzen, noch als Austausch von daher Taxen beziehen konnten. Vielleicht aber mag für sie noch ein grösseres Gewicht in der Wahrnehmung liegen, daß alljährlich aus denselben eine geweihte Schaar hervorgehe, deren Lebensstimmung es seye, ganz andere Lehren zu verbreiten, ganz andere Ueberzeugungen aufrecht zu halten, in Dienste eines ganz andern Geistes zu wirken, als wie den Universitätsherren zu thun beliebt. Es bestehen zwei widerstreitende Elemente, deren jedes Frankreichs Bewohner, Frankreichs Zukunft zu durchdringen bestrebt. Das eine, vertreten durch die Einfachheit, durch das schlichte Wort, durch das Beispiel des Lebens; das andere, vergesellschaftet mit der stolzen Weisheit, mit den reichen Gütern, mit der weitgreifenden Macht dieser Welt. Es sollten nimmer auf die Dauer beide nebeneinander bestehen, es sollte nimmer das erste das stolze Walten des andern verkümmern, es sollte auch jenes, abgetrennt von seiner Quelle, in den Dienst von diesem hinübertreten.

Uebersehen wir aber nicht, daß die Stellung der Universität zu jener Zeit, als sie ins Daseyn gerufen worden, eine ganz andere war, als gegenwärtig. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet: Bonaparte wollte Frankreichs Seele, Frankreichs belebender, ordnender, lenkender Geist, alle Individualitäten, alle vorhandenen Existenzen, alle denkbaren Kräfte, sollten nur Organe seyn, deren verschieden-

artige Lebensthätigkeit zu jener, Alles in sich vereinigenden Intelligenz in Beziehung stünden, durch sie Bewegung, Richtung und Bestimmung erhielten. Die Wissenschaften, die Künste, der Handel, sie alle waren mehr oder weniger Manifestationen des Centralgeistes, dessen Walten, bei allem Schein der Freithätigkeit, dennoch Maß und Ziel ihnen zuwies. So die Universität. Auch sie war nur ein Organ an dem Gesammtkörper, ein Mittel zu einem gegebenen Zwecke, ein Reflex von Bonapartes Idee, eine der verschiedenen Incarnationen des durch ihn repräsentirten Geistes. Von diesem Standpunct beurtheilt, sind das heutige Frankreich und das damalige Frankreich zwei durchaus verschiedene Erscheinungen, und die Beziehung der Universität zu jenem ist eine ganz andere, als diejenige war, in welcher sie zu diesem stand. Die Satzungen und Bestimmungen, die ihr damals gegeben worden, bestehen zwar jetzt noch; da aber der Geist, aus dem dieselben hervorgiengen, entwichen, der Zweck, zu dem sie erlassen wurden, beseitigt ist, so ist sie hiedurch mit ihrer Wirksamkeit nach aussen in ein ganz anderes Verhältniß selbst getreten. Sie hat aufgehört, das Organ eines einigenden Geistes, der Mandatar einer höhern Gewalt, das Mittel zu einem gegebenen Zwecke zu seyn. In ihrer Stellung zu dem dermaligen Frankreich hat sie zum Selbstzweck sich aufgeworfen, und in dem Gebiet, über welches sie von dem grossen Autokrator zum Landpfleger bestellt worden, nach dessen Ableben als unabhängiger Herrscher sich ausgerufen. Daß der Einzelne dem Begwaltigten, der seiner Seits doch nur Unterthan des Höhern ist, sich füge, kann nicht befremden, aber ebensowenig, daß er nicht einsehen will, warum der Begwaltigte seine Befugniß in dem vorigen Umfang noch in Anspruch nehme, wenn von demjenigen, der ihn bestellte und der der Stützpunkt seines Waltens war, keine Spur mehr vorhanden ist. Die Universität hat sich, zwar

nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern durch Connivenz der Restauration und der Julirevolution, dem Eroberer, sofort aber, als sie gesichert sich wußte, seinem Geist den ihrigen und seinen Zwecken die ihrigen substituirt. Diejenigen dagegen, welche Freiheit des Unterrichts verlangen, stellen hierin die natürliche Frage: haben wir nicht an das herrenlos gewordene Gut der freyen Geistesbewegung ein so wohlbegründetes Anrecht, als diese Corporation? Allein diese will sich nicht einmal mit demjenigen begnügen, was der vorige Innhaber besessen, sondern trachtet ihr Gebiet noch zu erweitern und ihr Joch auch denen aufzulegen, die selbst Jener damit verschont hatte.

Während daher der Schöpfer der Universität die Unabhängigkeit des kirchlichen Gebiets von ihr anerkannte; während die Charte, Frankreichs unantastbares Grundgesetz, allgemeine Freiheit des Unterrichts in Aussicht stellte, sollte der einzige Boden, auf welchem unter allem Wechsel der Dynastien bisher allein Freiheit gewaltet, ebenfalls unter das Universitätsjoch gebannt werden. Allerdings mag es ihnen wehe thun, in die Bildungsstätten der Geistlichkeit keine Professoren bringen zu können, welche die jungen Kleriker zu ihrem künftigen Stand und ihrer Bestimmung durch die sublime Weisheit vorbereiten: „das Christenthum seye in einem Stall geboren worden und trage jetzt noch den Stallgeruch an sich;" oder, — „es gebe kein Böses; was der Mensch für bös gehalten habe, seye nur Unvollkommenheit seines eigenen Wissens, Unzulänglichkeit seiner eigenen Kraft;" oder, „Spinoza, seye darum so groß, weil er es auf sich genommen, mit Jesus Christus in die Schranken zu treten; denn der Nazaräer hätte den Gottmenschen verkündigt, der Holländer aber den Welt-Gott." Oder sollten dieselben angeleitet werden, mit einem der Universitätslehrer das Glaubensbekenntniß abzulegen: „ich glaube an die Legitimität, Souveränetät und Infallibilität

der menschlichen Vernunft;" oder sollten sie als Theile der zu durchgreifender Erneuerung der Zukunft berufenen Jugend gewöhnt werden, Preisvertheilungen mit Absingung der Marseillaise zu verherrlichen, und dabei als „Beweise der Weisheit und der Erleuchtung Reden über das Thema anhören zu können: „die Menschenseele seye ein Partikel der Gottesseele?

Was immer es seye, die Unabhängigkeit der Seminarien von der Universität, der hieraus hervorgehende Mangel alles Einflusses derselben auf die Geistlichkeit, der Gegensatz der beiderseitigen Doctrinen, wollte den Thurmwächtern des Monopols nicht behagen. Deßwegen wurde unter Einwirkung der zu hohem Ansehen und durchgreifendem Einfluß sich erschwingenden Wortführern der Universität schon im December 1831 die lockende Aussicht eröffnet, daß von einer bestimten Frist an Keiner zum Bischof, Generalvicar, Domherrn, Departemental- oder Cantonal-Pfarrer dürfe befördert werden, der nicht den Grad eines Bacalaureus oder Licenciaten erlangt, somit eine Prüfung durch die Universiiät bestanden, die Vollendung seiner Bildung nicht durch diese gewonnen habe. Daß der Beweggrund zu einem derartigen Bestreben weder in der Mangelhaftigkeit der geistlichen Bildungsanstalten, noch in dem reinen Verlangen, die aus denselben hervorgehenden Jünglinge auf eine höhere Stufe der Tüchtigkeit emporzuheben, sondern einzig aus monopolistischer Scheelsucht und aus der Hoffnung hervorgehe, ihnen allmählig einen andern Geist, als denjenigen, den sie aus den Seminarien mit sich nehmen, einhauchen zu können, ließ sich damals schon vermuthen. Einige Jahre später hat es ein anderer hochemporgehobener Universitätsherr, Salvandi, in einem Bericht an den König so ziemlich unumwunden ausgesprochen: „Offenbar, sagte er, würde die Universität ihrer Bestimmung nicht genügen, wenn sie das Recht, die oberste

aller Wissenschaften zu lehren, und die Grade, welche das zum priesterlichen Amte erforderliche Wissen bekräftigen, aus den Händen ließe; allgemach muß der Clerus zu uns zurückkehren;" d. h. durchdrungen werden von der Lehre der Universität, welche die Philosophie über den Glauben hinaufsetzt, die Autorität des Menschengeistes als oberste und allein heilige präconisirt, und für sich geradezu das unbestrittene Recht in Anspruch nimmt, „die Geister in ihrer Ungewißheit zu leiten."

Man ist sich zwar gewöhnt, jede Lebensäusserung, die aus rein katholischem Geist hervorgeht, zu verdächtigen, jede Forderung, die das ächt katholische Bewußtseyn stellt, nicht blos zurückzuweisen, sondern als Beleg der Geistesarmuth zu bespötteln; wenn dieses nicht gewagt werden darf, ihm irgend einen unreinen Hintergedanken anzudichten, jede Abwehr desselben gegen versuchtes Darniedertreten, gegen auferlegten Zwang als hellen Beweis störriger Unfügsamkeit oder barscher Unfriedfertigkeit zu verschreyen. Darum ist nicht unterlassen worden, auch diese wichtige Frage, in Deutschland eben so sehr als in Frankreich, von ihrem richtigen Standpunkte auf einen ganz andern hinüberzureden. Man hat von Umsichgreifen der Geistlichkeit, von der Absicht, Unterricht und Erziehung der Jugend in ihre Hände bringen zu wollen, von Widerstreben gegen die nationale Entwicklung, von Lähmung des Fluges der Intelligenzen, und was dergleichen mehr ist, gesprochen; als ob das Zurückfordern eines natürlichen und nur nach Maßgabe entgegenkommenden Vertrauens auszuübenden Rechts, als Umsichgreifen zu bezeichnen wäre; als ob die Beseitigung des einen Zwanges die Einführung eines andern unabweislich zur Folge haben müßte; als ob nationale Entwicklung nur bei religiöser und sittlicher Gleichgültigkeit gefördert werden könnte; und als ob antichristliche und pantheistische Lehren die Schwingen

wären, mittelst derer allein die Intelligenzen sich emporheben könnten. Die Blätter und Zeitschriften, welche jeder Verirrung des Menschengeistes das Wort reden, gegen jedes Anstreben wider das positive und festgehaltene Christenthum Sympathien äussern, einen materialistischen Staatsmechanismus als die lauterste Quelle alles wahren Menschenglückes anpreisen, haben in Deutschland ihren Widerklang schnell gefunden, indem sie hier gar wohl wissen, daß es nicht ohne alle Rückwirkung auf ihren Boden bliebe, wenn es in Frankreich gelänge, in Beziehung auf den Unterricht zur wahren Freiheit durchzudringen.

Meint man aber, die Geistlichkeit und der an sie sich anschliessende gesunde Kern des französischen Volkes, der in den Schaden der Gegenwart, in die Gefahren der Zukunft hell genug blickt, hätte in seinen Klagen über die verderbliche Wirkung der durch die Universität gepflegten Lehre zu schwarz gesehen, die Farbe zu grell aufgetragen, die Sachen zu sehr übertrieben; meint man, sie jage in ihrer Forderung um Freiheit des Unterrichts einem Phantom nach, sie spiele gleichsam Molieres eingebildeten Kranken, sie träume von Gefahren für Erhaltung christlicher Gesinnung unter dem heranwachsenden Geschlecht, indeß nicht diese Gesinnung, sondern nur deren krankhafte Ueberwucherung beschnitten werde? so vernehme man das Urtheil eines Protestanten über die, wenigstens heidnische, oder doch das Christenthum höchst oberflächlich berücksichtigende Richtung des Universitäts-Unterrichts. Der Deputirte, Graf von Gasparin, sagte darüber: „Ich „möchte es begreiflich machen, daß in den Collegien der Universität unsere Kinder nicht an ihrer rechten Stelle sind. Der gewichtigste Grund, dem man seinen vollen Gehalt nicht leicht wird absprechen können, ist der, daß in unsern Collegien in Wahrheit keine religiöse Erziehung statt findet. Das ist der unaustilgbare Fleck, die endlose Verdammniß gemischter

Anstalten, daß sie die Religion, gleich einem andern Unterrichtsfach, auf ihre Stunde, und meistentheils auf die letzte verweisen müssen. Man mag seinen Unterricht im Christenthum besser oder schlechter erhalten, dasselbe durchdringt nicht alle Unterrichtszweige, es übt nicht jene absolute Herrschaft, die es von rechtswegen fordern darf. Die kommende Zeit wird sich nicht genug verwundern können, wenn sie vernimmt, daß eine Gesellschaft, die sich eine christliche nennt, sieben bis acht der schönsten Jahre der Jugend ihrer Kinder zum ausschließlichen Studium der heidnischen Schriftsteller verwendete und dieselben mit deren falschen Ideen, deren falschem Ruhm nährte; daß sie dieselben ausschliessend in dem Cultus gegen das Vaterland und die Ehre erzog und ihnen die, dem Evangelium widerstrebendsten Grundsätze einpflanzte; daß dieses Evangelium an eine so niedere, untergeordnete Stelle verwiesen ward, daß es gegen den Einfluß verabscheuungswerther, unsern angebornen Neigungen schmeichelnden Lehren nur selten ein Gegengewicht zu bilden vermag; und daß man unter dem Namen Jesu Christi sich anstrengt, Schüler des Socrates oder des Zeno so viel möglich heranzubilden."

Wollte man aber sagen, gleichwie die vielstimmigen Organe des katholischen Frankreichs keine Beachtung verdienten, dieweil sie nur die Ausschließlichkeit der Kirche verträten, die immer noch den Jugendunterricht als ein ihr zustehendes Privilegium zurückfordern möchte, ebensowenig dürfe man dem engherzigen Pietismus des Grafen Gasparin das Ohr leihen, indem dieser die Jugend gegen eine freyere Geistesbildung, die nur an den grossen Vorbildern der Alten erstarken könne, absperren möchte, — so höre man den Vicepräsidenten des königlichen Erziehungsrathes, der es wenigstens nicht auf sich nehmen mag, die Universität ihrer Anklägern gegenüber zu rechtfertigen. „Dieses Princip des Monopoliums, sagt er, läßt alle Parteyen der Reihe nach seine

Streiche empfinden. Nichts Gesichertes, nichts Grosses läßt sich durchführen; ja noch mehr — nichts Moralisches. Keine freye Ueberzeugung kann Lebensfrist gewinnen in einem Corps wie die Universität, die unabläßig Gefahr läuft, am folgenden Morgen in Abrede stellen zu müssen, was sie am Abend zuvor anerkannt hat. Es ist eine lange Zeit her, seit ich, unter Allen der Erste, beharrlich, folgerichtig und mit treuem Sinn wider das Monopol, dieses Grab alles Glaubens und alles Unterrichts, mich erhoben habe."

Denn nicht allein vom Standpunct ihrer antichristlichen, pantheistischen und destructiven Richtung, nicht allein der Lehren wegen, womit sie die Jugend tränkt, der Gesinnung wegen, die sie ihr einflößt, ist die Universität mit ihrem Monopol für Frankreich verderblich, sondern es mangelt auch dem Unterricht alle Solidität, alle ächt wissenschaftliche Haltung. Wie könnte dieses stattfinden, wenn in den obersten Collegien die Zeit, anstatt zu Vorlesungen über das angekündigte Fach zu verwenden, in Declamationen im Sinne von Parteifragen zerrinnt? Auch hier darf man seine Zuflucht weder zu Vermuthungen, noch zu haltlosen Incriminationen nehmen; die Statistik der Universität selbst bietet Belege dar, welche durch ihre Quelle gegen jeden Zweifel gesichert sind. Sie zeigt, daß von den Schülern, die um das Baccalaureat sich melden (also in den Departemental-Collegien ihre Vorbildung erhalten haben), jährlich die Hälfte, als ungenügend vorbereitet zurückgewiesen werden muß, während bei denjenigen, die aus den kleinen Seminarien hervorgehen, diese Zahl blos auf einen Drittheil sich beschränkt. Ein der Universität sonst sehr ergebener Publicist sagt in dieser Beziehung: „Es ist eine furchtbare Beweisführung gegen die Studien an der Universität, daß mehr als die Hälfte ihrer Zöglinge nach vielen Jahren Unterricht nicht einmal eine lateinische Uebersetzung zu Stande bringen kann. Allerdings besitzen die Pro=

fessoren viele Kenntnisse, aber nur in der Weise der Register an den Büchern." Sollte nicht auch auf diesem Gebiet die freye Concurrenz, die man doch in allen andern Dingen als Förderungsmittel jedes Bedürfnisses der Gesellschaft so sehr anpreist, gedeihlichere Früchte tragen? Liegt nicht für Viele schon darin eine Beruhigung, die Anstalt zur Erziehung ihrer Kinder nach freyer Wahl treffen zu können? Welchem Lebensberuf der Knabe sich widme, kein Gesetz schreibt dem Vater vor, wen er als dessen Lehrherrn ersehen müsse. Soll aber derselbe die wissenschaftliche Laufbahn betreten, da steht ihm blos die Wahl zwischen den, mancherlei Bedenklichkeiten hervorrufenden Anstalten und dem Privatunterricht offen, dessen Kosten nur selten Einer zu bestreiten vermag; und der Beweis des Maaßes der Kenntnisse wird demjenigen, wo und woher er dieselben sich erworben, untergeordnet.

Man sollte glauben, eine einfachere, natürlichere und gerechtere Forderung könne es nicht geben als die: wir wissen, daß die Universität ihren Zöglingen statt eines katholisch-religiösen Unterrichts Gleichgültigkeit gegen jede Religion einpflanzt. Da wir nun unserer religiösen Ueberzeugung gemäß wünschen müssen, daß die Söhne, welche Gott uns anvertraut hat, nach den Grundsätzen der Religion und zwar speciell der christ-katholischen Religion, die wir für die beste, ja für die alleinseligmachende halten, erzogen werden; da wir wünschen müssen, daß sie vor allen Dingen angeleitet werden, unsern katholischen Glauben zu kennen, zu achten, und zu lieben, so sprechen wir in Kraft der Charte die Freiheit an, dieselben solchen Lehranstalten zu übergeben, die nicht unter Einfluß und Leitung der Universität stehen, und somit für Erreichung unseres obersten Zweckes genügende Bürgschaften darbieten.

Damit würde Jedermann in sein Recht eingesetzt, in dem seinigen Niemand benachtheiligt. Die Eltern, die den

größten Werth darauf setzen, daß ihre Kinder zuvörderst zur Gottesfurcht, in festbegründetem christlichen Glauben, zur treuen Anhänglichkeit an die Kirche, zur Sittlichkeit erzogen werden, gewönnen Beruhigung, denn sie würden alsbald Anstalten sich öffnen sehen, welche dieses Alles gewährten; die Aufsicht, welche sie selbst über diese führen] würden, böte ihnen Sicherheit, daß jenes Alles nicht blos zum Aushängeschild gemacht werden könnte, sondern Realität haben müßte. Die eingeräumte Freiheit würde den Vorstehern und Angestellten solcher Anstalten die moralische Verbindlichkeit auferlegen, den Anforderungen gewissenhafter Eltern genügend zu entsprechen; die Concurrenz würde einen edlen Wetteifer hervorrufen, und manches bekümmerte Herz Beruhigung finden. Den Gleichgültigern, denjenigen, welche das, worauf die Andern so hohen Werth legen, leichten Sinnes in den Kauf geben können, welche über sicheren Broderwerb, über baldige Anstellung hinaus nichts kennen und nichts wollen, gleichwie denjenigen, welche mit der Universitäts-Philosophie und mit den Universitäts-Principien sich einverstanden erklären mögen, und die Universitätsherren als die Schatzmeister aller Errungenschaft des menschlichen Geistes und als die Ausspender derselben betrachten, diesen insgesammt stünden nach wie vor alle Collegien offen, immerhin könnten sie des freudigen Anblicks sich getrösten, ihre liebe Jugend zunehmen zu sehen so wie Alter, auch an sothaner Weisheit und deren erquicklichen Früchten.

Sind denn in Frankreich, sind denn in aller Welt diejenigen, wie wenig ihrer auch seyen, welchem Stand und welchen Schichten der Gesellschaft nun sie angehören mögen, so gar nichts, welche Alles darauf setzen, daß ihre Kinder nicht allein in etwelchem beliebigem Meinen (croyance), sondern in dem sichern, festen Glauben (foi), den sie selbst bekennen, erzogen werden? Sind diese, die mit aller Liebe, Treue

und Innigkeit an den von Gott ausströmenden Offenbarungen, und mit eben derselben Liebe an den Gewohnheiten, Uebungen und Vorschriften der Kirche hängen, so gar nichts, daß ihre Klagen hier an dem eisernen Monopol, dort an der starren Willkür fruchtlos verhallen müssen? Wären sie etwa der unedlere, leichtfertigere, unfügsamere Theil der Gesellschaft? Würde man Meutereyen, Conspirationen, Unredlichkeit, Lüderlichkeit, oder zuletzt auch nur Unfähigkeit vorzugsweise von einem Geschlecht zu befürchten haben, das in seiner Jugend nach jenen Grundsätzen wäre herangebildet worden? Sollte die wahre Gottesfurcht, der Gehorsam gegen die Kirche, die Ehrerbietung gegen die Organe höherer Wahrheiten, die pflichtgetreue Beobachtung von mancherlei übenden Vorschriften nachmals unter dem schaffenden und thätigen Leben und auf dem Boden der bürgerlichen Verhältnisse in das Entgegengesetzte umschlagen, und deßwegen der Unterricht in widerstrebendem Sinne alles wünschbare Glück zweifellos verbürgen? Ist endlich jener Geist, welchen ein Unterricht nach dem ächten Sinn der wahren katholischen Kirche ins Bewußtseyn rufen, nähren und als Grundlage alles Thuns festigen will, ein so werthloser, unberücksichtigungswürdiger, ja vielleicht gar verderblicher, daß man jedem andern Geist, wehe er, von woher es seye, und führe er, wohin er wolle, unbedenklich das freye Walten einräumen kann, dagegen jenem nur mit aller Vorsicht und aller Anstrengung den Zutritt versperren muß?

Nach der Beobachtung, die man seit anderthalb Jahrzehnden hat machen können, nach den vielfachen Erörterungen, die man in allen Blättern hat lesen müssen, nach den sich stets wiederholenden Betheurungen, die man hat anhören dürfen, daß Frankreich Vorbild und Garantie aller wahren, der Menschheit würdigen Freiheit seye, hätte man erwarten sollen, dieses Zurückfordern einer der wesentlichsten, einer der

natürlichsten Freiheiten würde gleich einem elektrischen Funken die Gemüther durchzucken, es würde Alles sich vereinigen, um eines Zwanges los zu werden, der zum Vortheil einer bleyernen Despotie in ein System gebracht und durch diese den Intelligenzen des Volkes, somit den edelsten Theilen desselben, auferlegt wurde. Dem aber ist nicht so. Anstatt Einigung zu bewirken, bewirkte die Frage Zertrennung. Die Phrase: „die Charte soll eine Wahrheit seyn," hatte für dießmal ihren Zauberklang verloren. Die Meinung, die öffentliche Stimme spaltete sich; hier stunden diejenigen, welche an jene Wahrheit Berufung nahmen, dort die Andern, welche nicht allein willig es geschehen ließen, sondern selbst laut und ungestüm es verlangten, daß sie in dieser Beziehung eine Lüge bleibe.

Dazu wirkten zwei Ursachen. Für die Franzosen ist eigentlich die Freiheit nur eine Nebelgestalt, ein Schlagwort, welches an geeignetem Ort, mit erforderlicher Emphase ausgesprochen und in günstigem Augenblick in Anwendung gebracht, zu dem beabsichtigten Zweck verhilft. Sie begnügen sich mit dem Klang, die Sache selbst kennen sie nicht. Das Centralisations-System ist so sehr in sie eingedrungen, bei dem grössern Theil so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß es ihnen nicht schwer fällt, dasselbe mit der Freiheit als gleichbedeutend zu nehmen, und jeden Versuch, dessen eiserne Macht zu brechen, als ein Attentat gegen die Freiheit und die durch diese geschirmte Ordnung zu betrachten. Das die eine Ursache. Einleuchtender und von unverkennbarerem Erfolg war die Andere: die Taktik der Universitätsherren gleich bei dem Anbeginn der laut gewordenen Forderung von Unterrichtsfreiheit. Diese vorzüglich, neben der tiefen Bedeutung, welche in der Forderung selbst lag, nahm mich in Anspruch, denn jene ließ mich in die innere Verwandtschaft der gleichgesinnten Geister unter allem Volk und in das Uebereinstimmende

der überall vorkommenden Manipulationen blicken. Die Frage nämlich wurde durch die Vorkämpfer für das Monopolium alsbald ihrem ursprünglichen Boden entrückt und auf einen fremden verpflanzt, aus ihrer klaren und bestimmten Fassung in eine allgemeine, minder greifbare hinübergearbeitet. Ein erster schrillender Pfiff sollte das Signal geben zu einem allmählig sich bildenden und immer lauter und tobender werdenden Gebrause.

Man nahm Umgang davon, daß seit dem Jahr 1839 wiederholt aus den verschiedensten Theilen des Landes Petitionen, von Personen der verschiedensten Stände unterzeichnet, um Freiheit des Unterrichts an beide Kammern eingegangen waren; daß mehrere politische Blätter den unchristlichen Ton und den antikatholischen Geist, der von der Universität herwehe, längst schon in den entschiedensten Ausdrücken scharf gerügt hatten; daß einzelne Bischöfe, und am letzten derjenige von Chartres, kraft ihrer Hirtenpflicht auf die Gefahren aufmerksam gemacht hatten, welche der katholischen Religion von gewissen Lehrstühlen der Universität drohen; daß der neueste und entschiedenste Angriff von dem Domherrn Desgarets zu Lyon ausgegangen war in seinem merkwürdigen Buche: Le monopole universitaire, destructeur de la religion et des lois, ou la charte et la liberté d'enseignement. Gegen diese Angriffe sich zu wehren, die von allen diesen Seiten erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen, dem Gegner mit offenem Visir zu stehen, das konnte den redlichen Universitätsherren und ihrem Anhang nicht zusagen; bequemer war es, die Abwehr gegen den gerüsteten Gegner in den Angriff gegen einen ruhig Zusehenden umzutauschen.

Die Jesuiten sinds! hob der alte Jesuitenriecher Constitutionel mit seinem verschimmelten Bonapartismus an; die Jesuiten sinds! scholls von dem Oberpriester aller Tagesgözzen, dem Siecle, wieder; die Jesuiten sinds! lautete es aus

dem ministeriellen Weihrauchbecken, dem Journal des Debats; die Jesuiten sinds! brummte es zwischen dem Cigarrendampf aus dem Mund der Vestalin Dudevant; die Jesuiten sinds! lispelte die fashionable Revue des deux mondes; die Jesuiten sinds! knurrte der für die mittlern Classen berechnete National und vergaß, daß er nicht viele Monate früher die Erziehung der Universität „eine ruchlose, immoralische, unzusammenhängende" genannt hatte. Nach solchen Vorbereitungen, unter denen immer der obligate Kehrreim: die Jesuiten sinds! abgeleyert werden mußte, kündigten die Herren Michelet und Quinet ihre grossen phantasmagorischen Vorstellungen auf den 4. und 10. Mai an, die dann unter rauschendem Applaus etwelcher Blaustrümpfe und der hoffnungsvollen Jugend Frankreichs an besagten Tagen zum Besten gegeben wurden. Seitdem klangen die Hörsäle nur von der Rotte Lojolas, und damit Alles frischfreudiger von statten gehe, wurde etwa die Marseillaise angestimmt; so daß Lamartine darüber bemerkt haben soll: „Ohne für eine der beiden Parteien mich zu erklären, muß ich wenigstens ein Unterrichtssystem tadeln, welches die Jugend, anstatt in der Liebe zu Gott und seinem Gesetze, in der Art und Weise unterrichtet, wie Verschwörungen müssen angezettelt werden."

Wiewohl es notorisch ist, daß die Jesuiten den wider die Universität erhobenen Klagen ganz fremd blieben, daß sie in Stille und Zurückgezogenheit der Beobachtung ihrer Lebensregel, etwa kirchlichen Diensten und den Wissenschaften oblagen, so mußten doch sie Alles angezettelt haben, oder mußte es, wenn dieß nicht, lediglich im Interesse der Jesuiten angehoben worden seyen. Nun erschienen Flugschriften, welche das Thema in den vielfachsten Variationen durch die ganze Tonleiter durchführten. Man sieht, die Wortführer und Tonangeber der antichristlichen Faction haben sich die Lehre ihres Altvaters recht tief eingeprägt und zur Triebkraft ihres

Thuns gemacht. Voltaire ermahnt nemlich irgendwo seine rüstigen Mitarbeiter: „Lüget, lüget, immer wird Etwas haften. Nur dann, wenn die Lüge Uebels stiftet, ist sie ein Laster, eine sehr grosse Tugend aber, wenn sie Gutes stiftet. Erhebet euch daher zur wahren Tugend! Man muß lügen wie ein Teufel, nicht zaghaft, nicht blos zeitweilig, sondern keck, unausgesetzt."

Das Wort war gefunden, es war gesprochen, die Sammelstätte war gegeben, zu der sie heranzogen unter ihren Standarden, Abzeichen, Sinnbildern jeglicher Farbe und jedweder Gestalt, von allen Seiten her. Da marschirten auf die gelichteten Reihen der Veteranen der Encyclopädie, die Leichtbewaffneten der modernen Lüderlichkeit, die Phalangen der Religionsfeindschaft, die Sensenmänner des Jacobinerthums, die Grenadiere der bonapartischen Despotie, die Lanzenträger des Industrialismus, die junge Garde der Fleischesemancipation, und die Triarier der Universität. Wie sie da einander die Hände schüttelten, allen gegenseitigen Groll abzuthun sich gelobten, zu stehen verhiessen wie ein Mann wider das Ungethüm, dessen Rachen gähne, um, wenn nicht Frankreich selbst, so doch Frankreichs Stolz und Glückhaftigkeit zu verschlingen; wie sie da sich anbiederten, daß ob so treuherziger Innigkeit die hellen Thränen in Strömen hätten fliessen mögen! Weg war die Freiheit des Unterrichts, vergessen die Charte, aus dem Spiel die Universität, verwandelt hatte sich der Kampf in denjenigen der vereinigten kirchenfeindlichen Parteien wider die Kirche, wider den Rest ihrer Selbstständigkeit, wider die Anerkennung, die ihr von einem Theil der Nation noch gezollt wird, wider das Verlangen so mancher Gemüther nach derselben, wider das Entgegenkommen zu den Wohlthaten, deren Spenderin sie ist. Diese Gestaltung hat der Streit immer mehr gewonnen, in dieser Weise haben die Streitkräfte auf beiden Seiten sich

gemehrt, mit diesem Bewußtseyn stehen dieselben sich gegenüber.

Zu jenem Vorspiel, welches am 4. und 10. Mai in den Hörsälen der Herren Michelet und Quinet gegeben worden, bin ich zwar nicht mehr gekommen, so wenig als zu der acht Tage darauf dem Sänger des Ahasverus und des Atheismus dargebrachten Ovation. Aber von dem Eindruck, den diese Erscheinungen gemacht hatten, sprach jeder Mund, und, da dieser Gegenstand die grosse Tagesfrage war, welche jede andere in den Hintergrund drängte, so fiel es nicht schwer, die Beziehungen derselben zu Gegenwart und Zukunft mir klar zu machen. Es war mir um so leichter, mit etwelcher Sicherheit mich zu orientiren, als es an Veranlassung nicht fehlen mochte, den hier geführten Kampf, unter etwelchen Modificationen, auch auf dem deutschen Boden wahrzunehmen. Hier zwar, in denjenigen Provinzen wenigstens, in denen ähnliche Bestrebungen zu ähnlichen Beschwerden Stoffes genug bieten, läßt sich mit dem Wort Jesuit nicht dasselbe Glück machen, wie in Frankreich; hier haben sie ihm aber mit gleichem Erfolg das Wort Ultramontaner, etwa auch Römling, substituirt. Es thut die gleiche Wirkung, es findet dieselbe Anwendung; die Männer, denen es beigelegt wird, halten an der gleichen Ueberzeugung fest, wie in Frankreich diejenigen, welche als Jesuiten bezeichnet und von der antikirchlichen Faction mittelst dieser Bezeichnung in Verruf gebracht werden sollen. War es hier erst gelungen, durch das ausgesprochene Losungswort die Gemüther in Allarm zu bringen, so war der weitere Schritt weit leichter, ihnen vorzuspiegeln: Aufhebung des Universitäts-Monopols seye nur ein Vorwand, die Absicht, den Unterricht und die Erziehung der Jugend in die Gewalt der Geistlichen zu bringen, wahres, höchstes und letztes Ziel. Es diente dieß aber zum neuen Beweis, daß der Altvater in seiner vorhin angeführten Ermahnung einen

recht praktischen, wahrscheinlich durch vielfache Erfahrung bewährten Blick kund gegeben hatte.

Seinen Rath zu befolgen, ist natürlich weit leichter, als Einwendungen durch Thatsachen zu widerlegen, als strittige Fragen parteilosem Entscheid zu überlassen. So behauptete im Verlauf des Haders ein Universitätsmann: selbst die Professoren der kleinen Seminarien könnten gegen blosse Zöglinge der zweiten Classen der Universitäts-Collegien einen Concurs nicht bestehen Da erbot der Abbé Dupanloup, eine Prüfung mit Zöglingen der kleinen Seminarien und solchen desjenigen königlichen Collegiums in Paris, welches im besten Ruf stehe, zu veranstalten; die einzige Bedingung müßte seyn, wie sich im Grund dieß von selbst verstund, daß sämmtliche Zöglinge des Collegiums an der Prüfung Theil nähmen und Alle in allen Fächern mit Jenen in den Concurs träten. Auch für die Provinzen erbot er sich zu dem Gleichen. Warum wurde der Vorschlag nicht angenommen? Warum wurde ein so einfaches und unwidersprechlich maßgebendes Auskunftsmittel nicht bereitwillig ergriffen? Oder ist es geschehen? Ich weiß es nicht, zweifle aber daran.

Paris zählt etwa vierzig Kirchen und grössere Capellen, unter diesen aber auch die selten geöffnete Sorbonne und die von andern Wohnungen ziemlich entfernt liegende Invalidenkirche. Allerdings wenig, sehr wenig für die nahe an eine Million steigende Bevölkerung. Eine Abhülfe dieses Mangels liesse sich darin erblicken, daß in allen Pfarrkirchen des Sonntags vom frühen Morgen bis in den späten Abend beinahe ununterbrochen gottesdienstliche Verrichtungen statt finden, Messen bis gegen ein Uhr, dann Katechisationen, Vesper, Salut, Abendandachten, Versammlungen von Bruder-

schaften oft bis Abends acht Uhr; so daß sich immer noch die Möglichkeit denken liesse, daß abwechselnd die gesammte Bevölkerung zur Andacht in den Kirchen sich einfinden könnte. An Predigten fehlt es ebenfalls nicht, da mit jeder feyerlichen gottesdienstlichen Handlung eine solche verknüpft ist, und ausser den allgemein vorgeschriebenen Festtagen und Andachtsübungen noch jede Kirche ihre besondern festlichen Tage hat, an welchen jene nicht auf eine einzige sich beschränken, auch lange vorher angekündigt werden. Einen grössern Uebelstand könnte man es nennen, daß beinahe alle Kirchen von dem äussersten Saum der Stadt, in welchem der niedrigste, religiöser Anregung und Belehrung bedürftigste Theil der Bevölkerung zusammengedrängt wohnt, ziemlich weit entfernt liegen, daher die äussern Triebfedern ihres Besuches: Nähe, Beispiel der Umgebung, das Fortgezogenwerden durch die Menge weniger wirken können, somit leicht anzunehmen ist, daß ein grosser Theil der untersten Volksklassen in Bezug auf höhere Bedürfnisse, die einzig in der Kirche ihre Befriedigung finden können, gänzlich abgestumpft ist.

Die Wahrnehmnng, daß des Sonntags, zu welcher Zeit in die stets offen stehenden und nur in wenigen Stunden irgend einer gottesdienstlichen Verrichtung entbehrenden Kirchen man eintrete, Leute der niedersten Volksklassen nur wenig angetroffen werden, ist nicht geeignet, jene Vermuthung zu entkräften. Welche Wendung zum Bessern immerhin in den höhern Ständen auch sich bemerklich mache, es dürfte lange Zeit darüber hingeben, bis dieselbe die untern Schichten ergriffe, durchdränge. Wer Gelegenheit gehabt hat, auch nur während eines einzigen Sonn- oder Festtages in irgend einer italienischen Stadt sich aufzuhalten, dem konnte gewiß die unermeßliche Verschiedenheit, die Paris in dieser Beziehung darbietet, nicht entgehen. Er muß, ob er wolle oder nicht, die furchtbaren Verwüstungen, welche die Revolution in den

Gemüthern angerichtet hat, wahrnehmen, er muß es inne werden, wie manche zerstörende Mittel, um die Menschen über ihr thierisches Daseyn hinaus kein anderes ahnen zu lassen, hier mit furchtbarem Erfolg gewirkt haben und noch fortan wirken. Unverkennbar ist die Zahl der rohen und der gebildeten, der brutalen und der verschliffenen Heiden, oder einer Rasse, die noch tief unter den Heiden steht, in Paris grösser, als in irgend einer andern Stadt. Es macht sich aber auch im Geistigen und Immateriellen dieselbe Wahrheit geltend, wie in Materiellem, daß das Werk der Zerstörung unglaublich rasch voranschreite, der Aufbau dagegen nicht allein der andauernden und unverdrossensten Anstrengung, sondern langer, sehr langer Zeit bedürftig seye, bis nur einigermaßen dessen Zunehmen sichtbar werde. Unendlich schnell ist jene von den obern Regionen nach unten hin geströmt; hat aber in den erstern eine Regeneration endlich begonnen, auf welche Schwierigkeiten stößt sie nicht, um langsam und allmählig in die letztern hinabdringen zu können? Faßt man die Bevölkerung von Paris ins Auge, so kann man eine Anzahl von 50,000 österlichen Communicanten gewiß keine beträchtliche nennen; und doch ist sie jetzt etwas grösser als vor zwölf Jahren, und konnte man mich versichern, daß ein etwelcher, wenn gleich noch sehr sparsamer Zuwachs dennoch sich bemerklich mache. Von besonderem Interesse müßte aber eine Statistik, wenn ich so sagen soll, dieser 50,000 nach ihren socialen Verhältnissen seyn, wie die Geschlechter, die Lebensalter, die Rangstufen der Gesellschaft, die Berufsarten, z. B. die Advocaten, dic Aerzte, die Industriellen, die Beamteten, die Handwerker, die Taglöhner, der Adel, in jener Gesammtzahl sich repräsentirt fänden.

Ihrem Bau nach lassen sich die Kirchen von Paris in drei Klassen theilen — in solche aus der Blüthe christlicher Zeit (gothische), in solche der mittlern (17tes Jahrhundert), in solche der neuesten Zeit. Zu Beurtheilung des Werthes einer Kirche als solcher dient mir immer die Beantwortung der Frage: wenn aus diesem Gebäude alles dasjenige, was auf das Christenthum Bezug hat, und was zu dessen Feyer erforderlich ist, hinausgeworfen würde, so daß blos noch der leere Raum bliebe, könnte man bei dessen Anblick im Zweifel stehen, ob derselbe nicht vielleicht zu diesem oder jenem, blos zeitlichen, vielleicht auch nur vergnüglichen Zwecke der Gesellschaft gedient, oder müßte man alsbald sich überzeugen, daß er eine solche Bestimmung nicht hätte haben können, müßte man ahnen, daß er eine höhere, demnach eine gottesdienstliche Bestimmung dürfte gehabt haben? In letzterem Sinn müßte gewiß die Frage beantwortet werden bei St. Genovevenkirche, die nun wirklich ein leerer, öder, aber selbst in seiner Unbestimmtheit imposanter Raum ist, dessen erhabene Grösse durch das armselige lehmene Götzenbild an der Stelle des vormaligen Hochaltars nur noch mehr hervorgehoben wird. Wiewohl dieser Bau in keine der drei vorhin aufgestellten Kategorien sich einreihen läßt, muß dennoch bei den großartigen und richtigen Verhältnissen desselben dem Eintretenden alsbald klar werden, daß er eine Bestimmung müsse gehabt haben, welche alle blos irdisch- und menschlich-gesellschaftlichen Zwecke überrage; unter welchem Eindruck die Aufschrift auf dem Fries zum unendlich Lächerlichen aufschwillt. Die Pariser mögen zur Zeit des Kaiserreichs, während dessen in den unterirdischen Räumen einige Senatoren beigesetzt wurden, dieses selbst gefühlt haben, wenn sie den Witz in Umlauf brachten: in Ermanglung grosser Männer würden hier Senatoren begraben. Hat gleich die Julirevolution, wie den rechtmäßigen Herrscherzweig vom Thron, so die Schutz-

von Paris aus ihrem heiligen Tempel verjagt und künftigen Voltären die Perspective des Eintritts und der Huldigung als „Vergrösserern des Menschengeistes“ eröffnet, so waltet doch beinahe ungetheilt die zuversichtliche Hoffnung vor, daß kein Jahrzehend vergehen dürfte, bis jene in dasselbe wieder einziehen werde.

Unter den gothischen Kirchen zeichnet sich die erzbischöfliche durch ihre Grösse und durch ihr Alterthum vor allen aus. Zu ihr hat jener Bischof Mauriz den Grund gelegt, der von dem kleinen Dorf Sully an der Loire den Beinamen erhielt, und schon als armer Schüler das Almosen verschmähte, wenn der Spott die Bedingung daran knüpfen wollte: daß es ihm aber doch nicht einfallen werde, jemals zu bischöflicher Würde sich zu erheben! Er war eine der vielen Illustrationen, welche zu Innocenzens des Dritten Zeit im Schmuck der Würde, des Geistes und des Herzens die Kirche verherrlichten. Von ihm wird erzählt, daß er bereits zu Paris in hohen Ansehen gestanden hätte, als seine betagte Mutter den Pilgerstab ergriffen, um an des geliebten Sohnes Ehre sich zu erfreuen. Als sie die Stadt betreten, habe sie einige Frauen nach dessen Wohnung gefragt und als des hochgeehrten Mannes Mutter sich zu erkennen gegeben. Da hätten die Frauen gemeint, so ärmlich gekleidet dürfte das Bauernweib doch vor ihrem allgeehrten und hochgestellten Sohne nicht erscheinen, und sie darum zu sich genommen, mit bessern Kleidern ausgestattet und so Maurizen dieselbe vorgestellt. „Willkomm, lieber Sohn!“ habe sie bei dem Eintritt gerufen; er aber erwidert: „„Wie? Du wärest meine Mutter? Unmöglich! Die geht nur in Zwillich gekleidet! Du kannst es nicht seyn!““ Er wollte sie durchaus nicht erkennen, so daß die Frauen mit ihr sich wieder entfernen und die vorigen Kleider ihr geben mußten. Und als sie in diesen eintrat, entblößte Mauriz das Haupt, umarmte sie und rief:

„jetzt erkenne ich meine Mutter!" Gehören auch solche Züge zur Finsterniß jener Zeit, gleich den Bauwerken, die sie hervorgerufen hat?

Die Hochbilder an der Ringmauer um den Chor, das Leben des Erlösers darstellend, sind offenbar noch aus der ersten Zeit der Erbauung der Kirche, ganz in jenem einfachen, strengen, wenn man will rohen Styl gehalten, dem aber doch ein wunderbares Gepräge der Andacht und Glaubensinnerlichkeit aufgedrückt ist, welches mit der grössern Zierlichkeit der Formen und der kunstgerechtern Ausführung nicht immer sich einigt. — Durch die in kirchenfeindlichem Ingrimm bewerkstelligte Zerstörung des erzbischöflichen Palastes, und wenn nun noch die angebaute Sacristei wird abgetragen werden, hat die Kathedralkirche viel gewonnen: sie steht jetzt von allen Seiten frey und macht von dem jenseitigen Seineufer einen würdigen Eindruck. — Ob nach den Beschädigungen und Zerstörungen, welche St. Germain l'Auxerrois in den ersten Jahren nach der Juli-Revolution zu gleicher Zeit erlitten hatte, auch diese Kirche würde hergestellt werden, war eine Zeitlang zweifelhaft. Paris hätte damit ein herrliches Baudenkmal, ein wahres christliches Alterthum verloren, welches (d. h. bezüglich auf die Stiftung, der jezzige Bau selbst ist aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts) die Sage an Childebert I. anknüpft. Lassen ihre gemahlten Fenster, wie diejenigen aller Kirchen, die Spuren der ersten Revolution und ihrer thierischen Wildheit nur noch allzusehr durchblicken, so werden doch die Verwüstungen, welche in jüngster Zeit der aufgehetzte Pöbel, gleichwie die Verderbnisse, welche der Zahn der Zeit angerichtet hat, in Harmonie mit dem ganzen Baustyl beseitigt. Es wäre ungerecht, wenn man es nicht anerkennen wollte, daß die jetzige Regierung in Betreff der Erhaltung oder Herstellung der kirchlichen Gebäude nicht saumselig seye. So hat dieselbe die St. Magda-

lenenkirche schneller vollendet, als die Restaurationszeit sie ihrer Vollendung entgegengeführt. St. Vincenz von Paul, an der Straße Lafayette, sah damals seiner baldigen Weihe entgegen.

Ein Kleinod des christlichen Frankreichs, auch seiner Bauart nach, so weit mir solches durch einen Panzer von Gerüsten wahrzunehmen möglich gewesen, lange vernachläßsigt und deßwegen vielfach beschädigt, die heilige Capelle in der alten Königsburg der Herrscher von Frankreich, dem jezzigen Justizpalast, rückte ebenfalls seiner Erneuerung entgegen. Vielfach wurde noch jener zu Anfang des Jahres 1843 gemachte Fund einer zinnernen Kapsel mit einem darin verschlossenen Herzen besprochen, und von den Einen beharrlich die Vermuthung geäussert, daß es dasjenige des heiligen Ludwigs seyn dürfte. Die Gegner gründeten ihren Zweifel auf den Mangel einer lesbaren Innschrift oder bestimmter Symbole, sodann auf die Zeugnisse der Zeitgenossen, die nur von dem dorthin versetzten Haupt *) sprechen, des Herzens aber keine Erwähnung thäten. Diesem entgegneten die Andern: 1) das Herz könnte gleich nach des Königs Tod, so wie die Eingeweide nach Montreale, nach Paris gesendet worden seye; 2) die Arbeit der Kapsel zeige eine solche fleissige Vollendung, daß sie nur das Herz einer sehr hochgestellten Person könne umschlossen haben; 3) die Stelle, an der das Ueberbleibsel aufgefunden worden, seye das Sanctum Sanctorum, wo man gewiß keinem andern, als dem Herzen einer königlichen Person den Platz würde angewiesen haben; 4) lasse sich auch aus späterer Zeit Niemand auffinden, der

*) Z. B. Wilhelm Guyart in seiner Reimchronik sagt ausdrücklich:

— li Rois mit en sa Chapele,
Que S. Loys fist tele faire,
Qu'a tout le monde devroit plaire,
Le chief de lui.

solcher Ehre wäre würdig erachtet worden. Man sprach damals davon, um völlige Gewißheit zu erlangen, solle eine Untersuchung der zu Montreale aufbewahrten Ueberbleibsel auf diplomatischem Wege eingeleitet werden. Ob dieß geschehen ist, oder zu welchen Resultaten es geführt habe, weiß ich nicht, da diese Frage nur an Ort und Stelle und durch die geführten Erörterungen vorübergehendes Interesse für mich gewonnen hatte.

Eine gothische Kirche der schönsten Verhältnisse ist diejenige der alten und hochberühmten Abtey St. Germain des Prés. Noch jetzt sieht man ihr, besonders an dem grossen Chor, die ehemalige Klosterkirche an, deren Zerstörung durch eine, während der Gräuelzeit darin angelegte Salpeterfabrik in kurzem nicht mehr abzuwenden gewesen wäre, der sie jedoch im nahen Augenblick des unwiederbringlichen Zerfalls glücklich noch entrissen wurde. — St. Stephan auf dem Berge (St. Etienne du Mont.) datirt zwar schon aus einer Zeit, in welcher der altchristliche Baustyl durch mancherlei Zusätze entstellt war, deren Beigabe indeß dieser Kirche eine gewisse Leichtigkeit und Zierlichkeit verleihen, die das Auge bestechen könnte, wenn ich auch den Ausdruck eines meiner Freunde: diese Kirche seye ein kleines Juwel, nicht unbedingt anwenden möchte. Die Jube, die einzig in dieser Kirche noch sich vorfindet und an den alten Gebrauch erinnert, von da aus dem Volk die Epistel vorzulesen, macht trotz der Leichtigkeit, mit welcher die dahinführende Wendeltreppe sich emporwindet, einen störenden Eindruck, weil sie Chor und Kirche trennt, den freyen Blick in jenen und auf den Hochaltar hemmt. — Den Verfall der altchristlichen Baukunst zeigt die Kirche von St. Eustach, merkwürdig nur durch die Höhe ihres Gewölbes, welches bei dem Mißverhältniß der Länge zu der Breite noch mehr herausgehoben wird.

Unter den Kirchen der neuern Bauart ist die von St.

Sulpiz die größte, die angenehmsten Verhältnisse darbietend, 99' Höhe auf 336' Länge und 174' Breite. Bei mancherlei Abweichungen in der Grundlage, in den verwendeten Säulenordnungen, in den besondern Dispositionen im Innern, zeigen Viele der übrigen Kirchen von Paris, weil ohngefähr um die gleiche Zeit aufgeführt, in ihrem Bau grössere Verwandtschaft als mit denjenigen aus der altchristlichen, mit denjenigen aus neuester Zeit und dem durch diese erzeugten Geschmack.

Zu den Kirchen, in welchen das Christliche weniger dem nackten Bauwerk aufgedrückt ist, als durch die innere Ausstattung sich bemerklich macht, gehört die Kirche Unserer Lieben Frauen von Loretto, zu der am Tage des heiligen Ludwigs im Jahr 1823 der Grundstein gelegt wurde. In Basilikenform gebaut, mit einem Gemisch aller architektonischen Formen, reichen Vergoldungen, manchartigen Zierrathen, überrascht sie mehr, als daß sie den Geist erhöbe, fühlt man sich in derselben mehr behaglich als daß man bewältigt sich fände und aufwärts gezogen; man möchte sie eher einen zierlich ausgestatteten Raum für Reunionen höherer Stände zu christlichen Anregungen und Begehungen, als ein Haus des Herrn nennen, welches die gesammte Gesellschaft, als eine Versammlung gleicher Heilsbedürftiger, an den Stufen seiner Altäre in Demuth und Andacht vereinigte.

In architektonischer Hinsicht wird der St. Magdalenenkirche den Vorzug des Vollendeten, Erhabenen und Großartigen wohl Niemand absprechen wollen. Ob aber die Worte: Aux grands hommes la patrie reconnoissante, als Aufschrift unter ihrem Fronton dem Geist des Bauwerks nicht ebensogut (besser als St. an Genovevenkirche) entspräche, als diejenige D. O. M. sub invocatione Sanctæ Magdalenæ? ist eine andere Frage. So schön die Vorstellung des jüngsten Gerichts auf dem Fronton ist, rechts unter Fürbitte der

heiligen Magdalena die Begnadigten mit den Cardinaltugenden und der Unterschrift: Ecce dies salutis, links die Todsünden, vor dem Engel mit dem Flammenschwert weichend, und der Unterschrift: Væ impio, so würde man dennoch jene Symbole der Wissenschaft und Kunst, der Macht und des Reichthums, die nunmehr an dem vormaligen Heiligthum der einfachen Hirtin und Schutzheiligen von Paris angebracht sind, hier ebensogut und ebenfalls besser als dort verwendet sehen. Es ist auch bekannt, daß Bonaparte diesen, in seiner Grundlage mehrmals abgeänderten Bau zu einem Tempel des Ruhms, zu einer französischen Walhalla bestimmte, wozu er als erweiterte Nachbildung des atheniſchen Parthenons wohl besser sich eignen möchte, als zu einem christlichen Tempel. Kehrte je eine kirchenstürmende und menschenvergötternde Zeit zurück, die Umgestaltung wäre bald bewerkstelligt, und den nachmals Hineintretenden dürfte kaum das Gefühl anwandeln, in einem Raume zu weilen, aus welchem Höheres und Geheiligteres seye herausgewiesen worden.

Kann man sich mit der christlichen Ausstattung des Baues, die in ihren einzelnen Theilen so reich als vollendet ist, begnügen; kann man sich eine Trennung des letztern von der erstern gefallen lassen; kann man für den Augenblick darüber hinwegsehen, daß zwar alle Künste sich vereinigt haben, um die christlichen Mysterien und den unermeßlichen Reichthum christlicher Offenbarung, Begebnisse und Thatsachen hier in einer Fülle meisterhafter Gebilde unter Augen zu stellen, indeß der Bau selbst Typus einer ganz andern Lebensansicht, eines ganz andern Cultus ist: so wird man ohne Bewunderung denselben nicht ansehen, ohne einen bleibenden Eindruck davonzutragen, ihn nicht verlassen; nur muß man dabei vergessen, daß er in seinem Aeussern etwelche Verwandtschaft mit der Börse habe.

St. Magdalenenkirche liegt auf einer kleinen Erhöhung,

zu welcher eine Treppe von 30 Stufen längs der ganzen Breite des Gebäudes hinanführt. Zweiundfünfzig kannelirte korinthische Säulen, jede 60 Fuß hoch und 7½ Fuß im Durchmesser, umgeben dasselbe, und, da das Licht durch vier Kuppeln einfällt, haben die Mauern keine Fenster, sondern Nischen, in deren Raum zwischen den Säulen zwölf wohlausgeführte Standbilder von Heiligen, beider Geschlechter abwechselnd, oben und unten aber an jeder Reihe ein Erzengel, jedes Bild sechszehn Fuß hoch stehen. In den beiden Nischen neben dem Haupteingang stehen der heilige Philipp und der heilige Ludwig, in der Mauer der Ostseite die vier Evangelisten. An den Thorflügeln des Haupteinganges, von getriebenem Kupfer, wollte man wenigstens in den Dimensionen die berühmten florentinischen Thüren von Guiberti übertreffen. Sie haben eine Höhe von zehn Meter, auf eine Breite von fünf, und stellen die zehen Gebote vor, ohne Frage meisterhaft ausgeführt. Eine unterirdische Heizung verbreitet gleichmässige Wärme von 10—12 Grad durch den ganzen Raum.

Der innere Reichthum an Marmor, Vergoldung, Farben, Gemälden und Standbildern von den vorzüglichsten Meistern ist blendend. Das Gemälde der Absis verdient wegen seiner reichen Composition, welche einen Zeitenlauf von achtzehen Jahrhunderten zu einem grossen Gesammtbild zusammenfaßt, und damit in unendlicher Mannigfaltigkeit den Ausdruck aller Völkerstämme, die Einfachheit der Glaubensheroen mit dem Reichthum der Prunkgewänder der obersten geistlichen und weltlichen Herren in reichem Wechsel vereinigt, Bewunderung. Christus auf dem Thron, das Zeichen des Heils in der Hand, Magdalena, durch gewährte Sündenverzeihung getröstet zu seinen Füssen, bildet den hochgestellten Mittelpunct, um welchen in engerem Kreise die Apostel und Evangelisten sich schaaren. Zu Rechten reihen sich Constantin, die ersten Märtyrer und die vornehmsten Kirchenväter an. Dann kommen die Päpste Urban,

und Eugenius, der heilige Bernhard und die Kreuzfahrer, besonders hervortretend unter diesen der heil. Ludwig und Gottfried von Bouillon; mit vielen Andern sind auch Venedigs bejahrter Doge, Heinrich Dandolo, und der Geschichtschreiber von Constantinopels Eroberung, Gottfried von Villehardouin, nicht vergessen. Bis zu den Griechenkämpfen der neuesten Zeit und Missolunghis letztem Gebet wenden sich die Gruppen dieses Halbkreises hinab zu der Mitte. Links von dem Erlöser steht eine andere Schaar von Blutzeugen und Heiligen beider Geschlechter; unter diesen die heil. Katharina und die heil. Cäcilia, in dunkler Wolke hinter ihnen der irrende Jude mit Reisetasche und Stab. Dann folgt Clovis mit seinen Kriegern und der heilige Vaast mit dem Kreuz, sie lehrend, Remigius, die Taufe spendend, ob ihrem Anblick eine Druidin in innerem Grimm von dannen fliehend. Weiter sitzt Carl der Große, dem ein Cardinal den Krönungsschmuck, ein saracenischer Botschafter den Schlüssel zum heiligen Grab bietet. Alexander III legt den Grundstein zu Unserer Lieben Frauen Kirche von Paris, neben welchem Friedrich der Rothbart und der Doge von Venedig an die Einigung zwischen Kirche und Reich erinnern. Mit diesen sind Otto von Wittelsbach, der Bayernfürsten Stammvater, und Johanna d'Arc Gegenbilder zu der Gruppe der Kreuzfahrer, und Dante, Raphael und Michael Angelo deuten auf die Beziehungen der Künste zu der Kirche. Der Mitte zu wendet sich Heinrich IV, wie er in die Kirche zurückkehrt, und Ludwig XIII, wie er der heil. Jungfrau die Krone anbietet, Richelieu neben ihm. Bonapartes Krönung durch den Papst, der Bischof von Genua mit dem Concordat und zwei Cardinäle schliessen die Bilderreihe auf dieser Seite.

Ob man die französische Geistlichkeit vom Standpunkt ihrer kirchlichen Verrichtungen, oder von demjenigen ihrer übrigen Amtsthätigkeit, ob man sie von demjenigen ihres Wandels oder ihrer Regsamkeit in Förderung christlich-wohlthätiger Zwecke betrachte: im allgemeinen wird man nicht verkennen, daß sie aus den Stürmen und Wirbeln der Revolution, aus schweren Verfolgungen und bittern Leiden, geläutert, würdiger, und von ihrer hohen Bestimmung durchdrungener hervorgegangen seye. Schon in dem Umstand, daß die Blätter, welche gegen dieselbe, gegen ihr Wirken und gegen die Kirche unablässig knurren, wie der Constitutionel und einige andere, wenn es ihnen gelingt, irgend ein Histörchen aufzutreiben, wobei ein Geistlicher in unehrenhaftem, selbst schlimmem Lichte erscheint (und wer wird darüber erstauen, daß unter einem so zahlreichen Stande dergleichen etwa Einmal vorkommt!), so heißhungrig darüber herfahren, daß sie dann seiner gar nicht los werden können. Daß sie es in allen Formen und mit allen Zuthaten und unter allen Wendungen eine Zeitlang auftischen, darin liegt ein genugsamer Beweis, wie dergleichen in Menge nicht vorkomme; denn sonst würde man nicht so eifrig Jagd darauf machen, würde man wenigstens schneller zu Neuem übergehen und nicht über dem Schalkssinn die Gefahr, zu langweilen, unberücksichtigt lassen.

Hat der Kampf um Unterrichtsfreiheit die Augen über die letzten Zwecke so Vieler, die für die bisherigen Beschränkungen mit Bitterkeit und Hitze in die Schranken getreten sind, heller geöffnet; hat die Taktik derselben, die Geistlichkeit nach Maßgabe ihrer äussern Rangordnung zu entzweyen, und die Pfarrer von den Bischöfen zu trennen, in das Entgegengesetzte umgeschlagen, und jene Einigung hervorgerufen, ohne welche weder die Wirksamkeit der Geistlichkeit eine wahrhaft gedeihliche, noch ihre Stellung eine würdige und gesicherte seyn kann, so läßt sich davon noch eine andere nicht minder

erspießliche Folge erwarten, nemlich die fortgehende Abschwächung des vorhandenen Restes des sogenannten Gallicanismus. Daß derselbe nach dem Anbau, welchen die Kirche auf Frankreichs Boden wieder gefunden, und nach den Erfahrungen, welche sie in dieser ersten Zeit zwar unter dem Schild, aber auch unter dem Schwert des glücklichen Kriegers gemacht hatte, für viele Geistliche aller Abstufungen dennoch wieder Geltung gewinnen konnte, muß um so mehr befremden, je weniger derselbe seinem Ursprung und Wesen, seiner Tendenz und Wirkung nach gebilligt werden kann. Erzeugt aus einem Conflikt der weltlichen Macht mit der geistlichen, und genährt durch das Bestreben, mittelst Beschränkung der Rechtssphäre der letztern die eigene zu erweitern, waltete derselbe lange Zeit rein zwischen Beamtenwelt und Kirche. Die seltsame Verbindung der weltlichen Macht und des geistlichen Ansehens in Frankreich zu Behauptung eingebildeter Freiheiten, die gewissermassen wider das Oberhaupt des letztern geschlossen ward, tritt in der ersten Zeit, da man von gallicanischen Freiheiten sprach, noch nicht hervor. Ich glaube, der Ausdruck selbst lasse sich nicht früher als im Jahr 1461, unter Ludwig XI., nachweisen und seye rein weltlichen, d. h. legistischen Ursprungs. Er kommt zu jener Zeit vor in den Remontrances faites au Roi Louis par sa cour de parlement sur les libertés gallicanes. Schon dieses deutet darauf hin, daß es die Rechtsgelehrten vornehmlich gewesen seyen, welche unter jener Benennung den König, manche Befugniß gegen oder über die Kirche in Anspruch zu nehmen, antrieben, wie ebendieselben einst die römischen Kaiser zu Aehnlichem und noch Weitergehendem verleitet und dadurch jene Zerwürfnisse herbeigeführt hatten, die Otto IV. um die Reichskrone und Friedrich II. in den Bann brachten.

Die abenteuerlichste dieser sogenannten Freiheiten, — abenteuerlich, weil die Ueberschrift das Wort Freiheit hinstellt

das Capitel aber von Knechtschaft handelt, ist diejenige der appellatio ab abusu, ohne allen Zweifel von richterlichen Corporationen, die Alles sich unterwürfig zu machen bestrebten, ausgesonnen. Daß mit einem solchen Grundsatz jedes Kirchenregiment aufhören müßte, leuchtet alsbald ein. Am klarsten und kürzesten spricht sich über diesen Punkt aus der Herr Erzbischof von Cöln in seiner Schrift: Ueber den Frieden unter der Kirche und unter den Staaten. Er sagt: „Ich halte diese Appellation für eine Erfindung, welche, durch schlechte Gesinnung des Ungehorsams gegen den Papst und gegen die Bischöfe veranlaßt, diesen Ungehorsam sehr begünstigt, durch die Schwäche der geistlichen Obrigkeiten in praxi möglich gemacht, welcher ein tiefer Eingriff in die Kirchengewalt, und durch das Schwert der Staatsgewalt erzwungen, damals in Frankreich eingeführt worden ist.“ Um übrigens diese sogenannte Freiheit nach vollem Verdienst zu würdigen, darf man sich nur Benthams Definition in Erinnerung bringen. Ihm zufolge ist sie „eine Appellation über was immer es seye, was, aus welchem Beweggrund immer es seye, wem immer es seye, mißfallen möchte;“ also eine legistische Berechtigung zu der maß- und ziellosesten Fronderie. Daher das Augendrücken und Zunicken gegen diese gallicanischen Freiheiten und das Erheben derselben, gleich als einem zu Sieg und Ruhm führenden Banner, diesseits Rheins nicht befremden darf.

Die ältern Vertheidiger dieser sogenannten Freiheiten, Peter Pithou, Jacob Gillot und Peter Du Puy waren insgesammt Rechtsgelehrte, welchem Stand auch Peter de Marca angehörte, wiewohl dieser nach dem Tod seiner Frau in den geistlichen Stand trat und Bischof ward. Schrieb aber der Rechtsgelehrte de Marca sein Buch aus königlichem Auftrag, so nahm es der Bischof Peter nach päpstlichem Willen zurück; denn wie wenig damals das französische Episco-

pat von jenen angeblichen Freiheiten etwas wissen wollte, zeigt das Sendschreiben, welches im Jahr 1639 gegen Dupuis in drei Bänden — de damnandis voluminibus inscriptis: Traités de libertés de l'eglise gallicane erlassen wurde, und noch viel mehr, daß das Parlament den Druck dieses Sendschreibens untersagte. Ja zwölf Jahre später noch meinten die Bischöfe, man könnte diese angeblichen Freiheiten eher les servitudes de l'eglise gallicane nennen.

Die Sache gewann, nnter Beibehaltung des früher in Umlauf gebrachten Wortes, eine durchaus andere Gestalt durch die bekannte Declaration des Clerus vom Jahr 1682. Unter welchen Veranlassungen, unter welchen Constellationen, aus welchen Beweggründen diese Erklärung hervorgieng, ist bekannt. Ob zwar die vier Artikel theils von selbst sich verstehen, und sogar in Rom nie in Abrede gestellt worden sind, theils in richtiger Anwendung auch dort schwerlich würden angetastet werden, hat man aber dennoch Folgerungen daraus gezogen, welche mit dem Begriff von der Kirche als eines unzertrennlichen und wohlgefügten Organismus nicht vereinbar sind; daher sie auch damals schon (dieser Ursache wegen) nicht blos von Rom verworfen, sondern in mehrern Ländern bekämpft wurden.

Der Gallicanismus, wie ihm seit jener Declaration manche französische Bischöfe gehuldigt haben, ist nicht sowohl den alten Parlaments-Arroganzen, als den nachherigen Emser-Punctationen, welche man die großgefütterte Tochter jener Declaration nennen möchte, enge verwandt. Die vier Punctatoren sprachen ebenfalls von Rechten und Freiheiten, aber bei Leibe nicht nach Unten, wo man deren wohl noch eher hätte verlangen mögen, sondern bloß nach Oben, wo Anspruch und Berechtigung nicht weiter gieng, als zu unzerrüttetem Zusammenhalten des Ganzen unumgänglich. Daß Frankreichs neuere Gesetzgebung Allem, was einen solchen Partikularis-

mus unterstützen und in den Ansichten fortpflanzen kann, mehr als hold sich erweist, selbst zur allgemeinen Doctrin ihn machen möchte, sollte doch zu dessen Würdigung ein bedeutendes Hauptelement darbieten. Fenelon sah gewiß richtig, und man dürfte dem in scharfer Bitterkeit jetzt geführten Streit eine gewichtige Einwirkung nicht absprechen, wenn er die französischen Bischöfe insgesammt zu ernstlichem Erwägen der Worte leitete, welche der grosse Erzbischof von Cambray damals dem Herzog von Chevreuse schrieb: „Es ist wahr, Roms Ansprüche gehen etwas weit; aber ich fürchte die Layengewalt ungleich mehr!“

Gallicanische Freiheiten im Munde von Bischöfen und Geistlichen, und daneben die gegenwärtige Gesetzgebung in Kirchensachen bilden ein Subject und ein Prädicat, die bei richtiger Prüfung gegen jedes Zusammenfügen sich sträuben. Ich wenigstens vermöchte es nicht über mich, einer Verordnung, welche dem Geistlichen bei Geldbuße und Gefangenschaft von einem Monat bis auf zwei Jahre, verbietet, ohne Zustimmung des Cultministers über religiöse Gegenstände mit dem Oberhaupt der Kirche in schriftlichen Verkehr zu treten, den Namen Freiheit beizulegen. Ich begreife es nicht, wie das Wort Freiheit zu einer Bestimmung passe, welche die Kundmachung von Beschlüssen allgemeiner Concilien (die für den wahren Katholiken bindend seyn müssen) der Prüfung und Bewilligung von Staatsräthen (die ja nicht selten Protestanten, Juden, Atheisten seyn können) unterwirft. Was die Bischöfe, welche dem Gallicanismus huldigen, für eine Kirchenfreiheit in den Bestimmungen erblicken, daß ohne Berathung der Kammern und Genehmhaltung der Könige kein religiöses Fest eingeführt, wo Bekenner eines andern Cultus sich vorfinden, ausserhalb der Kirche keine Feyerlichkeit statt finden dürfe, über das Glockenläuten der Bischof mit dem Präfecten sich zu verständigen habe, das vermag ich eben-

alls nicht einzusehen; ebenso wenig in den Beschränkungen bei der Wahl von Ehrenpredigern, bei dem Innhalt der Predigten. Es setzt einen seltsamen Begriff von Freiheit voraus, dem geforderten Recht der weltlichen Gewalt, in die innere Verwaltung der Kirche, wann und für so lange es ihr beliebt, sich einmischen zu können, jenen Namen beilegen zu wollen. Welche Freiheit in dem Verbot liege, zu Lebensweise und Gebet einen gemeinsamen Wohnort, ohne einer durch das Gesetz bereits ausgesprochenen Strafe verfallen zu seyn, nicht wählen zu dürfen, — darüber durch einen Geistlichen, der mit seinem Gallicanismus sich breit macht, eine befriedigende Erklärung zu erhalten, müßte sehr interessant seyn. Faßt man einerseits diese und ähnliche, von der Staatsgewalt ausgegangene Verfügungen ins Auge, fragt man sich anderseits, was wollen Geistliche mit dem Gallicanismus, wohin nimmt derselbe seine Richtung? so darf man kein Bedenken tragen, denselben eine höchst übelverstandene und über dem Graben des eigenen Grabes keuchende Fronderie gegen das Oberhaupt der Kirche zu nennen.

Nach den Erfahrungen, welche die französische Geistlichkeit in der Zeit zu machen hatte, in welcher die Revolution erst noch sich bereitete; nach der Stellung, die ihr in dem Kaiserreich angewiesen war; nach den Wahrzeichen, woran sie sich die Absichten einer sehr strebsamen Parthei fortwährend merken kann; nach den nur allzuoffen am Tag liegenden Entwürfen der Universitätsherren in Betreff der gesammten Geistlichkeit, wäre es sich um so mehr zu verwundern, wenn Einzelne derselben immer noch dem Phantom der gallikanischen Freiheiten nachjagen, anstatt sich gezogen finden könnten, aufs innigste und ohne schwächenden Vorbehalt an den Mittelpunct kirchlicher Einheit sich anzuschließen, mit welchem allein sie stark und gekräftigt gegen jede Gefahr seyn wird. Sieht man, von welcher Seite, hier durch Insinuationen,

dort aber durch Ordonnanzen, das Bestreben ausgeht, jenen Zusammenhang zu lockern, zu erschweren, zu zerreissen; faßt man Gesinnung, Stellung und Wesen derjenigen scharf ins Auge, die hiefür am regsamsten und nicht selten am erfolgreichsten wirken, so kann kein Zweifel mehr obwalten, daß das Divide in unabläßigem und klar bewußtem Hinblick auf das Impera angestrebt werde.

Neben der wildwüsten, neben der oberflächlich-gelehrten, neben der pantheistisch-antichristlichen Literatur gewinnt in Paris (und es ist in dieser Beziehung mit Frankreich beinahe gleichbedeutend) die gründliche und gediegene immer mehr Boden. In keinem Lande geschieht für Aufsuchung alter Geschichtsquellen, für Herausgabe der werthvollesten Materialien zur Landesgeschichte aller Zeit so viel, als gegenwärtig in Frankreich. Man muß der jetzigen Regierung und besonders dem Minister Guizot gerechte Anerkennung wiederfahren lassen, daß von ihm zu Förderung so verdankenswerther Bestrebungen Anregung nach allen Seiten ausgeht, jene nicht nur den möglichsten Vorschub leistet, sondern auch mit ansehnlichen Hülfsmitteln immer bereit steht. Für Jenes liegt unter andern in der höchst ausgezeichneten Bibliotheque de l'ecole des chartes ein Beweis vor, für Dieses zeugen die mancherley Inedita, welche seit einem Jahrzehend in der königlichen Druckerei erschienen sind.

Das Studium und die Behandlung der Geschichte haben in neuerer Zeit wieder ebensosehr an Ernst gewonnen, ls dieselben in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts leichtsinnig dahin geopfert wurden. Thierri, Fauriel und andere, ihnen verwandte Forscher, wie als neuester Famin in seiner Geschichte der saracenischen Einfälle in Italien, stehen in

Gründlichkeit und Genauigkeit den Deutschen in nichts nach, haben meist den Vorzug glätterer Form und gewandterer Darstellung. Hiedurch ist es ihnen möglich geworden, Freude an solidem Wissen allgemein anzuregen und Geschmack an dergleichen Geistesproducten hervorzurufen. Giebt es zwar noch Manche, welche einer gewandten Geistmacherei über die Thatsachen und Zustände der Vergangenheit vor einer klaren Darstellung derselben nach den vorhandenen Denkmälern und den Zeugnissen der Zeitgenossen den Vorzug einräumen, so mehrt sich doch die Zahl derjenigen, welche mit jenem sich nicht mehr zufrieden geben. Die Zeit ist vorüber, in der man ganze Zeiträume mit ein paar Schlagwörtern, als näherer Erforschung unwürdig, beseitigen konnte. Man ergiebt sich jetzt nicht mehr darein, mit den Wörtern finster, fanatisch, ungebildet, dummgläubig das Mittelalter abgethan zu hören; man will in demselben sich umsehen, tiefer in dasselbe eingehen, unbefangen es würdigen. Deßwegen auch finden gründliche Forschungen und Darstellungen ausländischer Schriftsteller in Frankreich häufig ein grösseres Publikum als selbst in ihrer Heimath. Daß selbst Damen solcher Lectüre sich zuwenden, gehört nicht zu den ungewöhnlichen Dingen.

Geschichtliche und wissenschaftliche Erörterungen über die Stellung der geistlichen und weltlichen Macht finden ebenfalls, wie ihre Bearbeiter, so verdiente Aufnahme und Würdigung. Auch da ist es für die tiefer Gehenden nicht mehr an der Zeit, jene als blosse Usurpation abzufertigen; man gesteht derselben eine rechtsgültige Realität zu, man will ihren Ursprung, ihr nothwendiges Bestehen nicht mehr verkennen. Deß bereits vor ein paar Jahren erschienenen Werkes: du povoir des Papes au moyen-âge, von Hrn. Gosselin, Director des Seminars von St. Sulpice, wurde von manchen urtheilsfähigen Männern mit vielem Beifall Erwähnung gethan; ebenso eines Werkes des Hrn. Abbé Rohrbacher, einst

Professors in Löwen, jetzt Directors des Seminars zu Nancy: des rapports naturels entre les deux puissances. Dessen histoire universelle de l'eglise catholique wird als ein Werk gerühmt, auf welches Frankreich stolz seyn könne, da es von wesentlichen Gebrechen, an denen Fleury leide, sich ferne halte. An Umfang wird es der Kirchengeschichte des erwähnten Schriftstellers so wenig nachstehen, als an gelehrter Quellenforschung; seiner Anlage nach dürfte es aber mit dreissig Bänden kaum vollendet seyn.

Auch die gegenwärtigen Zustände der Kirche finden ihre Darsteller, Bearbeiter, Berichterstatter, welche mit der vollesten Sachkenntniß und hellen Blickes, so wie in die Gegenwart hinein, also in die Zukunft vorwärts schauen. Zu den ersten darf ich mit Recht zählen den Verfasser des durch seinen Detail von Thatsachen der Gegenwart und durch seine Kenntniß der Vergangenheit höchst berücksichtigenswerthen Werkes: „Die Leiden und Verfolgungen der kathol. Kirche in Rußland, gegenwärtig in Paris lebend, mit dem in Rußland herrschenden Geist und den durch denselben eingegebenen Verfolgungsmaßregeln aber vertrauter, als vielleicht manche in hoher Stellung in Rußland selbst Dienende. Von den andern nenne ich den Abbé Vedrine, von dem gerade während meiner Anwesenheit erschienen ist: Simple coup-d'oeil sur les douleurs et les esperences de l'eglise aux prises avec les tyrans des consciences et les vices du dixneuviême Siècle. Was jenes Werk ausführlich in Bezug auf ein einziges Land, von welchem der Nothschrei zu dem Himmel und über die ganze Erde dringt, leistet, das leistet das eben genannte überblicklich über alle Länder Europas, hält sich hierin aber (wie billig) vornehmlich bei Frankreich auf. Dasselbe böte zu dem, was ich über die Universität bemerkt habe, eine reiche Nachlese. Als Beleg, daß meine Mittheilungen über sie weder einseitig, noch mein Urtheil

ungerecht seye, führe ich den Anfang des 6ten Capitels von Hrn. Vedrine's Schrift an, welches, von dem Verhältniß der Universität zu der katholischen Religion handelnd, so beginnt: „Der gefährlichste Feind des Glaubens in Frankreich, ein Feind, welcher unmerklich, aber gewiß, dessen Zukunft in unserm Lande aufs Spiel setzen und demzufolge die Gesellschaft in Frankreich und dessen Nationalität vernichten muß, die auf den Katholicismus gegründet ist, durch den dieselbe ins Leben gerufen und so lange Jahrhunderte hindurch erhalten worden, ist die Universität, mit der furchtbaren, einflußreichen und zerstörenden Macht, die ihr verliehen ward." Man könnte dieses kurze Capitel den Text nennen, wozu Hrn. Degarets ausführliche Schrift die Noten und Beweisstellen liefert. Wollte man aber rufen: abermals ein Geistlicher, auch hic niger est, tu caveto, so fordere ich jeden urtheilsfähigen Leser auf, zu lesen, zu prüfen, zu widerlegen, wenn er im Stande ist. „C'est presque un phénomène qu'un homme sincerement catholique dans l'université, rara avis," sagt er. Hier liegt der Handschuh, wer ist so keck, denselben aufzunehmen?

Unter den mancherlei Prachtwerken, welche in Paris erscheinen und gewöhnlich blos dem Luxus, der Unterhaltung, oder der blossen Bilderlust dienen, verdient eines hervorgehoben zu werden, welches mit der zierlichsten typographischen und artistischen Ausstattung, zugleich die scharfsinnigsten Untersuchungen über den tiefen Sinn christlicher Kunstgebilde in einem staunenswerthen Aufwand von Gelehrsamkeit durchführt. Es ist dieß das Werk: Vitraux peints de Saint-Etienne de Bourges von Art. Martin et Ch. Cahier, Prêtres (aus der Congregation der Peres de la Foi). Ein Heft dieses Werkes führt den besondern Titel: sur quelques points de zoologie mystique dans les anciens vitraux peints. Der erste Abschnitt handelt von dem Pelikan als christlichem Sym-

bol. Da werden alle Aussagen der Griechen und Römer, der Kirchenväter beider Sprachen, der Schriftsteller des Mittelalters, gelegentlich auch Neuere (selbst der Göttinger Beckmann, qui saisit cette occasion de jeter la pierre aux ecrivains mystiques — in seiner Ausgabe des Aristoteles L. de Mirabilibus ist nicht übersehen) mit seltener Belesenheit zusammengetragen, abgehört, hierauf der Beweis gegründet, daß der Pelican nicht vor dem 15ten Jahrhundert als Symbol der Eucharistie (als mit seinem eigenen Blute die Jungen nährend), sondern als Symbol der Wiederbelebung (Auferweckung von den Todten) durch das vergossene Blut Jesu Christi in den christlichen Bilderkreis seye aufgenommen worden. Alle Schriftsteller bis auf Albert den Grossen halten fest an der Sage, daß die Jungen des Pelicans sterben, durch die Eltern aber wieder erweckt werden. Wie so das Eine als das Andere geschehe, hierin allein weichen sie von einander ab, und zwar nach folgendem Schema:

I. Der Tod. Ursache.

A. Die Eltern.

a. Der Vater; aus Strenge.

Der heil Eustathius; Bruno; Peter Damiani: Hugo; der falsche heilige Thomas.

b. Die Mutter.

Der heil. Epiphanius.

c. Unentschieden, welches.

d. h. Gregor der Große, Isidor, Beda, die Glosse, Remigius von Auxerre, Honorius von Autun.

B. Eine Schlange.

a. Aus der Ferne, durch Ausspritzen des Giftes.

Eusebius, Glykas, der falsche Hieronymus, Johann von St. Geminiano.

b. Durch Biß.

Albert der Große.

II. Wiederbelebung.

A. Deren Art.

a. Durch vergossenes Blut.

Eustathius, Augustin, Gregor der Große, die Glosse, Peter Damiani, Albert der Große, der falsche Thomas, Johann von St. Geminiano.

b. Durch wiederholten Flügelschlag.

Eusebius, Beda, Glykas, der falsche Hieronymus.

B. Urheber der Wiederbelebung.

a. Die Mutter.

Augustin, Eustathius, Gregor der Große, Peter, Damiau, Albert der Große, Johann von St. Geminiano.

b. Der Vater.

Eusebius, Glykas, Epiphanius.

c. Unentschieden.

Isidorus, Remigius von Auxerre, die Glosse, Honorius von Autun, Bruno.

Man findet daher in den ältern bildlichen Darstellungen den Pelikan immer in Verbindung mit der Kreuzigung, und die Verfasser dieser Abhandlung glauben, die spätere symbolische Vorstellung lasse sich aus dem ableiten, was Horapollus Hieroglyphica, von welchem Werk während eines Jahrhunders nach der aldinischen Editio princeps (1505) achtzehn Auflagen ans Licht traten, über den Geyer sage, der in Ermanglung anderer Nahrungsmittel die Jungen mit seinem Blut nähre.

Ein Fenstergemälde in St. Johannskirche zu Lyon stellt die fünf Hauptmysterien des Lebens des Erlösers dar, umgeben mit Medaillons, auf welchen typische oder symbolische Bilder sich zeigen. Auf einem derselben sieht man eine Menschengestalt in unverkennbarem Zustande der Schwäche; ein Vogel reckt den Hals, als wollte er seinen Kopf auf ihre Kniee legen und ein gleichgestalteter schwebt in der Luft und

blickt auf beide hin; die Darstellung trägt die Innschrift chladrius. Nun werden die Aussagen des alten Bestiaire de l'arsenal, eines ähnlichen, in Reimen verfaßten Werkes Johanns von Vitry (in Gesta Dei per Francos), Alberts des Grossen, Vincenzens von Beauvais, anderer Schriftsteller jener Zeit über den Vogel, den sie caladre, calandrius, nennen, vernommen. Derselbe ist ein weisser Vogel, ohne den mindesten schwarzen Fleck. Wird er einem Kranken nahe gebracht, so zeigt er an, ob dieser leben oder sterben werde. Ist's das Letztere, so wendet der Vogel von dem Kranken den Blick ab, ist's das Erstere, so blickt er ihn an, legt seinen Kopf auf ihn, zieht so die Krankheit in sich und fliegt der Sonne zu. Nachdem auch hier die Stellen der Alten und der Kirchenväter citirt und die verschiedenen Meinungen über das Thier selbst, in welchem solche wunderbare Eigenschaft sich findet, berührt worden, wird die Deutung des Symbols gegeben: Christus, der zu uns hinabsteigt, um unsere moralische (Sünde) und physische (Tod) Schwachheit hinwegzunehmen. Mit gleicher Gelehrsamkeit wird dann noch von dem Einhorn gehandelt.

Da ich hier von ausgezeichneter Gelehrsamkeit spreche, darf ich wohl eines Werkes Erwähnung thun, welches eine staunenswerthe Belesenheit auf jeder Seite eines Umfanges von eilf Bänden an den Tag giebt. Zwar gehört es weder seinem Verfasser, noch seiner Sprache nach, der französischen Literatur an; ich berühre es nur deßwegen, weil Jener zu Paris sich aufhält und die Bekanntschaft mit ihm und seiner Familie zu den freundlichsten Erinnerungen gehört, die an meinen Aufenthalt in jener Weltstadt sich knüpfen. Ausserdem möchte ich glauben dürfen, das Werk, welches in Eng-

land solches Aufsehen erregt hat, daß die ersten Bände um keinen Preis mehr aufzutreiben sind, welches jetzt in Amerika stereotypirt wird, und dessen Ertrag von dem Verfasser zu mancherlei kirchlichen Zwecken bestimmt worden ist, möchte in Deutschland so viel als gar nicht bekannt seyn. Es hat den Titel: Mores catholici, or ages of faith. Verfasser desselben ist Hr. Kenelm Henry Digby, Esq.

Bevor ich aber auf das Werk eingehe, muß ich der Katastrophe erwähnen, welche Hrn. Digby, England zu verlassen und seinen Aufenthalt zu Paris zu nehmen, wenn nicht genöthigt, so doch veranlaßt hat. Hören wir unsere Redner, und Schöngeister und Versmacher und Zeitschriftsteller und all das Volk, welches als Claqueurs im Foyer des Jahrhunderts sich zusammenfindet, um die Autoren und Histrionen des angeblichen Fortschrittes zu beklatschen, so sollten wir so breit, warm und fest in dem sitzen, was sie Civilisation nennen, daß wir billigermaßen uns nicht genug wundern könnten, wie aus den Ungethümen des abgewichenen Jahrhunderts ein so wohlgezogenes, feingesittetes, glattgeschliffenes Geschlecht habe hervorgehen können; und als griesgramig und brummig und querköpfig müßte Jeder sich anfahren lassen, der nur den Schein eines Zweifels sich erlauben wollte. Was könnte aber Einer dafür, wenn z. B. der Auftritt zu Karlsruhe am 5. September 1843 ihm König Richards I. von England Krönungstag unwillkürlich in Erinnerung gebracht hätte; wenn das, was blos fünfzehn Tage später zu Heidelberg sich ereignete, Anderes, was seitdem an andern Orten sich zugetragen hat, ihm die Frage aufzwänge: hat unsere Zeit vor jener so viel mehr zum voraus, als das etwas wirksamer gewordene Compelle der öffentlichen Gewalt? In Hrn. Digby's Begegniß liegt Stoff zu einer ähnlichen Frage.

Hr. Digby und seine Familie sind lebendigwarme Glieder der katholischen Kirche. Sie bewohnten ein schönes Land=

haus, Springfield-House, — in der Nähe von Southamton. Begütert, mild, hülfreich, hatten die Armen der Umgebung in ihnen Wohlthäter, die ungetröstet Niemand von sich liessen. Doch wenn ein Fremder des Weges zog, säumte man nie, ihm mit bedenklicher Miene zu verdeuten: hier wohne eine katholische Familie. Prediger der verschiedensten Glaubensmeinungen ergiengen sich auf den Kanzeln des benachbarten Southamton zum öftern in sehr ungeziemenden Ausdrücken über die katholische Religion und deren Bekenner. Am Neujahrstage des Jahres 1842 kam der durch seinen sonderbaren Wankelmuth bekannte Hr. Sibthorp zu der Familie Digby auf Besuch. Am folgenden Tage (Sonntag) spielte einer jener Prediger auf des Erstern (momentane) Rückkehr in die Kirche an, mit dem Bemerken: diesen Morgen habe der Betreffende in der katholischen Capelle zu Southamton das Abendmahl empfangen. Während die Familie des Morgens dem Hochamt, Abends der Vesper beiwohnte, zeigte sich eine verdächtige Person spähend zweimal in dem Hause. Ein katholischer Handelsmann bemerkte Abends einem Freund: „Er wünsche, daß jener Besuch für die Bewohner von Springfield-House glücklich ausfallen möge." Am Montag reiste Hr. Sibthorp wieder ab. In der gleichen Nacht — einer der kältesten des ganzen Winters — um zwei Uhr des Morgens, erwachte ein Bedienter und sah das Haus in vollen Flammen; kaum blieb ihm noch so viel Zeit, um seinen Herrn aufzuwecken. Hrn. Digby's Gattin und seine Schwiegermutter mußten sich in möglichster Hast aus dem Bette flüchten, die kleinen Kinder, wie sie waren, durch die strenge Kälte in entlegene Häuser gebracht werden. Das Feuer verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit nach allen Seiten, daß ausser einigem Silbergeräthe nichts sich retten ließ. Während die Flamme noch wüthete, ergieng durch Mehrere an Einzelne aus Hrn. Digby's Gesinde die auf-

fallende Frage: ob Hr. Sibthorp noch anwesend seye? Nicht zu übersehen ist, daß das Feuer an einer Stelle ausbrach, an welcher weder Kamin, noch Heerd, noch sonst Etwas sich befand, was die Vermuthung einer Verwahrlosung oder eines unglücklichen Zufalls hätte unterstützen können; auch hatten die Polizeimänner bezeugt, sie wären keine volle Stunde früher an dem Hause gewesen, hätten nicht die mindeste Spur von Feuer wahrgenommen, wohl aber bei ihrer Annäherung zwei Männer davon laufen gesehen. Angestellte Nachfragen führten aber auf keine Spur, an welche eine Untersuchung sich hätte knüpfen lassen.

Nun von Hrn. Digbys Werk. Es war ein eigenthümlicher Gedanke, dasselbe nach den acht Seligkeiten (Matth. VI) einzutheilen. Er legte dabei die Idee zum Grunde, nachweisen zu wollen, wie diese Seligkeiten, wenn je hienieden auf Erden, zur Zeit des Mittelalters die Menschen beglückt hätten. Hiezu hat er einen unermeßlichen Reichthum von Thatsachen aus den gesammten schriftlichen Ueberresten jener Jahrhunderte zusammengebracht. Er hat nicht allein die Sammlungen von d'Achery, Martene, Muratori, Leibnitz, Petz u. a., nicht allein die Italia sacra, die Gallia sacra, Waddings Annalen, die Werke eines Bernhard, Peters des Ehrwürdigen, Ruperts von Deutz, Peters von Blois u. v. a. Schriftsteller jener Zeit, sondern diejenigen fast aller Länder, die zu seiner Aufgabe in etwelcher Beziehung standen, wie Görres Mystik, Höcks Sylvester, Staudenmaiers Scotus, Jäck Gallerie der vornehmen Klöster Deutschlands, Arx Geschichte von St. Gallen, die Chronik von Einsiedlen, diejenigen anderer Klöster, dann die besondern Geschichten französischer Bisthümer, Breviere, Asceten gelesen, durchforscht, unermeßlich viel, zu seinem Zweck Dienliches zusammengetragen. Mit der glücklichsten Anwendung führt er

daneben eine Menge Stellen aller griechischen und römischen Classiker, der Kirchenväter und der englischen Dichter an. Selten findet man eine Seite, deren Innhalt nicht auf dem Zeugniß von drei, fünf selbst noch mehr Schriftstellern beruhte.

Es lohnt sich wohl der Mühe, einen nähern Ueberblick des reichen Innhalts von wenigstens ein paar Bänden zu geben. Der neunte Band beginnt mit der VI. Seligkeit: selig sind die Friedfertigen. Der Verfasser zeigt, wie in jenen Jahrhunderten, wenn auch des Grundes und der Erscheinungen von Unfrieden genug vorhanden gewesen, Liebe und Neigung zum Frieden alle christlich Gesinnten dennoch wahrhaft durchdrungen habe, der Krieg als Ausgeburt des Teufels angesehen worden seye. So viele Gebete und Hymnen aller Breviere sprächen den Preis des Friedens aus, so wie auf dessen Erhaltung oder Herstellung Päpste, Bischöfe, Geistliche und Religiosen bei jeder Gelegenheit eingewirkt hätten. Wie viele Burgherren dagegen, von wildem Geist und von Räubsucht getrieben, der Fluch ihrer Umgebung wurden, wird nicht verschwiegen, eine lange Reihe von dergleichen Thatsachen aufgezählt, indeß aus den Berichten hierüber, aus den Namen, welche jene Ruhestörer gewannen, aus den Sagen, die an ihr Ende sich knüpften, der entschiedenste Abscheu gegen dergleichen Gesinnung und Thun nachgewiesen; worauf das letzte Capitel dieses Bandes eine Galerie gefeyerter Friedensstifter aller Geschlechter, Rangstufen und Stände der menschlichen Gesellschaft aufführt.

Der zehnte Theil beginnt mit den Worten aus Jesajas XXXII: Sedebit populus meus in pulchritudine pacis, in tabernaculis fiduciæ, et in requie opulenta. Der Innhalt desselben besteht darin, nachzuweisen, wie in dem Glaubenszeitalter jene Worte an den Klöstern buchstäblich in Erfüllung gegangen seyen. Das erste Capitel giebt einen Ueberblick des Zeitalters des Glaubens in Beziehung seiner

Liebe zum Frieden. Darauf geht er zu den Klöstern über; — deren allgemeine Verbreitung Beweis friedlicher Gesinnung; Aufzählung der berühmtesten Gotteshäuser, Darlegung, daß die Mönche Männer des Friedens gewesen; daher, als wesentliche Ergänzung des im 9. Bd. Begonnenen, ein allgemeiner Ueberblick über die Klöster — II. Beantwortung der Frage im allgemeinen: was war das Mönchsleben? — III. Kurzer Aufschluß über die Frage: was nützten die Klöster? — IV. Besuch in einem Kloster; liebliche Lage, zu friedlichen Eindrücken geeignet; Vorzüge solcher Belegenheit; die Mönche liebten Berge, Eilande, Wälder, überhaupt Schönheiten der Natur, welche sie zu heiligen sich bestrebten. — V. Der Besuch fortgesetzt und durch Erzählung des Ursprungs einigen Klöster erläutert. Eintritt in die Abtei. — VI. Beschreibung der klösterlichen Gebäude; der Thorgang, die Werkstätten, Gärten, Stallungen. Aufschluß über die Befestigung einiger Klöster; baukünstlerische Schönheit; Einfachheit und Armseligkeit in den ältesten Zeiten. Das Refectorium, die Räume für Gastfreundlichkeit; Wohlwollen gegen Fremde; innere Ausschmückung, Malerei, Bilder, Innschriften. — VII. Kirchenschätze, Edelsteine, edle Metalle, heilige Gefässe, Alterthümer, Bücher, Reliquien. — VIII. Die Kirche. Eigener Eindruck der Klosterkirchen; Charakteristik derselben; geordneter Gang des Gottesdienstes; Vortheile hieraus für das Volk. Die Grabmäler, deren merkwürdige Menge in den Klosterkirchen. — IX. Die Büchersammlungen; Bemerkungen und Nachrichten darüber; das Schreibzimmer; Verwendung der Mönche zum Bücherschreiben; die Schulen; geschichtliche Nachrichten über sie; Bemerkungen über die Universitäten und deren Beziehung zu jenen. — X. Klosterzucht; wesentlicher Bestand derselben; äussere Observanz; Gehorsam, Kleidung, Fasten, Schweigen, Nachtwachen, Studien, Handarbeiten. — XI. Bisweilen nöthige Reformen. Ursprung der

Mißbräuche; Einfluß der Welt; Dazwischenkunft der weltlichen Gewalt. Königliche Gefängnisse in einigen Klöstern. Zeugnisse alter Schriftsteller über grosse Heiligkeit der Klöster im Mittelalter. Allgemeine und besondere Nachweisungen.— XII. Die Besucher der Abteyen; welcher grossen Vorgänge dieselben Zeugen waren; Bezeichnung der verschiedenen Arten von Gästen; Einige gekommen, um hier ihr Lebensende zu erwarten; Andere, um den Schrecknissen des Krieges zu entgehen; Andere, um Seelenfrieden zu suchen. — XIII. Die Bekehrten. Der Beruf der Menschen zu dem Mönchsleben in dem Glaubenszeitalter, dargethan aus Berichten der Mönche und aus Erzählungen denkwürdiger Bekehrungen.— XIV. Die Klösterliche Gemeinschaft im allgemeinen; besondere Eigenschaften des klösterlichen Charakters — Einfalt Liebereichthum, Wohlwollen, Freigebigkeit, Mitleid. Ihre Opposition gegen den literarischen und socialen Charakter weltlicher Schriftsteller, Philosophen und Politiker. Bemerkungen über das Erinnerungsvermögen und hohe Alter in den Klöstern. Die Einheit und Selbstständigkeit des klösterlichen Wesens; seine zarte Frömmigkeit. — XV. Die klösterlichen Beschäftigungen. Beweis, daß die Mönche nicht müssige Menschen waren; Unterschied zwischen Nichtsthun und der Fähigkeit, wie dem Verlangen, heiliger Musse zu geniessen. Thätigkeit der Mönche als Glaubensboten, als Befreyer von Gefangenen, als Diener des öffentlichen Wohls in Zeiten des Elends. Landbau und öffentliche Werke. Mönche als Dichter, Musiker, Maler. — XVI. Umgang in dem Kloster. Askctische Weisheit der Mönche; Mysticismus; Erzählung wunderbarer Begegnisse; Gesichte; vertrauliche Gespräche und Erlebnisse von Menschen. — XVII. Der Frieden des Klosterlebens. Zeugnisse der Mönche; freundschaftliche Verbindungen in und ausser dem Kloster; Anhänglichkeit an Celle, Haus und Orden; Zeugnisse innern Frie-

dens aus Klostertagebüchern. Die Mönche des einen Ordens liebten und ehrten diejenigen des andern. Friede und Liebe zwischen Klostergeistlichen und Weltgeistlichen; Unterbrechung dieses Einklangs sind Ausnahmsfälle. Lobsprüche der Bischöfe über die Orden. Erklärung der Exemtionen. Abneigung gegen die Orden mit christlichem Glauben unverträgsam. — XVIII. Einfluß der Orden. Mönche, Freunde der Armen; ihre Dienste gegen Grosse und die gesammte menschliche Gesellschaft. — XIX. Blick auf die Urkunden, um die Quellen klösterlichen Reichthums aufzudecken. Beweggründe der Stifter und Wohlthäter. Klöster, als Mittel der kirchlichen Gesellschaft und des staatlichen Friedens betrachtet. Ihre Stifter gehörten zu den Friedfertigen. Schluß, daß in den Klöstern die Welt den Typus des Friedens erkennen könne. — XX. Abschied vom Kloster; Einkehr bei den Einsiedlern; Einsiedler in den ältesten Zeiten; Lagen, in denen sie gewöhnlich ihr Leben zubrachten; ihre Lebensweise; Verwendung und Dienst für die Kirche; ihr Friede mit allen Geschöpfen. Ihr Herabsteigen von den Bergen zu Auftritten, von denen das nächste Buch handeln wird, zeigt ein glaubensvolles Erdulden von Verfolgung für die Sache der Gerechtigkeit.

Die achte Seligkeit lautet: „Selig sind, die der Gerechtigkeit wegen leiden." Hievon handelt der eilfte und letzte Band. Derselbe ist eine Darstellung des Martyrthums nach allen seinen Beziehungen; freilich nicht in jener verkehrten Weise, in welcher der kriegschnaubende Zwingli den verdienten Tod fand, oder in derjenigen, in welcher der waldensische Pfarrer und Kriegsoberste Arnaud unter Anfeurung zu Niedermetzlung der Feinde von dem Marterthum seiner Meinungsgenossen spricht; denn causa, non poena, sagt der heilige Augustin, martyrem facit. Heiden, Mahomedaner, Juden, Manichäer unterwarfen, wo sie konnten, auch im Mittelalter

noch, die Christen dem Martyrthum; oft konnte treue Befolgung der kirchlichen Vorschriften, Festhalten an der Gerechtigkeit, ihm nicht entgehen, boten Legisten, würdelose Priester, Blutmenschen den Königen zu Werkzeugen desselben sich dar. Merkwürdig bleibt die, durch alle Jahrhunderte und unter allen Gegnern der Kirche vorkommende Erscheinung der Einigung der Getrennten zu Haß und Widerstand gegen die Kirche, herab von den Sadducäern und Pharisäern, von Herodes und Pilatus, bis auf Hengstenberg und Bretschneider. Schon der heilige Ambrosius sagt: „Die Ketzer werden unter sich nie einig, nur gegen die Kirche sind sie es. Das sind die Gegner des katholischen Glaubens, unter sich zwar getheilt, geeinigt aber in einer gemeinsamen Verschwörung gegen die Kirche Gottes." Als der heilige Franz Xaver in Japan vor den Bonzen das Christenthum predigte, waren diese in acht Parteyen getheilt, in endlosem Hader standen sie einander gegenüber; bald aber vergassen sie ihres Streites und stemmten sich vereint gegen die Glaubensbotschaft. Aehnliches bemerkt Clarendon von seiner Zeit; umbra protegit umbram. Wie unter blutdürstiger Verfolgung das Reformationswerk eingeführt, gefestigt ward, wird in dem Buch auch nicht übergangen. — Am schönsten spiegelt sich des Verfassers klarer, milder Sinn ab in dem Epilog, der vornemlich an seine Landsleute gerichtet ist. Er schließt sein Werk mit Rathers von Verona Worten (unter kleiner Namensänderung):

Qui cœpisse librum dederas, finire dedisti,
Cunctipotens, famulo dando rogata Tuo;
Hunc ego Kenelmus pro Te quia ferre laborem
Suscepi, probra Christe dilue mea.

Da ich einige Bruchstücke über wissenschaftliches Thun und Bestreben, vornehmlich in Beziehung auf die katholische Kirche, hier mitgetheilt habe, kann ich die grosse Anstalt, welche der Abbé Migne auf Montrouge, am äussersten Saum des Boulevard d'Enfer gegründet hat, nicht unerwähnt lassen. Sein Vorhaben, von welchem ein bedeutender Theil schon in Wirklichkeit übergegangen ist, ist kein geringeres, als die Hauptwerke der Schriftsteller in allen Zweigen der theologischen Wissenschaften aus allen Ländern in grossen Sammlungen zu vereinigen und durch mäßige Preise deren Anschaffung, sey' es nun als vollständige Sammlung, oder die bedeutendern Werke gesondert, Jedem möglich zu machen. So sind bereits erschienen der Cours complet d'Ecriture Sainte und der Cours complet de theologie, jeder in 27, zwar mit möglichster Raumersparniß, dennoch aber sehr anständig und auf gutes Papier gedruckten Quartbänden. Der erste dieser Curse umfaßt neben der heiligen Schrift die bewährtesten Exegeten und Hermeneuten, der andere die Dogmatiker, Beide die vollständigen Werke von 270 Autoren, mit der Biographie eines jeden derselben. Die Aufnahme der einzelnen Werke erfolgte immer mit Zustimmung von Bischöfen und Theologen, und eine Gesellschaft von Pfarrern und Seminar-Directoren besorgte den Abdruck. Man findet z. B. im Bd. XXVI des Cours de theologie: Zanolini disputationes de festis et sectis Judeorum; Benedictus XIV. de festis etct.; Assemani de ritibus sacris; Peronne de transsubstantiatione et reali praesentia Christi in Eucharistia; Du Pin methode pour etudier la theologie, nebst mehrern andern Werken; im Bd. XXVII: Molanus de historia SS. imaginum; Zaccaria Antifebronius vindicatus.

Eine andere, ungleich grössere Sammlung soll sämmtliche griechische und lateinische Kirchenschriftsteller, von den apo-

stolischen Vätern an bis in das XII. Jahrhundert, in 300 ähnlichen Bänden umfassen. Davon waren damals die Werke des heil. Augustin (15 Bd.), des Johannes Chrysostomus (bereits 9 Bde), des Hieronymus, nach den besten Ausgaben, entweder schon ganz oder wenigstens zum Theil vollendet. — Eine andere Sammlung, von der acht Bände die Presse verlassen haben, führt den allgemeinen Titel Demonstrations evangeliques und soll die Apologeten aller Zeiten, aller Völker und aller Confessionen, von Tertullian herab bis auf Wisemann, enthalten. Da wird man (um Einige zu nennen) neben den Werken von Bossuet, Huet, Massillon, Fenelon, Gerdil, Gregor XVI, Marcel de Serres, auch diejenigen von Baco, Grotius, Leibnitz, Tillotson, Euler, Haller, Neker u. v. A. finden. Natürlich erscheinen in der Ursprache nur diejenigen Werke, deren Verfasser latein oder französisch geschrieben haben, diejenigen der Schriftsteller anderer Völker in sorgfältigen Uebersetzungen.

Zu den fernern Planen des unternehmenden Mannes gehören noch Sammlungen der vornehmsten Katecheten und der ausgezeichnetesten Kanzelredner, in welchen jedes Land und jedes Zeitalter repräsentirt werden soll. Ausserdem sind von verschiedenen andern grossen und deßwegen selten gewordenen oder schwer anzuschaffenden Werken neue Auflagen durch ihn besorgt worden; z. B. von den Sammlungen, die unter dem Titel Perpetuité de la foi de l'eglise catholique vom Port-Royal ausgegangen sind; von Pallavicinis Geschichte des Conciliums von Trient; von dem Dictionaire apostolique von Montargon; von den sämmtlichen Werken von Lefranc de Pompignan, des Grafen J. von Maistre, von Riambourg, Wisemann u. A.

Daß diese Unternehmungen von allen Seiten freudig

begrüßt werden, erhellet daraus, daß die beiden ersterwähnten Cours bereits in der fünften Auflage erscheinen. Wer einen einzigen Band derselben zur Hand nimmt und den Preis (5 Frk. pr. Band) gegenüberhält, muß sich alsbald überzeugen, daß nicht gemeine buchhändlerische Speculation der Beweggrund zu einem Unternehmen seyn könne, dem sein Begründer alle seine Zeit, alle seine Kräfte, mit einem Wort sich selbst, im vollesten Sinne des Wortes, opfert, von dem er einzig die Seele und der Leiter ist. Es ist buchstäblich wahr, daß Hr. Abbé Migne seine Wohnung nie verläßt; und wie wär es ihm auch möglich, bei der unerläßlichen Aufsicht auf die grosse Zahl von Arbeitern zu allen Arten von Beschäftigungen, bei der beinahe erdrückenden Last von Correspondenz, nicht blos nach allen Ländern, sondern nach allen Welttheilen, bei einer Correspondenz, die ebensowohl das Scientifische seiner Unternehmungen, als zum Theil das Merkantile der Anstalt umfaßt? Er versicherte mich, der Herausgabe jener beiden Course seyen etwa 5000 berathende Briefe vorangegangen. Von den Vielen, welche seine Anstalt besuchen, und denen, je nach Stand, Würde und Bedeutung der Personen, er nicht immer sich entziehen kann, daher auch in dieser Hinsicht viel Zeit zu opfern gezwungen ist, nicht zu sprechen.

Tritt man in Hrn. Migne's Anstalt ein, so gelangt man erst in die Räume, in welchen zwischen Staketen die ungeheuren Büchervorräthe aufgeschichtet liegen, bereit, nach allen Weltgegenden versandt zu werden. Dann kommt man in die Druckerwerkstätte, in welcher fünf Schnellpressen, durch Dampf getrieben, jede 15000 Bogen täglich liefern kann. Von da öffnet sich eine weite, mit Glasfenstern überwölbte Halle, auf deren einen Seite eine zahlreiche Schaar Setzer, auf der andern diejenigen sich befinden, die mit den verschiedenen Manipulationen des Stereotypirens beschäftigt sind. Weiter gelangt man zu den Schriftgiessern. Viele Arbeite-

rinnen sind mit dem Falzen und Zusammentragen der Bogen beschäftigt, von wo sie in die Hände der Buchbinder gelangen, nicht bloß zum Heften, sondern zum Einbinden, welches auf Verlangen bis zu dem eleganteften und kostbarsten Aeussern, in Maroquin mit Goldschnitt, hier ebenfalls besorgt wird. Was daher, um ein Buch in eine Bibliothek aufstellen zu können, nur irgendwie erforderlich ist, Alles das wird auf Montrouge von dem ursprünglichen rohen Material zu jedem Dienst bereitet, mit Ausnahme des Papiers; dieses ist der einzige Stoff, den Hr. Migne fertig bezieht, und zwar, wie er mir sagte, blos deßwegen, weil es ihm an dem nöthigen Wasser gebricht, sonst er mit allem Uebrigen auch noch eine Papierfabrik verbinden würde. In der Schreibstube endlich staunt man über die colossalen Handelsbücher, welche ihres Gleichen irgendwo kaum finden möchten, und neben dieser ist das kleine Cabinet, in welchem der Gründer der so merkwürdigen Anstalt dieselbe mit ihren anderthalbhundert Arbeitern überwacht, zusammenhält, leitet, deren Wirken nach allen Seiten fördert.

Durch sein Unternehmen, nicht sowohl durch dessen Ausdehnung und dessen materielle Bedeutung, sondern durch den Zweck und das Wirken desselben, welches vorzüglich für das bücherarme Amerika ein höchst wohlthätiges ist, hat sich Hr. Abbé Migne eine bemerkenswerthe Stellung unter den Zeitgenossen erworben. Wenn er auch selbst nicht als Förderer, sondern nur als Depositär und gewissermassen als Großschatzmeister der gesammten christlichen Wissenschaft aller Zeiten und aller Völker betrachtet werden darf, so hat doch schwerlich eine Zeit einen Mann aufzuweisen, welcher der ächten christlichen Wissenschaft so wesentliche und weithin reichende Dienste leistete, wie er. Schon der Gedanke zu einem solchen Riesenunternehmen und noch mehr der Entschluß zu dessen Verwirklichung, trotz grosser Schwierigkeiten, setzt einen

kühnen und dennoch klaren Geist, einen kräftigen und beharrlichen Willen, einen hellen und praktischen Blick voraus. Dieß Alles hatte er in früherer Wirksamkeit nicht minder denn jetzt, als Seele des grossen Unternehmens, bewährt.

Hr. Migne, im letzten Jahr des abgewichenen Jahrhunderts zu St. Flour in den Gebirgen der Auvergne geboren, ist ein grosser stattlicher Mann, in würdevoller Haltung, mit einem klaren, seelenvollen Adlerauge, einer klangvollen Stimme; sein ganzes Aeusseres verräth Kraft, Entschiedenheit und Festigkeit, die er auch in seinem frühern Wirken als Seelsorger bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Der Umstand, daß der Vorsteher des Collegiums von St. Flour nach Orleans versetzt wurde, dürfte auf die Lebensrichtung des jungen Migne den entscheidenden Einfluß geübt haben. Er gieng mit seinem Lehrer nach jener Stadt, und trat im Jahr 1817 in das dortige Seminar, in welchem er nach drei Jahren Aufseher, bald darauf aber Professor zu Chateaudieu ward. Sobald er die Priesterweihe erhalten konnte, mußte er eine Pfarrei übernehmen. Sie liegt in morastiger Gegend, was seine Gesundheit gefährdete. Man erstaunte, als bald darauf der Bischof von Orleans den 25jährigen Priester auf die Cantonal-Pfarrei Puiseaux, eine der ansehnlichsten und angenehmsten des ehemaligen Gatinais, ernannte. Waren die Pfarrgenossen gegen ihn eingenommen, weil sie einen Andern lieber zu ihrem Seelsorger gehabt hätten, so bedurfte es nur seiner ersten Predigt, um die Aufmerksamkeit, welcher Achtung und Zuneigung bald folgten, an Hrn. Migne's Person zu fesseln.

Mit welchem Eifer und mit welchem Erfolg er sein Amt verwaltete, mag daraus erkannt werden, daß er bei dem Antritt desselben 26 bloße Civilehen in der Gemeinde vorfand, die nach wenigen Jahren alle, bis auf drei, in kirchliche Ehen verwandelt waren. Er setzte es durch, daß die Eltern

ihm die Kinder ein ganzes Jahr lang in den katechetischen Unterricht sandten, wozu er des Tages nie weniger als zwei Stunden verwendete. Dieser Eifer hatte den erfreulichen Erfolg, daß nachher die Kirche oft mit so vielen Zuhörern sich füllte, daß er zu seinem Unterricht die Kanzel besteigen mußte. In kurzer Zeit war er überzeugt, mit Zuversicht sagen zu können: „Glaubt ihr, ein einziges meiner Kinder könne ohne Busse sterben, dafern es nicht durch jähen Tod hingerafft wird?" Kein Armer sprach ihn je vergeblich um Etwas an, und der Bemerkung: aber seine Wohlthaten fielen bisweilen einem Unwürdigen zu, entgegnete er: „desto schlimmer für ihn; Gott und sein Gewissen werden es ihm wohl noch sagen."

Die Julirevolution kam. In sein Verhältniß zu den Behörden und den Gutgesinnten brachte sie keine Aenderung. Aber viel Krämer=Schreiber= und Schergenvolk meint in solchen Begegnissen sich zu erheben, wenn es weidlich radicalisirt. Das war natürlich auch in Puiseaux der Fall. Doch wußte selbst Hr. Migne diesen Maulhelden Achtung zu gebieten. In jener Zeit wurde ein Mitbruder desselben durch das Lumpengesindel aus seiner Pfarrei verjagt. Einige aus Puiseaux glaubten, als Nationalgarden ihren Kriegsmuth bethätigen zu können, wenn sie diesen Pfarrer unter dem Vorwand, er reise ohne Papiere, am Thor des Städtchens verhafteten. Hr. Migne vernahm dieß, eilte herbei und erbot sich als Bürgen für den Bedrängten. „Ja, wer sind denn Sie?" erwiederten die Helden, Bewohner seines Pfarrsprengels. „Sie können von Glück sagen, wenn man Ihr Widerstreben gegen die Gesetze nicht bestraft!" „„Nun denn, sagte Hr. M. zu seinem Mitbruder, legen Sie Sich an die Erde, wir wollen sehen, ob sie es wagen, Sie fortzutragen?"" Auf diese Worte kreuzten die Gemeindsgenossen die Bajonnette über der Brust ihres eigenen Pfarrers. Unverzagt aber öffnete er seine Soutane und sagte: „„Zeigt mal, ob Ihr

Euren ungeziemenden Spott bis zum Mord treiben könnt?"'' Jetzt zogen die Herren Nationalgarden ab. — Am nächsten Fronleichnamsfest machten sich einige Zeitgemäße den Spaß, einen Feldaltar mit dreifarbigen Fahnen auszustatten und denselben so einzurichten, daß bei dem Heraufsteigen das Brett unter ihres Pfarrers Füßen weichen und er sich in die Fahnen verwickelt finden mußte. Das bereitete Späßchen blieb Hrn. Migne verborgen. Da es ihm aber unziemlich schien, politische Symbole in eine religiöse Feyerlichkeit zu mischen, begnügte er sich damit, vor dem Altar eine Verneigung zu machen, worauf er weiter gieng. Nun erhob sich gewaltiger Lärm über Nichtachtung der Nationalfarben. Das gab ihm Veranlassung, eine kleine Schrift zu schreiben unter dem Titel: Von der Freiheit. Durch einen Priester; doch fügte er sich dem Willen seines Bischofs, der den Druck mißrieth.

Aber längst schon beschäftigte Hrn. Migne der damalige Zustand der religiösen Presse. Hier, glaubte er, winke ein Feld zu grösserer und segensreicherer Wirksamkeit, als auf der Pfarrei. Er ließ die Ankündigung des Univers religieux, eines Blattes erscheinen, welches noch jetzt einen ausgezeichneten Rang einnimmt, und unendlich viel Gutes gestiftet hat. Hierauf bat er den Bischof um seine Entlassung. Ungern, aber in Ueberzeugung, daß Hr. Migne auf dieser Weise der Religion und der Kirche grössere Dienste leisten werde, ertheilte er ihm dieselbe am 9. Nov. 1833.

Der Univers sollte rein katholisch seyn, keiner Partei, weder in religiöser noch in politischer Beziehung, huldigen. Die Aufgabe war preiswürdig, die Zeit aber nicht so, um mit Erfolg dieselbe lösen zu können. Alles stürmte anfangs auf den Univers ein; den Einen galt er für legitimistisch, den Andern für philippistisch; diese nannten ihn absolutistisch, jene radical; jetzt sollte er fanatisch, dann wieder ketzerisch

seyn. Der endlosen Polemik satt, zog sich Hr. Migne nach ein paar Jahren von dem Blatt zurück, und begann den Gedanken seiner grossen Sammlungen zu verwirklichen. Anfangs bediente er sich dazu der Pressen eines Buchhändlers, bald darauf gründete er die erwähnte Anstalt.

Dadurch wurde der Neid der Buchhändler rege. Sie gewannen den Domherrn Trevaux, der den verstorbenen Erzbischof bearbeitete, daß er Hrn. Migne die Fortsetzung untersage: es zeige sich dabei zu viel Kaufmännisches, was mit priesterlichem Charakter unverträglich sey. Daß Hr. Migne seinen Obern freudig zu gehorchen wisse, hatte er bei Gelegenheit der erwähnten Schrift dem Bischof von Orleans überzeugend bewiesen. Hier aber stand, zugleich mit seiner Ehre, seine Redlichkeit auf dem Spiel. Grosse anvertraute Summen waren zu dem Unternehmen bereits verwendet. Er setzte dieß aus einander; der Erzbischof bestand zwar nicht weiter auf dem Verbot, zog aber die Hrn. Migne nothwendigen priesterlichen Vollmachten zurück, so daß derselbe im Sprengel von Paris zu keinen geistlichen Verrichtungen befähigt ist. Der gegenwärtige Erzbischof trat hierin in die Fußtapfen seines Vorgängers, ungeachtet Beide von dem musterhaften und priesterlichen Wandel Hrn. Mignes vollkommen überzeugt seyn mußten.

Allerdings untersagen die Kirchengesetze sehr weislich jedem Priester alle Handelsunternehmungen. Allein hier möchte sich die Frage stellen lassen: ist das Wiederabdrucken von Büchern zum Behuf der Verbreitung katholischer Lehre und Wahrheit als ein Handelsunternehmen zu beurtheilen? Auch lauten die Brevets zum Buchhandel und zur Buchdruckerei nicht auf Hrn. Abbé Migne, sondern auf den Namen seines Bruders und würdigen Gehülfen. Endlich weiß man ja, wie viele religiöse Corporationen ehevoriger und jetziger Zeit in allen Ländern Buchdruckereyen zu Verbreitung

ähnlicher Werke besessen haben, ja daß selbst die Propaganda eine berühmte Buchdruckerei hat, deren Director sogar der Herausgeber der Annali religiosi, der gelehrte Abbate Luca, ist.

Andere Bischöfe indeß theilen die Ansicht der Erzbischöfe von Paris nicht. Eine unermeßliche Menge von Geistlichen zollt Hrn. Migne fortwährend den aufrichtigsten Dank für sein Unternehmen. Ein Cardinal schrieb ihm: „Unter allen Geistlichen der katholischen Welt bewirkt keiner so viel Gutes wie Sie." Als er am 1. Jan. 1842 den vollendeten Curs der heiligen Schrift dem Oberhaupt der Kirche zu Füßen legte, fügte der Herausgeber ein Bekenntniß seines katholischen Glaubens bei, welches dem heiligen Vater die vollkommenste Befriedigung gewährte.

Welche Mühe, auch die Universitätsmänner sich geben, gegen die Geistlichkeit zu declamiren; wie sehr auch der knurrende Constitutionel, der wurmfrassige Siecle und der radicale National, solemne Anlässe, dergleichen der Universitätsstreit einer war, aufgreifen, um ihr Gift zu verspritzen; wie sehr die mancherley Revüen, verschiedener Geister Kinder, meist aber Milchbrüder in dem lobsamen Bestreben, die Kirche und deren Autorität anzufechten, wenigstens deren Diener zu bekritteln; wie gierig auch in den Kaffeehäusern die pflastertretende Jugend nach dergleichen Futter schnappe: es kommen zwischenein dennoch Erscheinungen vor, welche von allen Genannten kaum ignorirt werden, an denen sie nur schweigend und keifend vorübergehen können, die aber ganz Frankreich kennt, die Jeden, der die wahre Größe nicht nach der äussern Erscheinung, sondern nach den innern Motiven zu würdigen versteht, mit Bewunderung erfüllen, und in welchen gegen

die Wirksamkeit von Declamationen, Beschuldigungen und Anschwärzungen für die Einen eine Schutzwaffe, für die Andern ein nicht leicht abzuschwächendes Gegengewicht gegeben ist; ein Gegengewicht solchen innern Gehaltes, daß es jede äussere Ausstattung keck verschmähen darf.

Der alte Spruch: „an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen," bliebe ein ewig dauerndes Wort unumstößlicher Wahrheit, wenn es auch nicht von dem Munde desjenigen ausgegangen wäre, der die Wahrheit selbst ist. An diesen Spruch darf Frankreichs Geistlichkeit Berufung ohne alle Gefährde einlegen, wenn gleich in dem Streit über die Freiheit des Unterrichts, darum, weil sie kraft ihres Amtes und ihrer Obliegenheit alsbald in die vordersten Reihen sich gestellt hat, die Gegenparthei ihre altbekannten Waffen der Entstellung, Verdrehung und Lüge wider sie vernehmlich zu schärfen sich befliß. Der Hochwürdigste Bischof von Chartres sah sich daher durch diese Taktik der Gegner veranlaßt, in seinem früher erwähnten Sendschreiben ein ernstes, aber mit dem vollen Gewicht der tagtäglich in die Augen springenden Thatsachen ausgestattetes Wort zu sprechen. Nachdem er dargewiesen, wie sich die Universitätsherren unter dem Namen Jesuiten ein Schreckbild zurecht gemacht hätten, gegen welches sie ihre Streiche geführt, bemerkt er, wie sie sich nun bemühten, diesem als Seitenbild die Geistlichkeit zuzugesellen und dieselbe unumwunden oder unter falschen Incriminationen als Werkzeuge der Verderbniß, als ein Gehäufe gefährlicher Menschen darzustellen; als ob sie sagen wollten: kann man uns Verirrungen vorwerfen, so wollen auch wir diejenigen der Geistlichkeit aufdecken; möge sie zittern! — „Thut es immerhin, sagt ihnen der Bischof; wir zittern nicht. Der gottgeweihte Stamm darf nicht erröthen über die Lehren, die er verkündet. Er hat sie aus göttlicher Quelle geschöpft, und die ganze Welt weiß, daß überall, wo er lehrt, Ordnung und Tugend er-

blühen; daß verirrte Seelen, die ihn hören, dem Glauben sich zuwenden; daß Viele von der Bahn des Verbrechens zurückweichen, zum Heil wiedergeboren werden, ein wahrhaft neues Leben beginnen."

Es war wirklich seltsam, hier den Constitutionel und dort die George Sand in der Revue independente als Wächter der Sittlichkeit an Frankreichs hohem Reichspalast schildern zu sehen und ihr Werda! als einem Verdächtigen Jedem zurufen, der in Barett und Soutane auf denselben zuschreiten wollte. Der Erstgenannte hatte in seiner treueifrigen Obsorge um Sittenreinheit zwei Werke denuncirt, welche in den rein geistlichen Anstalten dem Moralunterricht für die künftigen Priester zu Grund gelegt würden. Auf diese Schriften wollte er den Beweis bauen, daß die, dem geistlichen Stande bestimmten Jünglinge mit allen denkbaren, sogar mit kaum denkbaren Unsittlichkeiten bekannt gemacht würden. Stellen aus dem Zusammenhange zu reissen, und weiter noch, um zu ersprießlicherer Zweckdienlichkeit ihnen zu verhelfen, sie irrig zu übersetzen, auf dergleichen Kleinigkeiten kam es natürlich nicht an. Der Hochwürdigste Bischof von Straßburg wies aber alsbald in einer an den Univers gerichteten Zuschrift den Zeitungsschreiber nach Verdienen zurecht. Der Hochwürdigste Bischof von Chartres beleuchtete in einem besondern Brief auch d i e s e Anschuldigung, vornehmlich dadurch, daß er auf die Früchte des Unterrichts hindeutete. „Beurtheilen wir," sagt er, „den Eindruck dieses Unterrichtes aus seinen Erfolgen. Die Universität entläßt nur wenige ihrer Zöglinge mit unzerrüttetem Glauben, mit unverdorbenen Sitten; wie steht es dagegen mit denjenigen, die zur Priesterwürde gelangt sind, was wird aus diesen? Sie begraben sich auf dem Lande, wo sie weder Umgang noch Zerstreuung finden, aber unter allen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten nicht müde werden, zu erbauen, zu trösten

wohlzuthun. In der Einsamkeit bereiten sie sich auf ihre Predigten vor, welche den Glauben wecken, alle edeln Gefühle, alle Tugenden, deren Quelle er ist; sie festigen den frommen Sinn, die Selbstaufopferung jener Jungfrauen, welche als Engel in Menschengestalt nach allen Seiten sich verbreiten, über Meere schiffen, in weiter Ferne dem Unglück hülfreiche Hand bieten und Gegenstand der Bewunderung und der Segnungen der Muselmänner, der Barbaren Afrika's, sogar der Wilden sind. Ihr brennender Eifer, die Wohlthaten des Glaubens und der Gesittung zu verbreiten, zieht sie selbst nach Cochinchina, wo sie Monate lang gemartert, nach den Inseln des stillen Oceans, wo sie von den Menschenfressern zerfleischt werden können. Das sind die Wirkungen des Unterrichts in den Seminarien, die nach den Vorstellungen eurer Sittsamkeit die Einbildungskraft besudeln, den Muth lähmen, der Herrschaft der Sinnlichkeit unterwerfen sollten. Bewundert, statt zu verfolgen! Oder, so solche Opfer, so hohe Beweggründe, so muthiges Hingeben euch nicht ergreift, so schweigt doch, so bemüht euch doch nicht, durch unbegründete und tückische Anklagen eine Hochachtung zu untergraben, die ihr so seltenen Tugenden zollen solltet!"

Fragt man daher nach Früchten, nicht bloß nach jenen, oftmals mehr gleissenden als anmuthigen, mehr zur Augenlust als zur Erquickung dienenden, mehr in weitgeführter Geistesentwicklung oder Gewandtheit zu Verfolgung eigener Zwecke als in wahrhaft veredelnden Tugenden sich kund gebenden, so wird dieser Frage unmittelbar die andere sich anschliessen: trägt wohl die Jugend, welche aus den Anstalten der Universität hervorgeht, von Früchten jener Art, ich will nicht einmal sagen gereiftere und zahlreichere, sondern nur ebenso ausgebildete und ebensoviele, als diejenige, welche aus den Seminarien entlassen wird? Hat man aus diesen auch

schon von Meutereien berichten können, von Aufständen gehört, welche bald zu Strafen gegen Einzelne, bald gegen Alle, selbst zu zeitweiligem Schliessen von Anstalten nöthigten? Ließe sich von den Seminarien auch ein Vorhang lüften, der ein so düsteres Bild vor uns hinstellte, wie Solches im Jahr 1830 in Bezug auf einige königliche Collegien durch den auftragsgemäß verfaßten Bericht mehrerer Geistlicher an einen Erzbischof geschehen ist? Könnte ein Arzt, wie Hr. Lallemant zu Montpellier gethan hat, aus Seminarien Aehnliches mittheilen, wie von andern Erziehungsanstalten, oder aus jenen ein Zeugniß vernehmen, wie aus solchen: „Seyen sie versichert, demjenigen gegenüber, was ich gesehen habe, könnte man die ruchlosen Werke des Marquis de Sade noch Schäfergedichte nennen?" Erinnert man sich nicht, welche traurige Schilderungen deutsche Blätter über die Zucht- und Sittenlosigkeit der meisten, das sogenannte lateinische Quartier in Paris bewohnenden Jünglinge bisweilen uns gegeben haben? Wie kann man unter dem Anblick solcher Uebelstände Anstalten verdächtigen wollen, welche die Jugend in geregelter Ordnung, zum Gehorsam, zu freudiger Thätigkeit in mühevollem Berufe, zu bereitwilliger Hingebung im schweren Dienste für Andere, zu Genügsamkeit, zu jederartigen Entbehrung, worunter diejenige eines geselligen Lebensverkehrs gewiß nicht die geringste, heranziehen?

Es ist aber eine Seite besonders, nach welcher die französische Geistlichkeit vor derjenigen der meisten andern Länder sich auszeichnet und welche zu Anerkennung allermindestens einer großen moralischen Kraft berechtigt, oder auch zwingt. Es ist dieß der so ununterbrochene als zahlreiche Ausgang der Glaubensboten nach allen Weltgegenden, nach Amerika und Kleinasien, nach Australien und Polynesien, nach der Tartarei und nach China. Das Volk sieht sie hinziehen diese jungen Priester, wie sie die Kirche seit bald zwei Jahrtau-

senden nach allen Richtungen sendet, ausgestattet mit ihrem Glaubenseifer, ihrem Gehorsam, ihrer Demuth; es weiß, sie gehen, wenn nicht gewaltsamem, so doch durch Entbehrung, Ungemach und Anstrengung unter mancherlei Gestalt ihrer harrendem Tod entgegen. Es fragt sich verwundert: was treibt sie hiezu an? Und da kann es sich keine andere Antwort geben, als: Glaube und Liebe, Hingebung an Gott und die Mitmenschen. Hiemit wird Jeder derselben ein zweifacher Bote des Glaubens, hier für das Land, welches er verläßt, dort für dasjenige, nach welchem die Meeresfluth ihn trägt; hier festigt er Hunderte, deren Verbildung noch nicht so weit gediehen ist, um unbewegt so großartige Erscheinungen an sich vorübergehen zu sehen, dort sucht er dem Vater Kinder, die so eben als solchen ihn noch nicht erkannt haben. Die Weltmenschen, die bei Allem, was der Einzelne beginnt, sich fragen: was sucht er dabei, was hat er davon, was gewinnt er dadurch? unfähig, diese Fragen nach ihrem Begriff befriedigend zu lösen, gehen verwirrt von dannen, und wagen es doch nicht, so großartige, wenn gleich über ihr Verständniß hinausschreitende Entschlüsse herabzusetzen. Den kecken Geistern aber, den übermüthigen Recken, welche so gerne ihr Land und ihr Zeitalter des Menschgewordenen entledigen möchten, muß es zur unheimlichen Wahrnehmung werden, daß trotz ihrer Anstrengung sein Name fortwährend noch Vielen als der Name gilt, zu dessen Bekenntniß die Völker aller Zungen berufen seyn sollen.

Es ist keine Frage: die Philosophen, die Schriftsteller, die grossen Geister der Gegenwart, halten sich für die Lichter der Welt, berufen, das alte Dunkel, welches noch immer auf ihr lastet, zu verscheuchen, den menschlichen Geist, wie es mit lächerlichem Ausdruck auf Voltaires Grabmal zu lesen ist, zu bereichern, das, was sie Civilisation nennen, zu verbreiten, zu der Freiheit, wie sie dieselbe verstehen, zu erheben,

und für so grosse Anstrengung reichen Lohn, weiten Ruf, hohes Ansehen, gemächliches Leben zu ärnten. Aber wie kommt es, daß noch nie, zu keiner Zeit, aus keinem Volk, einer dieser Philosophen, einer dieser grossen Geister ausgegangen ist aus seiner Heimath, hintangesetzt hat die Behaglichkeiten des Lebens, Verzicht geleistet hat auf das, was auch den Alltagsmenschen fesselt, und Licht und Freiheit und Civilisation dahin zu tragen versuchte, wo von diesem Allem keine Spuren zu finden sind; daß noch nie Einer von ihnen einen Boden sich wählte, der erst noch unter des Tages Last und Hitze, unter Schweiß und Mühseligkeit, unter Ausdauer und Mangel, unter jeglicher Art Beschwerden, die den Menschen zum Kampf auf Leben und Tod herausfordern, urbar zu machen ist? Sie die von ihrer Liebe zur Menschheit, von ihrer Sorge um die Menschheit, von ihrem Wirken für die Menschheit, von ihrer Anstrengung zum Besten der Menschheit, so Vieles, so Erstaunliches, so Prunkvolles uns vorzureden wissen, warum hat es bis anhin nie je Einer von ihnen gewagt, dahin sich zu verbannen, wo die Menschheit in nichts Anderem noch sich bewährt, als in der Körperbildung und demjenigen, was das nothdürftigste physische Bestehen auferlegt und zugleich lehrt? Wie? Der Entschluß hiezu, die Begeisterung hiefür, der Muth, den dieß erfordert, die Beharrlichkeit, die es verlangt, die Unterwerfung unter die Mühsale, die es auferlegt, die Todesverachtung, die es voraussetzt, sollte allein Wirkung einer Lehre seyn, die ein Jeder von Jenen, wenn nicht zu beseitigen, so doch zu verbessern, nach seinen Eingebungen umzugestalten und durch den Kehricht seiner Träume zu vervollkommnen sich berufen fühlt? Wie? Leute, meist junge Männer, deren Geistesanlagen mit den Eurigen messen zu wollen, Ihr als Entehrung betrachten würdet, auf deren Wissen ihr als auf armselige Hadeln herabblicket, von deren Bildung ihr mit mitleidigem Achselzucken sprechen höret,

die eurem Stolz nur ihre Demuth, Eurer Geistesentfeßlung nur ihren Gehorsam, Euern hochfliegenden Speculationen nur ihren einfältigen Glauben an die Seite setzen können, deren gesundes Wesen, Thun und Wirken, so es mit dem Eurigen wollte verglichen werden, ihr mit Unmuth zurückstoßen würdet, diese Leute wagen zu Hunderten, was nicht einem Einzigen von Euch, blos von ferne zu versuchen, je nur zu Sinn gekommen ist; sie lehren die gebundene Menschheit frei zu werden, sie zünden in den verdunkelten Gemüthern das leuchtende Licht an, sie bringen den Barbaren die ächte Civilisation; und keinen andern Ruhm suchen sie darin, als denjenigen ihres Herrn, und keinen andern Lohn begehren sie damit, als denjenigen, welchen ihr als falsche Münze in allgemeinen Verruf bringen zu können wähnet! Lassen wir die Philosophen aller Zeiten zur Schau an uns vorübergehen, und fragen wir: wo hat an einem einzigen seiner Schüler irgend Einer dasjenige gewirkt, was durch den Lauf so mancher Jahrhunderte das Wort vom Kreuz an vielen Tausenden gewirkt hat, auch fortwährend noch wirkt? Hienach mögen sie richten. Meditati sunt inania.

Zu Bildung solcher Glaubensboten für alle Weltgegenden giebt es in Paris verschiedene Anstalten. Eine der größten und berühmtesten ist diejenige der auswärtigen Missionen, mit einer dem heiligen Franz Xaver geweihten Kirche. Ihre Zöglinge sind vorzugsweise für China und Indien bestimmt, und erhalten deßwegen in den Sprachen dieser Länder Unterricht. Diejenigen, welche vor ein paar Jahren im erstern Lande ihren Glauben mit dem Leben besiegelt haben, waren meistens aus Frankreich gebürtig.

Der Obere der Lazaristen, in dem Hause, welchem einst der heilige Vincenz von Paul vorstand, und dessen Kirche noch jetzt seinen wohlerhaltenen Leichnam als kostbarste Reliquie bewahrt, versicherte mich, daß aus der Tartarei neuerlichst die

erfreulichsten Berichte über den Erfolg der dortigen Missionen eingetroffen wären. Wenn im Westen des größten europäischen Reiches es den Anschein habe, als sollte die katholische Kirche durch die gewaltigsten Hammerschläge der nackten Gewalt für den Augenblick zerschmettert werden, so eröffne sich dagegen die Aussicht, daß sie im Osten eben dieses Reiches unter den freyen Tartaren, Bekennern der lamaischen Religion, bald ansehnlichen Zuwachs erhalten könnte. Mit Aufmerksamkeit vernähmen selbst die Priester die Belehrung der Missionarien; und da jene eine Art gemeinsamen Lebens in Häusern führten, die mit Einkünften ausgestattet wären (gewissermassen nach Art unserer Klöster), so seye in Folge jener Berichte die Hoffnung nicht allzukühn, daß Manche derselben bei der Möglichkeit, ihre Lebensweise fortsetzen zu können, zum Christenthum sich wenden dürften. Ueberhaupt wären die Fortschritte desselben so ansehnlich, daß die Ernennung eines der Missionäre zum apostolischen Vicar in kurzem nothwendig werden möchte.

Auch Syrien ist eine Landschaft, welche aus diesem Hause mit Missionarien versehen wird. Die Schwestern des heiligen Vincenz von Paul, deren grosses Mutterhaus in der rue du Bac sich befindet, stehen mit jener Congregation in Verbindung. Man zählt ihrer über 2500, welche, theils in Spitälern der Hauptstadt, theils in andern Städten ihren Dienst versehen, auch zur Krankenpflege in Privathäuser berufen werden. Aber noch grössere Dienste leisten sie in Syrien und in andern asiatischen Landschaften der Türkei. Die meisten, welche dahin gehen, besitzen einige Kenntniß in der Heilkunde; in ihren dortigen Häusern sind sie mit den nothwendigsten Arzneimitteln versehen und nebenbei ertheilen sie den Türkenkindern Unterricht. Durch diese verschiedenartigen Dienstleistungen erwerben sie sich das Vertrauen der Einwohner und setzen sich bei ihnen in verdientes Ansehen. Durch sie ge-

winnt die That das Uebergewicht über die Lehre; sie werden zu verwirklichenden Zeugen der Wahrheit des alten Spruches: Worte mahnen, Beispiele reissen fort. So verschaffen sie dem Christenthum Eingang in manches Herz, weniger durch jene, als durch ihr menschenfreundliches Wirken. Besonders, versicherte man mich, setzen sie sich in Gunst bei den türkischen Frauen, deren Kinder durch die Schwestern unterrichtet, von ihnen je zuweilen in den Häusern ihrer Eltern besucht werden. Dann zeigten sich jene ganz erstaunt darüber, daß fremde Frauenspersonen Kindern, die sie gar nichts angiengen, so viel Zuneigung beweisen, so freundlich mit ihnen sprechen, so viel Nützliches sie lehren könnten, ohne hiefür irgend eine Vergeltung zu verlangen. Aufmerksam höre manche Mutter den Unterhaltungen der Schwestern mit den Kindern zu, und hiedurch werde Neigung zu einem Glauben, als dessen Frucht die reinste Menschenliebe sich bewähre, in dem Herzen mehr als einer Mahometanerin geweckt, und könne durch des Weibes Glauben, wie der Apostel sagt, auch der ungläubige Mann gewonnen werden.

Eine andere Pflanzstätte von Glaubensboten findet sich in der Straße Picpus. Kaum die französische Seemacht von den Marquesas-Inseln Besitz genommen, als auch das Christenthum sich rüstete, sie in geistigen Besitz zu nehmen, oder vielmehr seinen geistigen Besitz den Bewohnern dieser Inseln mitzutheilen. Ein Bischof mit dem Titel von Nikopolis, sieben Glaubensboten, sieben Katecheten und zehn andere Geistliche giengen schon am Ende des Jahres 1842 dahin ab, um das Licht der christlichen Lehre, die Wohlthat des christlichen Gottesdienstes diesen Insulanern zu bringen. Obwohl die Philanthropen und Cosmopoliten in der Deputirtenkammer saure Gesichter dazu schnitten und die Protestanten dafür sich wehrten, daß dieses Feld den Aussendlingen jedweder Secte sollte geöffnet werden, zeigte doch der Minister der

auswärtigen Angelegenheiten, wenn gleich selbst Protestant, die seltene Unbefangenheit, zu bekennen: „die Grundlage von Frankreichs Grösse seye die katholische Religion, diese flechte sich unablöslich in die anderthalb Jahrtausende seines Bestehens, darum mit Recht deren Boten Vorschub und Schutz von Seite der Regierung erwarten dürften.“ Freilich werden diesen Missionarien der einzig wahren Civilisation andere der fälschlich sogenannten auf dem Fuße folgen und vielleicht schnellere Fortschritte machen als jene, vielleicht bald ausreissen, was diese mühsam gepflanzt haben; denn es ist von Repräsentanten des Zeitgeistes und der Nation in Aussicht auf künftigen Handelsverkehr mit diesen Insulanern das furchtbare Wort gefallen: „noch haben sie keine Bedürfnisse, aber wir werden ihnen solche schaffen.“

Das jedesmalige Hinziehen der Missionarien nach den fernen Himmelsstrichen ist den Deklamatoren wider Kirche und Geistlichkeit stets eine höchst unangenehme Sache. Es tritt damit eine Einwendung gegen sie auf mit so hellem Wort, daß Jedermann dasselbe vernehmen muß, in so einfacher Rede, daß Jedermann dieselbe versteht, mit so faßlichem Sinn, daß er auch klar wird Demjenigen, der weder lesen mag, noch kann. Der gesunde praktische Sinn des Volkes versteht es, diese, so oft unter seinen Augen sich erneuernde Erscheinung zu würdigen und sie jenen Luftstreichen von Leuten, die in behaglicher Ruhe sich gütlich thun und nicht der mindesten Entsagung, Aufopferung, wohl gar Todesverachtung, oder auch nur Beschwerde in blosser Hingebung an Andere fähig wären, gegenüber zu stellen. Man mag sich hiebei unbedenklich die Frage erlauben: hätte erst die Universität auch der geistlichen Bildungsanstalten sich bemächtigt, i h r Gepräge auch diesen aufgedrückt, allmählig das ächt Christliche aus denselben abgezogen, den tiefern und reinern Geist, der in ihnen waltet, hinausgetrieben, sie auf die schmale Kost einiger philoso-

phischen Quisquilien gesetzt, würden dann wohl auch noch Glaubensboten aus denselben ausziehen können und wollen? Hat der deutsche Rationalismus eines Löfflers, Paulus, Bretschneiders, Röhrs und aller dieser Coryphäen der Negation, andere Missionäre, als zum Niederwerfen des Kreuzes, wo dasselbe noch stand, hervorzurufen vermocht? Liesse sich an jenen Deutschkirchlern, an jenen Synodikern, an jenen Christlich-katholischen ein so besonderer Drang wahrnehmen, Pfründen und behagliche Ruhe und Lebensbequemlichkeiten und die Aussicht auf Trinkbecher, Subscriptionen und Festschmäuse, dann Haus und Heimath und Freunde und geselligen Verkehr dahinzugeben, um unter allseitigen Entbehrungen und vielartiger Noth und immerwährenden Gefahren rohen, oft feindselig gesinnten Völkerstämmen auch nur ihr Licht anzuzünden, auch nur ihren Glauben zu verkünden, auch nur die Keime einer blos materiellen Civilisation zu pflanzen? Sie lassen sich zählen diejenigen aus ihnen, die es wagen, in das Reich der Mitte einzudringen, die es darauf ankommen lassen, ob unter den Rothhäuten die Friedenspfeife oder das Skalpell ihrer warte, die die Kraft besitzen, Afrikas Sonnenbrand und Californiens Eisnebeln zu trotzen. Solchen Muth, solche Selbstaufopferung, Frucht einer gedoppelten Liebe, die stärker ist als der Tod und die durch alle Trübsale nicht mag ausgelöscht werden, findet ihr nur bei denjenigen, die in unablösbarer Einigung mit der Kirche sind herangezogen worden, die ihr so gerne als Ultramontane, Jesuiten, Römlinge, Blindgläubige verschreien möchtet! Und auch unter den Protestanten sind es nicht diejenigen, die das Christenthum ab- und ausgenüchtert, sondern diejenigen, welche von dem anvertrauten Glaubensschatz noch das Meiste bewahrt haben, deßwegen mit dem Willen noch einige Kraft in sich tragen, denselben auch Andern zu öffnen, die hiezu mit den Glaubensboten der katholischen Kirche auf gleichem Wege sich finden lassen. Denn wahrlich, es

liegt noch eine reichhaltigere Bedeutung, als bloß diejenige der Festigkeit und Sicherheit, in dem Wort, daß Christus der Eckstein seye; — wer ihn als solchen annimmt und als solchen ihm sich anfügt, in denjenigen geht aus demselben eine bauende Kraft hinüber, indeß sein Verwerfen, sey es in philosophischem Dünkel, sey es aus rationalistischer Flachheit, auch zu anderweitigem Zerstören antreibt.

Wären die Philosophen, die Weltmenschen, die in alle materiellen Interessen Verstrickten, dem einzigen Cultus von diesen Hingegebenen, fähig, manche Erscheinungen, die ihrem Blicke sich darstellen, in deren unzertrennlichem Zusammenhang mit dem christlichen Glauben zu würdigen, so müßten sie doch bei Wahrnehmung seiner fortdauernden Macht über die Gemüther stutzig werden und sich die Frage stellen: in welchem rein geistigem Bereiche Aehnliches aufzufinden seye? Auch hierin wieder steht Frankreich voran. Ich will nur daran erinnern, daß es hier an Geistlichen nicht fehlt, die zuvor die Kriegerlaufbahn betreten haben und mit Ehren auf derselben vorangeschritten, hierauf in den höhern Dienst der Kirche übergegangen sind — das Mittelalter nannte ja die Widmung hiezu: militare Deo — sodann in demselben die nemliche Pflichttreue und denselben Muth wider andere Feinde zeigen, wie in jenem. Ich könnte dessen mehr als ein Beispiel anführen, und wer für Wahrheit ein Zeugniß ablegen mag, müßte zugestehen, daß diese nachher weder als die Saumseligsten noch als die Unwürdigsten sich erzeigen. Wo aber die Thatsachen nicht in Abrede gestellt werden können, da sucht man häufig Motive sich selbst zu bilden und sie den Personen, an welche jene sich knüpfen, anzuheften, um hiedurch die bewältigende Macht, die sonst in ihnen läge, bestmöglichst abzuschwächen. Alles wird lieber zugegeben, als was auf Untadelhaftes, Achtunggebietendes zurückwiese, die Wechselwirkung zwischen einem reinen Sehnen des Geistes

nach Höherem und dem Entgegenkommen desselben einzugestehen nöthigte. Und doch dürfte es in einzelnen Fällen mehr als schwierig seyn, hierüber hinwegzusehen.

Der während meines Aufenthalts zu Paris im südlichen Frankreich verstorbene Christian von Chateaubriant hatte bereits den Grad eines Rittmeisters der Garde-Cuirassiere erreicht, er hatte mit Auszeichnung in dem spanischen Feldzuge gedient. Seine persönlichen Vorzüge, seine Herkunft, das Ansehen seines Geschlechts, selbst das Verhältniß zu seinem hochgefeyerten Oheim, ließ ihn in eine glänzende Laufbahn hinausschauen. Er wendete derselben den Rücken, entsagte dem Dienst und trat in den Jesuitenorden, in welchem nichts Anderes, als gehorsame Erfüllung jeder Obliegenheit, die der Obere ihm auferlegen mochte, seiner wartete, in welchem vielleicht durch Entbehrung und Anstrengung der Keim zu jener Krankheit geweckt wurde, die ihn zu innigem Bedauern vieler Freunde frühzeitig dahinraffte.

Einer der einnehmendsten, geistreichsten, pflichtgetreuesten und thätigsten Bischöfe Frankreichs, der kürzlich verstorbene Bischof von Nancy, hatte sich in seiner Jugend ebensowenig dem Stande gewidmet, dessen Zierde er in jeder Beziehung gewesen ist. Zur Zeit des Kaiserreichs bekleidete er, obwohl noch jung, eine ansehnliche Civilstelle. Auch er konnte bei seinem Talent, bei seiner Herkunft, mit Gewißheit darauf zählen, bald zu den höchsten Stufen des Ranges, des Ansehens und der Wirksamkeit emporzusteigen. Da soll er einst in einer Gesellschaft von Zeitgenossen aus dem Militär- und Beamtenstande durch deren frevelhafte Reden so von Abscheu und tiefem Unmuth ergriffen worden seyn, daß er den Vorsatz faßte, so gefahrdrohenden Verhältnissen auf das schnellste und in der sicherndsten Weise sich zu entziehen, seine Stelle niederlegte und in ein Seminar sich flüchtete, um auf einen Lebensberuf sich vorzubereiten, von welchem er, so wie

Erkräftigung seines innern Lebens, so einen mächtigen Schirm gegen ähnliche Gefahren mit Recht erwartete. Wollten diejenigen, welche jede großartige, aus ungetrübtem innerem Bedürfniß, aus einem edlern Aufschwung des Geistes hervorgehende Entschliessung durch das Andichten irgend eines verborgenen Hintergedankens sofort zu besudeln sich bestreben, einwenden: aber doch mochte er hiebei damals schon die Inful im Auge gehabt haben! so läßt sich ihnen leicht entgegnen: der zeitlichen Vortheile, welche dieselbe gewähren mag, bedurfte der Betreffende nicht im mindesten; hinsichtlich des Ranges und Ansehens aber, die mit derselben verknüpft sind, boten ihm seine frühern Verhältnisse die genügendste Bürgschaft, wogegen die Anforderungen und Obliegenheiten, welche geistlicher Beruf und bischöfliche Würde auferlegen, seinen frühern Verhältnissen durchaus fremd geblieben wären; dabei weiß Jedermann, daß das, was unter dem Voranschreiten auf der anfänglichen Laufbahn auf äussern Glanz hätte müssen verwendet werden, jetzt, und vielleicht noch ungleich mehr, zum Mittel der manchartigsten Wohlthätigkeit wurde. Schwerlich würde eine hohe Stelle am Hof oder im Staat die moralische Verpflichtung hervorrufen, sich z. B. mit einem Achtzig von Verbrechern bis in den späten Abend in ein Gefängniß einschliessen zu lassen; was sich eines Tages, da ich bei dem Bischof zu Gast gebeten war, derselbe — nicht als Obliegenheit (deren er in Paris keinerlei haben konnte), sondern in freiwilligem Eifer zu den Verrichtungen seines priesterlichen Amtes hatte gefallen lassen, um Jenen mit nothwendiger Belehrung das Sacrament der Firmung zu ertheilen. Declamirt immer gegen die Geistlichkeit, weiset uns aber nebenbei Beamtete, Begüterte, Weltliche jedes Berufes vor, welche unter ähnlichen zeitlichen Verhältnissen Glücksgüter, Zeit, Geistes- und Willenskräfte zu jederartigen Förderung ihrer Mitmenschen, nur in gleichem Maß und Umfang und in gleicher Zahl, aufzuwenden stets bereit wären, wie jene!

Was aber möchten sie gegen den so geistreichen als liebenswürdigen, so hoch gefeyerten als anspruchslosen Abbé Ravignan herausgrübeln, der ohne Anerkennung eines höhern Innenlebens und einer rein aus diesem hervorgehenden Thätigkeit das seltsamste psychologische Räthsel bleiben müßte, welches sich denken läßt. Dieser hatte sich der Rechtsgelehrsamkeit mit ebenso grossem Eifer als hervorragendem Talent, daher ausgezeichnetem Erfolge, gewidmet, so daß er bald nach Vollendung seiner Studien eine für sein Lebensalter ausgezeichnete Stellung einnahm. Eines Tages sollte vor dem obersten Gerichtshof zu Paris ein Rechtsfall verhandelt werden, in welchem der königliche Anwalt aufzutreten hatte. Dieser aber fand sich abwesend. Da befahl der Präsident dem jungen Ravignan, dessen Stelle zu vertreten, was er nicht ablehnen durfte. Ohne mit der fraglichen Sache sich bisdahin beschäftigt zu haben, ohne Zeit zu erhalten, in dieselbe sich einzustudiren, mußte er eben auftreten, und verfocht dieselbe mit einer solchen Klarheit, mit einer solchen Bündigkeit der Beweisführung, mit einem solchen Glanz der Beredsamkeit, daß Bewunderung für ein solches hervorragendes Talent Alle erfüllte, die seinen Vortrag hörten. Er bewährte dieses fortwährend, und ungetheilt herrschte die Meinung, daß er schnell zu den höchsten Stellen emporsteigen werde. Niemand zweifelte an dessen raschem Voranschreiten auf der glänzendsten Laufbahn bis zum äussersten Ziele. Dieser Beifall, der Hrn. Ravignan von allen Seiten umrauschte, machte ihn nachdenklich; er fürchtete, von demselben zur Eitelkeit hingerissen zu werden, und die Huldigung der Welt am Ende durch Huldigung an sie zu vergelten. Um solcher Gefahr zu entgehen, trat er von dem anfangs gewählten Lebensberufe zurück in einer Zeit, da ihm die glänzendsten Aussichten sich darboten, und begab sich in das Seminar von St. Sulpice.

Das Talent offenbart sich unter allen Verhältnissen;

die gewissenhafte Verwendung desselben beschränkt sich weder auf diese noch auf jene Richtung, erachtet jeden edlern Zweck als gleich hoch. So konnte, wollte und durfte auch Hr. Ravignan in dieser neuen Bestimmung sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Er brachte manche Jahre in dem Seminar zu; und wer seines Eifers, seiner Erfolge, seines Wandels und besonders seiner Vorträge Zeuge war, pries Gott, daß er der Kirche einen Mann zugeführt habe, der, wozu er auch durch sie berufen werde, ihr zum mannigfaltigsten Segen dienen müsse. Es wurde bereits in Aussicht gestellt, daß ein solches Talent, ein solcher Eifer, ein solcher hervorragender Geist nicht lange in untergeordneter Wirksamkeit verbleiben könne; daß, kaum er als Geistlicher allgemeiner bekannt seyn würde, ein Bischofsstuhl und noch Höheres seiner warten dürfte. Auch diese Ahnungen blieben dem Seminaristen nicht verborgen; und abermals wandelte ihn die Besorgniß an, die äussern Verhältnisse möchten eine grössere Gewalt über ihn gewinnen, als er denselben einzuräumen geneigt war. Um daher einer möglichen, ja sehr wahrscheinlichen Erfüllung jener frohen Erwartungen und Voraussagungen jede Verwirklichung von vornherein abzuschneiden, ließ Hr. Abbé Ravignan unter die Väter der Gesellschaft Jesu sich aufnehmen, welche bekanntlich ihren Gliedern die Annahme jeder geistlichen Würde untersagt. Ihr nun, die ihr den reinsten, aus dem lautersten inneren Verlangen hervorgehenden Entschlüssen durch Andichtung eines blos weltlichen Beweggrundes einen Mackel anzuheften beflissen seyd, kommet und saget, was von dieser Art den königlichen Procurator Ravignan geistlich zu werden, was den Abbé Ravignan, in die Gesellschaft Jesu sich aufnehmen zu lassen, habe bewegen können!

Welches Rufes nun der Abbé Ravignan als Prediger in Paris genieße, ist weltkundig. Man hat mich bedauert,

zu einer Zeit dahin gekommen zu seyn, in welcher ich ihn nicht hören konnte. „Sie hätten Zeuge seyn sollen, sagte man mir, mit welcher Gewalt der Wahrheit, mit welcher Unwiderstehlichkeit der Gründe, mit welcher Fülle der Gedanken, mit welchem Glanz der Beredsamkeit, mit welcher sprudelnden Lebendigkeit er, je nach den Verhältnissen seiner Zuhörer, jetzt die mittlern Classen, dann die Frauen der höhern Stände, dann das männliche Geschlecht, und oft an einem und demselben Tage jede Classe derselben gesondert, zu dem Ergreifen der höhern Güter zu erwecken, für den Ernst des Lebens zu gewinnen, für die Anforderungen und Anerbietungen des Christenthums zu begeistern und bleibende Eindrücke unfehlbar hervorzurufen weiß.“ Mein Bedauern, Hrn. Abbé Ravignan nicht hören zu können, ich darf es wohl gestehen, war noch grösser. Dafür zähle ich zu den angenehmsten meines Aufenthaltes in Paris die Stunde, in welcher ich durch einen Freund in die bescheidene Celle des merkwürdigen Mannes in der Rue des postes eingeführt wurde, und zugleich Gelegenheit mir sich darbot, neben andern Männern dieser Vereinigung, noch den so tiefgelehrten P. Cahier kennen zu lernen.

Auch die Benedictiner von Solesme besitzen zu Paris ein Absteigquartier (ein pied-a-terre), ein kleines Priorat in der Rue Monsieur, am einen Ende der Vorstadt St. Germain. Sie haben es in Erinnerung an die altberühmte Abtei, welche diesem interessanten Stadtviertel den Namen gegeben hat, St. Germain genannt. Es ist ein gewöhnliches Wohnhaus mit einem kleinen Garten. Ein Zimmer des Erdgeschosses ist in eine enge, einfache Capelle verwandelt, in welcher sie ihren Chor halten. Das Bestreben der wiedererstandenen Benedictiner in Frankreich geht vorzüglich dahin, den alten Ruf des Ordens in Pflege der Wissenschaften aufzufrischen. Ein Mann, der das Gewicht dieser Auf-

gabe nicht allein zu würdigen, sondern durch seine Person diese zuerst zu lösen weiß, steht ihnen vor: der Abbé Gueranger, der während meines Aufenthalts in Paris von einer Reise nach Amerika zurückkehrte. Was ich von allen Seiten über denselben vernahm, ließ mich um so lebhafter bedauern, daß ich während der wenigen Tage, da er sich in Frankreichs Hauptstadt aufhielt, seine persönliche Bekanntschaft nicht machen konnte. Seine Institutions liturgiques, wovon bei Debecourt damals zwei Bände erschienen waren, verdienen nach ungetheiltem Zeugniß Aller den Leistungen eines Mabillon, Montfaucon, Dom Vic und Vaissette, der Gebrüder Sainte-Marthe und vieler anderer Coryphäen grosser wissenschaftlicher Unternehmungen in der Vergangenheit mit Recht an die Seite gestellt zu werden; sie sollen sich durch die umfassendsten und tiefdringendsten Forschungen über diesen Gegenstand auszeichnen und für das Alterthum des kirchlichen Cultus die schlagendsten Beweise darbieten. Doch nicht blos an dem Stammsitz des in Frankreich hergestellten Ordens, auch in dem bescheidenen kleinen St. Germain finden geschichtliche Forschungen ihre Pfleger. Der Prior, Hr. Abbé Pitra, beschäftigte sich mit einem Leben des heil. Leodegarius, Bischof von Autun, über welchen er aus dem, demselben geweiheten Chorherrenstift zu Luzern in der Schweiz einige Mittheilungen durch mich zu erhalten hoffte; aber ohne grossen Erfolg, da dort nicht einmal ein eigenes Officium für den Schutzpatron des Stifts besteht. Ein anderer junger, der Wissenschaft sich widmender Mann, der zur Zeit noch als Novize in St. Germain sich befand, ist der Abbé du Lac, an welchen sich für die Zwecke der religiösen Genossenschaft schöne Hoffnungen knüpfen.

Zum Eintritt in diese religiöse Gemeinschaft kann abermals keine Lust zu gemächlichem und behaglichem Leben, keine Aussicht auf Rang und Würden bewegen. Dergleichen

werden ihren Gliedern nicht ertheilt, zu jenem fehlen alle Mittel. Sie muß ihre wenigen Bedürfnisse aus dem, was etwa der Einzelne einbringen kann, und aus dem Ertrag literarischer Arbeiten bestreiten, denen Jeder sich zu unterziehen verpflichtet fühlt. Nur religiöser und wissenschaftlicher Eifer vereint kann für talentvolle junge Leute Beweggrund werden, einem Lebensberuf mit unabänderlichem Entschlusse sich zu widmen, der blos innere Befriedigung, von äusseren Dingen nichts als Entbehrung und Anstrengung gewähren kann. Die Declamatoren gegen die Klöster, die grundgelehrten Kenner der Geschichte und der menschlichen Natur, dürften sich daher wohl zwischenein ernstlich mit Beantwortung der Frage beschäftigen: wie es zu erklären seye, daß, nachdem der Fortschritt und die Geistesentfeßlung diese Anstalten als ein die Menschheit entwürdigendes Joch so dienstbereitwillig in Trümmer geschlagen habe, es doch noch immer Solche — und zwar weder unter den Beschränktesten noch unter den Schlechtesten — gebe, die dasselbe von neuem sich aufzulegen beflissen wären, und zwar unter weit ungünstigern Verhältnissen, als diejenigen gewesen seyen, unter welchen die siegbrüllenden Liberatoren dasselbe zerschmettert hätten? Wahrlich eine ernste Frage, deren richtige Würdigung weder durch das Christenthum noch von Seite der menschlichen Natur gescheut werden dürfte.

Ruhigen Blickes, in einfachem Gewande, bescheiden, je zu zwei oder drei habe ich sie öfter durch die Strassen von Paris wandeln gesehen, die Schulbrüder, diese treuen und genügsamen Unterweiser und Erzieher der ärmern Jugend. Welcher Contrast zwischen ihnen und den aus deutschen Seminarien in die Dörfer herausgeworfenen Herren Lehrern mit

Vatermördern, Brille, Händschuhen, Tabakspfeifen mit langer Röhre und bammelnden Troddeln! Man sieht es jenen schlichten Brüdern an, daß sie der Aufgabe, die Jugend durch allerlei in dieselbe hineingepropften Wust zu verbilden, nicht gewachsen wären; dagegen müßte Jeder, welcher denselben lieber ausfegte als sorglich aufstapelte, schon auf den ersten Anblick Vertrauen zu ihnen gewinnen. Dieses Vertrauen kömmt ihnen auch von allen Seiten entgegen, so daß sie bereits gegen 300 Häuser durch das ganze Land besitzen und die Schülerzahl von 9209, die sie im Jahr 1821 zu unterrichten hatten, sich jetzt vervierfacht hat. Gemäß des göttlichen Wortes: wenn ihr Nahrung und Kleidung habt, so lasset euch begnügen, verlangen sie nichts weiters als die Einrichtung ihrer Häuser. Der Weise, wie sie ihres Geschäftes wahrnähmen, versicherte man mich, seye durchweg das Gepräge wohlthuender Ordnung und Regelmässigkeit aufgedrückt. In ihrem Unterricht beschränken sie sich auf Lesen, Schreiben, Rechnen, die nothwendigsten Anfangsgründe der Geographie und Linearzeichnen. Aber die Jugend in den Wahrheiten der Religion zu begründen, mit Geduld und Milde deren Fehler zu verbessern, mit weisem Maß Lohn und Strafe anzuwenden, ein höheres Ziel, als blosse Abrichterei für das materielle Leben im Auge zu behalten, das ist's, was sie auszeichnet, was sie besorgten Eltern, wohlgesinnten Gemeindevorstehern so werth macht. Während daher die Einen die Krone von Frankreichs Baum mit fahlen Blättern am schönsten zu zieren vermeinen, sorgen diese schlichten und von der Zeitweisheit als „unwissende" gehöhnten „Brüder" dafür, daß seine zartesten Wurzelfasern von gesunden Säften durchdrungen werden. Die, welche Jenes sich angelegen seyn lassen, mögen vor der Welt schillern, diese suchen Lohn und Befriedigung in segensreichem Wirken.

Die Regierung hat ihnen in der Vorstadt St. Martin

ein geräumiges und bequemes Haus, zum Noviciat für das ganze Land bestimmt, eingeräumt; sie gaben ihm die Benennung zum Kinde Jesus. Sie lassen sich etwa auch in Privathäuser rufen, um in diesen die Kinder zu unterrichten; aber nicht den Vornehmen und Reichen der Welt, wo ansehnliche Vergeltung ihrer wartet, wenden sie ihre Dienste zu, sondern denjenigen widmen sie dieselben am liebsten, welche nur wenig zu geben vermögen, womit sie aber gerne sich begnügen. In ihrem Bestreben finden sie Mitwirken für die weibliche Jugend bei den barmherzigen Schwestern, welche, neben der Krankenpflege, auch diesem Dienst christlicher Liebe sich unterziehen.

In dem östlichen und südlichen Frankreich findet sich eine ähnliche religöse Verbindung unter der Benennung Marianische Brüder. Doch ist der Unterricht derselben ausgedehnter, als derjenige der Erstern, die sich ausschließlich auf Primarschulen beschränken. Jene halten selbst Pensionate, in denen Sprachen, sogar Philosophie gelehrt wird. Sie theilen sich in ihren Häusern in Priester, Lehrer und (Handarbeit verrichtende) Brüder. Alle legen die drei Gelübde ab, und tragen eine einfache, gleichmässige, aber bürgerliche Kleidung. In ihrem Schulhause haben sie ein gemeinsames Schlafzimmer, ein Eßzimmer, ein gemeinsames Arbeitszimmer und eine Capelle, in welchen Räumen insgesammt Clausur beobachtet wird. Aber auch sie verlangen, wenn sie irgendwohin berufen werden, keine andere Vergeltung, als Fürsorge für ihre wenigen Bedürfnisse.

Wann wird man endlich zur Einsicht gelangen, daß befriedigender Unterricht und zweckmässige Erziehung in jedem Lande am besten durch Congregationen besorgt werden, welche durch die Kirche in dem Christenthum wurzeln, und in dieses hinein auch die heranwachsenden Geschlechter pflanzen; durch Männer, welche die Wesenheit nicht an den Schein opfern,

über dem Untergeordneten nicht das Höhere zerrinnen lassen, und in ihrer Dienstverrichtung über dem Blick nach Oben und über der Liebe zu ihren Miterlösten für die Rücksichten auf ihre eigenen Personen keinen Raum finden.

Während die Angestellten, sey's aus Diensteifer, sey's aus Wahlverwandtschaft, die Besoldungen aus dem Communal-Vermögen Lehrern zuwenden, welche in den Anstalten der Universität ihre Bildung und ihren Zuschnitt erhalten haben, sendet die Neigung und das Vertrauen der Einwohner die Kinder den armen Schulbrüdern zu. An mehr als an einem Ort bestehen die Schulen nebeneinander, eine des wohlbezahlten Lehrers mit kümmerlicher Kinderzahl, die andere jener Brüder mit zahlreichem Besuch der Lernenden und kümmerlichem, dennoch innerlich frohem Bestehen der Lehrenden, und immer weiter sich verbreitendem Verlangen, sie zu besitzen. Es sind mir zu dessen Beweis mancherlei Thatsachen erzählt worden. So hat z. B. der Stadtrath von Senlis einen Primarlehrer der erstern Art berufen und gibt demselben einen jährlichen Gehalt von 2400 Franken, wofür er kaum dreissig Schüler um sich sieht. Obwohl die Stadt wenig begüterte Einwohner zählt, sind doch die einigermassen Wohlhabenden zusammengetreten und geben jährlich freiwillig 1800 Franken, von denen drei marianische Brüder sich nothdürftig erhalten, aber mehr als 200 Kinder zu unterrichten haben. Dasselbe ist in Auxerre der Fall. Hier besuchen wenigstens dreihundert Kinder die Schule der Brüder, indeß der wohlbezahlte Herr Stadtschulmeister mit einigen angefüllten Bänken sich begnügen muß.

Man wirft der Geistlichkeit insgesammt vor, sie seye dem Elementar-Unterricht nicht besonders gewogen. Es fragt sich aber: ist dieselbe in ihrer Mehrzahl dem Unterricht an sich, oder ist sie dem Unterricht, wie er gerade gegeben wird, nicht gewogen? Erachtet sie denselben überhaupt für überflüs-

sig, wohl gar für schädlich; oder hält sie ihn nur für ungenügend, und etwa deßwegen für schädlich, weil das Gepräge, welches ihm aufgedrückt wird, ein solches ist, mit dem sie sich nicht einverstanden erklären kann? Ist es das Letztere, so dürfte darin kein Grund zu Anklage gegen die Geistlichkeit liegen. Daß es aber dieß seye, dürfte kaum in Zweifel gezogen werden, sobald man weiß, daß zwei veröffentlichte Schriften über den Volksunterricht kein Geheimniß daraus machen, wie unter 77 Normalschulen in Beziehung auf religiösen und sittlichen Unterricht blos eilf befriedigende Resultate aufweisen konnten. Erschiene wohl die Geistlichkeit würdiger und pflichtgetreuer, wenn sie auf solchen Mangel des Wesentlichsten eines gewissenhaften und gedeihlichen Volksunterrichtes vergnügten Blickes schauen, solchem wohl gar noch das Wort sprechen, denselben begünstigen könnte? Ob auch alsdann der Eine oder Andere der schmunzelnden Lobsprüche mancher Wortführer solcher Bestrebungen sich zu getrösten hätte, könnte er dieselben mit klarem Bewußtseyn und richtiger Würdigung von Amt und Obliegenheit in Einklang bringen?

Ist jene Anklage wahr, so trägt die Universität und der an ihrer Spitze stehende Großmeister, so trägt eine große Zahl der Lehrer entweder durch die Richtung ihrer Lehren, oder durch ihr Betragen, redlich dazu bei, dieselbe hervorzurufen und die Veranlassung dazu immer fester zu begründen. Es wird in Frankreich in ähnlicher Weise, wie in den bestvorangeschrittenen Ländern deutscher Zunge, Alles angewendet, um den Dorfschulmeistern eine sattsame Dosis Dünkel einzutrichtern, um sie dem Geistlichen des Orts wenigstens an die Seite, jedenfalls gegenüberzustellen. So sagt unter andern ein Circular des Großmeisters an die Lehrer: „Was die moralische Erziehung anbetrifft, so setze ich hierin mein Vertrauen vorzüglich in Sie . . . Auch der Lehrer ist eine

Autorität in der Gemeinde. Der Maire ist Vorsteher derselben und der Lehrer soll ihm bei jeder Gelegenheit die schuldige Achtung erweisen ... Der Pfarrer hat auch ein Anrecht auf Achtung", (der Bauer ist, so zu sagen, auch ein Mensch, spricht in „Wallensteins Lager" der Wachtmeister), „denn sein Amt entspricht demjenigen, was in der Menschennatur das Höchste ist ... Sollte es sichs unglücklicher Weise treffen, daß der Diener der Religion dem Lehrer nicht das gebührende Wohlwollen schenkte, so darf dieser nicht sich erniedrigen, um es wieder zu gewinnen; er muß zu warten wissen" (il saurait l'attendre — was man auch übersetzen könnte: er muß ihm auf den Dienst zu lauern verstehen).

Einige Thatsachen zu Beleuchtung der Gesinnung und des Betragens dieser „Autoritäten in der Gemeinde", können nun gleichfalls zu Beurtheilung jener, wider die Geistlichkeit erhobenen Anklage auf einen richtigen Standpunct uns verhelfen. Der Bischof von Chartres, dem doch vermöge seiner Stellung ein Blick in die Wirksamkeit der Lehrer zugetraut werden dürfte, sagt in seinem Sendschreiben, daß manche Leiter des Primar-Unterrichts für ihre Religiosität ebensowenig Bürgschaft geben, als die Lehrer der höhern Anstalten, vielmehr ebendemjenigen Geist huldigten, der in der Universität die Herrschaft an sich gerissen habe, das System des Atheismus in manchen Provinzen Frankreichs einheimisch zu machen suchten. Der Bischof schließt in dieser Beziehung sein Schreiben mit den Worten: „Sobald die den Studien fremde, ungebildete Volksklasse den Glauben verloren hat, ist sie jeder höhern Betrachtung, die sie zu demselben zurückführen könnte, unfähig; und da sie die Grundlage der Gesellschaft bildet, so muß diese selbst früher oder später dem Stoß der zügellosesten Leidenschaften weichen, sobald sie durch die Religion nicht mehr gefestet und gestützt ist."

Es ist aber nicht nothwendig, einzig an die Aeusserungen des Bischofs sich zu halten. Thatsachen, allgemein kund gewordene Thatsachen liefern jedenfalls die Scholien dazu. So verkündete unter andern der Schullehrer der Halbinsel Lezardieux, dem Lehrbuch des Universitäts-Philosophie gemäß, daß jedwede Religionsübung gleichgültig, und daß es gar nicht darauf ankomme, ob man Jude, Christ oder Muselmann seye, indem die Dogmen nur speculative Ideen wären. Der Schulinspector im Departement der Vogesen lehrte in einem von der Universität gebilligten Buch seine Lehrer: der Gedanke seye die Wahrheit an sich, d. h. Gott, das Gebet daher unnütz. Ob nun sämmtliche Lehrer diese erhabene Meinung für sich zu behalten, und keiner, sie wieder zu verkünden, sich mögen gedrungen gefühlt haben? Im Departement vom Canal zog ein Lehrer an der Spitze seiner Kinder aus, einen Tambour voran, die Marseillaise singend, die vor dem Pfarrhaus unterbrochen ward, um dem Jubelruf Platz zu machen: Weg mit den Jesuiten! Weg mit den Pfaffen!

Hören wir aber zum Ueberfluß noch einen Zeugen, den gewiß Niemand der Parteilichkeit oder Befangenheit zu Gunsten eines Unterrichts im Sinne der Kirche beschuldigen wird. In einem Bericht an die Akademie der moralischen Wissenschaften über Vergiftung durch Arsenik sagte Hr. Cormenin: „Ich muß bekennen, eine stumme, verborgene Verderbniß schleicht durch die Dörfer. Es ist wahr, man hat luftigere Lehrsäle und Zimmer für die Lehrer, mit einem Speicher darunter, gebaut. Man tapezirt das Innere der Säle mit Tafeln von ba, be, bi, bo, bu, und künstlich gemalten Thieren aus. Der Unterricht gewinnt fast allenthalben den scheinbaren Anstrich einer blühenden Cultur. Aber die Erziehung mangelt, und die Lehren einer religiösen Moral werden den Buben und Mädchen nicht gehörig eingeprägt; man lehrt sie nicht genugsam, Gott im Himmel und dessen Stellvertreter

auf Erden, ihre Eltern, zu lieben.“ (Der Universitätslehre nach ist, ein Nicht-Ich zu lieben, eine unsinnige Hypothese.) „Das dürfte mit Recht die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen. Das wäre ihre Pflicht, läge in ihrem Interesse. Denn ein Volk, welches keine feste moralische Richtschnur hat, kann auch kein tiefes Gefühl für Freiheit und Ordnung besitzen, und ohne diese Beiden ist das Regieren unmöglich. Aber soll man zusehen, ob eine solche Wiederherstellung der Sitten sich mache? Stehen die vorhandenen Mittel der Gesetzgebung, der Polizei, der Abhülfe, mit der Dringlichkeit und Grösse des Uebels in richtigem Verhältniß? Ich trage kein Bedenken zu erklären: Nein!“

Ein Aufenthalt von sechs Wochen in Frankreichs Hauptstadt hatte mir des Belehrenden, Angenehmen, Unterhaltenden Viel geboten, mit manchen bedeutenden Männern mich in Verbindung gebracht, in das Wesen der katholischen Kirche und deren Einfluß auf das Leben heller mich blicken lassen, in jeder Beziehung Belehrung gewährt und neue Anregungen hervorgerufen, ohne jedoch entschieden zu festigen, ohne zu einem bestimmten Entschluß zu verhelfen. Zerrannen auch immer mehr die Nebel, das Licht war mir doch noch nicht in seinem vollesten Glanze aufgegangen; immer mehr aber wurde ich der nackten Frage entgegengetrieben: ob die Verwegenheit oder der Muth, jene nach innen gewendet, dieser nach aussen gerichtet, jene verdammlich, dieser preiswürdig, endlich das Uebergewicht gewinnen solle? Ist der selbstständige Mensch, ist derjenige, der nicht durch Angewöhnung, Umgebung und die Macht der äussern Verhältnisse willenlos sich kann ziehen und gewichtigere Factoren des innern Lebens durch sie aufwiegen lassen, erst dahin gelangt, das Daseyn

einer Wahrheit, einer höhern, heilbringenden, in allen ihren Theilen harmonischen Wahrheit auf einem Gebiete zu ahnen, welches sonst in kurzer Abfertigung als das des entschiedenen Irrthums bezeichnet wird; geht das Licht dieser Wahrheit aus anfänglicher Dämmerung durch manche unabweisliche Einflüsse immer heller ihm auf; gewinnt dasselbe dadurch, daß er dessen Strahlen nicht absichtlich sich entzieht und gegen dessen Einwirkung nicht frevelhaft sich sperrt, für ihn immer grössere Klarheit, so könnte nur die Verwegenheit den Versuch wagen, die in das Innere eingegangene Wahrheit äusserlich mit dem Gewande des Irrthums zu umhüllen, und gleichsam einen täglich sich erneuernden Zwiespalt zwischen Seyn und Schein herauszufordern. Verwegenheit wäre es zu nennen, dieweil hiemit ein Kampf, nicht auf Sieg, sondern auf Untergang angehoben würde; ein Kampf, in welchem nichts Wesentliches zu gewinnen wäre, wohl aber die Gefahr nahe stünde, nicht allein das Geschenkte oder Errungene, sondern selbst das ursprünglich Besessene zu verlieren, und nicht nur auf der, unter manchen Beschwernissen erklommenen Höhe sich nicht erhalten zu können, sondern hinabzustürzen in den bodenlosen Abgrund.

Darum aber, weil die Ahnung solcher Gefahr den Menschen zwischenein wohl einmal berühren mag, besitzt er noch lange nicht den Muth, ihr zu entgehen, denn sie stellt sich ihm bei weitem nicht unter allen den Schrecknissen dar, die mit ihr unzertrennlich verknüpft sind; diese enthüllen sich ihm in ihrem vollen Umfange dann erst, wenn er durch göttliche Gnade die Kraft gewonnen hat, dieser Gefahr zu entgehen, somit von gesicherter Stellung festen Blickes in sie hineinzuschauen. Zu diesem Muth, der je nach individuellen Verhältnissen und besondern Verumständungen bei dem Einen in grösserer Entschiedenheit und nach bedeutenderem Maß vorhanden seyn muß, kann der Mensch zwar wohl sich bereiten,

aber nach voller Erforderniß denselben nicht sich verleihen; es ist nicht Sache des Rennenden und Laufenden, sondern der leitenden und kräftigenden Gnade. Das habe ich wohl erfahren. Es mag seyn, daß derjenige, welchen entweder Leichtfertigkeit oder untergeordnete, vielleicht sogar verwerfliche Beweggründe in die Kirche zurückführen, bald mit sich im Reinen ist, denn er verkehrt den Zweck in das Mittel. Da aber, wo die entgegenkommende und nicht zurückgewiesene Wahrheit allmählig und immer tiefer in das Herz eingedrungen ist und von demselben Besitz genommen hat, da klammern auch sofort die äussern Verhältnisse zäher an den Menschen sich an; sie wollen gegen jene ein Gegengewicht bilden, die Herrschaft ihr streitig machen; es beginnt der Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen dem Unsichtbarem und dem Sichtbaren, zwischen dem Unvergänglichen und dem Vergänglichen, zwischen dem Hinaustreten auf ungewisse, vielleicht mit Dornen nnd Klippen besäete Pfade und dem sorglosen Dahinschlendern auf gewohnter Bahn. Man müßte aber die menschliche Natur schlecht kennen, wenn man im Zweifel stehen wollte, nach welcher Seite sie mehr sich hingezogen fühlte? Am Ende drängt Alles in die Frage sich zusammen: äusserer Friede und innerer Kampf, innerer Friede und äusserer Kampf? Diesen an jenen setzen zu können, darf der Mensch von sich allein kaum erwarten; ist es ihm aber vergönnt, aus dem Gang seines geistigen Lebens und aus dem Verlauf seiner eigenen Begegnisse die leitende Hand herauszulesen, so darf ihm gewisse Hoffnung nicht fehlen, es werde dieselbe, was sie aus weiter Ferne und in leisen Anfängen begonnen, seiner Entwicklung mit Stätigkeit entgegengeführt, auch an das Ziel zu bringen wissen. Getrost, deßwegen aber weder sorglos noch gleichgültig, mag er dieß der Zukunft anheimstellen, ohne über das W i e in nutzlose Erörterungen sich zu vertiefen.

In solcher Gesinnung kehrte ich nach Hause zurück. Zwar mit reichem Gewinn von meinem Aufenthalt in Paris, dennoch aber nicht über alle Bedenklichkeiten erhoben; dennoch, so auch diese würden beseitigt seyn, noch lange nicht begnadigt mit jener Entschlossenheit, welche der innern Ueberzeugung alle äussern Rücksichten zum Opfer zu bringen vermag; dennoch in zuversichtlichem Vertrauen, wie bisanhin ohne mein Zuthun Manches sich gefügt und wider mein Erwarten, ja selbst gegen meine Absicht, Vieles sich gestaltet, so würde auch über diesem Dunkel entweder schneller oder auf eine Weise, worüber vorher grübeln zu wollen unnütz wäre, das Licht aufgehen.
